3 1761 08825343 0

PREISSCHRIFTEN

GEKRÖNT UND HERAUSGEGEBEN VON DER

FÜRSTLICH JABLONOWSKISCHEN GESELLSCHAFT

ZU LEIPZIG

XLVIII: KARL MEISTER: DIE HOMERISCHE KUNSTSPRACHE

VERLAG UND DRUCK VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG 1921

LGr
H766
.Yme

Homer

DIE HOMERISCHE KUNSTSPRACHE

VON

KARL MEISTER
O. Ö. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT
HEIDELBERG

18413'
19.9.23.

VERLAG UND DRUCK VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG 1921

Germany

ALLE RECHTE, EINSCHLIESSLICH DES ÜBERSETZUNGSRECHTS, VORBEHALTEN

ULRICH v. WILAMOWITZ-MOELLENDORFF

IN DANKBARKEIT UND VEREHRUNG
GEWIDMET

Vorwort.

Über Homer und seiner Sprache liegt für mich der Sonnenglanz der ersten wissenschaftlichen Liebe, deren Erinnerung mir dadurch nicht getrübt wird, daß das junge Werben des Studenten zu keinem Erfolge führte. Darum kehrte ich unter dem frischen Eindruck des Iliasbuches von Wilamowitz gern zu ihr zurück, indem ich Homer unter meine Vorlesungen aufnahm; als ich bei der Vorbereitung zufällig auf das ausgeschriebene Preisthema aufmerksam gemacht wurde, entschloß ich mich zu einem Lösungsversuch, obwohl nur noch wenige Wochen bis zum Ablauf des Termins vorhanden waren. Ich danke der Jablonowski-Gesellschaft, daß sie mir auf die zuerst eingereichten Bruchstücke hin die gestellte Frist verlängert, die Aufgabe aus eigenem Antrieb beschränkt und mir nach Zuerkennung des Preises noch weiter Gelegenheit gegeben hat, die Schrift auszubauen. Sie hieß ursprünglich „Untersuchungen zur Entwicklungsgeschichte des homerischen Kunstdialekts"; der jetzige Titel ist im Hinblick auf das später hinzugefügte Schlußkapitel gewählt.

Wenn ich nun zu einem gewissen Abschluß gelangt bin, so denke ich zunächst dankbar derer, die während meines Studiums mich in die philologische, linguistische und archäologische Betrachtungsweise der homerischen Probleme eingeführt haben, an Brugmann, W. Schulze, Studniczka und Wilamowitz, ich denke meines Studienfreundes Richard Günther, dessen Vorarbeiten für dieselbe Preisaufgabe der Krieg unterbrach, in dem er den Heldentod gefunden hat, ich denke meines Vaters Richard Meister und an die Jahre glücklichsten wissenschaftlichen Verkehrs mit ihm. Wie manchesmal habe ich bei dieser Arbeit, die mir durch seine Bibliothek und besonders durch die Handexemplare seiner Schriften erleichtert wurde, mich ihm nahegefühlt!

Kritischen Randbemerkungen meines hochverehrten Lehrers J. H. Lipsius verdanke ich die Beseitigung einer verfehlten metrischen Hypothese, Gesprächen mit E. Bethe, H. Diels, P. Friedländer, A. Körte, P. Maas, F. Münzer und W. Schulze mancherlei Winke und Warnungen. Auf altindischem Gebiete hat mich O. Franke, auf germanischem G. Baeseçke, auf romanischem A. Pillet, auf slavischem P. Rost freundlich beraten. Leiter und Beamte der Königsberger Staats- und Universitätsbibliothek haben ihre oft erbetene Hilfe nie versagt, J. Ilberg und O. Weinreich mir ermöglicht, wenigstens einen Teil der klassisch-philologischen Literatur, die während des unseligen Krieges im feindlichen Ausland erschienen war (sie fehlte noch im April 1921 auf der Berliner Staatsbibliothek fast gänzlich) zu verwerten. Vor allem bin ich Christian Jensen und

Gotthelf Bergsträßer zu Danke verpflichtet, den beiden Freunden, mit denen mich ein gütiges Geschick in Königsberg zusammengeführt hat. Sie haben mit unablässiger Sorgfalt die Korrektur mitgelesen und an vielen Problemen ratend und helfend teilgenommen. Der Wortindex ist teilweise, der Sach- und Stellenindex völlig der Mitarbeit Bergsträßers zu danken.

Ich hoffte, dies Buch den beiden Männern widmen zu können, die wissentlich oder unwissentlich darauf am stärksten eingewirkt haben, Karl Brugmann und Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff. Sie feierten beide, als ich der Vollendung nahe zu sein glaubte, ihren 70jährigen Geburtstag. Es ist mir ein tiefer Schmerz, daß ich es Karl Brugmann nicht mehr vorlegen kann. Wie er seit den Jahren meines akademischen Lernens und ersten Lehrens die Freundschaft, die ihn mit meinem Vater verband, auch auf mich mit übertragen hat, so hat er auch diese von ihm selbst mittelbar angeregte Arbeit mit wärmstem Interesse und gutem Zuspruch begleitet: mit Wehmut lese ich jetzt die fördernden Anmerkungen von seiner Hand in meinem Manuskript und ein Epigramm auf einem Exemplar seiner Miszelle über ἐπιτάρροθος, in dem er wünscht, ein Gott möchte ihm in seiner Krankheit helfen, damit er selbst andern helfen könne — Wilamowitz ist mir vorbildlich gewesen, den Homer nicht als Wunderinsel zu betrachten, sondern als ein zusammenhängendes Stück vom Wunderland der griechischen Poesie, das doch auf der schönen Erde liegt und nicht im Luftreich der Romantik; vorbildlich in der Methode, von den jüngsten Schichten aus in die älteren Tiefen zu dringen (man muß es machen wie beim Artischockenessen, sagte er, als ich ihn zum ersten Male besuchte, und erst die Blätter ablösen, ehe man den Boden in Angriff nimmt); vorbildlich vor allem in der Kunst, das Schöne und Wahre zu schauen; ihr will ja auch die linguistische Arbeit dienen. Möchte ihm die Widmung ein Zeichen der innigen Dankbarkeit sein, die ich dem Forscher und Künstler, dem Lehrer und dem Manne schulde.

Inhaltsverzeichnis.

I. Teil.

Vers und Sprache.

	Seite
1. Cäsuren und Diäresen	3
2. Daktylen und Spondeen	6
3. Künstliche spondeische oder daktylische Formen	10
4. Die Bildung des vierten Fußes	22
5. Der Einfluß der Versfuge auf die epische Sprache	28
6. Metrische Dehnung	34
7. Kurze Endsilben als Träger metrischer Längen	40
8. *στίχοι ἀκέφαλοι, μείουροι, λαγαροί*	42
9. Hebung und Senkung	45
10. Zur Vorgeschichte des homerischen Hexameters	56

II. Teil.

Archaische und moderne Formen.

Erstes Kapitel.

	Seite
Die Präsenskonjugation der Verba contracta	61
I. Die Verba auf -αω	61
II. Die Verba auf -εω	80
III. Die Verba auf -οω	86
IV. Die Verba auf -ᾱω	87
V. Die Verba auf -ωω	90

Zweites Kapitel.

Aoriste und Futura als Quellen von Präsentien	93
1. *ἀγάσσασθαι γελάσσαι* usw.	93
2. *ἐγήρᾱ*	100
3 *ἀπηύρᾱ*	101
4. *οὔτα*	103
5. *ἔα*	104

Drittes Kapitel.

Zum Imperfektum von *εἶναι*	107

Viertes Kapitel.

Passivaorist und *κ*-Perfekt	110

Fünftes Kapitel.

Zur Flexion der Neutra auf -ος und -ας	126
1. *Ἄργεϊ* und *Ἄργει*	126
2. *γήραϊ, γήραι* und *γήρᾳ*	130
3. *κτέρας κτέρεα* und *οὖδας οὔδει*	132

Sechstes Kapitel.

Der Kasus auf -φι(ν)	135

Siebentes Kapitel.

Quantitative Metathesis	146
Grundfragen	146
Das homerische Material	148
Die metathetischen Formen und ihr Alter	163
Die archaischen Formen	164
Archaistische Kunstgebilde	172

Achtes Kapitel.

Kontraktion	176
1. Kontraktion gleicher Vokale	177
2. Kontraktion von *ι* und *ο*	181
3. Kontraktion von *εω*	184
4. Sonstige Kontraktionen	192

Neuntes Kapitel.

Das Vau	196
1. Vau als Vokal?	196
2. Vau im Anlaut	199
3. Postkonsonantisches Vau	202

Zehntes Kapitel.

Hauchlaut und Hauchzeichen	209

Elftes Kapitel.

Die Entwicklung der homerischen Kunstsprache	226
1. Vorgeschichte der epischen Kunst	227
2. Der homerische Vers	231
3. Beiwörter und Formeln	233
4. Die Dialektmischung	235
5. Archaisches und Archaistisches	241
6. Sprachliche Besonderheiten bestimmter Teile des alten Epos	245
7. Die Orthographie des Homertextes	248
Nachträge	252
Indices	257

I. TEIL

VERS UND SPRACHE

Wer es unternimmt, das Wesen und Werden des homerischen Kunstdialektes zu untersuchen, muß in allem das Metrum berücksichtigen, das ihn gestaltet hat. Diese Forderung scheint selbstverständlich; sie ist, genau genommen, unerfüllbar. Denn wenn der Hexameter dem ältesten Epos nicht als fertiges Maß gegeben war, sondern erst in diesem und durch dieses zu dem geworden ist, was er ist, wenn andrerseits in der Ilias und Odyssee nicht die Umgangssprache ihrer Dichter, sondern zum guten Teil die poetisch geadelten Dialekte ihrer Vorgänger und Vorvorgänger zu uns sprechen, dann müssen wir mit mittelbaren Einflüssen metrischer Formen rechnen, die uns unbekannt sind. Dagegen wird es auch ohne problematische Voraussetzungen möglich sein, den Einfluß der Formen des Hexameters festzustellen, die unser Homer angewendet hat. Indes ist auch diese Forderung zu erfüllen nicht so leicht, wie es auf den ersten Blick scheint. Denn um die Wirkung des vielgestaltigen homerischen Hexameters auf die Sprache im vollen Umfang zu ermessen, genügt es nicht allein, seine Erscheinungsformen zu kennen, sondern es ist auch nötig, zu wissen, welche unter diesen von den Dichtern mehr oder weniger bevorzugt oder gemieden worden sind. Über diese Feinheiten der homerischen Verskunst herrschen aber heute noch Unklarheiten und Irrtümer, die für das Verständnis des homerischen Kunstdialektes wie der Versgeschichte verhängnisvoll sind. Es ist daher unumgänglich, den folgenden grammatischen Untersuchungen zunächst ein metrisches Fundament zu geben.

1. Cäsuren und Diäresen.

Die Formen des homerischen Hexameters werden durch die wechselnden Verseinschnitte und durch die sich ablösenden Daktylen und Spondeen bestimmt. Betrachten wir zunächst die durch Wortschluß gegebenen Verseinschnitte, so stoßen wir bei der Berechnung der Häufigkeit gleich auf zwei Schwierigkeiten.

Wilhelm von Hartel, auf dessen Statistiken die landläufigen Angaben zurückgehen (Homerische Studien I² 83, II 350), und Immanuel Bekker, von dem v. Hartel augenscheinlich einen Teil seines Zahlenmaterials übernommen hat (Hom. Bl. I 138ff.), haben sich nicht darüber ausgesprochen, nach welchen Wörtern sie eine Cäsur zugelassen haben, offenbar haben sie dies überall getan, wo in Bekkers Ausgabe Wortende steht. Dies wird sich gleich aus den Zählungen andrer ergeben. Sie haben also auch nach *ἐν*, *πρὸς*, *καὶ* usw. sowie nach elidierten Wörtern und vor *τε*, *ἐστιν*, *τι*, *δὲ* usw. einen Verseinschnitt gelten lassen. Somit scheint für ihre Statistiken mittelbar die Orthographie der byzantinischen Handschriften maßgebend gewesen zu sein. Heut-

zutage pflegt man Verseinschnitt wohl nach Elision (Wilamowitz, Ilias S. 348), nicht aber zwischen angelehntem und betontem Wort anzuerkennen (Wilamowitz, ebd. 349). Hier liegen nun jene Schwierigkeiten, die eine genaue Statistik unmöglich machen. Denn wenn wir wie Bekker (Lehrs, Aristarch[2] 414f. geht noch weiter) überall da Cäsur ansetzen, wo in der Schrift Wortende bezeichnet zu werden pflegt, dann belasten wir unsern Homer mit einer Menge von Versen, die den verpönten Einschnitt nach dem 4. Trochäus aufweisen, wie z. B.

A 237 *οὐδ' ἀναθηλήσει· περὶ γάρ ῥά ἑ χαλκὸς ἔλεψε*
φύλλα τε καὶ φλοιόν· νῦν αὖτέ μιν υἷες Ἀχαιῶν

(so auch *A* 280. 354. 416. 452 und mehr in *A*; C. A. J. Hoffmann, Quaest. Hom., Clausthal 1842, p. 4). Fassen wir dagegen stets das angelehnte und das betonte Wort als Worteinheit, dann machen wir Verse wie

A 179 *οἴκαδ' ἰὼν σὺν νηυσί τε σῇς καὶ σοῖσ' ἑτάροισι*
A 53 *ἐννῆμαρ μὲν ἀνὰ στρατὸν ὤχετο κῆλα θέοιο*
φ 425 *ἥμενος, οὐδέ τι τοῦ σκοποῦ ἥμβροτον, οὐδέ τι τόξου*

zu metrischen Monstra: Niemals haben die alten Dichter ungeteiltes daktylisches oder spondeisches Wort oder Wortausgang in den 3. Fuß gestellt. In beiden Fällen ergibt sich der unfaßbare Zustand, daß die Unregelmäßigkeiten nur oder fast nur in der Nachbarschaft enklitischer oder prokliticher Wörter erscheinen.

Zu ähnlichem Zwiespalt der Auffassung führt die Beobachtung der scheinbaren oder wirklichen Cäsur vor den Partikeln *μέν δέ γάρ*. Ihre Stellung hinter dem ersten Worte des Satzes und die Tatsache, daß sie zwar gelegentlich die ganze 1. oder 2. Senkung, nie aber die ganze 3. Senkung ausfüllen[1]), führt dazu, sie hinsichtlich ihrer Abhängigkeit den Enklitika gleich zu stellen, aber wenn wir sie nur als Anhängsel des vorhergehenden Wortes betrachten, ergeben sich wieder zahlreiche Verse mit schlechter Teilung des 4. Fußes (C. A. J. Hoffmann a. a. O. p. 6).

Durch die Regel von der Cäsur im 3. Fuß ist auch der Satz „elisio non officit caesurae" (Gottfried Hermann, El. doctr. metr. p. 33) begründet. Wie sollten wir sonst Verse beurteilen wie

A 71 *καὶ νήεσσ' ἠγήσατ' Ἀχαιῶν Ἴλιον εἴσω*
A 118 *αὐτὰρ ἐμοὶ γέρας αὐτίχ' ἑτοιμάσατ' ὄφρα μὴ οἶος.*

Dagegen ist es in Versen wie

Γ 205 *ἤδη γὰρ καὶ δεῦρό ποτ' ἦλυθε δῖος Ὀδυσσεύς*
Ψ 791 *ὠμογέροντα δέ μίν φασ' ἔμμεναι· ἀργαλέον δέ* (v. l. *μιν φασ'*)

unerlaubt, die Cäsur nur hinter das elidierte Wort und nicht gleichfalls oder ausschließlich vor eine Enklitika zu legen.[2])

Daß Elision dem Wortschluß nicht gleichsteht, dafür spricht der Umstand, daß niemals elidiertes Wort bei Homer am Versende stehen darf; aber spätere

1) Diese Behauptung C. A. J. Hoffmanns a. a. O. p. 6 läßt sich mit Hilfe des von Sommer, Glotta I 158f. gesammelten Materials bestätigen.

2) Eine Beobachtung an dem Trimeter bei Wilamowitz zu Eur. Herakles 754.

Autoren lassen sie da zu (wie sie in der Diärese des Pentameters geduldet wird), ohne doch sonst Synaphie der Verse zu gestatten (A. Körte, Glotta 3, 155; Wackernagel, Unt. 161f.).

Bis eine umfassende Untersuchung, die auch den Kreis der enklitischen und proklitischen Wörter genau bezeichnet[1]), völlig Klarheit bringt, muß ich annehmen, daß die Dichter sowohl im Fall der En- und Proklise wie im Fall der Elision die Freiheit gehabt haben, den Verseinschnitt nach metrischer Bequemlichkeit zu markieren oder zu überbrücken.[2]) Eine Analogie bietet die Behandlung der Synalöphe bei den altlateinischen Szenikern, die die Wirkung des Dipodiengesetzes durch Verschmelzung von Wortausgang und Wortanfang aufhebt und doch an andrer Stelle Diärese oder Cäsur bestehen läßt, ferner *que* im streng geregelten Hexameter der Kaiserzeit, das durch die Versschluß- und Cäsurgesetze sich bald als Anhängsel, bald als selbständiges Wort erweisen läßt (W. Meyer, Sitz. Bayr. Ak. 1884, S. 1045f.).

Nachfolgende Tabelle gibt einen Überblick über die Häufigkeit der an sich möglichen Cäsuren. Alle Gelehrten, aus deren Berechnungen sie sich zusammensetzt, haben in der Elision Cäsur angenommen, dagegen weichen Bekker und Hartel von Ludwich, Solmsen und mir[3]) in der Behandlung der En- und Proklise ab. Besonders die Hebungscäsuren werden stark verringert, wenn man die Encliticae nicht als selbständige Wörter gelten läßt, z. B. hat Hartel in *N* (837 Verse) die Trithemimeres 498 mal konstatiert, die ich nur 364 mal zähle.

Cäsur nach	
1. Hebung	in 40% der Verse von $\beta\gamma\varepsilon$ (Hartel).
1. Trochäus	häufig (nicht untersucht).
1. Senkung	in 39,00% der Verse von *E* ohne Sarpedoninterpolationen, in 40,69% von ω (Steinger).
2. Hebung	in 64% der Verse von $AN\gamma\varepsilon$ (Hartel).
2. Trochäus	in 13,73% von *A*, in 11,50% von ω (Steinger).
2. Senkung	in 17,84% von *A* (Meister), in 12,13% von *E* ohne Sarpedoninterpolationen (Meister), in 17,56% von ϑ (Steinger).
3. Hebung	in 48% von $AB\Gamma\Delta E\beta\gamma\delta$ (Hartel); in 42,53% von $A\Omega\alpha$ Apollohymnus (Ludwich).
3. Trochäus	in 52,93% von $AB\Gamma\Delta\beta\gamma\varepsilon$ (Hartel); in 56,64% von $A\Omega\alpha$ Apollohymnus (Ludwich).
3. Senkung	in 8,62% von *E* ohne Sarpedoninterpolationen, in 9,96% von ω (Steinger).

1) In Frage kommen noch z. B. ἄν αὖ εἰ μή ὦ ὥ ἦ καί, das Relativ- und Demonstrativpronomen; vgl. Giseke, Hom. Forsch. 57 ff.; La Roche, Wien. Stud. 18, 1 ff.

2) La Roche, Wien. Stud. 18, 3 Anm. 1 und 20, 6 läßt Cäsur in Elision gelten, meint aber, sie sei von den Dichtern ungern zugelassen worden. Ähnlich Wilamowitz, Ilias S. 348.

3) Bei der Statistik hat mir Herr stud. phil. Steinger geholfen.

Cäsur nach

4. Hebung — in 49% von *ΔΝβγε* (Hartel).
4. Trochäus — verboten, nur 26 Verse aus Homer, die gegen das Gesetz verstoßen, bei G. Hermann, Orphica S. 692.
4. Senkung — in 60,12% von *ΕΛΝΧαδϑπβγε* (Hartel), in 51,64% von *ΑΖΩαιυ* (Solmsen).
5. Hebung — in 22% von *Πβγ* (Hartel).
5. Trochäus — in 50,91% von *αβγε* (Hartel).
5. Senkung — in 30,49% von *ΑΙΣι* (nach den Zahlen von I. Bekker).
6. Hebung — in 2% von *ΑΒΓΔΕΖΩαβγω*, die Hälfte dieser Cäsuren vor enkl. Worten wie *τὲ γὲ πὲϱ μοὶ* (Hartel).
6. Senkung — stets Wortende.

Es ergibt sich aus dem Überblick über die Häufigkeit der Worteinschnitte, daß die Hebungscäsuren nur im 6. Fuß selten sind, im 2., 3., 4. Fuß gesucht werden, daß die trochäischen Cäsuren im 3. und 5. Fuß sehr beliebt, im 4. Fuß verpönt sind, im 1., 2. nicht gemieden werden, daß die Diärese zwar nirgends untersagt, aber nur nach dem 4. Fuß ein bevorzugter Einschnitt ist. Denn die Häufigkeit der Diäresen nach dem 1. und 5. Fuß läßt sich — nach den bisherigen Untersuchungen wenigstens — nicht als beabsichtigt erkennen, sie scheint vielmehr eine Folge des ausnahmslos durchgeführten Wortschlusses am Versende und der Häufigkeit daktylischer und spondeischer Wortformen und Wortgruppen zu sein. Entsprechendes gilt von der trochäischen Cäsur im 1. und 5. Fuß.

Wortschluß hinter dem 3. Fuß ist, wie schon oben erwähnt, nur dann erlaubt, wenn eine Cäsur innerhalb des 3. Fußes liegt[1]); der Vers

O 18 *ἦ οὐ μέμνῃ ὅτε τ' ἐκϱέμω ὑψόϑεν . . . .*

wird durch die Schreibung *τε κϱέμω*, die trotz des gleich darauf (*O* 21) folgenden *ἐκϱέμω* ohne weiteres zulässig ist, korrigiert. — Siehe Nachtrag.

2. Daktylen und Spondeen.

Das andre Moment, auf dem die Mannigfaltigkeit des homerischen Hexameters beruht, ist der Wechsel der Spondeen und Daktylen. Es kommen alle erdenkbaren Formen vor, vom rein spondeischen Zwölfsilbler, der freilich nur in wenigen Versen begegnet (Ludwich, Aristarch II 314), bis zum rein daktylischen Siebzehnsilbler, der zu den häufigeren Typen gehört.

Die Daktylen sind innerhalb der ersten fünf Füße zahlreicher als die Spondeen. Sie betragen in den je zwölf Büchern der Ilias und Odyssee, die Ludwich daraufhin untersucht hat (Aristarch II 301 f.), das 2,9 fache (Ilias) und das 2,5 fache (Odyssee) der Spondeen; das Verhältnis schwankt in der Ilias zwischen etwa 3,7 : 1 in *X* und 2,5 : 1 in *Γ*, in der Odyssee zwischen 3,5 : 1 in *χ* und 2,3 in *ξ*. Bei Hesiod verringert sich das Übergewicht der Daktylen

1) Hilberg, Prinzip der Silbenwägung, Wien 1879, S. 3 ff.; Hartel, Hom. St. I² 82; Ludwich, Aristarch II 357.

auf etwa 2,1 : 1 in der Theogonie und 2,5 : 1 in den Erga und in der Aspis, während die größeren Hymnen etwa homerische Verhältnisse aufweisen (z. B. Hermes 3,4 : 1, Aphrodite 2,2 : 1). Dagegen steigt die Überzahl der Daktylen in der hellenistischen und nachhellenistischen Poesie bis auf mehr als das $3^1/_2$ fache bei Apollonios, ja bei Nonnos bis auf mehr als das 5 fache.

Die einzelnen Versfüße unterscheiden sich hinsichtlich der Häufigkeit der Spondeen sehr stark voneinander. In den ersten 20 Iliasbüchern (12866 Verse zusammen) stehen

im 1. Fuß 5070 Spondeen,
im 2. Fuß 5171 Spondeen,
im 3. Fuß 1966 Spondeen,
im 4. Fuß 3849 Spondeen,
im 5. Fuß 778 Spondeen.

Dieser Unterschied der beiden Vershälften im Verhältnis der Daktylen und Spondeen steht in doppelter Beziehung zu den Cäsuren und Diäresen, wobei es zunächst dahingestellt bleiben mag, was Ursache und was Wirkung ist:

1. Die trochäischen Cäsuren setzen daktylische Gestaltung des Versfußes voraus, demnach würde aus den Cäsurgesetzen eine Begünstigung der Spondeen im 4., eine Zurückdrängung im 3. Fuß folgen.

2. Vor der 5. Diärese ist daktylischer Wortschluß sehr häufig, spondeischer nahezu ausgeschlossen. Er findet sich nur in folgenden Versschlüssen:

ἠῶ δῖαν Λ 723 u. ö., *ἠῶ δ' αὖτε ψ* 243, *ἠῶ μίμνον Θ* 565, *ἠῶ μίμνειν σ* 318.
νηλιτεῖς εἰσι (v. l. *νηλίτιδες*) *π* 317 u. ö.
ἷδρῶ πολλόν K 574.
Πατρόκλεις ἱππεῦ Π 20 und oft.
δήμου φῆμις ξ 239.
ἐπὶ δ' αἴγειον κνῆ τυρόν Λ 639 (so die Hss., Plato, Apoll. Soph., Ath., Et. Flor., Et. M.) neben *κνέε* (so *τινὲς τῶν Ἀριστάρχειων ἐκδόσεων*[1]), wie Eustath. nach Herakleides von Alexandria berichtet).
ὑδατοτρεφέων ἦν ἄλσος ρ 208.
εὐρυφυὲς κρῖ λευκόν δ 604.
ἀλλά τε καὶ τῶν αἰὲν ἀφαιρεῖται λὶς πέτρη μ 64.[2])

Unter diesen ist *λὶς πέτρη μ* 64 unauflösbar und, denke ich, unantastbar. Das Adjektiv *λίς*, das sich bei Homer nur noch einmal kurz darauf in ähnlicher Verbindung findet (*μ* 79 *πέτρη γὰρ λίς ἐστι, περιξέστη ἰκνία*), begegnet in der Verbindung *σινδὼν λίς* „glattes linnenes Gewebe" auch auf einer samischen Inschrift DI 5702, 19 (Ernst Fränkel, Nomina agentis I 88 ff.). Unauflösbar ist *κρῖ λευκόν*.[3]) Daher ist vom Standpunkt des Metrikers auch gegen

1) Der Ausdruck kann nicht korrekt sein, da es nur zwei Ausgaben Aristarchs gegeben hat (z. B. schol. A zu *Σ* 182 *ἡ ἑτέρα τῶν Ἀριστάρχου . . . ἡ προτέρα . . .*, schol. A zu *B* 579 *ἡ ἑτέρα τῶν Ἀριστοφανείων*). Vielleicht sind darunter auch die *ὑπομνήματα* zu verstehen. Über die Formen *κνῆ κνέε* S. 161

2) Dazu *εἶσ' Ἕκτωρ* K 299 S. 105 f.

3) Das *ῑ* von *κριθαί* ist jetzt durch den milesischen Opferkalender (Milet III, p. 163) und zwei archaische kretische Inschriften (DI 4957 a 4, 4984,1) gesichert, dadurch wird

ἦν ἅλσος und *κνῆ τυρόν* nichts einzuwenden. Von den dispondeischen Wortschlüssen ($\frac{5}{}$ –, $\frac{6}{}$ –) sind *ἠῶ δῖαν, Πατρόκλεις ἵππεῦ, δήμου φῆμις* ohne weiteres zum Adonius auflösbar, nicht so leicht *ἵδρῶ πολλόν* (S. 182f.).

Diesen Versschlüssen zur Seite stehen ein Vers aus dem Lynkeusfragment der Cypria (XI v. 5 Allen), einer aus Hesiod (opp. 354), einer aus den Hymnen (Cer. 304):

δεινοῖς ὀφθαλμοῖσιν ἔσω δρυὸς ἄμφω κοίλης,
καὶ δόμεν ὅς κεν δῷ, καὶ μὴ δόμεν ὅς κεν μὴ δῷ,
μειδῆσαι γελάσαι τε καὶ ἵλαον σχεῖν θυμόν

während in dem Parmenidesvers 8,15 Diels

ἀλλ' ἔχει· ἡ δὲ κρίσις περὶ τούτου ἐν τῷδ' ἐστιν· ἔστιν ἢ οὐκ ἔστιν etc.

die Bildung des 5. Fußes durch Elision und Enklise (Diels schreibt freilich *ἔστιν*) entschuldigt werden kann.

Die irregulären Versschlüsse nur um des Metrums willen zu korrigieren, ist an und für sich ein bedenkliches Verfahren. Wer es unternimmt, dem erwächst obendrein noch die Schwierigkeit zu erklären, wann und von wem denn jene sprachlich und metrisch einwandfreien Versausgänge verunstaltet worden sind, da doch jede auf das Epos folgende Kunstdichtung vor der letzten Diärese unbedingt den Daktylus gefordert hat. Ich bin zu andrer Ansicht gelangt. Jene sicheren fünf Versausgänge mit unauflösbarem langen Wortausgang im 5. Fuß, *λὶς πέτρη, κρῖ λευκόν, ἄμφω κοίλης, ὅς κεν μὴ δῷ, σχεῖν θυμόν* fallen in Partien, welche diejenigen, die überhaupt Altersunterschiede der homerischen Gedichte anerkennen, fast übereinstimmend zu den jüngeren Teilen des Epos rechnen. Ich möchte danach vermuten, daß das ältere Epos vor der letzten Diärese nur den Daktylus gekannt hat, daß aber manche Dichter der „kyklischen" Periode sich erlaubt haben, im 5. Fuß spondeischen Wortschluß zuzulassen, sei es, daß sie durch die analogen Versstellen, insbesondere den 4. Fuß, bestimmt wurden, sei es, daß die alten Versausgänge *ἠόα δῖαν*, **Πατρόκλεες ἱππεῦ* modern ausgesprochen den Dispondeus ergaben und somit ein Vorbild für Neuschöpfungen wurden. Daß Hesiod, Empedokles, Antimachos (doch einmal ... *ἦν ἀνδρῶν*) und ihre Nachfolger wie auch die Elegiker auf diesem Wege nicht weitergegangen sind, sondern sich an die vorherrschende Technik der homerischen Gedichte gehalten haben, ist merkwürdig, aber nicht unbegreiflich: Läßt ja auch sonst die spätarchaische Dichtung Freiheiten wie z. B. den Trochäus als 1. Fuß zu, die das metrisch strengere Kunstepos der Folgezeit nicht übernommen hat (Wilamowitz Ilias 515, 3). Jene fehlerhaft zerschnittenen *σπονδειάζοντες* sind Verse, aber schlechte Verse, vergleichbar denen, die verbotene Cäsur in oder nach dem 4. Fuße haben (S. 6. 54f.). Sie begegnen wirklich in geringer Poesie wie in Orakeln (Hdt. 1, 66), bei Isyllos (E 6 *ἦλθεν κάμνων*) und in Steinepigrammen (van Leeuwen Ench. § 2) nicht selten.

**κρεῖ* ausgeschlossen. Aber man könnte daran denken, das in seiner Endung ganz isolierte Wort trotz Aristoteles und Aristarch (Lobeck, Path. El. II 285f.) mit dem Adjektiv, das ihm an allen Homerstellen folgt, zu *κρίλευκον* zusammenzuziehen, wie dies bei den *οὐλοχυταί* geschehen ist. Sonst freilich pflegt das Adjektiv bei solchen Zusammenrückungen wenigstens in der älteren Zeit voranzugehen (*ἀκρόπολις Κακοΐλιος ὠμογέρων* Homer, *ἀλυκτοπέδῃσι* Hesiod; vgl. auch Debrunner, Wortbildg. S. 44).

Wer aber an der geringen Zahl der dispondeischen Versausgänge Anstoß nimmt und sich versucht fühlt, das metrisch Seltene zu vertreiben, der möge bedenken, daß auch Versausgänge von der Form *νωμῆσαι βῶν*, *εὐρεῖα χθών* Raritäten sind. Ludwich, Aristarch II 331 hat für diesen Typus aus dem ganzen Homer nur fünf verschiedene Beispiele zusammenstellen können.[1]) Versausgänge von der Form *ἀνθρώπων πολλῶν* fehlen ganz.

Dagegen sind molossische unmittelbar am Versende stehende Wörter nicht selten: Ludwich a. a. O. 246 hat aus *AΩαω ἀνθρώπων-ους-οι, κρειόντων, οἰωνοί, κλαίοισθα, ἰθύνοι-εις, κρήδεμνα, λειμῶνα, ὠτειλέων* und eine Anzahl von Komposita mit *εὐ-* zusammengestellt. Letztere sowie *ὠτειλέων* (Bechtel, Vok. 261) können zu steigenden Ionikern aufgelöst werden. Dazu kommen für den Spondeus im 5. Fuß noch die Polysyllaba von mehr als drei Silben.

Mit diesen durch die Gliederung des Hexameters gegebenen Tatsachen sind aber die Differenzen im Auftreten der Spondeen nur zum Teil erklärt. Es bleibt die Verschiedenheit der beiden ersten Füße von dem vierten, die sich durch den Hinweis auf die verschiedene Häufigkeit der Diärese hinter diesen Füßen noch nicht begreiflich machen läßt.

Nach den aus den Büchern *AZΩαιυ* zusammengestellten Zahlen Solmsens (Laut- und Verslehre 64)[2]) läßt sich die Berechnung gewinnen, daß die spondeischen Wortschlüsse vor der bukolischen Diärese von den daktylischen um ein Vielfaches übertroffen werden, und zwar um fast das Sechsfache (in *Z* und *υ*) bis zum Zehnfachen (in *α*).

Ein ganz andres Verhältnis ergeben die Zahlen für die Wortschlüsse hinter 1., 2. und 3. Senkung:

		daktylische Wortschlüsse	spondeische Wortschlüsse
Hinter 1. Senkung	in *E*	185	118
	in *ω*	128	95
Hinter 2. Senkung	in *A*	60	48
	in *E*	72	28
	in *ϑ*	63	40
Hinter 3. Senkung	in *E*	46	21
	in *ω*	31	24

Hier zeigen also die verschiedenen Bücher das Verhältnis von etwa 3 : 2 oder 2 : 1. Daraus folgt erstens, daß der Unterschied der beiden ersten Füße vom dritten hinsichtlich der Häufigkeit der Spondeen[3]) im wesentlichen durch die trochäische Hauptcäsur bedingt ist, wobei immer noch unentschieden bleiben mag, was das ursprüngliche ist: die trochäische Cäsur, die den Daktylus bewirkt, oder der Daktylus, den man hier gern durch Wortschluß unterbricht. Zweitens folgt mit Sicherheit, daß nicht sowohl die beiden

1) Außerdem noch mehrere wie: *φώνησέν τε*, *Οὔλυμπόν δε* u. a., Ludwich a. a. O. II 246.

2) *Πατρόκλεις*, *μίμνειν* usw. sind dabei als Spondeen gerechnet.

3) Relativ am häufigsten sind sie in *ω* hinter der 1. Senkung, am seltesten in *E* hinter der 2. Senkung. Ob das mehr als Zufall ist, könnte erst eine auf breiter Grundlage geführte Statistik, die auch auf die Wiederholungen derselben Wendungen Rücksicht nimmt, zeigen.

Anfangsfüße als auch der 4. Fuß das Verhältnis der Längen und Kürzen in der natürlichen Sprache widerspiegeln können. Haben die Dichter dort den Spondeus bevorzugt oder hier den Daktylus? Die Ansichten der Gelehrten gehen in diesem Punkte diametral auseinander. Immanuel Bekker glaubte an eine Vorliebe der Dichter für den 1. Spondeus (H. Bl. I 138f. 285)[1]), Ludwich (a. a. O. 334ff) gelangte auf Grund seiner Zählungen dazu, diesen Glauben auch auf den 2. Spondeus zu übertragen (wobei es ihm aber nur darum zu tun war, die überlieferten Spondeen gegen Daktylisierungsversuche zu verteidigen). Andrerseits glaubte Bekker, daß die Dichter vor der bukolischen Diärese den Daktylus gesucht hätten, selbst unter Preisgabe der natürlichen Sprachformen. Nach La Roche hätten sie im 3. und 5. Fuß den Daktylus, im 2. und 4. den Spondeus vorgezogen, während im 1. Fuß weder größere Beliebtheit des Daktylus noch des Spondeus erkennbar sei. Für Wittes homerische Arbeiten gilt die Voraussetzung, daß die Dichter sich bemüht hätten, den Hexameter möglichst daktylisch zu gestalten. Es sei ihnen z. B. *κύματα* lieber gewesen als *κῦμα*, *βένθεα βένθεσι(ν)* lieber als *βένθος βένθει* (Singular und Plural 6f.), *ἐπέεσσι* lieber als *ἔπεσσι* (Glotta V 54); sie hätten sich auch unablässig bemüht, die ursprünglichen Formen so umzubilden, daß sie immer mehr dem daktylischen Rhythmus sich anschmiegten (RE VIII 2214); spondeische Wortformen seien am liebsten im 6. Fuß untergebracht worden (Glotta II 14), im 1. Fuß seien sie häufig[2]), weil hier die iambisch und pyrrichisch anlautenden Worte ausgeschlossen seien (Glotta III 134).

Wie die oben dargelegten Zahlenverhältnisse lehren, kann diese Ansicht nur mit der Modifikation in Betracht kommen, daß die Dichter zwar überall den Daktylus bevorzugt hätten, daß sie aber diese ihre Vorliebe im 3., 4. und 5. Fuß mit weit größerer Energie durchgesetzt hätten als im 1. und 2. Fuß. Aber wer sagt uns, daß ihre Voraussetzung richtig ist? Daß nicht vielmehr Ludwich oder La Roche mit ihren gegenteiligen Meinungen recht haben? Oder liegt die Wahrheit überhaupt noch verborgen?

3. Künstliche spondeische oder daktylische Formen.

Es ist zu erwarten, daß diese Fragen durch sprachliche Beobachtungen beantwortet werden können. Solche sind auch zugunsten der Spondeen wie der Daktylen gemacht worden. Immanuel Bekker, H. Bl. I. 138, hat beweisen wollen, daß die Dichter im 1. Fuß den Spondeus begünstigt hätten, und daß die Überzahl daktylischer Versanfänge darauf beruhe, daß die griechische Sprache überhaupt mehr daktylische als spondeische Elemente böte. Aber sein Material erweist sich bei genauerer Prüfung nicht als tragfähig. Es heißt im 1. Fuß *χερσίν*, nicht *χείρεσιν*: Aber diese Formen sind nicht gleichberechtigt, sondern erstere ist herrschend, letztere begegnet sonst nur einmal. *αἴτει εἴα ἤμων τόλμων δῄουν ᾕρει* sind die teils üblichen, teils allein möglichen Formen

1) So auch Christ, Proll. Iliad. p. 121, Metrik² S. 165. Dagegen van Leeuwen, Ench. 55².

2) Glotta IV 393 (vgl. RE VIII 2237) spricht er von einer Vorliebe des 1. Fußes für den Spondeus unter Berufung auf I. Bekker a. a. O.

(S. 61 f.), nicht die von Bekker erwarteten Auflösungen. *ῥός* ist viel häufiger als *ποτί* (200 : 80), *ῥοτί* begegnet fast nur in bestimmten Verbindungen, die aus dem älteren Epos stammen (Ehrlich, Betonung 33). *ἀγχοῦ τηλοῦ ὑψοῦ* und *ἀγχόθι τηλόθι ὑψόθι* sind nicht so verteilt, daß jene nur den 1. Fuß, diese das Versinnere beherrschten: *ἀγχόθι* beginnt *ν* 103 den Vers, *τηλοῦ* steht *ϱ* 253, *ν* 249, *ψ* 68 in der Versmitte, und von den vier Fällen, in denen es den Vers eröffnet, ergeben zwar *ε* 318, *E* 479 einen Spondeus, aber *Λ* 712 (*τηλοῦ ἐπ' Ἀλφειῷ*), *Ψ* 853, *ν* 257, *χ* 323 einen Daktylus. *ἴηνις, ἰχθῦς, σπέσσι, ἴῤῥῳ* müssen gegenüber den meist hypothetischen dreisilbigen Parallelformen Bekkers (nur *ἰχθύας* kommt einmal vor) als die legitimen Bildungen anerkannt werden. Die Verseingänge *οἳ δ' ἴρενον* stehen zwar *ϱ* 180, *ν* 250 in der zweiten Bekkerschen Ausgabe, aber die Handschriften geben das daktylische *οἳ δ' ἰέρενον*. Es heißt zwar *τὸν δ' ἠμείβετ' ἔπειτα* gegen *τὸν δ' ἀπαμειβόμενος*, aber beide Verba begegnen auch in andern Füßen. Ebenso halte ich es für einen Zufall, daß *ἀφραίνεις ἀφραίνει* zweimal im ersten Fuß, einmal im Versinnern stehen, während *ἀφρονέοντες ἀφραδέουσιν ἀφραδέοντι* (jedes nur einmal belegt) niemals den Vers eröffnen. Über die an der sogenannten schwachen Thesis des 1. Fußes gemachten Beobachtungen wird später zu handeln sein. Mit ähnlichen Beobachtungen (*ἐν ῥός πάντες κεῖνος* beim Übergang vom 2. zum 3. Fuß und nicht *ἐνί π(ῥ)οτί, ἅπαντες ἐκεῖνος*) erzielt Ludwich a. a. O. 336 für den 2. Fuß nur das gewiß richtige negative Resultat, daß die Dichter hier nicht überall, wo sie konnten, den Daktylus gebraucht haben. Zur Begründung von La Roches Ansicht von einer Spondeophilie des 2. Fußes reicht die kleine relative Spondeenmajorität des 2. Fußes gegenüber dem 1. nicht aus. — Wir haben somit nicht den geringsten Anhalt für die Annahme, daß Homer und die Homeriden für die erste Vershälfte sei es den Daktylus, sei es den Spondeus gesucht hätten. Versbau und Sprache lassen hier beide als gleichberechtigt erscheinen.

Die zweite Vershälfte hat der im Dienste der Metrik forschenden Grammatik ein günstigeres Arbeitsfeld geboten. Zwar La Roche ist nach der falschen Seite gegangen. Wenn er die Meinung ausgesprochen hat, daß den Dichtern im 4. Fuß der Spondeus lieber gewesen sei als der Daktylus, so hat er diese allein dadurch begründen können, daß *καί* in der 4. Senkung im Verhältnis zu andern Versfüßen seltener als Kürze gebraucht wird (Wien. Stud. 17, 179), und daß beim Übergang vom 4. zum 5. Fuß nicht *ἐνί ῥοτί, ἅπας ἐκεῖνος*, sondern *ἐν ῥός, πᾶς κεῖνος* verwendet werden (Wien. Stud. 18, 26). Aber was *ἐν* und *ἐνί* angeht, so liegt die Sache vielmehr so, daß in der Senkung des 4. Fußes jenes proklitisch, dieses in der Anastrophe verwendet wird (Ludwich a. a. O. 340 f.). Dies läßt sich nur dahin verstehen, daß die Dichter dann den Daktylus nicht gesucht haben, wenn die bukolische Diärese fehlte. Dasselbe gilt von La Roches Beobachtung über *ῥός* und *ῥότι πότι*, wobei noch zu bemerken ist, daß *ῥοτί* lediglich vor wenigen mit altem *ϝ* anlautenden Substantiven üblich ist und *ῥός* ohnehin häufiger vorkommt als *ποτί* (s. o.). Alles übrige erklärt sich aus der Vermeidung des Wortschlusses nach dem 4. Trochäus. Von einer Spondeenliebe des 4. Fußes, der trotz dieses die Spondeen begünstigenden Verbotes erheblich mehr Daktylen aufweist als einer der beiden Anfangsfüße, kann keine Rede sein

Dagegen hat I. Bekker den 4. Fuß mit schönstem Erfolg unter der entgegengesetzten Voraussetzung untersucht und im Falle der bukolischen Diärese zahlreiche künstliche Daktylen entdeckt. Es ist erstaunlich, welch reicher Inhalt auf drei Seiten (H. Bl. I 144f.) vereinigt steht, und wieviel hiervon dauernden Wert hat. Für unsre Zwecke genügt es freilich nicht, auf dies Monument einer umfassenden Sprachkenntnis und einer glänzenden Beobachtungsgabe zu verweisen. Es hat sich mir vielmehr als notwendig herausgestellt, für jede einzelne Erscheinung das Material soweit möglich vollständig zu sammeln und den sprachlichen Beweis zu geben, daß wirklich aus Versrücksichten gewagte Daktylisierung vorliegt und nicht sei es eine der prosaischen Umgangssprache entnommene Form, sei es eine poetische Form, die gänzlich ohne Rücksicht auf die mutmaßliche Daktylophilie dieser Stelle zustande gekommen ist. Die Entscheidung zu treffen ist oft sehr schwer.

Ich gebe zunächst ein paar dieser von Bekker mitangeführten problematischen Fälle: Es heißt *ἐναίρω ἔναιρε ἐναίρειν ἐναιρέμεν ἐναίρων ἐναίροντα* (elfmal), dagegen im 3./4. Fuß u. a. *ἐναίρεο τ* 263 und *ἐνήρατο E* 43. Man würde geneigt sein, mit Bekker *ἐνήρατο* für metrische Verbildung zu halten (vgl. S. 19), desgleichen *ἐναίρεο* — wenn nicht das von Bekker übersehene *Τρῶας ἐναιρόμενος Π* 92 wäre. Das Medium ist vielleicht bei diesem Verbum gleichwertig mit dem Aktivum (vgl. S. 20), und das Vorkommen der Formen *ἐναίρεο ἐνήρατο* an dem Platz vor der bukolischen Diärese erklärt sich einfach dadurch, daß sie an andern Versstellen nicht leicht unterzubringen waren: Sie konnten ja sonst nur vor der seltenen 2. Diärese stehen oder vor der 5. Diärese, hier aber nur nach proklitischem Wort (*καί*). — *περιμήκετον Ξ* 287. *ξ* 103, beidemal vor der bukolischen Diärese, das auch von Witte, Rh. M. 70, 484 u. a. unter die Kunstgebilde gerechnet wird, geht aus wie *πάχετος ϑ* 187. *ψ* 191 neben häufigem *παχύς παχείη* usw. Solange nicht Art und Herkunft des sonderbaren Suffixes erklärt ist, besteht trotz achtmaligem *περιμήκεϊ περίμηκες* usw. die Möglichkeit, daß *περιμήκετον* aus der Umgangssprache stammt und nur durch Zufall vor der 5. und 2. Diärese nicht überliefert ist. — Daß die zahlreichen Epitheta von der Gestalt *εὔθρονος πολύτροπος πολυπάμονος* geradezu für die Verwendung vor der 5. Hebung geprägt seien (Witte a. a. O.), ist eine unbeweisbare und in den meisten Fällen auch unwahrscheinliche Behauptung. Ihre Form entspricht uralter Bildungsregel, ihr Auftreten gehört zum poetischen Stil, der den Substantiven gern schmückende Beiwörter verleiht, wo sie auch im Verse stehen. Die Erklärung dieser Stileigentümlichkeit ist doch wohl in erster Linie in dem Streben der Dichter zu suchen, Anschauungen zu geben und zu wecken, erst in zweiter Linie haben sie die Beiwörter dazu benutzt, um leere Versräume zu füllen. Daß die von der Form des 2. Päonius (*εὔθρονος*) vorwiegend oder ausschließlich der weiblichen Hauptcäsur folgen, ergibt sich aus den oben wegen *ἐναίρετο* besprochenen Versverhältnissen. Aus demselben Grunde kann die Stellung von *ἑλώρια παναώριος ἀκήριος ἀθεμίστιος*[1]) allein nicht beweisen, daß ihre von *ἕλωρ ἕλωρα, ἄωρος,*

1) Vgl. Ernst Fränkel, Glotta 4, 23.

ἄπυρος ἄναλκις ἀνήνωρ ἀγήρως ἄρρηκτος u. a. abweichende Suffixform dem Einfluß des Verses zuzuweisen ist.

Dagegen ist in den im folgenden vorgelegten Fällen die künstliche Bildung der wortschließenden daktylischen Silbenfolge sicher erweislich. Der größte Teil von ihnen ist im Keime schon in Bekkers Sammlung enthalten.

1. ι 504 *φάσθαι Ὀδυσσῆα πτολιπόρθιον ἐξαλαῶσαι*
   ι 530 *δὸς μὴ Ὀδυσσῆα πτολιπόρθιον οἴκαδ' ἐκέσθαι.*

Sonst *πτολίπορθος Ἐννώ, πτ. Ὀδυσσεύς, Ὀδυσσῆι πτολιπόρθῳ*. Auch die andern unterordnenden Komposita mit verbalem zweiten Glied gehen stets auf *-ος* aus: *αἰγίοχος ἀνδροφάγος ἁρματοπηγός κακοεργός ἑωσφόρος ἱππόδαμος κουροτρόφος σκηπτοῦχος ὁδοιπόρος* usw., und dieser Typus begegnet auch im Arischen, Italischen, Germanischen, Baltisch-Slawischen und sonst (Brugmann, Grundriß II² 1, 61 f.). Dem Urindogermanischen bereits die Nebenform mit *-ios* zuzuschreiben, hat man, soviel ich sehen kann, keinen Anlaß.

Da also das auf die Stelle vor der bukolischen Diärese beschränkte *πτολιπόρθιος* weder in der vorhomerischen noch in der nachhomerischen Sprache eine Stütze findet, ist die Annahme geboten, daß die Dichter *πτολίπορθος* verzerrt haben, weil an dieser Versstelle die lex Hermanniana und die lex Wernickiana eine trochäisch auslautende Form verbot.

2. Ebenso werden in den vor demselben Verseinschnitt stehenden Kompositis der folgenden Verse durch die Versgesetze veranlaßte Verbildungen zu erkennen sein:

Δ 171 . . . *πολυδίψιον Ἄργος ἱκοίμην*
Thebais (Cert. Hom. Hes. 15) . . . *πολυδίψιον ἔνθεν ἄνακτες*;

vgl. *πολύδιψος* Xenocrates Aphrod., *ἄδιψος* tragg. u. a.

ξ 457 *νὺξ δ' ἄρ ἐπῆλθε κακὴ σκοτομήνιος*[1]) . . .
σ 1 . . . *πτωχὸς πανδήμιος ὃς κατὰ ἄστυ*;

vgl. *πάνδημος* in der Sprache des 4. Jahrhunderts v. Chr.

Im Griechischen wird die Endung der Bahuvrīhi im allgemeinen nicht durch *ι* erweitert (Beispiele dieses Kompositionstypus bei Kühner-Blass II 339, Brugmann-Thumb S. 194 ff., Debrunner 71 ff.). Im Altindischen kommt das freilich vor (Brugmann a. a. O. 112 *su-hastya-s* neben *su-hasta-s* „schönhändig"). Gesetzt aber auch, daß diese Bildung urindogermanisch sei, so möchte ich doch nicht *πολυδίψιος πανδήμιος σκοτομήνιος* auf sie zurückführen, weil sie eben im Griechischen nur bei Homer und da nur an der Versstelle vorkommt, die trochäischen Wortausgang im allgemeinen nicht zuläßt. Bei der Häufigkeit dieses

1) Das Wort wird bei Ebeling mit „tenebras lunae habens" oder „cui luna in tenebris est" übersetzt, dem Sinne ungefähr entsprechend, aber dann repräsentierte *σκοτομήνιος* einen singulären Kompositionstypus. Ich denke, es ist eine Bildung nach dem Muster von *ἱπποκόμου (κόρυθος), ἀγραύλοιο (βοός), χαλκοχίτωνες* und anderer Bahuvrīhi-Komposita, in deren ersten Teil der Substantivstamm, sofern ein solcher vorhanden ist, nicht der Stamm der adjektivischen Ableitung (*σκότιος*) zu stehen pflegt.

Kompositionstypus kann das sonstige Fehlen dieser Bildungsweise kein Zufall sein.

Vielleicht sind die mit Präpositionen zusammengesetzten exozentrischen Komposita für die Art der metrischen Umbildung vorbildlich gewesen, bei denen von alters her -ος und -ιος wechselte (Brugmann, Grundr. II² 1, 112): *ἀμφίαλος* und *εἰνάλιος*; dieser Einfluß ist besonders bei *πανδήμιος*, neben dem die gleichfalls homerischen *ἐπιδήμιος μεταδήμιος* stehen, wahrscheinlich.

3. *ϑ* 108 . . . *ἀέθλια ϑαυμανέοντες*
φ 62 . . . *ἀέθλια τοῖο ἄνακτος*

und so noch zehnmal, stets vor der bukolischen Diärese.

Ψ 537 . . . *ἀέθλιον, ὡς ἐπιεικές*
Ψ 748 . . . *ἀέθλια οὗ ἑτάροιο.*

Also *ἀέθλιον, -ια* ausschließlich vor der bukolischen Diärese, sonst (etwa 30-mal) *ἄεθλον, -ῳ -α.*[1]) Die spätere Sprache kennt, soweit sie nicht durch Homer beeinflußt ist, *ἀέθλιον* nicht mehr. Ein Archaismus kann darin nicht enthalten sein, da das Wort (von *ἀείρω*) mit einem Suffix gebildet ist, das *i*-Erweiterung nicht zu haben scheint (Brugmann-Thumb, Gr. Gr.⁴ 230).

4. *Δ* 399 . . . *Τυδεὺς Αἰτώλιος· ἀλλὰ τὸν υἱόν.*
E 706 *Τρῆχόν τ' αἰχμητὴν Αἰτώλιον Οἰνομάον τε,*

während an andern Versstellen, *Δ* 527. *Ψ* 471, *Αἰτωλός* steht und das Volk stets *Αἰτωλοί* genannt wird, nicht nur bei Homer, sondern auch in der späteren Literatur und in den eigenen Urkunden (DI 1409 ff.). *Αἰτωλός* ist die invariable, oft wiederkehrende Bezeichnung der Einzelpersonen auf den delphischen Inschriften. Es entspricht den üblichen Bildungsregeln, daß Ethnika, die von Ortsnamen abgeleitet sind, mit *-ιος*, sonst ohne *-ι-* gebildet werden: Bei Homer *Ἀργεῖοι Μυκηναῖος Ἰδαῖος Κυθήριος Κυλλήνιος Πλευρώνιος Πύλιος Ῥόδιος* gegen *Δάρδανοι*[2]) *Λοκροί Μυσοί Πελασγοί Περαιβοί Τρῶες Φρύγες* usw. Eine Ausnahme unter den bei Homer belegten Ethnika bildet neben den *Λύκιοι* nur *Βοιώτιος Ξ* 476. *P* 597 gegen *Βοιωτοί* (zweimal) *Βοιωτῶν* (oft). Da *Βοιώτιος* in beiden (voneinander ganz verschiedenen) Versen vor der bukolischen Diärese steht, würde man geneigt sein, diese Form wie *Αἰτώλιος* zu beurteilen, wenn nicht im Gegensatz zu diesem die literarische und inschriftliche Überlieferung neben ständigem Plural *Βοιωτοί* und seltenem Sin-

---

1) *ϑ* 108 (nicht aber an den andern Stellen) hätte der Dichter freilich auch das Maskulinum *ἄεθλος* verwenden können. Hierüber S. 24, 1.

2) Neben zehnmal belegtem *Δάρδανοι* und zweimaligem *Δάρδανος ἀνήρ* steht *Δαρδανίων* (Gen. Plur.) *B* 819 und *Δαρδανίωνες H* 414, *Θ* 154, dieses am Versende. In beiden Fällen handelt es sich, glaube ich, um Verbildungen aus Versrücksichten (S. 35, 28 f.). Umgekehrt finden wir *B* 847 *Τροιζήνοιο* (*Κεάδαο*), wo wir *-ίοιο* erwarten sollten: Auch hier hat der Vers die Mißform verschuldet, und es fragt sich nur, ob lautliche Unterdrückung des *ι* vorliegt wie vielleicht in dem einhellig überlieferten *Αἰγυπτίας Θήβας I* 382, oder ob *Τροιζηνός* von dem Dichter in eine Reihe mit *Λαμψακηνός Ἀβυδηνός* usw. (mit kleinasiatischem Suffix, Belege seit Hipponax und Herodot, vgl. Wackernagel, ALL 14, 1 f.) gerückt worden ist.

gular *Βοιωτός* in der Regel *Βοιώτιος* aufwiese, und zwar schon seit alter Zeit.[1]) Man könnte wohl den Gegensatz von *Βοιώτιος* und *Βοιωτοί* begreifen, insofern das Individuum als Eigentum des Volkes gedacht werden kann, so wie Land, Frucht oder Vieh, aber weshalb findet sich der gleiche Gegensatz nicht bei den *Αἰτωλοί* und *Λοκροί*, die gleichfalls inschriftlich und literarisch als Einzelpersonen *Αἰτωλός*, *Λοκρός* genannt werden? Um weiter zu kommen, müßte man wohl die Wortgeschichte der griechischen Ethnika in weiterem Umfange studieren, als im Rahmen dieser Untersuchungen möglich ist.

5. *γ* 190 . . . *Φιλοκτήτην, Ποιάντιον ἀγλαὸν υἱόν.*
σ 353 . . . *Ὀδυσῆιον ἐς δόμον ἵκει.*

Die Patronymika auf *-ιος* sind bei Homer auf wenige Namen beschränkt (*Νηλήιος Καπανήιος Τελαμώνιος*, vgl. W. Meyer, de Homeri patronymicis, diss. Gott. 1907, p. 9). Insbesondere werden Vatersnamen, deren Stamm auf *-ντ-* auslautet, sonst in den Genetiv gestellt: *Δρύαντος Βίαντος Ἀρίσβαντος Κρείοντος Εὐρυδάμαντος*. Daß *γ* 190 nicht das sprachlich zu erwartende *Ποίαντος φαίδιμον υἱόν* (wie *Νίσου φαίδιμος υἱός π* 395. *σ* 413, *Λήθοιο . . . φαίδιμος υἱός P* 288) den Vers beschließt, hat augenscheinlich seinen Grund in Wernickes Gesetz.

Telemach heißt *φίλος υἱὸς Ὀδυσσῆος θείοιο*, *Ὀδυσσῆος μεγαλήτορος υἷι*, niemals *Ὀδυσήιος*, weder mit noch ohne zugefügtes *υἱός*. Das Haus des Odysseus wird genannt *οἶκον Ὀδυσσῆος*, *Ὀδυσῆος οἴκου*, *Ὀδυσσῆος μεγάροιο*, *ἐν(ὶ) μεγάροισ' Ὀδυσῆος*, *ἐκ μεγάρων Ὀδυσῆος*, *δόμον εἰς Ὀδυσῆος*, *δόμων προπάροιθ' Ὀδυσῆος*, *κατὰ δῶμ' Ὀδυσῆος*, *δώματα κάλ' Ὀδυσῆος* (*β* 238, *δ* 625. 674. 715, *π* 328. 407 usw.). Das scheinbar hocharchaische und ganz singuläre *Ὀδυσῆιον ἐς δόμον ἵκει* erklärt sich wohl nicht durch besondere Altertümlichkeit des *σ* oder auch nur der Wendung, sondern durch die Bildungsgesetze des 4. Fußes, die dem Dichter unmöglich machten, mit Wendungen wie *Ὀδυσῆος δώμαθ' ἱκάνει*, *Ὀδυσῆος ἱκάνεται οἶκον*, *Ὀδυσῆος ἐς οἶκον ἱκάνει*[2]) dem üblichen Sprachgebrauch zu folgen.

6. *o* 51. 75 . . . *εἰς ὅ κε δῶρα φέρων ἐπιδίφρια θείη.*

Zu erwarten wäre *ἐπὶ δίφρου* oder *ἐπὶ δίφρῳ*, wie bei Homer *τιθέναι* mit *ἐπὶ νηός*, *ἐπ' ἀπήνης*, *κρατὶ δ' ἐπ' ἰφθίμῳ*, *ἐπὶ γούνασι*, *ἐπὶ νευρῇ*, *ἐπὶ δέ σφι* (*τραπέζαις*), *ἐπ' Ὀλύμπῳ*, *ἐπὶ νησί*, *ἐπὶ φρεσί* verbunden wird. Augenscheinlich hat der Dichter des *o* den dispondeischen Versausgang vermeiden wollen, als er statt des entfernteren Objektes ein proleptisches Adjektiv verwendete, das durch Wendungen wie *Δ* 124 *κυκλοτερὲς μέγα τόξον ἔτεινεν*, *η* 248 *ἀλλ' ἐμὲ τὸν δύστηνον ἐφέστιον ἤγαγε δαίμων* (anderes bei Krüger, Dial. Synt. 57, 4, 1) einigermaßen gerechtfertigt wird.

7. *δ* 182 *ὃς κεῖνον δύστηνον ἀνόστιμον οἷον ἔθηκεν.*

ἀνόστιμον steht im Gegensatz zu *ἀνόστους ω* 528. *ἄνοστος* hat zahlreiche Genossen, z. B. die homerischen *ἄβρομος ἄγαμος ἄγονος ἀεργός ἀθάνατος*

1) z. B. Dittenberger, Syll.[3] 60 = IG A 165.

2) Vgl. *ψ* 7 *οἶκον ἱκάνεται*, *o* 216 *δώμαθ' ἵκανε*, *ἐς Χρύσην ἵκανεν A* 431. Das Vau von *οἶκος* wird öfters in der Odyssee vernachlässigt (*ρ* 84 *ἦγεν ἐς οἶκον* u. a.).

ἄθυμος ἀκάματος ἄσιτος ἄσκοπος ἄυπνος ἄχολος ἄλλοφος ἀνάποινος ἀνόλεθρος ἄμμορος ἄποτμος ἀπτόλεμος; *ἀνόστιμος* widerspricht einer Regel, die ich hier nur mit homerischem Material begründe, die aber wohl auch in der griechischen Prosa gilt: Adjektive mit *ἀ(ν)-* (*ἀδειής ἀκλεής ἄμβροτος ἄμμορος ἀναιδής ἀναίμων ἄναλκις ἄναυδος ἄπτερος ἀτελής ἄτιμος*) werden vom Substantivstamm aus gebildet, nicht von den daraus abgeleiteten gleichfalls homerischen Adjektiven (*δειδήμων κλυτός βροτέος μόριμος μόρσιμος αἰδοῖος αἱματόεις ἄλκιμος αὐδήεις πτερόεις τέλειος τίμιος*). Zu *ἀνόστιμος* stellt sich nur[1]) *ἀνοήμων*, das *β* 270 = 278, *ρ* 273 den Vers beschließt, gegen das regelmäßige *ἄνοον Φ* 441. Da beide auf Homer und die homerisierende Sprache beschränkt sind, halte ich sie für poetische Schöpfungen, *ἀνόστιμον* für ein Produkt des 4. Fußes, *ἀνοήμων* für ein Gebilde des Versendes wie die S. 30f. besprochenen Beispiele. Die hier festgestellte Bildungsregel der Komposita mit *ἀ(ν)*-privativum ist ein Gegenstück zu der bekannten Bahuvrīhi-Regel, die gleichfalls die Adjektiva ausschließt, wenn Substantiva zu Gebote stehen, und die gleichfalls von den Dichtern aus metrischen Gründen durchbrochen wird: *χαλκοχίτωνες* usw., aber *χαλκεοθωρήκων*.

8. *Σ* 538 *εἶμα . . . δαφοινεὸν αἵματι φωτῶν.*

Das Adjektiv heißt sonst *δαφοινός, -οί, -όν* (*B* 308, *Λ* 474, *K* 23), vgl. *φοινόν Π* 159, in der nachhomerischen Sprache *φοινός* und *φοίνιος*. Das Suffix *-εος* weisen bei Homer und auch im späteren Griechisch Adjektiva (z. T. in substantivischer Funktion) auf, die Stoff oder Zugehörigkeit bezeichnen: *σιδήρεος χάλκεος χρύσεος πορφύρεος θυρεός βοέη κυνέη συκέη* u. a. (Bechtel, Vok. 154); sie sind ausnahmslos von bekannten Substantiva abgeleitet. Als Verlängerung eines Adjektivs kenne ich *-εος* nur in jenem singulären *δαφοινεόν* (vgl. auch Debrunner 149, Pape, Et. Wb. 92), das dem Druck der Versgesetze einerseits, dem Vorbild von *πορφύρεος κυάνεος μαρμάρεος χρύσεος* usw. andrerseits sein Dasein zu verdanken scheint.

Ähnlich ist *ἐντείχεον* (nur vor der bukolischen Diärese) zu erklären:

E 716 u. a. *Ἴλιον . . . ἐντείχεον ἀπονέεσθαι.*

Θ 241 . . . *Τροίην ἐντείχεον ἐξαλαπάξαι,*

dem *Π* 57 . . . *πόλιν ἐντειχέα πέρσας* gegenübersteht. Wer die bisher besprochenen Freiheiten der Wortbildung, die durch die Regeln des vierten Fußes veranlaßt sind, überblickt, der wird nicht mit Leaf in Versuchung geraten, *ἐντείχεον* durch das normal gebildete *ἐντειχέα* zu ersetzen und damit Hiate in den Text hineinzukorrigieren. Weshalb sollten denn die Dichter, die sonst auch in der bukolischen Diärese den Hiatus nur selten zulassen, ihn gerade hinter *ἐντειχέα* geliebt haben?

9. *Δ* 140 . . . *ἔρρεεν αἷμα κελαινεφὲς ἐξ ὠτειλῆς.*

E 798 . . . *κελαινεφὲς αἶμ' ἀπομόργνυ.*

Φ 167 . . . *σύτο δ' αἷμα κελαινεφές . . .*

Ξ 437 . . . *κελαινεφὲς αἶμ' ἀπέμεσσεν* u. ö.

1) Auf besonderem Brette stehen die von Verbaladjektiven abgeleiteten *ἀπήμαντος ἀπύρωτος ἀγέραστος*.

Als Beiwort des Blutes kommt *κελαινεφής* nur im Nom. Acc. Sg. Neutr. vor und steht, wie bei der Zahl der Belege (zusammen sieben) nicht ganz selbstverständlich, stets vor der bukolischen Diärese. Als Beiwort des Zeus kommt es auch meist in dieser Form (als Vok.) an dieser Versstelle vor, doch auch im Dat. Acc. und in der 1. Vershälfte. Unter den früher versuchten Erklärungen gilt heute nur diejenige, die das Wort auf *κελαινόν* und *νέφος* unter Annahme einer Vereinfachung des gleichköpfigen Silbenpaares (Typus *ἀμφορεύς*) zurückführt (Brugmann-Thumb 161). Sie ergibt für den Wettergott einen trefflichen Sinn, nicht aber, so scheint es, für *αἷμα κελαινεφές*, das man als „dunkles Blut" verstehen möchte. Dieser Begriff wird aber sonst bei Homer — und zwar oftmals — durch *αἷμα κελαινόν* oder *μέλαν αἷμα* ausgedrückt, wie auch sonst „dunkel" *μέλας* oder *κελαινός* heißt; *κελαινός* ist Beiwort der Nacht, des ledernen Schildrandes (*δέρμα*), der sich türmenden Welle, des Unwetters (*λαῖλαψ*), der vom Unwetter bedrohten Erde. Wenn nun die homerischen Dichter jener sieben Verse das Blut nicht *κελαινόν*, sondern *κελαινεφές* genannt haben, so haben sie den zweiten Teil des Kompositums nicht mehr in seiner ihm eigentümlichen Bedeutung verstehen lassen, sondern ihn zum wortbildenden Element entwertet, wie es auch mit den zweiten Bestandteilen von homerisch *κρατερόφρων μελίφρων* und homerisch *λυσσώδης*, später mit *-ήρης* (*χαλκήρης χαλεπήρης*, Wilamowitz, Herakles II 64) gegangen ist. Aber diese unterscheiden sich von *κελαινεφές* durch die Verbreitungsgeschichte von *-φρων*, *-ώδης*, *-ήρης*. Mit diesen sind gerade, weil sie zum Suffix verallgemeinert worden waren, zahlreiche Neuschöpfungen gebildet worden, *κελαινεφές* hat keine neuen Absenker hervorgetrieben und ist vereinzeltes Beiwort von *αἷμα* geblieben, dem nur einmal Pindar (Pyth. 4, 93) mit *κελαινεφέων πεδίων* ein Gegenstück gegeben hat, im Anschluß an homerisch *γαῖα μέλαινα* und *κελαινὴ χθών* (*Il* 384, freilich in anderm Sinne). Die Frage, wodurch die Dichter veranlaßt worden sind, statt des geläufigen und verständlichen *κελαινόν* vor der bukolischen Diärese das halbverdunkelte *κελαινεφές* zu verwenden, beantwortet sich wohl wieder durch einen Hinweis auf die besondern Versregeln des 4. Fußes.

10. Die Flexion der Verwandtschaftsnamen auf *-τηρ*, im spätern Ionischen, Attischen und Gortynischen trotz der Formenbuntheit des Paradigmas streng geregelt und innerhalb der genannten Dialekte übereinstimmend[1]), zeigt bei Homer im Gen. Dat. Sing. und Gen. Plur. ein auf den ersten Blick regelloses Schwanken. Dies ist im Dat. Sing. durch den Synkretismus des urindogermanischen Lokativs (altindisch *pitari*) und Dativs (ai. *pitrē*) zu verstehen, im Gen. Plur. scheint die ursprüngliche[2]) Form *πατρῶν* mit der jüngeren *πατέ-*

1) Auf ionischen Steinen begegnen *πατρός πατρί πατέρα, μητρός μητρί μητέρα, θυγατρός θυγατέρα θυγατέρας* zum Teil mehrfach belegt (Index DI IV von Gärtchen-O. Hoffmann), dieselben Endungen sind aus den kretischen Dialekten bekannt (Ernst Fränkel, DI IV S. 1084), nur daß diese im Dativ neben *θυγατρί* auch *θυγατέρι* aufweisen.

2) Ganz sicher bin ich nicht: *πατρῶν* steht nur *δ* 687, *θ* 245 am Versschluß, während *πατέρων Δ* 405, *Z* 209 und dreimal in der Odyssee, in lauter verschiedenen Versen, begegnet. Die Konstruktion der urindogermanischen Grundform ist wohl nicht über jeden Zweifel erhaben.

ρων, die im Attischen allein geblieben ist[1]) (Brugmann, Grundr. II² 2, 245, Brugmann-Thumb S. 276), im Kampfe zu liegen. Ganz ohne Anhalt in den nachhomerischen Dialekten wie in den für die Ursprache vorauszusetzenden Mundarten ist nur *πατέρος μητέρος θυγατέρος*, da für die Zeit vor Homer nur die auch später allein herrschenden *πατρός μητρός θύγατρος* erschlossen werden können. *πατέρος μητέρος θυγατέρος γαστέρος* aber finden sich ausschließlich im 4. und 5. Fuß, während *πατρός μητρός θύγατρος* (die beiden ersten oft, *θύγατρος δ* 4 vor der Hauptcäsur, *η* 290 am Versschluß, *γαστρός o* 344 nach der Penthemimeres überliefert) keinen Beschränkungen hinsichtlich der Versstelle zu unterliegen scheinen. Am auffallendsten sind die Verse, die die Verbindung *πατρὸς καὶ μητέρος* enthalten:

σ 267 *μεμνῆσθαι πατρὸς καὶ μητέρος ἐν μεγάροισι*
T 422 *νόσφι φίλου πατρὸς καὶ μητέρος. ἀλλὰ καὶ ἔμπης*
ξ 140 *οὐδ' εἴ κεν πατρὸς καὶ μητέρος αὖτις ἵκωμαι*
o 432 *ὄφρα ἴδῃ πατρὸς καὶ μητέρος ὑψερεφὲς δῶ*
Ω 466 *καί μιν ὑπὲρ πατρὸς καὶ μητέρος ἠνκόμοιο.*

Die übrigen Verse gehen aus auf

. . . ἐς πατέρος δῶ λ 501
. . . σῆς μητέρος εἵνεκα πολλούς γ 212
. . . τί με χρὴ μητέρος αἴνου; φ 110
. . . θυγατέρος ἧς Φ 504 = *τ* 400
. . . γαστέρος εἵνεκα λυγρῆς ρ 473.

Ich glaube, daß die Tatsachen hier gar keine andre Erklärung ermöglichen als die, daß die homerischen Dichter, entgegen ihrem Dialekt und nur auf das Schwanken des Dat. Sing. und Gen. Plur. gestützt, auch in den Gen. Sing. die vollere Form eingeführt haben, um leichter die gesuchte Gestaltung des Versablaufs zu erreichen (siehe den Nachtrag).

11. *. . . θαλάσσης εὐρέα κόλπον Σ* 140 = *δ* 435
. . . ἁλὸς εὐρέα κόλπον Φ 125
. . . περήσαμεν εὐρέα πόντον ω 118
. . . ἐπιπλὼς εὐρέα πόντον Z 291
. . . ἐπ' εὐρέα πόντον ἄγουσιν I 72.

Unter allen Adjektiven auf *-ύς* hat nur *εὐρύς* diesen Akkusativ[2]), und zwar nur an den angeführten Stellen. Es heißt bei Homer wie im sonstigen Griechisch *αἰπύν ἡδύν ἠύν θῆλυν ὠκύν* und es heißt überall, wo es sich nicht um das breite Meer handelt, *εὐρύν*, also bei Homer *εὐρὺν οὐρανόν, στρατόν, θάλαμον, τύμβον, ἀγῶνα*. Diese Beschränkung der singulären Flexion auf einen kleinen Kreis nach Form, Bedeutung und Versstelle sich nahestehender Wendungen wird nicht ausreichend erklärt, wenn man mit Brugmann-Thumb (Gr. Gr.⁴ 260) *εὐρέα* auf den Einfluß von *εὐρέας* zurückführt. Die Ursache kann nicht allein in der Deklination liegen, sondern muß auch in der speziellen Ent-

1) Schon im Skolion des 6. Jahrhunderts (14, 4 Bergk): *δεῖξαν οἷων ἐξ πατέρων ἔσαν.*
2) van Leeuwen, Ench. § 75.

wicklung oder Verwendung des Ausdrucks *εὐρέα πόντον* bez. *κόλπον* begründet sein. Daher wird wohl die Erklärung von Bekker a. a. O. und Witte (RE VIII 2225) das Wesentliche treffen, die *εὐρέα πόντον* als Umformung des Versschlusses *εὐρεῖ πόντῳ* (*α* 197, *β* 295 u. a.) betrachten. Es ist dies ein sehr seltener Fall, in dem das Griechische dazu gelangt ist, nicht nur die Wortbildungselemente, sondern auch die natürlichen Endungen noch lebender Wörter auf das metrische Prokrustesbett zu spannen. Aus Homer wüßte ich nichts Ähnliches, aber viel Entgegengesetztes anzuführen: z. B. ist *ἡδεῖ οἴνῳ* (in drei verschiedenen Versen *κ* 519, *λ* 27, *ν* 69) niemals zu **ἡδέα οἶνον* umgepreßt worden. Vielleicht hat bei diesem singulären Fall noch ein drittes Moment mitgewirkt. Ich denke an den konventionellen Versschluß *ἐπ' εὐρέα νῶτα θαλάσσης*. Da die spätere Sprache nur den Singular *νῶτον* (Pind. Eur. Ar., Sakralinschrift von Mykonos DI 5416, 7. 12. 30) oder *νῶτος* (Xenophon, Ephoros, vgl. Herodian I p. 215, 1 Lentz) hat, konnte wohl das Sprachgefühl schon der jüngeren Dichter in Wendungen wie *δράκων ἐπὶ νῶτα δαφοινός* in Unsicherheit sein, ob sich *νῶτα* zu *νῶτον* verhielte wie *μέγαρα* zu *μέγαρον* oder wie *ἀγνῶτες* zu *ἀλλογνώτῳ*. Und diese Unsicherheit hat ihnen ermöglicht, nach *εὐρέα νῶτα θαλάσσης* auch *εὐρέα πόντον* zu bilden.[1])

12. *X* 496 ... *ἐκ δαιτύος ἐστυφέλιξεν*,

während es sonst bei und nach Homer nur *δαίς δαιτός* heißt. Vermutlich liegt Umbildung nach *ἐδητύος* vor, die wie aus der Isolierung der Form zu schließen ist, durch das Metrum veranlaßt oder mindestens begünstigt wurde.

13. *Δ* 331 ... *οὐ γάρ πώ σφιν ἀκούετο λαὸς ἀυτῆς.*
Φ 602 *ἕως ὅ τὸν πεδίοιο διώκετο πυροφόροιο.*
σ 8 ... *Ὀδυσῆα διώκετο οἷο δόμοιο.*
K 81 *Ἀτρεΐδην προσέειπε καὶ ἐξερεείνετο μύθῳ.*
ρ 305 ... *ἀφὰρ δ' ἐρεείνετο μύθῳ.*
χ 8 ... *ἐπ' Ἀντινόῳ ἰθύνετο πικρὸν οἰστόν.*
K 501 ... *νοήσατο χερσὶν ἑλέσθαι.*
Λ 370 *Τυδεΐδῃ ἐπὶ τόξα τιταίνετο, ποιμένι λαῶν.*
E 97 *αἶψ' ἐπὶ Τυδεΐδῃ ἐτιταίνετο καμπύλα τόξα.*
ν 276 *ἀλλ' ἤ τοι σφέας κεῖθεν ἀπώσατο εἰς ἀνέμοιο.*

Die gesperrten Medialformen gehören zu Verben, die in der Bedeutung, die ihnen an der betreffenden Stelle innewohnt, und im Präsensstamm sonst aktivisch flektiert zu werden pflegen. Von allen liegen schon bei Homer zahlreiche Belege vor, so daß die Beschränkung auf das Aktivum[2]) nicht zufällig sein kann. Wenn an den genannten Stellen dieselbe Form eigensinnig ins Medium übertritt, so ist der Grund augenscheinlich der, daß die entsprechende Aktiv-

1) Den Überblick über den poetischen Sprachgebrauch hat mir die Zusammenstellung von Witte erleichtert (Singular und Plural 214); seine Erklärung ist unannehmbar (*νῶτον* bei den Tragikern und selbst bei Aristophanes wird durch Verszwang entschuldigt, die nicht durch das Metrum gebundenen Belege bei Euripides wegkorrigiert).

2) Nur *τιταίνομαι* kommt bei ihm auch sonst einmal medial vor: *φ* 259 ... *τίς δέ κε τόξα τιταίνοιτ'*; *ἀλλὰ ἕκηλοι κάθετ'* κτλ., vermutlich um den Hiat zu vermeiden.

form einen schlechten Vers ergeben hätte. Eine gewisse sprachliche Stütze gaben den Dichtern einerseits mediale Formen derselben Verba aus andern Tempusstämmen (*διώξομαι ἀκούσομαι*, ersteres freilich bei Homer noch nicht belegt), anderseits die zahlreichen Verba, in denen Aktiv- und Medialformen ohne erkennbaren Unterschied im Gebrauch waren: *στενάχουσι* und *στενάχοντο*, *ἐπετέλλε(ν)* und *ἐπετέλλετ(ο)*, *τέκε(ν)* und *τέκετ(ο)*, *(ἔ)βη* und *(ἐ)βήσετο* usw. Waren doch bei vielen Verba seit urindogermanischer Zeit Aktiv und Medium gleichbedeutend (Brugmann-Thumb 528). — Andres auf S. 31.

14. *M* 279 . . . *ὅτε τ' ὦρετο μητίετα Ζεὺς | νιφέμεν*
Ξ 397 . . . *ὅτε τ' ὦρετο καιέμεν ὕλην (πῦρ)*
X 102 . . . *ὅτε τ' ὦρετο δῖος Ἀχιλλεύς.*

Diese drei Stellen, zwischen denen gewiß in der epischen Tradition ein Zusammenhang besteht, sind die einzigen, an denen anstatt des fast 50-mal belegten *ὦρτο ὦρτ' ἐνῶρτο ἐπῶρτο* (43 der Belege fallen auf *ὦρτο*) eine themavokalische Aoristform erscheint. Denn es ist eine Aoristform, kein Imperfektum, wie die beiden ersten Stellen beweisen (Kühner-Gerth II 163). Die beiden konkurrierenden Formen haben ein sehr verschiedenes Verbreitungsgebiet. *ὦρτο* bildet mit *ὄρσο ὄρσεο ὄρθαι ὄρμενος*, wozu man auch den im Aktiv herrschenden *s*-Aorist *ὦρσε* mit seinen zahlreichen Formen und Belegen stellen kann (vgl. *ἔχεα ἔχενα* zu *ἔχυτο* u. a. Brugmann, Grundr.[2] 2, 3, 91; Sommer, Glotta 1, 61; Jacobsohn, Hermes 45, 100f.) eine in sich geschlossene altererbte Gruppe. Zu *ὦρετο* könnte man folgende Formen stellen:

π 98. 116, *υ* 267 . . . *νεῖκος ὄρηται*; ähnlich Hes. Theog. 782
ξ 522 . . . *χειμὼν ἔκπαγλος ὄροιτο*
γ 471 . . . *ἐπὶ δ' ἄνερες ἐσθλοὶ ὄροντο | οἶνον οἰνοχοεῦντες.*
ξ 104 *αἰπόλια . . . βόσκοντ' · ἐπὶ δ' ἀνέρες ἐσθλοὶ ὄρονται*;

dazu aus der nachhomerischen Zeit *ὀρόμενος* Äschyl., *ὀρομένα* Eur. (Chorlied).

Unter diesen erweist sich *ὄρονται* *ξ* 104 durch seine Bedeutung als poetisches Kunstprodukt: Es heißt „sie führen Aufsicht", ist also von den Dichtern auf *ὁράω* und *ἐπίουρος* bezogen worden, wie *ὀρώρει Ψ* 112 *ἐπὶ δ' ἀνὴρ ἐσθλὸς ὀρώρει Μηριόνης* „führte die Aufsicht (über die Holzfäller)".[1]) Daß *ὦρετο*,

1) *ὀρώρει* und *ὄρονται* auch formal von *ὁράω* abzuleiten, wie es in Kommentaren vorgeschlagen wird, erlaubt die Grammatik nicht. Wo wäre eine Analogie für solche Auswüchse? Und sollte es ein Zufall sein, daß *ὀρώρει* mit dem Plusquamperfektum von *ὄρνυμι* völlig zusammenfällt, daß *ξ* 104 (mit *ὄρονται* „führen Aufsicht") entweder Vorbild oder Abbild von *γ* 471 (mit *ὄροντο* „erhoben sich") ist? *ὀρώρει* beruht also nicht auf Mißbildung, sondern auf Mißdeutung (*ὄρονται* beruht auf beidem). Diese aus der nachhomerischen Kunstsprache bekannte falsche Verwendung veralteter Vokabeln (vgl. z. B. Wilamowitz, Isyllos 111f., Herakles II 253, GGA 1898, 154; Wackernagel, KZ 33, 49; W. Schulze, QE 229, 2), die von der Bedeutungserweiterung (*ἵπποι βουκολέοντο*; E. Fränkel, Nom. ag. I 11) zu scheiden ist, spielt schon in der Sprache der homerischen Dichter eine größere Rolle als vielfach angenommen wird. Außer *ὀδάξ* (Bechtel, Lex. 241), z. B. *Υ* 22 *πτυχὶ Οὐλύμποιο*, *τ* 432 *πτύχας ἠνεμοέσσας* „Gipfel" (nach *Οὐλύμποιο πολυπτύχου Φ* 449 dem „vielgefalteten" und *Λ* 77); *Υ* 247 *οὐδ' ἂν νηῦς ἑκατόνζυγος ἄχθος ἄροιτο* (*γ* 312 *ὅσα οἱ νέες ἄχθος ἄειραν*, wonach Herwerden. Mnemos. 30, 166 *ἄροιτο* in *ἀείροι* kor-

ὄρηται ὄροιτο ὀρόμενος Überreste eines alten thematischen Wurzelaorists, also einer konkurrierenden Bildung zu *ὦρτο ὄρσ(ε)ο ὄρθαι ὄρμενος* seien, ist nicht wahrscheinlich, weil ein solches Paar ganz isoliert im Griechischen stände, so vielgestaltig auch seine alten Aoristbildungen sind. Daher halte ich *ὄρηται ὄροιτο ὄροντο* vielmehr für Formen, die zur Ergänzung des alten Paradigmas *ὦρτο ὄρσο* usw. geschaffen worden sind, etwa nach dem Muster von *δέκτο δέχηται δέχοιτο*. In der tragischen Kunstsprache hat sich *ὀρόμενος* angeschlossen. Bei Homer steht *ὄρετο* als nicht unmittelbar begreifliche Neubildung isoliert und zwar schon an recht alten Stellen. Warum kommt es niemals an andrer Stelle als vor der bukolischen Cäsur vor? Warum finden sich nicht auch Formen wie **ὀρόμην* **ὀρέσθαι* usw.? Wenn uns kein ganz absonderlicher Zufall narrt, haben sie nicht existiert und *ὄρετο* ist nur metrische Verzerrung.

15. *N* 257 *. . . τό νυ γὰρ κατεάξαμεν ὃ πρὶν ἔχεσκον*
ἀσπίδα Δηιφόβοιο βαλὼν ὑπερηνορέοντος.

Der an und für sich nicht häufige Pluralgebrauch, den man unpassend pluralis modestiae nennt (Kühner-Gerth I 83; Bescheidenheit ist keine Tugend der homerischen Zeit), wäre neben *ἔχεσκον. βαλών* schwerlich verwendet worden, wenn der Vers *κατέαξα* erlaubt hätte.

16. *Λ* 453 *οὐ μὲν σοί γε πατὴρ καὶ πότνια μήτηρ*
ὄσσε καθαιρήσουσι θανόντι περ· ἀλλ' οἰωνοί κτλ.
ρ 12 *. . . ἐμὲ δ' οὔ πως ἔστιν ἅπαντας*
ἀνθρώπους ἀνέχεσθαι ἔχοντά περ ἄλγεα θυμῷ
ρ 46 *. . . μηδέ μοι ἦτορ*
ἐν στήθεσσιν ὄρινε φυγόντι περ αἰπὺν ὄλεθρον.

Das sonst dem Partizip konzessive Bedeutung verleihende *περ* ist vor der bukolischen Diärese ganz zum Füllsel herabgesunken (S. 33).

17. Der Dichter sagt *πατρίδα γαῖαν*, nie **πατρίδ' ἄρουραν*, weil in *ἄρουρα* mit seinen Beiworten *ζείδωρος φερέσβιος ἐρίβωλος πίειρα πυροφόρος* die Bedeutung des gepflügten oder pflügbaren Ackers (Kretschmer, KZ 31,449) deutlich empfunden wird. Wenn nun *α* 407 (ähnlich *υ* 193) gesagt wird:

ποίης δ' ἐξ εὔχεται εἶναι
γαίης, ποῦ δέ νύ οἱ γενεὴ καὶ πατρὶς ἄρουρα,

so kann man noch *πατρὶς ἄρουρα* von der väterlichen Flur innerhalb des Heimatlandes verstehen: wenn es aber *κ* 29 von dem rauhen und felsigen Ithaka heißt:

τῇ δεκάτῃ δ' ἤδη ἀνεφαίνετο πατρὶς ἄρουρα,

so ist der Ausdruck nur ein semasiologisch ungenügender Ersatz für das metrisch anstößige *πατρὶς γαῖα*.

Die besprochenen Fälle künstlicher Daktylisierung fallen zum größten Teil auf den 4. Fuß und fast ausschließlich zeigen sie trochäische Wörter und

rigiert); *O* 415. 544, *Φ* 424, *χ* 89 *ἑείσατο ἐπιεισαμένη ἐεισάσθην* im Sinne von *εἶμι*; *H* 434, *Ω* 789 *ἔγρετο* „sammelte sich" (nach *ἀγρόμενος ἀγέροντο*; van Leeuwen u. a. korrigieren in *ἤγρετο*). Über *μνωόμενος, ἐπέρησα, ἑέσσατο* S. 90. 98 179.

Wortausgänge verwandelt. Beides ist natürlich kein Zufall. Die griechische Sprache mit ihren Wortbildungsmitteln und ihren Partikeln macht es leichter, einen trochäischen Wortausgang in einen Daktylus zu verlängern als einen spondeischen in einen solchen zu zerlegen. Weiter war gewiß von Einfluß, daß im 5. Fuß die typischen, versfüllenden Formeln viel häufiger sind als im 4. Hauptsächlich aber sind die künstlichen Daktylen durch die beiden Gesetze veranlaßt worden, die im 4. Fuß den trochäischen Wortschluß verbieten.[1])

4. Die Bildung des 4. Fußes.

Durch die bisher gemachten Beobachtungen ist die Meinung, daß die homerischen Dichter vor der bukolischen Diärese den Daktylus gesucht hätten, noch nicht gerechtfertigt. Es ist nämlich noch der Nachweis nötig, daß ihnen der spondeische Wortschluß mit langem Vokal oder schließender Doppelkonsonanz weniger genehm gewesen sei als der Daktylus. Wirklich in Betracht kommen nur Spondeen mit langem Vokal in der Schlußsilbe, da Formen wie *αἰθοψ* (nur *αἰθοπι* usw. belegt) in der Sprache ganz selten sind. Wenn aber für die langvokalischen Schlußsilben der Beweis ihrer Unbeliebtheit noch nicht erbracht ist, so liegt das nicht an dem Material der Sprache, die Formen wie *Τρώων ταχείης λίς κελεύων* in Masse bietet. Tatsächlich begegnen diese Formen gar häufig vor der bukolischen Cäsur, in *A* auf 611 Verse 41 mal, in *α* auf 444 Verse 30 mal (Solmsen, Laut- und Versl. 64), also etwa so oft wie im 2. Fuß, wo in *A* 48 mal, in *ϑ* (586 Verse) 40 mal spondeischer Wortschluß begegnet.

Wir stellten oben (S. 9) fest, daß im 4. Fuß das Übergewicht der daktylischen Wortschlüsse über die spondeischen viel stärker ist als im 1., 2., 3. Fuße. Es fragt sich nun, ob die ganz unverhältnismäßig große Menge der Daktylen vor der bukolischen Diärese lediglich auf Kosten der gemiedenen trochäischen Wortschlüsse oder auch auf Kosten der Spondeen zustande gekommen ist. Im zweiten Falle würden alle an dieser Stelle überlieferten Spondeen entweder als Fehler der Überlieferung zu beseitigen oder als metrische Mängel zu betrachten sein, die die Dichter geduldet hätten, weil ihnen Formen mit dem gewünschten daktylischen Rhythmus im Augenblick nicht zu Gebote gestanden hätten. Dies ist auch seit Nauck der Standpunkt vieler Forscher, z. B. von Wilamowitz (Ilias 348), der freilich von andern angefochten worden ist (z. B. von Ludwich, Aristarch II 338 f.).

Für diese Frage muß wieder das ausschließlich an dieser Versstelle verwendete Sprachmaterial geprüft werden. Unter den Daktylen vor der bukolischen Diärese hat Bekker a. a. O. auch eine größere Anzahl aus Versgründen entstellter Spondeen entdecken zu können geglaubt. Aber seine Beispiele erweisen

1) Die Frage, ob schon die homerischen Dichter die Rhythmen- und Lautsymbolik befolgt haben, deren Niederschlag antike und moderne Gelehrte in ihren Versen zu finden glauben, kann hier nur als Problem berührt werden. Vgl. z. B. die Kommentare zu *A* 530, *Ψ* 116, *λ* 598, *ϱ* 529 und Norden, Aeneis VI² S. 414. 419 mit der dort genannten Literatur.

sich zum größten Teil als hinfällig. Das Unterbleiben der Kontraktion in Formen wie *ἀπεκόσμεον αἶδεο ἐγείνατο* entspricht der allgemeinen Regel. In *ἀναίνεαι* (nur ξ 149) wäre bei Kontraktion Hiat entstanden.[1]) Aus demselben Grunde erscheint in Formen wie *ἐρίζεται μελήσεται ἐστάθη* ein sonst in diesen Verben ungewöhnliches Genus, ist *δυσηχέος* gebildet statt **δυσήχου* (Homer kennt nur *ἠχή*, nicht *ἠχώ*). Es heißt *οἵεσιν ἀνάκτεσιν*, nicht *οἵεσσ' ἀνάκτεσσ'*, *δαμάσσεται*, nicht *δαμάσσητ'*, *τέκνα . . . παρίσταται* μ 43, nicht *παρίστανt'*, *ἐοικότες* K 81, nicht *ἐοίκασ'* u. a., weil die von Bekker erwarteten Elisionen in den betreffenden Flexionsformen selten auftreten. Es bleiben ein paar Einzelheiten:

1. *H* 212 *μειδιόων βλοσυροῖσι προσώπασι· νέρθε δέ πόσσι κτλ.*
   σ 192 . . . *προσώπατα καλὰ κάθηρεν.*

προσώπατα προσώπασι soll statt *πρόσωπα προσώποις* stehen (Bekker, H. Bl. I 144; Witte, Rh. M. 70, 484). Aber ein vor Konsonant stehendes *προσώποις* entspräche zunächst wegen seiner Endung nicht dem üblichen Sprachgebrauch. Weiter läßt sich nicht beweisen, daß *προσώπασι* eine Umbildung der bei Homer nicht belegten *προσώποισι προσώποις* sei, oder daß es überhaupt jünger sei als diese. Denn ich möchte glauben, daß *πρόσωπα* mit *εἰς ὦπα ἰδέσθαι* und *κατ' ἐνῶπα ἰδὼν Δαναῶν O* 320 (vgl. Brugmann-Thumb 293) verschwistert ist und auf *πρὸς ὦπα* zurückgeht, wenn sich auch der Prozeß dieser Hypostasierung, die durch Wendungen wie *πρὸς ὦπα ἰδών* in die Wege geleitet sein wird, in den uns erhaltenen Sprachdenkmälern nicht mehr nachweisen läßt. Danach scheint *προσώπασι προσώπατα* nicht aus *προσώποισ(ιν) πρόσωπα* durch den Druck des Metrums entstellt, sondern unmittelbar aus *πρὸς ὦπα* in Anlehnung an das gelegentlich bedeutungsgleiche *ὄμμασι ὄμματα* (*Ψ* 66, hymn. Hom. 7, 14) erwachsen.[2])

2. *τ* 208 *ὣς τῆς τήκετο καλὰ παρήϊα δάκρυ χεούσης.*
   Ψ 690 *κόψε δὲ παπτήναντα παρήϊον . . .*

Die Wangen heißen sonst bei Homer *παρειαί*, woneben an manchen Stellen eine Form *παρειά* überliefert ist, die man für neutralen Plural oder weiblichen Dual halten kann (Wackernagel, Spr. U. 60); *παρειαί* heißen sie auch im Attischen, *παρανάι* im Lesbischen. *παρήϊον* ist mir nur noch aus dem homerisierenden Griechisch bekannt. Es ist also möglich oder wahrscheinlich, daß *παρήϊα*, *παρήϊον* an den beiden genannten Stellen dem echten Dialekt nicht entsprochen haben: Ist dies der Fall, dann möchte ich glauben, daß Katachrese von

---

1) Ahrens, Kl. Schr. 137 hat 87 Hiate in der bukolischen Diärese bei Homer zusammengestellt, eine im Verhältnis zu der gewaltigen Menge der Wortschlüsse dieser Stelle sehr geringe Zahl. Man darf also nicht sagen, daß der Hiat hier legitim gewesen sei: die Dichter haben ihn gelegentlich zugelassen, im allgemeinen aber vermieden, selbst unter Aufopferung der korrekten Sprachform (*φίλος ὦ Μενέλαε Δ* 189, *ἐλεγχίες οὔ νυ σέβεσθε Δ* 242, vgl. *Ω* 239 statt *φίλε*, *ἐλέγχεα*).

2) Man wird jetzt verstehen, weshalb ich *μετώπιον Λ* 95, *Π* 739 nicht unter den metrischen Verbildungen aufgeführt habe. Zur Bildung vergleiche *καταχθόνιος ὑπωρόφιος*, *Θήβη Ὑποπλακίη* (gleich *ὑπὸ Πλάκῳ ὑληέσσῃ*). Die Entwicklung von *μέτωπον* bedarf ebenso noch der Aufklärung wie die von *πρόσωπον* (bei Homer nur *Σ* 24) aus oder neben *πρόσωπα*.

παρήϊον „Backenstück“ (Δ 142 ... παρήϊον ἔμμεναι ἵππῳ) vorliegt. Aber auch dann braucht diese nicht auf Abneigung gegen den Spondeus παρειάς, παρειάν zu beruhen: καλαὶ παρειαί hätte τ 208 keinen Vers ergeben, und der bei Homer nie belegte Singular war vielleicht auch im Volksdialekte nicht üblich.

3. θ 108 ... ἀέθλια θαυμανέοντες: vgl. S. 14.

Da hier ἀέθλια „Wettspiele“, und nicht wie sonst meist „Kampfpreise“ bedeutet, hätte sich der Dichter, dem ἄεθλα metrisch unmöglich war, auch mit ἀέθλους helfen können.[1]) Daß er es anders gemacht hat, kann auf die Gewohnheit, an dieser Stelle ἀέθλια (wenn auch in anderm Sinne) zu verwenden, zurückgehen.

4. Μελάνθιος in der 4. Stelle, Μελανθεύς am Ausgang des Verses, entsprechend θεοείκελος und θεοειδής als Beiworte des Deiphobos und Alkinoos.

Μελάνθιος zeigt keine auf die homerische Sprache beschränkte Bildung: Ἀριάνθιος Βοιωτῶν ναύαρχος, 5. Jahrh. (Bechtel, Hist. Pers. 56 mit Belegen für das Suffix). Daß Μελάνθιος nur an dieser Versstelle auftritt, ist bei seiner rhythmischen Form nicht auffällig (S. 12). Μελανθεύς hat also keinen Anspruch darauf, für ursprünglicher gehalten zu werden.

θεοειδής ist auf den Versausgang beschränkt (Ausnahme π 20 ... Τηλέμαχον θεοειδέα δῖος ὑφορβός, wo θεοείκελον nicht zu brauchen war). Das naturgemäß nur im Versinnern begegnende θεοείκελος, -ον, -ε bietet keinen Anlaß zu dem Verdacht, ein durch den Vers erzwungenes metrisches Ersatzprodukt für θεοειδής zu sein.

5. δ 543 (Proteus zu Menelaos) μηκέτι, Ἀτρέος υἱέ, πολὺν χρόνον ...
κλαῖ' ἐπεὶ οὐκ ἄνυσίν τινα δήομεν· ἀλλὰ τάχιστα
πείρα ὅπως ... πατρίδα γαῖαν ἵκηαι.

λ 458 (Agamemnon zu Odysseus) ... εἰπὲ καὶ ἀτρεκέως κατάλεξον,
εἴ που ἔτι ζώοντος ἀκούετε παιδὸς ἐμοῖο.

Ameis-Hentze erklärt: „Proteus schließt sich mit ein, um seine Teilnahme zu zeigen“ und „der Plural von Odysseus und von den Lebenden überhaupt“.

Ich zweifle (besonders im ersten Falle), daß diese Erklärung genügt. Aber dies sind auch die einzigen Verse, in denen die Möglichkeit, daß ein Spondeus im 4. Fuße durch einen Daktylus ersetzt worden ist, erwägenswert ist. Auf sie allein die Meinung zu gründen, daß die homerischen Dichter vor der bukolischen Diärese den Daktylus gesucht hätten, scheint mir etwas verwegen. Denn ihnen steht die Menge der spondeischen Wortschlüsse gegenüber, deren Zahlenverhältnisse oben dargelegt sind. Manche von diesen sind gar um des Verses willen erst gebildet worden.

1. An Ι 568 ... γαῖαν πολυφορβὴν χερσὶν ἀλοία hat schon Bekker, von seinem Standpunkt aus mit vollem Recht, Anstoß genommen. Denn es steht

1) ἄεθλον ἀέθλιον und ἄεθλος haben Bedeutungskreise, die sich schneiden: Die Neutra bezeichnen die Preise (was man sich aufheben darf), dann die Spiele, für die Preise gegeben werden; ἄεθλοι sind Mühseligkeiten oder Spiele. Für (ἀέθλιον) ἀέθλια steht die Bedeutung „Spiele“ nur θ 108 (s. o.) fest (möglich ist sie noch φ 4 = ω 169).

nicht nur im Gegensatz zu Ξ 200. 301 ... *πολυφόρβου πείρατα γαίης*, sondern verletzt auch die Bildungsregel: dieser Typus der Komposita geht im Femininum nach der *o*-Deklination (*ἀγορὴν πολύφημον*; *πολυστάφυλον Ἄρνην*, *Ἰστίαιαν*).[1]) Augenscheinlich hat der Dichter *πολύφορβον* an dieser Stelle vermeiden wollen. Aber wenn die sprachliche Entstellung doch noch nicht zu einem guten Vers führte, weshalb half er sich nicht anders, z. B. durch *πολυφερβέα* wie *ἐυρρεῖος* (Gen.) neben *ἐύρροος*, *ἐυστρεφές* u. a., *ὑψερεφές* neben *ὑψόροφον*? Es ist doch wohl nur Zufall, daß in Ilias und Odyssee wohl *φορβή*, nicht aber *φέρβω* belegt ist.

2. *Δ* 146 ... *μιάνθην αἵματι μηροί*.

Die grammatisch und metrisch eingehend behandelte Stelle (W. Schulze, QE 246 f.; Sommer, Gl. I 210 f.; Solmsen, KZ 44, 214, 1) weist eine Verbalform auf, die mit allen ihren Schwesterformen bei Homer (*ἄγεν*, *ἄλεν*, *ἔβλαβεν*, *μίγεν*, *πάγεν*, *ἔκπληγεν*, *διέτμαγεν*; *ἔμιχθεν*, *ἔπηχθεν*, *τάρφθεν*, *φάανθεν*) sowie in dem sonstigen Griechisch streitet und erst in den jüngsten Dialektinschriften Genossinnen findet. Die Versuche, sie grammatisch wegzuinterpretieren oder wegzukorrigieren (in *μίανθεν*, unter Annahme eines *στίχος λαγαρός*[2]), diskreditieren sich selbst durch die Hilfskonstruktionen, die sie benötigen. Ich denke, der Dichter hat eine Analogiebildung nach den übrigen Personen des Passivaorists gewagt, weil ihn *μίανθεν* an dieser Stelle in Verlegenheit brachte; er hat dabei den Spondeus vor der bukolischen Diärese künstlich hergestellt.

3. Weshalb dichtete Homer *γ* 15 ... *πόντον ἐπέπλως ὄφρα πύθηαι* und nicht *ἐπέπλεες* (belegt (*ἔ*)*πλεεν*, *ἐπέπλεον*)? Weshalb bildete er *Σ* 145 ... *ὑπὸ κῦμα θαλάσσης αὐτίκ' ἔδυσαν* nicht zu *κῦμα θαλάσσιον* (vgl. *B* 614 u. a. *θαλάσσια ἔργα μέμηλεν*) um, wenn wirklich der Spondeus vor der 4. Diärese nicht beliebt war?

4. Statt überlieferter Formen wie *μίμνειν* hätte der Dichter vor vokalischem Anlaut *μιμνέμεν*, statt kontrahierter wie *Πατρόκλεις ἠῶ* die entsprechenden offenen, statt *ἦν* hätte er *ἔεν* schreiben können. Es fragt sich nur, ob er nicht tatsächlich so gesagt hat. Wilamowitz, Il. 346, 1 folgert dies aus der Technik des Apollonios Rhodios, der an dieser Stelle soweit möglich die Endung *-έμεν* verwendet[3]) (Rzach, Sitz. Wien. Ak. 1889, 561 ff.). Ich kann diesem Schluß keine Beweiskraft zugestehen. Da Apollonios wie alle Alexandriner (S. 27) den Spondeus vor der bukolischen Diärese vermeidet, war es doch wohl für ihn selbstverständlich, da, wo ihm die Wahl offen stand, die daktylische Form statt der spondeischen zu setzen. Im Hinblick auf die Verstechnik der Zeit, die für unsern Homertext maßgebend geworden ist, halte ich für mög-

1) Dagegen kann die Maskulinform in der *ā*-Deklination bleiben: *κλυτοτέχνης* (doch *κακότεχνος*), *βαθυδίνης*, *κυανοχαίτης*, *ἐυμμελίης* So auch Debrunner S. 71 f.

2) Die Annahme, daß es den Dichtern unter Umständen freigestanden hätte, den 4. Fuß trochäisch statt daktylisch oder spondeisch zu bilden, beruht auf unzulänglichem Material (S. 40 f.).

3) Doch *B* 1190 *εἶθεἰν αἵ τ' ἐνὶ πόντῳ*, was Merkel, Proll. CXII wegkorrigieren möchte.

lich, daß *μίμνειν ἠῶ* usw. voralexandrinisch sind. Denn die damaligen Herausgeber, die sich wohl alle selbst einigermaßen aufs Versemachen verstanden, mußten Versausgänge wie *πτολεμίζειν ἠδὲ μάχεσθαι*, im besten Falle betrachten als „versus ferendi quidem, non laudandi", und wenn sie sie nicht wie van Leeuwen und die Nauckianer änderten, so taten sie es aus Scheu vor der Überlieferung. Diese Erwägung würde mich zu einem textkritischen Grundsatz, der dem von van Leeuwen befolgten gerade entgegengesetzt ist, führen (schwankt die Überlieferung an unsrer Versstelle zwischen daktylischem und spondeischem Wortende, so wähle ich ceteris paribus die spondeische), wenn nicht die Tatsache, daß die spondeischen Formen auch der hellenistischen Umgangssprache angehören, umgekehrt für die Echtheit der Daktylen spräche. So muß über die daktylischen und spondeischen Formen von Fall zu Fall entschieden werden.

Die Hypothese, daß auch in Versen ohne bukolische Diärese im 4. Fuß der Daktylus bevorzugt worden sei, ist so schwach begründet, daß sie mit wenig Worten abgetan werden kann. Ernsthaft in Betracht kommt nur ein einziger Vers:

χ 374 *ὡς κακοεργίης εὐεργεσίη μέγ' ἄμεινον.*

Aber auch hier ist die Verschiedenheit der Bildung der beiden kontrastierenden Substantiva nicht auf Spondeenabneigung im 4. Fuß zurückzuführen. Im Griechischen ist nicht *εὐέργεια*, sondern *εὐεργεσία* üblich, das von *εὐεργέτης* (seit Pind.), *εὐεργετεῖν* (seit Aristoph.) kommt, während *κακοεργίη* wie *ἀεργίη* *ω* 251, (wohl itazistisch für *-είη*; S. 36) und *γεωργία λειτουργία πανουργία* u. a. (Pape Et. Wb. 13) auf *ἔργον* beruhen, wie bei ihnen auch nirgends ein Substantiv auf *-έτης* vorhanden ist. Der Gegensatz von *εὐεργεσίη* und *κακοεργείη* ist in der griechischen Sprache, nicht im Metrum dieses Verses begründet.

Die Masse der Spondeen im 4. Fuße ohne Worteinschnitt nach diesem (*διαστήτην ἐρίσαντε, δύω κοσμήτορε λαῶν, ψυχὴν καὶ νόστον ἑταίρων* — weshalb nicht *ἰδέ* statt *καί*?) ist so groß, daß schon eine sehr fest vorgefaßte Meinung dazu gehört, um hier auch ohne bukolische Diärese Bevorzugung des Daktylus anzunehmen. Wir sind bereits früher (S. 11) durch Beobachtungen über den Gebrauch von *ἐν* und *ἔνι*, *πρός* und *προτί*, *ποτί* zu gegenteiliger Meinung gelangt.

Die Untersuchungen über die dem 4. Fuße eigenen Sprachformen führen zu einem Resultat, das sich mit dem der Statistik über die Daktylen und Spondeen wohl vereinigen läßt. Den homerischen Dichtern ist im 4. Fuß der Spondeus im Wortinnern nicht weniger recht gewesen als der Daktylus, naturlanges spondeisches Wortende haben sie fast uneingeschränkt zugelassen, vermieden haben sie nur das trochäische Wortende, mochte es mit der 1. Kürze des 4. Fußes zusammentreffen oder diesen Fuß beschließen. Hierfür haben sie oft unter Aufopferung des korrekten Ausdrucks Ersatzformen von anderem Wortumfang eingesetzt, viel öfter — das dürfen wir im Interesse ihrer Dichterehre annehmen — wird ihnen dies gelungen sein, ohne daß sie die metrische Verlegenheit durch einen Verstoß gegen die Sprachgesetze offenbarten. Sie haben meist daktylische Formen gewählt, weil ihnen diese durch

die Sprachmittel ihres Idioms zum Ersatz der trochäischen viel häufiger geboten wurden als spondeische. So erklärt sich die unverhältnismäßig große Majorität der Daktylen über die Spondeen vor der bukolischen Diärese. Aus dem Überwiegenden ist später (wie das öfter in der Geschichte der griechisch-römischen Metrik geschehen ist), das Regelmäßige geworden. Kallimachos, Apollonios von Rhodos, Eratosthenes (Wilamowitz, NGG 1894, 32), Theokrit, Arat, Timon von Phlius und viele der späteren haben tatsächlich jenes Streben, von dem bei den homerischen Dichtern nur Ansätze vorhanden sind, das Streben, vor der bukolischen Diärese den Daktylus zu setzen. Ihre Übereinstimmung in diesem Punkte der Verskunst läßt vermuten, daß diese Verfeinerung älter ist als das 3. Jahrh. v. Chr. Hesiod, Parmenides, Empedokles, Antimachos von Kolophon folgen noch homerischer Technik, aber vielleicht hat schon Choirilos von Samos (um 400 v. Chr.) jenen metrischen Fortschritt vollzogen oder wenigstens angebahnt: seine Fragmente weisen vor der bukolischen Diärese niemals den Spondeus, aber 15 mal den Daktylus auf.[1])

Nachdem wir den Bau des 4. Fußes klargestellt haben, ist auch die Frage, von der wir im zweiten Abschnitt ausgingen, die Frage, ob und an welchen Versstellen die Dichter Spondeus oder Daktylus bevorzugt haben, reif zur Beantwortung. Die noch offen gelassene Möglichkeit, daß die Dichter überall den Daktylus lieber gehört hätten, aber dieser Vorliebe im 4. und noch mehr im 5. Fuße den stärksten Ausdruck gegeben hätten, ist abzuweisen. Ist schon im 4. Fuß der Spondeus des Wortanfangs oder -inlauts gleichbeliebt und erklärt sich der Daktylenüberschuß lediglich durch zwei Wortschluß-(Cäsur-) gesetze, so kann im 1., 2., 3. Fuß unmöglich der Daktylus für besser gegolten haben als der Spondeus. Von dem bereits Besprochenen abgesehen hat auch die homerische Grammatik, soweit ich sehen kann, nichts Diskutables[2]) vorgebracht, was dafür spräche, daß die Daktylophilie der Nonnos und Genossen schon über ein Jahrtausend früher vorgespukt hätte.

---

1) Van Leeuwen, Ench.[1] 14 sagt vom homerischen Hexameter: „Ante illam pausam (diaeresim bucolicam) necessarium fere esse dactylum, molestum vero spondeum, facile probatur aurium iudicio neque ipsos poetas hoc latuisse consentaneum est.“ Wie kann man das, was homerischen Dichtern für schön oder unschön galt, mit unserem Ohr bestimmen wollen? Ist das Empfinden der Ionier nicht durch Erinnerungsbilder an Poesien, die uns verloren sind, mitbestimmt worden? Haben sie etwa den alexandrinischen Hexameter vorausgeahnt? — Siehe Nachtrag.

2) Ausführungen Wittes wie die über στῆθεϊ στήθει στήθε(σ)σι(ν) (Glotta I 134) kann ich freilich darunter nicht rechnen. Der Umstand, daß στήθει nicht nur daktylische, sondern auch spondeische Messung erlaubte, soll den Dichtern ein Hindernis gewesen sein, das ihnen den Anstoß gab, das ganz unspondeische στήθεσ(σ)ιν zu ersinnen, das vor der singularischen Form eine Kürze voraus hatte oder gar daktylisch war. Weshalb sind dann die Dichter nicht bei στήθει geblieben? Das πρῶτον ψεῦδος liegt wohl in der vorgefaßten Meinung, daß den Dichtern der Daktylus schlechthin willkommener gewesen sei als der Spondeus. Daß der „poetische Plural“ überhaupt ein Gebilde des Verses sei, ist weder erweislich noch wahrscheinlich; vgl. die vortreffliche Erörterung des Problems von P. Maas, BphW 1908, 1406 f.

5. Der Einfluß der Versfuge auf die epische Sprache.

Der Versschluß unterbricht den Fluß der epischen Sprache in viel stärkerem Maße als die Cäsuren und Diäresen. Er fordert Wortende im strengsten Sinne des Wortes, duldet also weder elidiertes noch proklitisches Wort (auch *καί* nicht) und zieht den Satzschluß an. Ludwichs Ausgabe hat in *A* kaum ein dutzendmal die schwere Interpunktion im Versinnern, niemals liegt sie in diesem Buche hinter der bukolischen Diärese. Selbst Kommata sind hinter diesem Verseinschnitt selten (*θεόπροπιον, ὅ τι οἶσθα; τὰ μὲν ... ἐξεπράθομεν, τὰ δέδασται; σοί τε, κυνῶπα*); in der 5. Diärese und im 6. Fuße ist jeder Sinneseinschnitt geradezu verboten (Roßbach-Westphal, Metrik II[2] 340; Christ, Metrik[2] 171).

Die alten Epiker sind in der Beharrlichkeit, das Satzende auf das Versende zu verlegen, von keinem Griechen übertroffen worden[1]); sicher hat niemand ähnliche Opfer gebracht. Meist sind es Füllwörter und Füllsätze, die sie einlegen, um den Satz bis zu dem gewünschten Punkte zu verlängern. Das führt oft genug zu störenden Wiederholungen, ja auch zu Widersprüchen. Denn jene Füllstücke sind in der Regel nicht der Situation entsprechend erfunden, sondern aus andern Versen übernommen und werden ohne allzu strenge Rücksicht, ob Form und Inhalt genau paßt, eingesetzt. Ein paar Beispiele[2]):

η 34 *νευσὶ θοῇσιν τοί γε πεποιθότες ὠκείῃσιν*
λαῖτμα μέγ' ἐκπερόωσιν ...

gibt denselben Begriff durch zwei synonyme Adjektiva.

ξ 418 ... *κέασε ξύλα νηλέϊ χαλκῷ*

verwechselt das friedliche Beil mit dem mordenden Schwert.

λ 117 = *ν* 378 *μνώμενοι ἀντιθέην ἄλοχον καὶ ἕδνα διδόντες*

macht die Freier zu Geschenkgebern, die im Gegenteil Hab und Gut verzehren.

ξ 52 = *ρ* 215 u. ö. ... *ἔπος δ' ἔφατ' ἐκ δ' ὀνόμαξεν*

führen Reden ein, in denen der Angeredete nicht bei Namen genannt wird.

ϑ 398 *ὣς ἔφαθ'· οἱ δ' ἄρα πάντες ἐπήνεον ἠδὲ κέλευον,*
δῶρα δ' ἄρ οἱσέμεναι πρόεσαν κήρυκα ἕκαστος

hat aus *η* 226 = *ν* 47 das *ἠδὲ κέλευον* übernommen, das dort in *πεμπέμεναι τὸν ξεῖνον* die sinngemäße Ergänzung hat, aber hier vollständig überhängt.

---

1) Man vergleiche um des Kontrastes willen den homerischen Versbau mit dem der Äneis, wo das Enjambement häufig ist, wo manchmal selbst der Beginn neuer Abschnitte der Erzählung in die Versmitte gelegt ist (z. B. Aen. VII 45) und wo auch satzeinleitende Wörter wie *postquam* den Vers beschließen können (Norden, Aeneis VI[3], S. 400ff.).

2) Störende Beiwörter (vgl. S. 12) finden sich auch an andern Versstellen, nur nicht so häufig, z. B. geben

Ρ 504 ... *ἐπ' Ἀχιλλῆος καλλίτριχε βήμεναι ἵππω,*
Θ 128 ... *ὅν ῥα τόθ' ἵππων | ὠκυπόδων ἐπέβησε ...*

auf Grund der Doppeldeutigkeit von *ἵπποι* dem Wagen Beiwörter, die nur den Pferden zukommen.

M 13 *αὐτὰρ ἐπεὶ κατὰ μὲν Τρώων θάνον ὅσσοι ἄριστοι,*
πολλοὶ δ' Ἀργείων οἱ μὲν δάμεν οἱ δὲ λίποντο,
πέρθετο δὲ Πριάμοιο πόλις . . .

gibt ein Beispiel der auf Assoziation der Gegensätze beruhenden, bei Homer seltenen „polaren" Ausdrucksweise: Das allein passende *δάμεν* hat den Gedanken an die Überlebenden nach sich gezogen.

Was die Späteren als *ὕστερον πρότερον* bezeichnen, ist wohl eine Ausgeburt dieses Strebens, den Satz bis zum Versschluß zu füllen. — Das zweite Glied ist meist im Begriff des ersten restlos enthalten (vgl. zu den einzelnen Stellen die Bemerkungen von Ameis-Hentze-Cauer):

π 341 = *ρ* 604 *λίπε δ' ἔρκεά τε μέγαρόν τε.*
τ 535 . . . *τὸν ὄνειρον ὑπόκριναι καὶ ἄκουσον*
κ 417 . . . *τρηχείης Ἰθάκης ἵνα τε τράφεν ἠδὲ γένοντο.*

Oder findet sich diese Figur auch im Versinnern? In andern Fällen (die man nicht immer scharf von ihr scheiden kann) wird im zweiten Teil dasselbe mit andern Worten gesagt, was der erste enthielt:

π 41 *αὐτὰρ ὅ γ' εἴσω ἴεν καὶ ὑπέρβη λάινον οὐδόν.*
γ 392 (*κρητῆρα*) *ὤιξεν ταμίη καὶ ἀπὸ κρήδεμνον ἔλυσεν.*
δ 476 (*ἱκέσθαι*) *οἶκον ἐυκτίμενον καὶ σὴν ἐς πατρίδα γαῖαν.*
δ 444 *ἀλλ' αὐτὴ ἐσάωσε καὶ ἐφράσατο μέγ' ὄνειαρ.*
γ 211 *ὦ φίλ', ἐπεὶ δὴ ταῦτά μ' ἀνέμνησας καὶ ἔειπες.*

Auch die von den Späteren zum Schmuck der Rede verwendete Figur *ἀπὸ κοινοῦ* (Leo, Analecta Plautina I, Gott. 1896), die ihre Verbreitung bei Homer zunächst wohl nur dem metrischen Bedürfnis verdankt, dient oft dazu, Satzschluß und Versschluß in Übereinstimmung zu bringen:

Ξ 425 *Πουλυδάμας τε καὶ Αἰνείας καὶ δῖος Ἀγήνωρ.*

Konventionelle Phrasen gaben den Gedanken Ruhepunkte, augenscheinlich sind sie Sängern und Hörern nicht nur erträglich, sondern auch in gewissem Maße willkommen gewesen. Viel seltener haben die Dichter den gewünschten Abschluß durch Kürzung erreicht:

ω 264 u. ö. *ἦ ἤδη τέθνηκε καὶ εἰν Ἀΐδαο δόμοισιν.*
ω 161 *ἀλλ' ἔπεσίν τε κακοῖσιν ἐνίσσομεν ἠδὲ βολῇσιν.*
Ω 721 . . . *εἶσαν ἀοιδοὺς*
θρήνων ἐξάρχους, οἵ τε στονόεσσαν ἀοιδήν,
οἱ μὲν ἄρ' ἐθρήνεον . . .

Schon im Altertum hat man das vermißte Verbum des Relativsatzes mit einer Änderung (*θρήνους ἐξάρχουσ' οἵ τε στ. ἀ.*) gewaltsam gewonnen; denn als Änderung verrät sich jene Lesart durch die unhomerische, nur der späteren Zeit wohl anstehende Wortstellung. Moderne vermuten Lücken oder schwere Korruptelen. Vielleicht ist nur *ἀείδουσιν* hinzuzudenken, das neben *ἀοιδήν* durch den Zusammenhang gefordert wird, freilich zur formalen Vollständigkeit einer nicht zwischen den Schranken des Verses laufenden Sprache unentbehrlich wäre.

ω 231 (*Δαέρτης*) *αἰγείην κυνέην κεφαλῇ ἔχε πέντος ἄέξων.*

Mit Recht findet Cauer die Schlußworte etwas verwunderlich, sie stammen aus λ 195 (Laertes *μέγα δὲ φρεσὶ πένθος ἀέξει*), wären aber ohne Versnot schwerlich an den unpassenden Platz gelangt.

In einer zweiten großen Gruppe von Versen haben die Dichter dem Wortschluß oder Sinnesabschnitt zuliebe die Worte und Formen gleichsam auf ein Prokrustesbett gelegt. Auch hier ist Streckung viel häufiger als Verstümmelung. Die Veränderungen gehen fast nie auf Kosten der korrekten Flexion, selten auf Kosten der Syntax, meist haben die Regeln der Wortbildung sich dehnbar genug erwiesen, um die durch das Metrum geforderte Form herzustellen, hier wie bei den zum Teil analogen Fällen vor der bukolischen Diärese.

1. *P* 387 *χεῖρές τ' ὀφθαλμοί τε παλάσσετο μαρναμένοιϊν.*

Die Dualform[1]) hat hier pluralischen Sinn erhalten, entsprechend den Dualformen der Presbeia (S 36, 1). Dagegen könnten *ἡμιόνοιιν* (dreimal am Versende) trotz durchgehendem *ἡμίονοι ἡμιόνους* (dagegen *ἵππω ἵπποιιν* neben *ἵπποι ἵππων* usw.) auch aus dem Volksdialekt stammen. *Σειρήνοιιν* μ 52 am Versende, μ 167 im 2./3. Fuße neben *Σειρῆνες Σειρήνων Σειρῆνας* sieht wie ein Kunstprodukt aus.

2. *Ἀντιφατῆα, Γηρυονῆα, ἡνιοχῆα ἱστοβοῆι, πατροφονῆα, Αἰθιοπῆας* usw. Die Nomina auf *-εύς* sind im allgemeinen keine Komposita. Jene Formen haben die normalen *Ἀντιφάτης ἡνίοχος πατροφόνος Αἰθίοπες* neben sich; es ist denkbar, wenn auch nicht erweislich, daß die Versschlüsse *Ἀντιφάταο ἡνιόχοιο Αἰθιόπεσσι* ihnen die äußere Form gleichsam vorgezeichnet haben. Näheres S. 173.

3. Über *-άων* statt *-ων* am Versende S. 172.

4. *Δάρδανοι (ἀνέρες) ἀγχιμαχηταί Λ* 286 u. ö., stets am Versende, wo oft *μαχηταί* steht. Die normale Form weisen *ἀγχέμαχος Τηλέμαχος ἱππόμαχος πρόμαχος* auf (vgl. E. Fränkel, Nom. ag. 21f.).

5. Umbildung nach dem Simplex sehe ich auch in *ἀνοήμων* (vgl. *μαχήμων* und S. 16).

6. *B* 554 u. a. . . . *ἵππους τε καὶ ἀνέρας ἀσπιδιώτας.*

Gleichfalls nur am Versende steht *ἀσπιστάων*. Dieses ist regelrecht von dem Nomen *ἀσπίς* abgeleitet wie *θωρηκτής ναύτης κορυστής ἀστεροπητής* von *θώρηξ ἀστεροπή* usw., während *ἀσπιδιώτης* sich nur mit *ἀγροιῶται* (λ 293, φ 85), *σπαργανιῶτα ἀγγελιώτης* (beides im Hermeshymnus) ungefähr vergleichen läßt. Die Bildung ist noch nicht erklärt (Ernst Fränkel a. a. O. I 23; Debrunner § 354), die spätere Prosa verwendet *-ιώτης* in etwas andrer Bedeutung (*ἡλικιώτης πατριώτης στασιώτης Ἰταλιώτης* u. a.). Daher ist bei *ἀσπιδιώτας* mit der Wahrscheinlichkeit rein poetischer Verbildung zu rechnen.

7. *Δαρδανίωνες* statt *Δάρδανοι* S. 14,2, *οἰνοβαρείων* statt *οἰνοβαρής* S. 175.

8. In der versschließenden Formel *ἐδητύος ἠδὲ ποτῆτος* hat Wackernagel, Gött. Gel. Nachr. 1914, 35 *ποτῆτος* für Erweiterung am Versausgang (statt

1) Die von Leaf und andern gebilligte Lesart einiger Handschriften *μαρναμένοισιν* verstößt gegen die übliche Syntax: *M* 429 *ὅτεῳ στρεφθέντι μετάφρενα γυμνωθείη μαρναμένων*, Ξ 411 *πὰρ ποσὶ μαρναμένων ἐκυλίνδετο.*

*ποτῆς vgl. βιοτή πινυτή) erklärt, da sonst die Feminina auf -της nur von Adjektiva, die eine Person bezeichnen können, abgeleitet werden (hom. νεότης κακότης βραδυτής). Ist das richtig, dann muß der Versanfang βρωτὺν ἠδὲ ποτῆτα σ 407 eine poetische Neuerung nach jenem künstlichen Versausgang sein.

9. Es heißt θεά θεαί θεάων usw. in zahlreichen Belegen durch das ganze Paradigma, aus dem nur θέαιναι in der Versschlußformel (πάντες τε) θεοὶ πᾶσαί τε θέαιναι herausfällt. -αινα suchen und finden wir bei *n*-Stämmen: homerisch θεράπαινα[1]), nachhomerisch λέαινα (an das sich später λύκαινα angeschlossen hat) δράκαινα Δάκαινα. Von *o*-Stämmen wird in alter Zeit sonst kein Femininum dieser Endung abgeleitet.

10. *N* 275 οἶδ' ἀρετὴν οἷός ἐσσι· τί σε χρὴ ταῦτα λέγεσθαι.
B 435 μηκέτι νῦν δήθ' αὖθι λεγώμεθα μηδ' ἔτι δηρὸν ἀμβαλλώμεθα ἔργον ...
N 292 u. a. ἀλλ' ἄγε μηκέτι ταῦτα λεγώμεθα νηπύτιοι ὥς.

In der Bedeutung „sagen" kennt Homer das Verbum sonst nur im Aktivum ((ἔ)λεγε(ν), λέγων, λέγε iptv.), das auch in der nachhomerischen Sprache herrschend ist (z. B. Hdt. 1, 9). Daher wird λέγεσθαι aus λέγειν verzerrt sein, um Wort und Satz an der rechten Stelle zum Abschluß zu bringen; λεγώμεθα muß in eine Linie mit den S. 19 besprochenen Formen gestellt werden.

X 235 νῦν δ' ἔτι καὶ μᾶλλον νοέω φρεσὶ τιμήσασθαι.
τ 280 = ψ 339 ... θεὸν ὣς τιμήσαντο.
υ 129 ... πῶς ξεῖνον ἐτιμήσασθ' ἐνὶ οἴκῳ.

Im letzten Fall lag absoluter Verszwang vor, in den beiden ersten Einfluß des Versendes.

κ 505 μή τί τοι ἡγεμόνος γε ποθὴ παρὰ νηὶ μελέσθω.

Es heißt oft μέλει μελέτω μελόντων μέλειν μέμηλε(ν) μελήσει; vereinzeltes μελήσεται *A* 523 (natürlich vor der bukolischen Diärese) ist durch die bekannte Vorliebe des Futurums für das Medium zu verstehen, μέμβλετ(ο) *Φ* 516 u. a. fällt in eine andre Formenkategorie: μελέσθω findet seine Erklärung nur durch den Vers.

11. μ 450 ... τί τοι τάδε μυθολογεύω;
μ 453 ... εἰρημένα μυθολογεύειν.
α 143 ... ἐπῴχετο οἰνοχοεύων.
φ 142 ... ὅθεν τέ περ οἰνοχοεύει.
B 127 ... ἑλοίμεθα οἰνοχοεύειν.
Γ 234 ... Διὶ οἰνοχοεύειν.
ε 278. η 267 ... πλέον ἤματα ποντοπορεύων.
ε 277 ποντοπορευέμεναι ἐπ' ἀριστερὰ νηὸς ἔχοντα.
ι 316 u. a. ... κακὰ βυσσοδομεύων oder ... κακὰ φρεσὶ βυσσοδομεύων.
δ 676 u. a. μύθων οὓς ... φρεσὶ βυσσοδόμευον.

1) Nach Debrunner 151 ist θεράπων ursprüngl. *n*-, nicht *nt*-Stamm gewesen, vgl. θεράπνη (seit hymn. Apoll.); desgleichen λέαινα δράκαινα.

X 502 ... *παύσαιτό τε νηπιαχεύων.*
π 28 *ἀλλ' ἐπιδημεύεις· ὡς γὰρ νύ τοι εὔαδε θυμῷ.*
ω 257 ... *τεῦ ὄρχατον ἀμφιπολεύεις;*
ω 244 ... *οὐκ ἀδαημονίη σ' ἔχει ἀμφιπολεύειν | ὄρχατον.*
σ 254 u. a. ... *τὸν ἐμὸν βίον ἀμφιπολεύοι.*
υ 78 ... *ἔδοσαν ... ἐρινύσιν ἀμφιπολεύειν.*

Im nichthomerischen und nicht von Homer stark beeinflußten Griechisch werden von Kompositis Verba auf *-έω*, nicht auf *-εύω* abgeleitet (*ἐπιδημεῖν μυθολογεῖν οἰνοχοεῖν ποντοπορεῖν*), und Homer selbst hat *ποντοπορούσης ἐῳνοχόει ἐνοινοχοεῦντες οἰνοχόει* (iptv.), ferner *οἰνοχοῆσαι ἀποδειροτομήσω δειροτομήσει δειροτόμησα* usw. *ἐχθοδοπῆσαι καταδημοβορῆσαι τυμβοχοῆσ(αι)* (*Φ* 323, unsicher) *ὠμοθέτησαν ὠμοθετεῖτο* (Ernst Fränkel, Griech. Denom. 177f.). Wenn hierdurch die Möglichkeit ausgeschlossen wird, *μυθολογεύειν* usw. als Formen des fortgeschrittenen Alltagsdialektes zu betrachten, so geht es anderseits auch schwerlich, in ihnen aus einem alten Volksdialekt stammende Archaismen zu sehen: Der Typus auf *-εύω*, von Verben wie *βασιλεύειν φονεύειν χαλκεύειν* ausgehend, hat zwar schon bei Homer ins Gebiet des von *o*-Stämmen abgeleiteten Typus auf *-έω* übergegriffen, aber es ist nicht wahrscheinlich, daß er, falls er wirklich auch die von Komposita abgeleiteten Verba erfaßt hätte, in der homerischen und nachhomerischen Sprache eine rückläufige Entwicklung genommen hätte. Dagegen begreift es sich sehr wohl, daß er gerade diesen Verben in der natürlichen Sprache gefehlt hat, weil ja im allgemeinen den Kompositis die Endung *-εύς*, die Wurzel der Endung *-εύω*, nicht eigen ist. So bleibt nur die Möglichkeit, daß unsre Formen Produkte der poetischen Freiheit sind. Das ist nicht so zu verstehen, als sei jede einzelne von ihnen von dem Dichter aus einer entsprechenden ihm im Bewußtsein liegenden Form vom Typus *-έω* umgemodelt worden, so daß man z. B. für die Umgangssprache aus *βυσσοδομεύειν νηπιαχεύων* ein **βυσσοδομεῖν* **νηπιαχέων* erschließen dürfte. Es genügte, daß etwa das verdunkelte *ἀμφιπολεύειν*, von dem aus ein Dichter *Ἰθάκης κατὰ ἄστυ πολεύειν* geschaffen hat (*χ* 223)[1]), die Stütze dafür abgab, auch zu *οἰνοχόος ποντοπόρος* Verba auf *-εύω* zu stellen. Daß diese Assoziation durch das Metrum veranlaßt worden ist, beweist der oben dargelegte Gegensatz von *οἰνοχοεύων*: *οἰνοχοῆσαι* und Konsorten; daß sie vom Versende ausgegangen ist, beweist weniger ihr üblicher Platz im Verse (denn man könnte umgekehrt sagen, sie hätten ihn wegen ihrer Form erhalten) als der Umstand, daß die Dichter sich ja auch mit Kontraktion hätten helfen können: Weshalb kommen **οἰνοχοῶν* usw. nicht — natürlich im Versinnern — vor? Der neugebildete Typus ist, nachdem man sich an ihn gewöhnt hatte, auch ins Versinnere abgewandert, wo gar keine Versnot mehr vorlag. Er ist zum produktiven (wenn auch in bescheidenem Maße produktiven) Teil der epischen Kunstsprache geworden.

---

1) *ἀμφιπολεύω* ist also hinsichtlich seiner Bildung vom Sprachgefühl ebenso mißverstanden worden wie *ἀποδημέω ἀπεδήμησα*, *ἐνεδρεύω ἐνήδρευον* (Kühner-Blass II 32).

ἀχεύων, das elfmal am Versende steht, gegen *ἀχέων ἀχέουσ(α)* (zusammen siebenmal) im Versinnern, halte ich gleichfalls für ein Erzeugnis der besonderen Verhältnisse des Versschlusses. Wäre es, wie Fränkel a. a. O. 194 meint, eine auch im Dialekt lebendige Nebenform von *ἀχέων* gewesen, so müßten wir es auch gelegentlich im 1./2. Fuß oder vor der bukolischen Diärese erwarten.

Daß niemals **ἀχείων* vorkommt, ist gegenüber *νεικείων* usw. (neben *νείκεε* usw.; Bechtel, Vok. 80) gewiß auffällig; ist etwa *ἄχος* retrograde Ableitung von *ἤχαχε ἄχνυμαι ἀκάχημαι ἀκαχμένος ἀχέων* wie später *τὸ γῆθος* von *γηθέω γήθησε*?[1]) Die verwandten *ἄλγος πένθος* konnten die frühe Neubildung begünstigen.[2])

12. *υ* 139 . . . *δέμνι' ἄνωγεν ὑποστορέσαι δμωῇσιν.*

Sonst wird *ἄνωγα* mit dem Acc. c. Inf., seltener mit dem Inf. oder dem Acc. verbunden. Unter dem Einfluß des Versendes scheint es die Konstruktion von *ἐπιτέλλεσθαι* übernommen zu haben, die auch *κελεύειν κέλεσθαι* bei Homer haben können.

13. *Ψ* 79 . . . *ἀλλ' ἐμὲ μὲν κῆρ*
ἀμφέχανεν στυγερή, ἥ περ λάχε γεινομενόν περ.

Das *περ* am Versende gibt nicht dem Partizipium konzessiven Sinn, sondern ist ebenso überflüssig wie das S. 21 besprochene. — Weiteres auf S. 14, 2. 175, 2. 176.

Überblicken wir das dem Versende gegenüber den andern Versteilen eigne Sprachgut, so bestätigt sich uns die herrschende Meinung, daß hier viel Archaismen zu finden seien, nur dann, wenn wir unter Archaismen traditionelles episches Sprachgut verstehen. Unter diesem stecken natürlich auch wirklich alte Elemente, die *-οιο, -εσσι, -εο, -οιϊν, -άων*; aber keins von diesen ist nicht auch im Versinnern ganz geläufig. Ausschließlich am Versende finden wir z. B. das anscheinend hocharchaische *εὐρύοπα Ζῆν* (Wackernagel, Unt. 162) und *δῶ*[3]), das durch *δεσπότης δάπεδον* wohl vor dem Verdachte, nichts weiter als metrisch verstümmeltes *δῶμα* zu sein, geschützt ist. Eine zusammenfassende Untersuchung fehlt noch, aber schon jetzt kann gesagt werden, daß Formen, die nur am Versende begegnen, mindestens ebensoviel Aussicht bieten, als Neubildungen erkannt zu werden, wie als wirkliche sprachgeschichtliche Archaismen. Unter den Dichtern des Altertums steht Plautus dem Homer in dem

1) Eichhorn, de Graec. ling. nomin. deriv. retrogr. conformatis, diss. Gott. 1912.

2) Auch sonst sind Verba auf *-έω* gelegentlich zu denen auf *-εύω* übergetreten: *ζεύγεα διεύοντες Σ* 543 (E. Fränkel a. a. O. 186), *ζητεύῃς* Hes. opp. 400, h. Apoll. 215.

3) Die vermutete alte Pluralform *ἦμαρ* in der Formel *νύκτας τε καὶ ἦμαρ* (Wackernagel, Glotta 2, 2f.) kann ich nicht für gesichert halten; auch nicht die von Meillet, MSL 18, 238 erschlossene Kollektivbedeutung. Vielleicht lag *πανῆμαρ αὐτῆμαρ* allen zugrunde, nach denen *ἐξῆμαρ ἐννῆμαρ ποσσῆμαρ* gebildet wurden, schließlich unter dem Einfluß des Versendes *νύκτας τε καὶ ἦμαρ* (gegen *νύκτας τε καὶ ἤματα Σ* 340 u. a., *ἤματα καὶ νύκτας Ψ* 186): *ω* 63 *ἑπτὰ δὲ καὶ δέκα μέν σε ὁμῶς νύκτας τε καὶ ἦμαρ*. In der letzten Stelle hat der Dichter sicher *ἦμαρ* auch pluralisch gedacht, ähnlich wie Hesiod Th. 938 *ναίει χρύσεα δῶ*; gewiß weil ihnen *ἦμαρ* und *δῶ* nur poetische Vokabeln waren.

Streben, den Sinnesabschnitt an das Versende zu legen, besonders nahe, und auch bei ihm hat dies den gleichen Einfluß auf Wortbildung und Formenwahl ausgeübt.

Die Veränderungen, die die Sprache am Versende erlitten hat, entsprechen in ihrer Art etwa denen des Versinnern. Die Gesetze der Wortbildung sind oft, die der Flexion und Syntax (soweit wir bisher gesehen haben) selten verletzt. Es wäre wunderbar, wenn die Aussprache am Versende niemals betroffen worden wäre, die doch im Versinnern durch die metrische Dehnung wesentlich in Mitleidenschaft gezogen worden ist. Wir stoßen hier auf das Problem der *στίχοι μείουροι*, das unten erörtert werden wird.

Es darf ohne weiteres angenommen werden, daß der durch die Versfuge gegebene Einschnitt auf die Gestaltung des vor ihm liegenden Sprachstoffes stärker gewirkt hat als auf das, was folgte. Denn wenn der Gedankenkomplex am Versende abgeschlossen wurde, so waren in den letzten Füßen die Möglichkeiten des Ausdrucks durch das, was bereits gesagt war, beschränkt. Weiter kommt hinzu, daß die Mittel der griechischen Wortbildung in viel reicherem Maße erlauben, ein Wort an seinem Ende, als an seinem Kopfe umzumodeln; die griechische Sprache kennt ja kaum Präfixe, die sich der Menge der bedeutungslosen, nur der Form dienenden Suffixe vergleichen ließen.

Dennoch wäre es sonderbar, wenn der tiefgehendste aller Einschnitte gelegentlich nicht auch auf den Versanfang gewirkt hätte. Es stehen da Formen mit ungewöhnlicher Kontraktion (*εἶδον*, *Τροίῃ*, *σῶς*, *εἴρυσε -αν*, *κοῖλον*, *ὠτειλήν*, einsilbiges *νῆα* oder *νέα* „Schiff" u. a.), *καρδίῃ* mit versetztem *ρ* (außerdem in dem metrisch geforderten *θρασυκάρδιος*), *ἦην* „war" (auch am Versende, nie im Versinnern; S. 109, 1), *βῇ* ohne Augment (Wackernagel, NGG 1906, 148 ff.), der Versanfang *ὄφρ' ἂν μέν κεν* (*Λ* 187 u. ö.) zeigt die Optativpartikel zweifach, was sonst selten vorkommt, und die geläufige Stellung (*μὲν ἄν*) umgekehrt. Über auffallende Dehnungen wird in dem Abschnitt über die *στίχοι ἀκέφαλοι*, *μείουροι* und *λαγαροί* zu handeln sein.

6. Metrische Dehnung.

Legt man an den homerischen Hexameter nicht die Anforderungen der alexandrinischen Zeit und beurteilt ihn nicht nach noch strengeren Gesetzen eines hypothetischen Urmaßes, dann kann man sich schwerlich den Satz zu eigen machen, daß er ein unbequemes, der Sprache widerstrebendes Maß gewesen sei. Er ist in höherem Grade fähig, mannigfaltigen Sprachstoff in sich aufzunehmen, als die Maße der Lyrik und der Tragödie und läßt sich an Schmiegsamkeit wohl nur mit dem Trimeter der Komödie oder den Anapästen vergleichen. Immerhin gab es Sprachstoff genug, der durch seine Regeln ausgeschlossen wurde, insbesondere die Silbenreihen, die aus mehr als zwei aufeinander folgenden Kürzen bestanden oder die Form eines Kretikus hatten. Die Kunst der spätern Epiker, sich mit Ersatzworten und -formen zu helfen, haben auch die Homeriden geübt, wenn auch nicht in so virtuoser Weise wie Kallimachos und Nonnos; auch in der Freiheit der Wortstellung werden sie wohl

gegenüber der Umgangssprache ihrer Zeit weniger weit gegangen sein als die Späteren. Von ihrer kühnen Verwendung der Wortbildungsmittel haben die früheren Abschnitte Beispiele gebracht und werden die folgenden noch vieles bringen. Der homerischen Kunst oder Kunstlosigkeit in besonderem Grade eigen ist die metrische Dehnung.

Während man früher der Ansicht war, daß die Dichter so ziemlich überall, wo es ihnen paßte, dies Hilfsmittel hätten anwenden können, um Worte, mochten sie überhaupt dem Hexameter widerstreben oder dem augenblicklichen Zusammenhang sich nicht fügen, versgerecht zu machen, hat W. Schulze gezeigt 1. daß von der metrischen Dehnung nur ein Kreis von Worten betroffen wird, in den in der Hauptsache nur metrisch sonst unbrauchbare oder schwer brauchbare Formen hineinfallen nebst einigen, die mit ihnen in fühlbarem sprachlichen Zusammenhange stehen[1]), 2. daß diese Wörter nach bestimmten Regeln geändert werden, so daß nicht jede beliebige Silbe, sondern nur die durch jene Regeln freigegebenen gedehnt werden dürfen.

Trotz des Spielraums, den schon W. Schulzes Gesetze zwischen Erlaubtem und Nichterlaubtem (oder, anders aufgefaßt, zwischen dem Üblichen und Nichtüblichen) offen lassen, und der durch die Beobachtungen und Nachweise von Danielsson, Zur metrischen Dehnung (Upsala 1897), und Solmsen, Untersuchungen z. griech. Laut- u. Verslehre (Straßburg 1901), erheblich erweitert worden ist, handelt es sich doch bei der metrischen Dehnung nur um einen verhältnismäßig eng umschriebenen Kreis von Wörtern und Formen. Die große Masse des Wortschatzes, die sich dem Hexameter fügte, hat ihre natürliche Quantität niemals einer besonderen Situation zum Opfer bringen müssen: Wo hätten etwa *Δαναοί θεός ἀγαθός ἐθέλω θάνον* sich metrische Dehnung gefallen lassen? Auch im Falle der Silbenreihe von Kürzen haben die Dichter oft oder gar meistens andre Auswege gefunden: sie haben kontrahiert (*σάκεα πρωτοπαγέα* Bechtel, Vok. 45f.), ein Genus verbi für das andre gesetzt (stets *ἰδών* gegen *ἰδέειν* oder *ἰδέσθαι*, *ἴδον* oder *ἰδόμην*), das Augment des gnomischen Aoristes gegen den Usus unterdrückt[2]), die 1. Plur. Med. nach der 2. umgebildet (*μαχόμεσθα*)[3]), die normale Analogie der Wortbildung durchbrochen (*ἀνῃρέστερον* zu *ἀνῃρός*, *μογοστόκοι*, *θεόσδοτος* und *φερέσβιος* Hesiod, *πολεμήϊα* nicht *πολέμια* oder *πολεμικά* trotz *δούλιον ἦμαρ*, *παρθενικὴ Ἀχαιϊκός*), anderes bei W. Schulze, QE 15ff.; Solmsen a. a. O. Derlei Auswege haben sie ebenfalls statt der (viel seltener erscheinenden) „Thesisdehnung", d. h. der Wandlung kretischer Silbenfolgen zu Molossern, beschritten: *τευχέων στηθέων* werden zweisilbig, während in *βελέων τεκέων* usw. die Endung stets offen bleibt (Bechtel, Vok. 52): *διώκετον ἐτεύχετον λαφύσσετον* fungieren als 3. Dualis

1) Z. B. *ἀνῆρ* nach den der lebendigen Sprache nicht eigenen *ἀνέρι ἄνερα ἀνέρες* usw.

2) *I* 320 *κάτθαν' ὁμῶς ὅ τ' ἀεργὸς ἀνὴρ ὅ τε πολλὰ ἐοργώς*; vgl. A. Platt, Journ. Philol. 19, 217f. Wackernagel denkt bei *κάτθανε* an phonetische Kürzung (Stud. z. griech. Perf. 8, 1).

3) Kretschmer, KZ 38, 570, 2. Sicher ist die metrische Herkunft der neuen Endung freilich nicht, denn sie ist gelegentlich auch ohne metrische Not verwendet worden (*δεδμήμεσθα* u. a.) und findet sich wiederholt bei Herodas.

Imperfecti[1]) (Wackernagel, Unt. 54, 4); nur bei Homer, sonst in keinem Dialekt, erscheinen die umgeformten *ἐκλίνθη ἀνακλινθείς* usw., *διακρινθεῖτε* usw. (gegen *διέκριθεν, κλιθῆναι ἐκλίθη*)[2]), die Adjektiva auf *-ιος* erhalten, auf Feminina bezogen, gegen den fast ausnahmslosen Gebrauch die Maskulinform (*ἄγριον ἑξαίσιον καίριον ἀναίτιον πελώριον*)[3]), es heißt *χαλκεοφώνῳ -θωρήκων χρυσεοπήληξ* (hymn.) *ἱππιοχαίτης -χάρμης* gegen die Bildungsregel der Komposita, aktive Verba treten ins Medium über (*π* 316 *δεδαάσθαι* gegen *δέδαε(ν) δεδαώς δεδάηκας* usw.). In manchen Fällen ist die Entscheidung nicht leicht, ob metrische Dehnung, ob Umbildung vorliegt. Z. B. zweifle ich, ob *ὑπεροπλίῃσι, ἀτιμίῃσι, ἀκομιστίῃ τε* usw. mit W. Schulze, QE 291f. unter die metrischen Dehnungen zu rechnen sind, oder ob man nicht vielmehr *ὑπεροπλείῃσι* usw. zu schreiben hat. Auch W. Schulze ersetzt das überlieferte *ἀεργίῃ* durch *ἀεργείῃ* nach homerisch *εὐεργής* (neben *ἀεργός*), und wenn *-ής* in die vokalischen Adjektivstämme eindrang (*δυσπονέος ε* 493, *εὐρυπυλὲς δῶ*; vgl. *προφρονέως ἐυχροές* gegen *ταμεσίχροα*), *-είη* in *ἐλεγχείη ποδωκείη ἀναλκείη* als Suffix von Abstraktsubstantiven empfunden wurde, lag es nahe, auch *ὑπεροπλείῃσι* zu bilden.[4])

Wird aber in diesen und ähnlichen Fällen die Frage zugunsten der Analogie bejaht, so scheint es kein unmöglicher Schritt mehr, die gesamte Erscheinung der metrischen Dehnung so zu deuten. W. Schulze, der das Erklärungsprinzip der Analogie wohl berücksichtigte, hat sich doch zu diesem entscheidenden Schritt nicht entschlossen, sondern hat bestimmte Gesetze zu entdecken geglaubt.[5]) Diese Gesetze beruhen, so meint er S. 477, zumeist auf dem Streben der Dichter, den Versiktus auf eine Anfangssilbe zu legen, da diese auch in der lebendigen Sprache einen Intensitätsakzent gehabt habe. Er ist auf diese

1) Die entsprechenden Pluralformen (*δίωκον* usw.) waren hinter der Hauptcäsur, wo jene verbildeten Dualformen stehen, aus metrischen Gründen unmöglich. Im Gegensatz zu dem hier und in *μαρναμένοιϊν* (S. 30) durch das Metrum abgepreßten Mißbrauch des Duals sind die seit Bergk berühmten Dualformen, die sich auf die drei Gesandten *I* 182—197 beziehen (*τὼ δὲ βάτην, ἰκέσθην, τὼ καὶ δεικνύμενος, χαίρετον, ἰκάνετον*), ohne jeden erkennbaren Verszwang zustande gekommen. Es ist daher bei der sonstigen Korrektheit des Dualgebrauchs wahrscheinlich, daß die Verse ganz oder teilweise aus Gedichten stammen, die nur von zweien handelten; selbstverständlich brauchen das nicht Odysseus und Aias gewesen zu sein. Aber *ἐτεύχετον μαρναμένοιϊν* (als Plural) usw. zeigen, daß das Sprachgefühl sich einen freiern Gebrauch der veralteten Formenkategorie gefallen ließ, und erklären die sonst unerhörte Kühnheit des *Πρεσβεία*-Dichters.

2) Dies habe ich in W. Schulzes Übungen gelernt.

3) Fr. Reisch, diss. Bonn. 1907. p. 51. Sonst nur in *ἁλὸς πολιοῖο* und an einer unsicheren Stelle (*ε* 394).

4) Daß die Überlieferung den Itazismus verallgemeinert hat, erklärt sich daraus, daß das Attische und Hellenistische die analogen Substantiva auf *-ία* (*ἀτιμία*) ausgehen ließ.

5) Solmsens Versuch, W. Schulzes Gesetze noch weiter auszubauen (vor der bukolischen Diärese seien Worte der Form ⏑⏑⏑⏑ auf der zweiten Silbe statt auf der ersten gedehnt worden) ist von Bolling, Am. Journ. Phil. 28, 401 f. widerlegt worden. Die so gedehnten Worte erscheinen meist vor der bukolischen Diärese, weil sonst selten Platz für sie im Verse ist; vgl. S. 12.

Hypothese gekommen durch den bestechenden Vergleich der bei Homer freilich nur häufigen (nicht herrschenden) Dehnung der Anfangssilbe mit der Tatsache, daß im tragischen Trimeter zwei eine Hebung tragende Kürzen meist einen Wortanfang (*πᾳτέρα*, seltener *πατέρᾳ*) bilden, und daß Worte von der Form ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ gleichfalls den Versiktus auf die erste und die beiden letzten Silben zu legen pflegen, nicht auf das in der Mitte stehende Kürzenpaar (*μᾳρτύριᾳ*, nicht *μαρτύρια*). Aber diese am tragischen Vers beobachtete Erscheinung ist nichts als ein Ergebnis seiner Cäsur- und Thesisregeln. Und auf den Belegen der homerischen Dehnung allein läßt sich eine so weittragende Hypothese schon deshalb nicht aufbauen, weil sie nur auf einen Teil von ihnen paßt.

So muß tatsächlich der Gedanke, daß die Fälle der metrischen Dehnung von denen der analogischen Umbildung nicht prinzipiell verschieden sind, ernsthaft erwogen werden. Freilich scheint sich dem, der das von Schulze bearbeitete Material übersieht, sofort ein Unterschied aufzudrängen: Dort liegen die Musterformen, nach denen die analogische Umbildung sich gerichtet hat, zutage, aber bei *ἀποδίωμαι, δουλιχοδείρων δῡναμένοιο εἰνατέρες κῡανόπεπλος θῡγατέρεσσι(ν) Ἀπόλλωνα Οὐλύμποιο ἀνέρες ὕδωρ* usw.[1]) ist es (mir wenigstens) unmöglich, die Assoziationen aufzuspüren, die die Dichter zu der Veränderung bestimmt haben. Weiter spricht gegen die simple Erklärung der Analogie, nach der jeder einzelne Fall der metrischen Dehnung lediglich aus der besonderen Stellung des Wortes in der epischen Formelsprache zu beurteilen sei, die Tatsache, daß in dem von jener Dehnung betroffenen, ganz in sich verschiedenartigen Wortmaterial doch gewisse gemeinsame Züge erkennbar sind, die durch die Beziehungen des Einzelwortes allein nicht hervorgebracht sein können. Im allgemeinen und besonders in den kürzern Reihen ist zwar die Dehnsilbe nicht so streng an den bestimmten Platz gebunden, den ihr W. Schulzes Gesetze anweisen: Das zeigen nicht nur die von ihm selbst anerkannten Ausnahmen und Schwankungen (*ὑπειρέβαλον* gegen *ἀριδείκετος*), sondern auch die Zutaten von Danielsson und Solmsen (*μεμᾱότε* gegen *εἰν ἀγορῇ*). Aber völlige Willkür herrscht doch nicht: Bei längeren Kürzenreihen wird die Dehnsilbe so gelegt, daß nicht auch an einer zweiten Stelle eine Anomalie zugelassen werden muß, und eine metrisch bequeme Form entsteht (*ὑπεὶρ ἅλα, μετεκῑαθε*);[2]) Ausdrücke vom Typus *ἐαρινός, ἐν ἀγορῇ, ὑπὲρ ἅλα* werden selten auf der vorletzten gedehnt (doch *συβόσῑα* W. Schulze, QE 255), solche vom Typus *ὄνομα, μέλανι, τέρεα, ἄορα, ἐν ἁλί* niemals auf der Mittelsilbe.

Der graphische Ausdruck der gedehnten Silbe ist geregelt und erleidet nur wenig Schwankungen: Für *ε* erscheint *ει*, für *ο* im allgemeinen *ου*[3]) (na-

1) *ἀθανάτοισι* hat vielleicht ursprünglich Positionslänge (zu ai. *dhvan-*; Ed. Hermann, Spr. Komm. 72) und ist vorbildlich geworden für *ἀκάματον ἀφασίη ἀπάλαμος* (Hesiod) usw. Der Fall zeigt, daß auch bei den obengenannten Wörtern uns noch Entdeckungen und Überraschungen bevorstehen können.

2) Metrische Dehnung an zwei Stellen desselben Wortes liegt nur in *κατᾱλοφάδῑα* vor.

3) Ausnahmen *Ζεφυρίῃ, ἐπίτονος, τοῦ ἕτερον* im Versanfang; W. Schulze, QE 375

türlich wurde im ältesten Alphabet hier *E* und *O* geschrieben wie für Ersatzdehnungs- und Kontraktions-*e* und -*o*), doch wird vor Vokal ō durch *οι* wiedergegeben (*πνοιή ἠγνοίησεν*, vgl. Solmsen a. a. O.). *ι* und *υ* bezeichnen wie die Kürze so auch die Länge.

Die Wiedergabe des gedehnten *α* erfordert eine ausführlichere Darlegung, da ich hier von den Ausführungen W. Schulzes in einem prinzipiellen Punkte abweichen zu müssen glaube. In den anerkannten Fällen ist zwar stets ᾱ, nicht *η* das Produkt: *ἀκάματος ἀπάλαμος*[1]), *ἀπονέεσθαι*, *πᾱναπάλῳ*, *φᾶεα*, *Ἀπόλλωνι -α -ος*, *ἀνέρε -α ἀνήρ* usw., *δᾱΐζων* und *ἀείδη* (diese beiden am Versanfang) *ἐᾶγη* (am Versschluß), dazu noch allerhand Nachhomerisches und manches Zweifelhafte. Diesen stelle ich gegenüber *ἠγάθεος ἠνεμόεις ἠνορέη ἠγερέθονται ἠγερέθεσθαι ἠερέθονται ἠλιτόμηνος ἠλασκάζων*(?) *Ἠερίβοια*[2]) *ἠέριοι*(?)[3]), *εἶδος ἀγητός* (dies am Versende). Für die meisten von ihnen hat W. Schulze Erklärungen gegeben, die nur dem einzelnen Wort genügen und doch jede in ihrer Art unwahrscheinlich sind. Soll man z. B. glauben, daß das anscheinend junge *ἠνεμόεις* uralte Dehnstufe des Vokals (*vr̥ddhi*) zeigt, daß *ἠερέθονται* eine sonst verschollene Präposition *ἠ-* enthält, *ἠγερέθονται -θεσθαι* verschlepptes Augment aufweisen, *ἠλιτόμηνος* durch Hyperionismus entstellt ist? Aber zwischen der Gruppe mit ᾱ und der mit *η* besteht ein sichtbarer Unterschied, der ermöglicht, beide auf metrische Dehnung zurückzuführen und die Verschiedenheit der Vokalqualität zu erklären. Die Gruppe mit ᾱ besteht aus Wörtern, die sonst in der ionischen Prosa oder auch bei Homer selbst, wenn der Vers es erlaubte, mit ᾰ gesprochen worden sind. Die andre Gruppe enthält solche, die lediglich episches Sprachgut sind und auch im Epos nicht mit ᾰ vorkommen.

Wären die bisher auf die einzelnen Formen mit *η* zugeschnittenen Erklärungen richtig, so müßte es ein Zufall sein, daß sie alle, in denen die Volkssprache selbst das zu erwartende ᾰ aus verschiedenen Gründen durch *η* ersetzt habe, dem spätern ionischen Dialekte fehlten, während diejenigen, in denen der Dichter statt ᾰ den Langvokal ᾱ eingeführt habe, diesem angehörten. Es wäre das ein überaus merkwürdiger Zufall: weshalb sollte nicht auch einmal ein sprachlich verändertes Wort (mit *η*) erhalten, ein nur metrisch ge-

---

1) Auch *ἀθάνατος* (S. 37, 1) hat natürlich durch Einfluß der Wörter der Umgangssprache mit *ἀ-* sein äolisches ᾱ- konserviert.

2) Die schöne Stiefmutter der Aloaden *Ἠερίβοια* (*E* 389), deren Namen man vergeblich zu deuten gesucht hat (Tümpel in der RE s. v.), hat, denke ich, bedeutungsgleichen Namen wie *Ἀλφεσίβοια*. Sie werden so nicht nach der eventuellen Mitgift genannt sein, sondern nach dem Rindergewinn im Raub oder Wettspiel (vgl. *ἄεθλον* S 24, 1; *μῆλα ἄειραν* φ 18) ihrer Väter, wie ähnlich *Ἀνδρομάχη Λαοδάμεια Ἰφιάνασσα* nach Tätigkeiten benannt sind, die nur den Männern zukommen. Der weibliche Vollname pflegt nicht weibliche Eigenschaften oder Tätigkeiten zu bezeichnen, sondern aus dem Wortmaterial der üblichen Mannesnamen gebildet zu sein (Bechtel, Att. Frauennamen S. 38).

3) *ἠέριος* steht doch wohl neben *ἀείρεσθαι* wie in der Sprache der Spätern *ἄγιος* neben *ἄζομαι* (homerisch *ἀγνός*), *στύγιος* neben *στυγέω ἔστυγον* (homerisch *στυγερός*). Wer *ἠέριος Ἠερίβοια* mit *ἦρι ἠριγένεια*, *ἄριστον* Ω 124. *π* 2, DI 5495, 45, Hdt. 1, 63, 1 u. a. (über *η* neben ᾱ vgl. S. 168) in Zusammenhang bringt (Bechtel, Lex. 151), gerät in mir unlösbare lautliche und semasiologische Schwierigkeiten.

dehntes (mit *α*) ausgestorben sein? Spräche die Wahrscheinlichkeit nicht eher für das, was wir auf beiden Seiten niemals finden? Bei der stattlichen Anzahl der in Betracht kommenden Formen würde dieser Zufall ins Gebiet des Wunders hineinreichen. Fallen aber, wie ich nun folgere, auch *ἠγάθεος* usw. unter die metrische Dehnung, dann wird die Möglichkeit, daß die metrische Dehnung zu Homers Zeiten gar keine solche gewesen sei, sondern daß die Dichter die betreffenden Verse mit Quantitätsdefekt gesprochen hätten, für die Ilias und Odyssee ausgeschlossen. Wirkliche sprachliche Dehnung unter dem Einfluß des Metrums muß bereits der Sprache der homerischen Dichter eigen gewesen sein, nicht erst der Zeit der lesbischen Lyrik (W. Schulze, QE 139).

Mit dem Nachweis des Alters großer unter die metrische Dehnung fallender Wortgruppen ist auch der Weg, den ihre Erklärung zu nehmen hat, angedeutet. Was uns Regel scheint, ist zunächst Gewohnheit. Die Zeit, die diese Gewohnheit noch nicht hatte, wird auch keine Regeln gekannt haben. Die ältesten Dichter werden weder überlegt haben, ob es auch unumgänglich sei, die metrische Dehnung im Verse eintreten zu lassen oder nicht, noch ob die Dehnsilbe den richtigen Platz in der Silbenfolge erhalten habe. Inwieweit sie im Einzelfalle durch sprachliche Muster mitbestimmt worden sind, ist fraglich: Es ist z. B. denkbar, daß allein das Vorhandensein der Lautung *δῡν-* irgendwo im Sprachbewußtsein genügte, um die Dehnung zu *δῡναμένοιο* zu ermöglichen. Da aber im allgemeinen das, was in der Sprache dem ungrammatischen Menschen fremdartig ist und ihm das Verständnis erschwert, von ihm als unschön oder lächerlich, als Merkmal mangelnder Bildung oder mangelnden Entgegenkommens empfunden zu werden pflegt, so stand der Anwendung jener metrisch-sprachlichen Gewaltstreiche eine gewisse Rücksicht auf die Hörer und auf das eigene Ohr entgegen, und diese Rücksicht wirkte wohl bei fortschreitender Kunst in steigendem Maße.[1]) Anderseits legitimiert die Gewohnheit im Sprachleben auch das, was anfangs als fremd empfunden wurde. War also einmal *ἐνέρι Πριαμίδης* gewagt worden, so war es schon leichter, es im Wiederholungsfall (zumal wenn es in derselben Phrase wiederkehrte) in derselben Form zu bringen, und je häufiger es erschien, um so weniger Anstoß mußte es erregen. So setzten sich die Dehnungen am besten durch, die der Sprache am wenigsten Gewalt antaten und im Vers am öftesten Verwendung fanden. Der Kreis beschränkte sich weiter auf die metrisch sonst unbrauchbaren oder schwer brauchbaren Wortformen, und es bildeten sich trotz der Kräfte, die auf jedes Einzelwort besonders wirkten, doch jene mehr oder weniger durchgehenden Gesetze aus. Bei Worten oder Formen, die in der Umgangssprache ausstarben, war die Legitimierung der Dehnung natürlich leichter als bei den weiterlebenden. Daß neben jenen (*πῑέμεν*, *εἰλήλουθμεν Οὐλύμπου*) auch Formen von einigen gebräuchlichen Alltagswörtern, die nicht unbedingt Dehnung erforderten, mit fester unprosaischer Länge sich in der epischen Kunstsprache festgesetzt haben

1) Eine gute Erläuterung gibt der Spottvers des Jambographen Eukleides bei Aristoteles poet. c. 22 p. 1458 b. 1 (W. Schulze, QE 11).

(ἀνήρ mit dem veralteten ἀνέρι -α-ες usw., ὕδατος nach Στυγὸς ὕδατος), zeigt die Stärke der epischen Tradition. Da aber diese Fälle selten und stets durch analogische Nebenbeziehungen gestützt sind, wird man gut tun, die nackte Erklärung der metrischen Dehnung vorsichtiger anzuwenden, als man es jetzt vielfach in übertriebener Reaktion gegen W. Schulzes Regeln für erlaubt hält.

7. Kurze Endsilben als Träger metrischer Längen.

Die scheinbare Längung von Endsilben, die man mit der metrischen Dehnung in einen Topf zu werfen geneigt sein könnte, ist von dem Verfasser der Quaestiones epicae beiseite gelassen worden.[1]) Mit gutem Recht: dort handelt es sich in den meisten Fällen um Verszwang, hier nie, denn jede kurze Endsilbe hätte durch die anlautende Konsonanz eines nachfolgenden Wortes gedehnt werden und im absoluten Auslaut stehende Kurzvokale (z. B. in γένετο) hätten Elision erleiden können.

Zum Verständnis der „Endsilbendehnung" ist wichtig, daß sie bei den Griechen nur im Epos auftritt, während die nachahmenden Lateiner hier wie so oft die Stilgrenze nicht gewahrt und die Freiheit auch auf die Komödie und die Lyrik übertragen haben.[2]) Demnach ist es wahrscheinlich, daß die Ursache der Längung in einer Besonderheit der epischen Sprache oder des epischen Verses zu suchen ist, nicht z. B. in Redepausen, die hinter Vokativen oder an Sinnesabschnitten oder in der Cäsur eingetreten wären (Hartel, Hom. St. I² 117 u. a.). Weshalb hätten sich diese Redepausen nicht auch in der Sprache des griechischen Dramas bemerkbar machen sollen? Überdies wären alle diese Erklärungen nur Palliativmittel, die die Schwierigkeit im Grunde nicht beheben, weil sie einen ungedeuteten Rest (z. B. μέροπες ἄνθρωποι Σ 288 am Versende) bestehen lassen.

Aus demselben allgemeinen Grunde ziehe ich auch hier die Wirkung des angeblichen Versiktus, der allein (Bickel, Metrik² S. 570) oder in Verbindung mit jenen Redepausen (Hartel, Rzach) für die Dehnung verantwortlich gemacht worden ist, nicht in Betracht. Es kommt hinzu, daß gelängte Endsilben gelegentlich auch in der Thesis stehen. Sie finden sich da, wo spondeische Wortschlüsse häufig sind, im 1. und 4. Fuße, und haben den Versen, in denen sie stehen, den Schimpfnamen στίχοι λαγαροί eingebracht: ω 299 ποῦ δὲ νηῦς . . ., Ψ 493 Αἴαν' Ἰδομενεῦ τε . . ., Λ 36 . . . βλοσυρῶπις ἐστεφάνωτο, Hes. opp.

1) Das Material bei Spitzner, de versu heroïco (Lips. 1816) p. 24; C. A. J. Hoffmann, Quaest. Hom. (Clausthal 1842) p. 95; La Roche, Homerische Untersuchungen (Leipzig 1869) S. 47 ff.; Hartel, Hom. St. I³ (Berlin 1873) S. 1 ff.

Nicht mit berücksichtigt sind die vor Liquiden und Nasalen stehenden kurzen Endsilben (ἐπὶ μεγάροισιν, κατὰ ῥόον), weil hier die dehnende Wirkung teilweise in der anlautenden Konsonanz gelegen hat. Ihre Ursache und Ausdehnung ist freilich noch nicht geklärt; vgl. Hartel a. a. O. 7 ff.; Solmsen, Untersuch. 164 f.; Brugmann-Thumb 146.

2) Christ, Metrik³ 22; Rzach, Sitz. Wien. Ak. 100 (1882) 307 ff.; Norden, Aeneis VI² 450; Heinze, Horaz I⁶ 18.

443 . . . *ἰθείαν αὔλαχ' ἐλαύνοι*, Katalog des Hesiod (Berl. Klass. V 1, 31. 32) *εἶδος οὔ τι ἰδών* . . . (Wilamowitz *εἶδός θ' οὔτι*), *μνᾶτο· πολλὰ δὲ δῶρα δίδου* . . . (aus vorhergehenden Versanfängen *μνᾶτο· πλεῖστα δὲ δῶρα* . . ., *μνᾶτο· δίδου δ' ἅρα ἕδνα*). Daß Fälle der „Thesisdehnung" nicht ganz fehlen, ist ebenso natürlich (handelt es sich doch um eine durch keine Regeln begrenzte Lizenz), wie daß sie viel seltener sind als die der „Arsisdehnung", weil ja der Dichter in der Thesis mehr Möglichkeiten hatte, korrekt zu sein.

Die auch in der Arsis seltene Endsilbendehnung begegnet am häufigsten vor der Penthemimeres.[1]) Das erklärt sich wohl nicht aus der Versgeschichte[2]), sondern daraus, daß der Cäsurzwang des 3. Fußes die Dichter veranlaßt hat, sich häufiger als sonst der prosodischen Freiheit des Hiats und der Endsilbendehnung zu bedienen (Nachtrag zu S. 6). Wie aber in der Geschichte der antiken Metrik oft das Häufige oder Überwiegende zur Regel wird, so ist auch die Verwendung der Endsilbendehnung später beschränkt worden, freilich nicht von griechischen Dichtern (vgl. die Tabelle bei Rzach a. a. O.), wohl aber von lateinischen Nachahmern.[3]) Während sie von Ennius und Vergil auch außerhalb der Hauptcäsuren zugelassen wird (von ersterem sogar in thesi), dulden sie Properz, Horaz und Martial nur vor Penthemimeres und Hephthemimeres, Ovid (Haupt-Ehwald zu Ovids Metamorphosen 3, 184. 15, 217) und Statius (Vollmer im Kommentar zu den Silven, Anhang S. 556) nur vor der Penthemimeres.

So bleibt als Gebiet, in dem die Ursache der auffallenden prosodischen Erscheinung zu suchen ist, nur die speziell epische Sprache übrig: die Endsilbendehnung muß durch etwas veranlaßt worden sein, was dieser im Gegensatz zu dem sonstigen Griechisch eigentümlich war. Und da sehe ich die einzige Möglichkeit der Erklärung in dem vorbildlichen Einfluß der alten Phrasen, in denen ursprüngliche Anlautkonsonanz Positionslänge einer Auslautsilbe bildete. Wenn diese verändert war (über Vau S. 201 f., über *sm-*, *sl-* usw. vorläufig Brugmann-Thumb a. a. O.) und wenn dieselben Wörter unter Umständen auch ohne positionsbildenden Anlaut gebraucht wurden, konnte sich das Gefühl entwickeln, daß die Dehnung nicht durch das folgende Wort mit veranlaßt sei, sondern in der Endsilbe allein liege. Und so konnte man dazu gelangen nach Phrasen wie *τῷ ὅ γ' ἐφεισάμενος ἔπεα πτερόεντα προσηύδα* zu bilden *μαχησόμενος ἐπεί* (*Λ* 153), nach *μέγα γάρ οἱ ἔδωκε* (*Ψ* 298) *ἦ γὰρ ὅ γ' ὀλοιῇσι φρεσὶ θύει* (*Λ* 342), man konnte durch das Muster der einstmals digammierten Wörter rechtfertigen, daß man die bekannte Klausel *μερόπων ἀνθρώπων* zu *μέ-*

1) C. A. J. Hoffmann, Quaest. Hom. p. 102. 104 hat in der Ilias vor der Semiquinaria 86; vor der Semiternaria 30 + 4, vor der Semiseptenaria 30, vor der Seminovenaria 11 + 2, vor der männlichen Cäsur des 1. Fußes 2 Fälle (die unsicheren mitgerechnet) gefunden.

2) Wäre die „Arsisdehnung" Überrest einer ursprünglichen durch eine etwa in der Penthemimeres liegende Versfuge gerechtfertigten Freiheit, so sollte man erwarten, daß sie vorzugsweise in altererbten Phrasen sich fände. Das ist nicht der Fall.

3) Norden, Ennius und Vergil S. 133, 2. Heinze, Ber. Sächs. Ges. Wiss. 1918, S. 32 f. Die Cäsur des Pentameters der Epigramme des Gregor von Nazianz verleiht der vor ihr stehenden Silbe die Freiheiten des Versschlusses (Bertels, de pentametro etc., diss. Monast. 1912).

ροπες ἄνθρωποι (*Σ* 288), *πολυσπερέων ἀνθρώπων* (*B* 804) zu *πολυσπερέας ἀνθρώπους* (*λ* 365)[1]), *τὸν δ' αὖτ' Αἰνείας ἀπαμείβετο* (*Υ* 199) zu *τὸν δ' αὖτ' Ἀλκίνοος* (*Ἀντίνοος Εὐρύαλος Αὐτόλυκος*) *ἀπαμείβετο* u. a. umbildete. Für diese Vermutung spricht auch die Tatsache, daß diese Endsilbendehnung viel häufiger bei den auf Konsonant als bei den auf Vokal auslautenden Endsilben auftritt (C. A. J. Hoffmann a. a. O. 102f. 163f.; Hartel, Hom. St. I² 10ff. 56ff.).

Fraglich bleibt nur, ob wirklich die Endsilbe gedehnt worden ist, oder ob die Rhapsoden nicht vielmehr einen quantitativen Defekt des Verses gelassen haben.[2]) Das erstere wird durch nichts, auch nicht durch Servius Aeneis V 467 (dixitque et proelia voce diremit) bewiesen: „vacat *que* metri causa, et maluit perissologiam facere quam uti communi syllaba quae frequens vitiosa est etc." Für das letztere spricht die Orthographie unserer Handschriften, die die eine Länge tragenden Endsilben im Gegensatz zu den Anfangs- und Binnensilben (*εἰναλίη οὔνομα ὑπείροχος*) mit ε und ο bezeichnen, und die grammatische Tradition, die die betreffenden Verse unter die metrisch mangelhaften rechnet, z. B. *Ξ* 1

Νέστορα δ' οὐκ ἔλαθεν ἰαχὴ πίνοντά περ ἔμπης,

welches ein Mustervers für den Typus der *λαγαροί* ist (Voltz, Comment. in hon. Guil. Studemund, Argentorati 1889, p. 81).

Wir müssen diese Tradition auf ihr Alter und ihre Zuverlässigkeit hin prüfen.

8. *στίχοι ἀκέφαλοι, μείουροι, λαγαροί.*

Diese Termini werden uns durch einen Abschnitt des Athenaeus (XIV 632 cd), durch mehrere Traktate aus byzantinischer Zeit (herausgegeben von Studemund, Anecdota Varia I p. 185ff.) und durch einige Homerscholien (gesammelt von Georg Rauscher, de schol. Hom. ad rem metricam pertinentibus, diss. Argent. 1886 p. 50 sq.) erläutert. *ἀκέφαλοι* sind danach *οἱ ἐπὶ τῆς ἀρχῆς τὴν χωλότητα ἔχοντες* wie:

ἐπειδὴ νῆάς τε . . . (*Ψ* 2)
ἐπίτονος . . . . . (*μ* 423);

μείουροι

Τρῶες δ' ἔρριγησαν, ὅπως ἴδον αἶολον ὄφιν (*M* 208),

dem Athenaeus den in unserm Homer fehlenden Vers:

καλὴ Κασσιέπεια θεοῖς δέμας ἐοικυῖα

hinzugefügt, in welchem der Defekt zwar auch in dem letzten Worte, nicht aber in dem letzten Fuße liegt. Als *λαγαροί*, d. h. *ἐν μέσῳ τὴν χωλότητα ἔχοντες* werden bei Athenaeus zitiert:

αἶψα δ' ἄρ' Αἰνείαν φίλον υἱὸν Ἀγχίσαο (unhomerisch)
τῶν αὖθ' ἡγείσθην Ἀσκληπιοῦ δύο παῖδε (*B* 731);

---

1) Witte, Glotta III 133.

2) Dies könnte nur etwas Sekundäres, mittelbar oder unmittelbar durch den Ausfall von Anlautkonsonanz Veranlaßtes sein, sonst müßten wir dieselbe Lizenz auch ohne metrischen Zwang öfter in Anlaut- und Binnensilben finden.

in den Homerscholien und von den Byzantinern werden unter andren genannt:

βῆν εἰς Αἰόλου κλυτὰ δώματα, τὸν δ' ἐκίχανον (κ 60)
Τηλέμαχε, ποῖόν σε ἔπος φύγεν ἕρκος ὀδόντων (γ 230).

Für die Zuteilung zu den *λαγαροί* macht es also nichts aus, ob die lahme Stelle auf das Wortinnere oder auf den Wortschluß fällt, auch nichts (wenn man die Homerscholien und die Studemundschen Traktate berücksichtigt), ob sie in Hebung oder Senkung steht. Die von Athenaeus angeführten Verse haben freilich beide das *πάθος* in einer Thesissilbe, woraus sich die naheliegende, wenn auch nicht beweisbare Annahme ergibt, daß sein Gewährsmann die so häufigen Verse, in denen eine kurze Schlußsilbe die Arsis bildet, nicht mit unter die *λαγαροί* gerechnet hat.

In den meisten der zitierten Belege kommen die *πάθη* auch in der Schrift zum Ausdruck (Ausnahme *B* 731 *Ἀσκληπιοῦ δύο παῖδε*); niemals ist ein Vers mit graphisch sichtbarer metrischer Dehnung als Vertreter der *ἀκέφαλοι*, *μείουροι*, *λαγαροί* genannt worden. Unsere Homerhandschriften stimmen in diesem Punkte mit den Zitaten in jenen Grammatikerabhandlungen überein: sie geben *ἐπεί*, *ἐπίτονος* am Versanfang, *Αἰόλου* im Versinnern, *ὄφιν* am Versende (dies freilich mit der schwachen Variante *ὄπφιν*), während sonst bekanntlich die Lücke durch metrische Dehnung des ε oder ο gefüllt ist. Ein Zusammenhang zwischen der grammatischen Theorie und der orthographischen Praxis ist also unverkennbar, und es kann auch nicht fraglich sein, daß die Theorie sich aus der Praxis gebildet hat, nicht umgekehrt. Denn sie läßt sich zwar durch gelegentliche Erwähnungen bei Velius Longus (GL VII 54, 8. 55, 18), Plutarch (de Pythiae oraculis p. 397 D) und Caesius Bassus (GL VII) bis in die neronische Zeit hinauf verfolgen[1]), wird aber schwerlich schon Eigentum der großen Alexandriner gewesen sein, da sie in den Homerscholien nur selten begegnet, insbesondere niemals in einer auf Aristarch zurückführbaren Bemerkung: Im Gegenteil zählt Aristonikos zu *X* 379 diesen mit *ἐπειδή* beginnenden Vers schlechthin zu den *κακόμετροι*. Noch etwas später als die Lehre von den *πάθη κατ' ἔνδειαν* des Hexameters scheint die von seinen *πάθη κατὰ πλεονασμόν*, d. h. von den *προκέφαλοι*, *προκολλιοι*, *δολιχόουροι* aufgekommen zu sein, von der ein Belegvers sich unter die *μείουροι* bei Athenaeus verirrt hat (Voltz, Commentationes in honorem Guilelmi Studemund, Argent. 1889, p. 79). Wer nun bedenkt, mit welcher Pietät die nachalexandrinische Grammatik den Homertext bewahrt und fortgepflanzt hat, wird nicht glauben können, daß sie einer vorgefaßten Meinung zuliebe den Text geändert und daß eine solche Neuerung das Ältere gänzlich verdrängt hätte.

Wir dürfen danach vermuten, daß die *ἀκέφαλοι* zwar nicht dem Namen, aber ihrer Gestalt nach schon in die alexandrinische Zeit hinaufgehen; wahrscheinlich ist ihre Schreibung, wie das orthographische Kleid des Homertextes zumeist, noch um Jahrhunderte älter. Die Homerzitate bei den voralexandrinischen Schriftstellern haben uns leider keinen der Belegverse für die *ἀκέ-*

1) E. Rohde, de Pollucis fontibus, Lips. 1870, p 46; W. Schulze, QE 374

φαλοι erhalten, aber sie bieten genug kurze Endsilben in arsi, die ausnahmslos mit ε und ο, nie mit ει und ου geschrieben werden.[1])

Die Grenzlinie zwischen den Versen mit metrischer Lücke und denen mit metrischer Dehnung ist unschwer zu ziehen. Die Endsilben bleiben stets kurz, mögen sie in der Arsis oder Thesis stehen. Kurz bleiben ferner einige am Kopf des Verses stehende Silben, ἐπεί, Ζεφυρίη, ἑπίτονος, βορέης (W. Schulze, QE 375 ff.)[2]), lauter Wörter, die selbst oder deren nächste Anverwandte (Ζέφυρος, ἐπί) im Versinnern nie Dehnung erleiden. Dagegen haben sich die an der Spitze von Versen stehenden κείατ' οὔρεος εἰανοῦ εἵατ' (zu ἕννυμι) an κεῖμαι κείαται, οὔρεα, εἵμαται εἷμαι εἶται εἷσο εἱμένος angelehnt.

Wenn bei der Beurteilung unserer Homerüberlieferung der Grundsatz gilt, daß, was nicht als unhomerisch erweisbar ist, für homerisch zu halten ist, darf man weder mit W. Schulze die mit εἰανοῦ οὔρεος usw. beginnenden Verse zu ἀκέφαλοι machen[3]), noch mit Witte, Rhein. Mus. 70 (1915) 481 die ἀκέφαλοι in Bausch und Bogen durch Annahme weitgehender metrischer Dehnung ins Reich der Grammatikerfabel verweisen. Haben aber die Rhapsoden Verse mit ἐπειδή eröffnet, dann kann man auch den am Versbeginn stehenden δαΐζων ἰανθῇ, φίλε κασίγνητε die natürliche Quantität belassen, ohne daß dabei die andre Möglichkeit ausgeschlossen werden könnte.

Letztere wird man bei solchen Formen für wahrscheinlicher halten, denen man im Versinnern die Dehnung zugesteht. Man wird z. B. in homerischen Versanfängen ἀείδῃ, ἴομεν und κλῦτε lesen, weil im Versinnern bei Homer ἴμεναι, im kyklischen Epos ἀείδω, bei Solon κλῦτε vorkommt. In andern Fällen muß mit schwankender Rezitation der Rhapsoden gerechnet werden. Wenn wir aber auch möglichst vielen der Schulzeschen ἀκέφαλοι die metrische Dehnung absprechen, werden wir doch insgesamt kaum so viel zusammenbringen, daß wir 1000 normal anlautenden Homerversen einen einzigen ἀκέφαλος gegenüberstellen können. Und da die wenigen, die wir haben, weder auf altertümliche Partien noch auf altertümliche Worte oder Formeln beschränkt sind oder sich in solchen vorwiegend finden, ist es viel wahrscheinlicher, daß sie eine Entartung des Hexameters sind, die mit durch die Versfuge veranlaßt ist[4]), als eine Altertümlichkeit. Wer an eine engere Verwandtschaft des Hexameters mit den äolischen Liedmaßen glaubt, darf sich nicht auf sie berufen.

---

1) Z. B. *B* 24 bei Diogenes, *B* 188 ff. bei Xenophon, *B* 361 bei Plato, *Γ* 24 bei Aristoteles, *Σ* 324. *Ψ* 89 bei Aeschines, *β* 65 bei Herakleides Pont. (Ludwich, Homervulgata, Lpz. 1898, S. 71 ff.).

2) Dazu wohl ἄελπτον bei Hesiod (Berl. Klassikertexte V 1, 44), das Wilamowitz mit dem Versanfang μνᾶτο πολλά . . . im selben Gedicht vergleicht (S. 41).

3) Witte a. a. O. weist mit Recht darauf hin, daß es nicht wohl angeht, οὔρεος κείατ' usw. am Versanfang eine andre Aussprache zuzuschreiben als οὔρεϊ κατακείαται usw. im Versinnern.

4) ἐπειδή, das die Syntax der Sprache an den Satzanfang zu stellen pflegt, mußte sich dem Dichter am Versanfang besonders oft einstellen.

9. Hebung und Senkung.

Der Rhythmus des neuhochdeutschen Verses besteht in einem regelmäßigen Wechsel zwischen stark- und schwachtonigen Silben. Dies metrische Prinzip beruht auf dem Intensitätsakzent der deutschen Sprache. Es ist uns durch die Gewöhnung von früher Jugend auf so vertraut geworden, daß wir Mühe haben, es bei der Rezitation von Poesien anders akzentuierter Sprachen nicht anzuwenden.[1]) Auf Homer und Vergil, die wir im allgemeinen nur aus dem Munde von Landsleuten hören, übertragen wir es ohne Bedenken. Aber es muß wohl die Frage aufgeworfen werden, ob das Griechische und Lateinische wirklich so ausgesprochen worden ist.

An der Sprache der nachhomerischen Poesie ist irgendwelche Verschiedenheit in der Artikulation der in Hebung stehenden Silben gegenüber den in Senkung stehenden noch nicht nachgewiesen worden[2]); daß den vorhomerischen Dialekten ein Intensitätsakzent eigen gewesen sei, der in der Poesie sich hätte geltend machen können, das hat noch niemand gezeigt. Die urgriechische Betonung, von der wir uns durch die in den byzantinischen Handschriften überlieferten und bis in die hellenistische Zeit nachweisbaren Akzente und den Vergleich mit den arischen, lituslawischen und germanischen Betonungsweisen ein ungefähres Bild machen können, war musikalisch, nicht exspiratorisch (wie wir sie beim Lesen von Prosagriechisch sprechen) und hat auf die Stellung der Silbe im Vers vor der Zeit des Babrius keinerlei Einfluß geübt.

Das sind freilich keine völlig zwingenden Beweise gegen eine verschiedene Aussprache der Arsis- und Thesissilben. Weshalb sollte die homerische Sprache nicht hinsichtlich des Akzentes anders artikuliert worden sein als die späteren Dialekte? Oder weshalb sollte die Verskunst der Rhapsoden nicht eine sprachliche Feinheit ausgedrückt haben, die die Späteren unterdrückten?

Wir sind also darauf angewiesen, das homerische Sprachmaterial selbst zu prüfen. Es gibt zwei Wege: der eine bedeutet eine Untersuchung der durch die unzweifelhaften Versgesetze (Versumfang, Daktylen und Spondeen, Cäsuren) einerseits, durch den Wortumfang anderseits bedingten üblichen Stellungen der Worttypen im Vers. Denn es ist zu erwarten, daß diese durch einen Hebungsakzent, falls ein solcher sei es tonstarke Silben angezogen hat, sei es zur Verstärkung tonschwacher nötig gewesen ist, gelegentlich geändert worden sein müssen. Der andre Weg geht umgekehrt von den Worten, Silben und Lau-

1) Jacobi über die Rezitation indischer Verse (bei Petrus von der Mühll, 46. Jahrbuch des Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer 1918, S. 9): „Der Iktus kann das metrische Verständnis nicht fördern, sondern eher stören. Ein hochentwickeltes Zeitgefühl, unterstützt durch singende Vortragsweise, muß das metrische Gesetz zur Wahrnehmung bringen."

2) Die Ausdrücke Arsis (Hebung) und Thesis (Senkung) lehren nichts; die moderne Grammatik gebraucht sie bekanntlich im umgekehrten Sinne wie die griechische. Die Angaben der Alten sprechen teilweise gegen, nirgends für einen Unterschied der Aussprache Gerh. Schultz, Hermes 35, 1900, 308 f.).

tungen aus, die ausschließlich oder vorzugsweise nur in der Hebung oder nur in der Senkung erscheinen.

a) Die übliche Stellung der trochäischen Wortformen im Vers.

Die trochäisch geformten Worte werden bei Homer meist auch als Trochäen im Vers verwendet, d. h. ihre Endsilbe trägt in einer relativ kleinen Zahl der Fälle den Versiktus und füllt, abgesehen vom letzten Fuß, noch seltener allein (ohne Hinzutritt einer zweiten Kürze) die Senkung. Dies kann zuversichtlich ausgesprochen werden, nachdem Ehrlich (Betonung S. 176 ff.) sämtliche bei Homer vorkommenden trochäischen Wortformen, die mit Vokal oder einfacher Konsonanz anlauten, auf ihre Stellung hin geprüft hat. Der Satz gilt bei den vokalisch auslautenden in noch weit höherem Grade als bei den konsonantisch schließenden. *δαῖτα δάκρυ μῆλα τέκνα πατρί* und andre weisen über 30, *ἄγχι δουρί δῶμα δῶρα κῦμα ὅσσε τόφρα χειρί* über 50, *ἄστυ ἔργα τοῖσι ταῦτα* über 100 Belege der normalen Stellung auf, ohne daß diesen eine einzige Ausnahme gegenüberstände, *νῆα* ist 113 mal regelmäßig, nur einmal auf der letzten betont, *πάντα* 253 mal gegen einmal, *εἰσί ἐστέ ἐστί εἰμί* zusammen 301-mal gegen zweimal. Nach Ehrlichs Statistik werden die so geformten Wörter 8827 mal als Trochäen gebraucht, 96 mal als Spondeen auf der ersten betont, 228 mal auf der zweiten. Relativ am häufigsten weisen folgende Wörter die ungewöhnliche Stellung auf:

	⏑ –	– –	– ⏑
αὖτε	89	2	107
δῶκε	41	—	8
εἶμι	16	—	4
νῖα	3	—	3

Bei *αὖτε* liegt dies Verhältnis in der Häufigkeit der Formel *τὸν (τὴν) δ' αὖτε προσέειπε* begründet, auch *δῶκε* mit dem Iktus auf der letzten ist formelhaft, insofern es stets nach der Penthemimeres und meist vor seinem Objekt steht (*χρυσάμπυκας ἵππους E* 363, *χρύσειον ἄλεισον γ* 53, *σκύφος ᾧπερ ἔπινεν* ξ 112; ferner *ξεινήϊον εἶναι Λ* 20 = *K* 269, *γλαυκῶπις Ἀθήνη* ε 437, *χρυσῇ Ἀφροδίτῃ X* 470). *εἶμι* als – ⏑ steht dreimal hinter *ἐγώ* bzw. *ἐγών* (*Γ* 305, *κ* 273, *ϱ* 277), von den drei Belegen für endbetontes *νῖα* sind zwei identisch (*O* 419 = *O* 427 *νῖα Κλυτίοιο*). Über die nur scheinbaren Ausnahmen wird unten zu sprechen sein.

Häufiger stellen die konsonantisch auslautenden Worte trochäischen Wertes die Endsilbe in die Hebung. Nach Ehrlich a. a. O. 212 werden sie 8797 mal trochäisch verwendet, 936 mal füllen sie einen Versfuß, 1148 mal erhalten sie einen Iktus auf der Endsilbe. Stets oder fast stets trochäisch sind *αἰέν* (73 Belege), *αἰπύς αἰπύν* (zusammen 34), *ἔρκος* (21), *ἐσθλός ἐσθλόν* (16 mal als ⏑ –, 10 mal als – –), *ἔστιν ἐστίν* (zusammen 131), *ἦεν* (95), *εὐρύς εὐρύν* (44 mal als ⏑ –, 1 mal als – –), *ἦτορ* (93), *Ἶρις* (27), *κῦδος* (73 gegen eine Endbetonung), *λαός λαόν* (88 mal ⏑ –, 4 mal – –, 6 mal – ⏑), *μακρόν* (26), *νεῖκος* (29), *πάμπαν* (37), *Φοῖβος* (40), *χαλκός χαλκόν* (67 mal als ⏑ –, 12 mal als – –, 2 mal als – ⏑), *ὠκύς ὠκύν* (42 gegen 1 mal – –), *ὦμος ὦμον* (29 gegen 1 mal – –).

Nur bei folgenden Wörtern überwiegen die Belege der metrischen Endbetonung die der Anfangsbetonung:

	⏑ –	– –	– ⏑
λαμπρός λαμπρόν	—	2	6
μῆκος	—	—	3
νύκτες νύκτας	8	5	19
ὀρθός	2	—	8
ποῖον	5	—	15
πεῖραν	—	—	3
Ὦπος	—	—	3

Von den 6 ungewöhnlich gestellten Belegen von *λαμπρόν* fallen 3 auf die Wendung *λαμπρὸν φάος ἠελίοιο*, 2 auf *λαμπρὸν γανόωντες* (*γανόωσαι*), bei *νύκτες νύκτας* spielt die Häufigkeit des Ausdrucks *νύκτες τε καὶ ἤματα, νύκτας τε καὶ ἦμαρ* u. ä. (zusammen 9-mal) eine Rolle, bei *ὀρθός* der in Ψ 7 mal gebrauchte Versanfang *στῆ δ' ὀρθός*, bei *ποῖον* die Phrase *ποῖόν σε ἔπος φύγεν ἕρκος ὀδόντων*, die je 3 Belege für *πεῖραν* und *Ὦπος* fallen in den beiden Versstücken *πεῖραν τ' ὀβελοῖσι* und *Εὐρύκλει' Ὦπος θυγάτηρ* zusammen. Mehrere unsichere oder nur scheinbare Ausnahmen werden S. 49 zur Besprechung kommen.

Man hat auf mannigfache Weise versucht, die usuelle Stellung der trochäischen Wortformen zu erklären. Daß ihre Endsilbe so selten die Thesis füllt (abgesehen vom letzten Fuß), leitete Hilberg, Prinzip der Silbenwägung, aus angeblicher Schwachtonigkeit derselben her. Aber es ist bisher keine Erscheinung im Leben der älteren griechischen Sprache entdeckt worden, mit der man diese Hypothese in Einklang bringen könnte. Auch der Versuch Ehrlichs, mit Hilfe des Wortakzents die Wortstellung zu begreifen, läßt sich nicht durchführen. Sein Lehrsatz, daß der metrische Endsilbeniktus in der Hauptsache bei endbetonten und zwar nicht den Akut, sondern den Gravis tragenden Wörtern vorkomme, faßt nur einen Teil des Materials und führt dazu, den Begriff der Proklise und Enklise so weit auszudehnen, daß schließlich nur deshalb kaum noch Ausnahmen übrig bleiben, weil er so ziemlich dem gesamten Sprachstoff die Fähigkeit verliehen hat, mit einem Nachbarwort in eine Betonungseinheit einzugehen. Oder was bleibt noch übrig, wenn nicht nur die Verba und Pronomina schwachtonig werden, sondern auch Substantiva (*τίς δῆμος*) und Adjektiva, gleichviel ob vor- oder nachgestellt (*δῖον γένος*), wenn selbst *φθογγὴν νἷι, ὑψηλοὺς εἴλαρ, αὐτὴ φᾶρος, νηυσὶν περόωσι* unter einen Akzent treten können? Wenn umgekehrt *αὖτε ὅττι μήτε ὧδε ὅφρα πάγχυ* in zwei Wörter zerlegt werden dürfen?

Bei *ἶσος* und *νοῦσος*, *ἐσσὶ*, *δῖος* und *ὅττι* hat Jacobsohn[1]) die Ursache ihrer Stellung in einer besonderen Beschaffenheit der inneren Konsonanz sehen wollen, die nur mit Hilfe des Versiktus imstande gewesen sei, die Positionslänge hervorzubringen. Da aber *ἄστυ ταῦτα ἐσθλός κῦδος* usw. nicht anders behandelt werden, fällt der Anlaß hin, altem *σϝ* oder ursprünglich äolischer Doppelkonsonanz einen besondern in der griechischen Prosodie sonst unerhörten

1) Im Hermes 44 und 45.

Wert oder Minderwert zuzusprechen. Nicht irgendwelche Besonderheiten einer innern Konsonanz, nicht der Wortakzent kann die Stellungsregel veranlaßt haben, die ohne Unterschied das gesamte aus allen denkbaren innern Lautungen geformte Material umfaßt, sondern nur der Vers. Sein bestimmender Einfluß beruht auf mehreren Momenten. Für die Worte der Form ⏑ – (*ἄσσον*) kommen in Betracht:

1. Im Hexameter sind sechs Versstellen vorhanden, die es ermöglichen, die genannten Wortformen als Trochäen mit Versiktus auf der ersten zu verwenden, fünf, die es gestatten, den Versiktus auf die zweite zu legen. Im ersten Fall (abgesehen von der Stellung im letzten Fuß) muß das folgende Wort vokalisch anlauten, im zweiten konsonantisch. Die Zahl der vokalisch und der konsonantisch anlautenden Wörter des homerischen Sprachschatzes ist annähernd gleich.

2. Im 5. und 6. Fuß ist die Verwendung ⏑ ⏑ gesucht, im 4. durch den Hinzutritt enklitischer Monosyllaba nicht selten ermöglicht. Die Verwendung ⏑ – ist vom 5./6. Fuß nahezu ausgeschlossen (Ludwich, Aristarch II 331).

3. Die zahlreichen iambischen Wörter und Wortanfänge können nur mit Hilfe kurzer Monosyllaba oder trochäischer Worte und Wortausgänge in den Hexameter eingefügt werden.

Bei den vokalisch auslautenden trochäischen Wortformen (*ἄγχι*) ist, abgesehen von den auch für den Typus *ἄσσον* geltenden Momenten, die Möglichkeit, die Endsilbe in Hebung zu stellen, deshalb viel geringer, weil die Zahl der mit Doppelkonsonanz anlautenden Worte viel geringer ist als der mit einfacher Konsonanz einschließlich *ϝ* beginnenden. Ferner gibt für Messungen wie *ἀγχὶ στὰς* als ⏑ – ⏑, *οὔτι ψεῦδος* als ⏑ – ⏑ ⏑, *χειρὶ σκῆπτρον* als ⏑ – ⏑ ⏑ nur die erste Vershälfte Raum, wo sie auch begegnen. Sie sind allerdings, wie nachgewiesen ist, ganz vereinzelt, aber solange der Nachweis nicht erbracht ist, daß die Seltenheit ihres Erscheinens durch andres als die angeführten Momente bestimmt sein muß, braucht man nicht zu glauben, daß die Hebung an sich eine andre Aussprache des auslautenden Kurzvokals veranlaßt habe als die Senkung.[1])

Bei solchem Sachverhalt zwingt jedes trochäische Wort, das konstant oder überwiegend seine Endsilbe in der Hebung hat, zu der Frage, ob es auch wirklich ein trochäisches Wort ist und ob sich nicht darin eine anapästische oder spondeische Wortform verbirgt. Bei der durch Sommer (Glotta I 219f.) wieder aufgerollten Frage, ob *ἦμιν* bei Homer feste Quantität in der Endsilbe hat, spricht die Häufigkeit der Stellung ⏑ – mit dafür, daß die gleichviel wie zu erklärende Form *ἦμῖν* schon den homerischen Sängern geläufig gewesen ist.[2]) Von Wichtigkeit für die Lösung der diesen Untersuchungen gestellten Aufgabe sind die Fälle, die die Möglichkeit eröffnen, die trochäische Form durch Auflösung einer Kontraktion zum Anapäst zu machen. Durch Nauck,

1) Solmsen, Rh. M. 60, 492, wo leider nur die in Senkung stehenden auslautenden Kurzvokale untersucht sind.

2) Witte, Glotta 2, 8; Wackernagel, Spr. U. 138f.

Leo Meyer, W. Schulze, Bechtel sind solche mit Erfolg bearbeitet worden, und bei *δαλός λαρόν κλειτός εἶδος -ες -εν* kann Dreisilbigkeit wenigstens in einer frühern Periode der homerischen Dichtung nicht bezweifelt werden. Das von Ehrlich a. a. O. gesammelte Material ermöglicht es jetzt, alles, was überhaupt in Betracht kommt, zu überblicken; bei dieser Musterung habe ich noch folgende Wörter gefunden: *εἶθαρ ἰθύς εἶλαρ εἶχον ἠύς. εἶλαρ* scheint ursprünglich dreisilbig gewesen zu sein: vgl. *ἔλαρ· βοήθεια* Hes. und Solmsen, Unt. 221, bei den andern komme ich über unsichere Möglichkeiten nicht hinaus.[1])

So braucht es keine besondre Erklärung, daß *νοῦσος ἶσος μέσσος τόσσος ποσσί(ν), ἠδέ ἐσσί ὅττι* ihre Stammsilbe in der Regel in Hebung stellen. Nicht eine sonst im Griechischen unerhörte Schwäche ihrer intervokalischen Konsonanz (*σϝ*, äolisch *σσ* usw.) hat der Unterstützung durch die Hebung bedurft, sondern die Wortform hat die usuelle Stellung veranlaßt.

b) Die übliche Stellung der spondeischen, palimbaccheischen, molossischen, epitritischen Wortformen im Vers.

Die Gesetze des Hexameters begünstigen es mehr, daß die Stammsilbe der spondeischen Wortformen in Senkung als in Hebung gestellt wird. Hebungsstellung ergab sich, wenn sie den Vers eröffneten oder schlossen, außerdem war sie im 2., 4. Fuß möglich, wenn auch durch das Cäsurgesetz des 3. Fußes nicht begünstigt. Dagegen ist für die Senkungsstellung an vier Plätzen des durch die besprochenen Cäsuren gegliederten Verses gute Gelegenheit. Wenn daher ein Wort, das mehrfach belegt ist, sich auf die Hebungsstellung kapriziert, haben besondre Umstände eingewirkt. Bei *ὅππως ὅππῃ*, dessen konstante Stellung ⏑ – von Nauck beobachtet worden ist (Mél. IV 607), hat Jacobsohn a. a. O. wieder die Schwäche der äolischen Doppelkonsonanz verantwortlich gemacht. Aber auch hier bietet sich ein andrer Weg der Erklärung, der uns nicht aus dem, was sonst in der griechischen Prosodie gilt, hinausführt. Ob *ὅππως* eine altäolische Form ist, läßt sich zur Zeit nicht feststellen.[2]) Bei Homer steht es 17-mal im Versanfang, einmal (*P* 144 *φράζεο νῦν ὅππως κε . . .*) im Versinnern, und zwar hier gegen Jacobsohns Regel. Sonst wird im Versinnern nur *ὅπως* verwendet. Nun ist gerade im Versanfang für diese Konjunktion besonders oft Gelegenheit geboten, weil nach festem Brauche der Sinneseinschnitt gern ans Versende gelegt wird, *ὅπως* aber stets einen neuen Komplex eröffnet. So glaube ich, daß Vers

1) Die Versuchung liegt nahe, in *ἰθύς* wie in *κλιτύς, νῑφέμεν, φθῖσει φθῖσαι, μῖξαι, τίσω ἔτισα τίνυμαι, ἴληθι ἱλήκησι, Κάιρα* (neben *Κάειρα*) einen Itazismus zu suchen und das Adverb *ἰθύς* auf **ἐϝιθύς* zurückzuführen, womit es an *εἶθαρ* (*ἔιθαρ*?) und *εὐθύς* angenähert würde. Aber das Substantiv *ἰθύς* und *ἰθύω* stellen ihre erste Silbe meist in Hebung. Auch wird das Verhältnis von ionisch *ἰθύς* und attisch *εὐθύς* durch **ἐϝιθύς* nicht erklärt, denn das von Sütterlin, IF 25, 58 gesammelte Material, das Schwund von *i* in der Grundsprache erweisen soll, kann die Verschiedenheit der griechischen Dialektformen kaum rechtfertigen.

2) Auf den äolischen Inschriften ist *ὅπως* häufiger als *ὅππως*, letzteres ist nur je einmal in vorrömischer und römischer Zeit belegt (O. Hoffmann, II 504). Die lesbischen Dichter geben uns weder für *ὅπως* noch für *ὅππως* Belege, auch nicht in den zuletzt gefundenen Stücken.

und Stil zusammen unser ὅππως fast nur am Verseingang, sei es konserviert, sei es zugelassen haben. ὅππῃ steht zweimal im 1. Fuß (*M* 48, ϑ 573, ferner zweimal in den großen Hymnen), sonst im 2. Fuß, stets mit der Stammsilbe in Hebung: πέμψει δ' ὅππῃ (ξ 517 und noch dreimal), τέρπειν ὅππῃ α 347, εἰπεῖν ὅππῃ ι 457, νῦν δ' ἄρχ' ὅππῃ *N* 784, sonst oft ὅπῃ im Versinnern. Daß niemals Stellungen wie in φράζεο νῦν ὅππῃ . . . vorkommen, muß ich für einen freilich auffallenden Zufall halten. Vielleicht sind manche der erhaltenen Wendungen aus solchen wie εἴπῃς ὁππόθεν . . . ξ 47 umgeformt, ein Gesichtspunkt, den Witte manchmal geltend gemacht hat.

κοῖλος wird in zahlreichen Belegen seiner verschiedenen Kasusformen stets mit der Stammsilbe in die Senkung gebracht, nicht nur κοίλοιο κοίλῃσι, wo dies, wie wir gleich sehen werden, das Natürliche ist, sondern auch κοίλῃ κοίλης κοίλῃ κοίλην κοίλῃς κοίλας, sogar dreimaliges κοῖλον (*M* 169, δ 277, ϑ 515). Die einzige Ausnahme bildet χ 385 κοῖλον ἐς αἰγιαλόν . . . Auf dieser von M. Haupt gemachten Beobachtung fußend, hat Nauck die Überlieferung von χ 385 bezweifelt und an allen übrigen Stellen κοΐλη usw. geschrieben. Ich glaube, nicht mit Recht. Gewiß ergibt sich aus der fast konstanten Senkungsstellung, daß auch noch die Hauptmasse der uns erhaltenen Gedichte κοΐλη usw. gehabt hat, aber der sonst ganz einwandfreie Vers χ 385 zeigt, daß die jüngern oder jüngsten Sänger die Kontraktion bereits vollzogen haben. So stoßen wir hier auf einen Unterschied der Sprache, der in die uns vorliegenden Epen hineinfällt.

Aus der ständigen Stellung ἠῶ als ⏑ – hat man längst den Schluß gezogen, daß dereinst ἠόα gesprochen worden ist. Auch diese Kontraktion scheint älter zu sein als der Abschluß der Odyssee, ja auch der Ilias (S. 8).

Daß Τροίηθεν stets der Mittelsilbe den Versakzent gibt, ist nicht verwunderlich (s. unten), aber daß auch die 82 sonstigen Belege von Τροίη Τροίης Τροίῃ Τροίην bis auf fünf die Endsilbe betonen, muß eine besondre Bewandnis haben. Diese hat man mit Recht in dem Diphthong gesucht: οι ist ursprünglich zweisilbig gewesen. Die fünf Ausnahmen stehen stets am Versanfang: Ω 256. 494, α 62, δ 99, ε 307, wie jenes κοῖλον auch. Wir haben bereits gesehen (S. 34), wodurch sich diese Kontraktionsliebe des Versanfanges erklärt. In den attischen Skolien 17. 18 Bergk wird Τροΐῃ noch dreisilbig gemessen.

Ob Κᾶρες Καρῶν (*B* 867. *K* 428, beidemal – ⏑), die neben Κάειρα stehen, schon in späthomerischer oder erst in nachhomerischer Zeit kontrahiert worden sind, läßt sich den Formen an sich nicht ansehen. Die Analogie von Τροΐη usw. spricht für das erste, auch die von ἄϑλων (ϑ 160). Über ψῆρας ψᾶρῶν S. 169.

Auch die palimbaccheischen Wortformen fordern eine Auseinandersetzung mit Jacobsohn, der die verblüffende Tatsache, daß die Dative auf -εσσι(ν) fast stets den „Versiktus" auf εσ tragen (Gerhard, Lect. Apoll. 110) mit seiner Hypothese rationell zu erfassen gesucht hat. Aber auch hier habe ich zur Schwäche der äolischen Doppelkonsonanz kein Zutrauen. Bei allen palimbaccheischen Wortformen ist die Stellung – ⏑ ⏑ häufiger als die Stellung ⏑ – ⏑, dieser entzieht Jacobsohn noch die Belege des 1. Fußes, indem er die erste Thesis für weniger anspruchsvoll erklärt als die andern und daher geeignet, auch

Positionslänge aus äolischer Doppelkonsonanz zu dulden. Auch die von Jacobsohn den Dativen auf *-εσσι* entgegengesetzten Wortformen *αὐτοῖσιν μείδησεν ὄτρυνε Πάτροκλε* sind weit häufiger ⏑–– gestellt als –⏑–, wenn man, wie billig, wiederholte Wendungen (*ὣς φάτο· μείδησεν δέ . . .*) einmal zählt. Wenn immerhin bei ihnen Ausnahmen der angeblichen Regel häufiger sind als bei den Dativen auf *-εσσι*, so kann dies daran liegen, daß neben *χείρεσσι ἄνδρεσσι* viel häufigeres *χερσί(ν)* (mit *χείρεσι*) und *ἀνδράσι(ν)* steht: die Dichter haben *χείρεσσι ἄνδρεσσι* gebildet[1]), wenn die Stammsilbe im Flusse des Verses in Senkung zu stehen kam und die normale Endung metrisch unmöglich war. Dative wie *Τρώεσσι* aber, die nicht Produkte des ionischen Epos, sondern Lehnformen aus der äolischen Mundart waren, mußten meist den Versiktus auf der Mittelsilbe tragen, solange sie noch kein ionisches *ν* ephelkystikon hatten; denn die Stellung *Τρώεσσι* –⏑– war nur vor anlautender Muta cum liquida ohne Verletzung eines Versgesetzes möglich. Unter diesen Umständen ist es vielleicht zu verstehen, daß die nach Jacobsohn verbotene Stellung der Dative auf *-εσσι(ν)* im ganzen Homer nur zweimal zu belegen ist[2]):

Λ 162 *κείατο γύπεσσιν πολὺ φίλτεροι . . .*

η 59 *ὅς ποθ' ὑπερθύμοισι Γιγάντεσσιν βασίλευεν.*

Auch *θείοιο* als –⏑– kann für eine Besonderheit der in Senkung und Hebung gestellten Silben nichts beweisen; die Wortform bringt schon die usuelle Stellung mit sich. Wenn dagegen *θεῖος* und *θεῖον* das *θει-* nur in dem oft gebrauchten *θεῖος ἀοιδός* und in *θεῖος ὄνειρος B* 422 in die Hebung, sonst in die Senkung stellen, ist zu vermuten, daß *θεῖος* im älteren Epos dreisilbig gewesen ist (Bechtel, Vok. 63 f.).

Die Stellung der molossischen Wortformen hat Ludwich, Aristarch II 238f. gründlich untersucht und ist zu dem Ergebnis gekommen, daß sie von Homer bis zu den Byzantinern die Mittelsilbe in Senkung stellen. Erst Tzetzes hat sich an diese Regel nicht mehr gehalten. Kein Wunder, da Tzetzes sich auch nicht mehr an die homerischen Cäsuren hält, die es zusammen mit den Versschlußregeln mit sich bringen, daß für die Stellung –⏑– wenig Verwendung ist.[3]) Wegen ihrer typischen Stellung könnten also *Ἀτρεϊδης Πηλεϊδης Τυδεΐδης* auch dreisilbig sein, wie sie die Römer (*Atridae*), Aristarch und schon Euripides (Or. 810. 818) gesprochen haben. Ich lese sie viersilbig, weil die ältesten Zeugen, Äschylus, Pindar und die Lesbier (Alc. 23, 6, Sappho 6, 3 Diehl), in dieser Messung übereinstimmen. Mit Unrecht begründet Bechtel, Vok. 84, seine Ansicht, daß das *ει* von *νεικείων νεικείειν* usw. andrer Herkunft sei als das von *τελείω ἐτέλειον*, mit der Verschiedenheit ihrer Stellung im Verse. Ebenso-

1) Denn künstliche Bildungen wie *νέεσσι* sind die beiden wohl; die Lesbier sagen *χερσί(ν)* und *ἄνδρεσι(ν)*.

2) Beide hält Jacobsohn für korrupt, ohne einen Anstoß im Sinne oder in der Sprache aufzuweisen und ohne eine annehmbare Heilung vorzuschlagen.

3) Die Cäsur- und Versschlußregeln des lateinischen Hexameters ergeben dasselbe Resultat, P. Maas, ALL 13, 434.

wenig läßt sich irgend etwas Sprachliches der typischen Stellung von *ἡμείων ὑμείων, ἐξείης* entnehmen. Dagegen wird gegen die Regel gestelltes *ὠτειλήν* usw. mit gutem Grund auf *ὀατειλήν* zurückgeführt, das mindestens noch von den ältern unsrer Dichter gesprochen worden ist.[1]) Die einzige Ausnahme aus der Autolykosepisode (*τ* 456) fällt wieder in den Versanfang.

Für Wörter der Form ⏑ – – ⏑ ist im Vers mehr Verwendung, wenn sie ihre erste Silbe in Hebung als wenn sie diese in Senkung stellen: Im ersten Fall bietet ihnen der Vers drei, im zweiten zwei gute Plätze. Also bedürfen die konstant als ⏑ – – ⏑ gebrauchten *Ἡρακλῆος Πατροκλῆα Διοκλῆα* usw. eine Erklärung. Seit Leo Meyer und Nauck sucht man diese in der Annahme, daß der ganze oder wenigstens der ältere Homer noch *Ἡρακλέος* usw. gesprochen habe. Dabei hat man sich aber mit der Schwierigkeit abzufinden, daß hier an die Stelle von *εϝε* nicht *ει*, sondern *η* getreten ist. Brugmann, IF 9, 153ff. (vgl. Brugmann-Thumb 78) beruft sich auf sein Dissimilationsgesetz, das aus *Ἡρακλεῖι* unser *Ἡρακλῆι* gemacht habe. Aber der Dativ ist nur einmal (*ϑ* 224) gegenüber dem viel häufigeren Gen. Acc. belegt, und das Dissimilationsgesetz ist mir zweifelhaft; es hat in Bechtel (Vok. 243 f.) einen heftigen Gegner gefunden. Ich glaube an die Existenz der altepischen *Ἡρακλέϝεος* usw. und meine, daß sie ihre Aussprache in spät- oder nachhomerischer Zeit dem Nominativ *Ἡρακλῆς* angeglichen haben, dessen Ausgang schon auf altionischen Inschriften begegnet (*-κλέης* nur auf Euböa, DI IV S. 937 f.). Diese Umformung in *-κλῆος* konnte um so leichter geschehen, als im Dialekt *-κλέος* (*-κλέους*) üblich war und *-ῆος -ῆα* auch sonst als wucherndes Suffix in der epischen Sprache auftritt (S. 173). Bestätigt wird diese Vermutung durch den Gegensatz von *Ἡρακλῆος* zu *ἐυρρεῖος*: bei diesem Adjektiv, dem der Nominativ fehlte, ist die lautgesetzliche Aussprache auch in der Schrift bezeugt geblieben.[2]) Das Adjektiv *ἀγακλῆος* (doch Hesych *ἀγακλεῖος*) hat sich nach *Ἀγακλῆος* gerichtet. Inschriftliches *-κλῆος* (*Τελεσικλῆος* auf dem Archilochosdenkmal in Paros, DI 5566 *Αὐτοκλῆος* aus Pantikapaion, DI 2259, 12 *Διοκλῆος* 2259, 12) stammt direkt oder indirekt aus dem Epos (S. 206).[3])

Das Ergebnis der Abschnitte a) und b) ist, daß eine größere Anzahl von Wörtern und Wortgruppen nicht diejenigen Plätze im Vers einzunehmen pflegen, die für sie nach Maßgabe ihres Umfanges und Rhythmus zu erwarten wären. Aber fast überall war der Grund darin zu erkennen, daß ihnen zur Zeit Homers oder seiner Vorgänger eine andre (noch rekonstruierbare) Wortgestalt

---

1) Bechtel, Lex. 338.

2) Vereinzelt daneben *ἐυρρῆος* wie umgekehrt vereinzelt *Ἡρακλεῖος*. Bechtel, Vok. 241, 2. 242, 1.

3) Es liegt also in *Ἡρακλῆος* eine „grammatische" d. h. durch den Einfluß einer verwandten Formengruppe modifizierte Kontraktion vor wie in *χρυσᾶ χρυσαῖ* (aber *λείπῃ* Ind. Konj.), *ὀστᾶ ἁπλᾶ* (Brugmann-Thumb 73). Ich vermute, daß unter diesem Gesichtspunkt manche auffallende Kontraktionsform ihre Erklärung findet, z. B. Konj. *μισθοῖς μισθοῖ* neben *μισθῶτε* oder das mit den unglaublichsten Hypothesen behandelte *γῇ* aus *γαῖα* (es gibt im Ionisch-Attischen keine Verbalendung *-ῶς -ῷ*, keine Appellativa auf *-ᾶ*).

eigen war, als diejenige ist, die uns die Überlieferung bietet. Nur wenige vereinzelte Wörter (S. 49) lassen die zu vermutende Urform nicht erkennen. Was aber bei diesen auch die Ursache ihrer die Wahrscheinlichkeitsrechnung kreuzenden Kollokation gewesen sein mag: An einen Einfluß der Hebung oder Senkung ist bei diesen isolierten und voneinander ganz verschiedenen Wörtern nicht zu denken. Die Hypothese von der exspiratorischen Verstärkung der Hebungssilben findet in der Stellung des Wortmaterials im Verse keinen Anhalt.

c) Unterschiede von Hebung und Senkung in der Zulassung des Hiates und der Wortfugenposition.

Die usuelle Stellung der verschiedenartigen Wortformen im Hexameter hat keinen Einfluß der Arsis und Thesis auf die Aussprache erkennen lassen. Versuchen wir es auf dem andern Wege und prüfen die Lautungen, die hauptsächlich, sei es in der Arsis, sei es in der Thesis, erscheinen.

Auslautende Diphthonge und Langvokale vor vokalischem Anlaut werden bei Homer gekürzt, oder behalten ihre Länge, nur im letzteren Fall rede ich (wie auch viele andre) von Hiat. Dieser Hiat erscheint nun viel häufiger in der Arsis als in der Thesis, in jenem Fall ist er allgemein anerkannt, in diesem wurde er früher von van Leeuwen (Ench.[1] 72f.) beseitigt oder als Schönheitsfehler gebrandmarkt. Die statistischen Untersuchungen von Hartel, Hom. St. II. III, und Grulich, De quodam hiatus genere etc., Halis Sax. 1876, haben den besten Gradmesser der Häufigkeit, das Vorkommen jener Ausgänge vor anlautendem Konsonanten, nicht berücksichtigt[1]), darunter leidet die Beurteilung bei ihnen und bei anderen, die auf ihnen fußen. Es genügt wohl, das Ergebnis kleiner Stichproben vorzulegen. Die Belegzahlen für das Vorkommen auslautender Kurzdiphthonge sind:

	vor Konsonant	gekürzt	im Hiat	elidiert	am Versende
in *A* 1—303	103	81	5	4	41
in *K* 1—303	88	64	1	1	35

für die Langdiphthonge ᾱι, ηι, ωι:

	vor Konsonant	gekürzt	im Hiat	in Synizese	am Versende
in *A* 1—303	87	10 (9)	3	1?	20
in *K* 1—303	62	4	5	0	18

ebenso für die Langdiphthonge ᾳ, ῃ, ῳ:

	vor Konsonant	gekürzt	im Hiat	in Synizese	am Versende
in *A* 1—303	26	7	5	0	0
in *K* 1—303	27	6	4	0	18

Daß die auslautenden Kurzdiphthonge viel eher sich dem Gesetze „vocalis ante vocalem corripitur“ fügen als die Langvokale und Langdiphthonge, ist seit

---

1) Grulich a. a. O. zählt im ganzen Homer:

αι verkürzt 4429 mal, im Hiat 848 mal.

οι verkürzt 2096 mal, im Hiat 256 mal.

es müßte, bevor man die Zahlen verwenden kann, in seine verschiedenen Arten (alter Diphthong, sekundärer Diphthong, z. B. in ἔγχει, „unechter“ Diphthong) zerlegt werden

Hartel allgemein bekannt. Es ergibt sich aber aus den Zahlen weiter, daß die Dichter die Kürzung der Kurzdiphthonge nicht als Ausnahme zugelassen, sondern als etwas behandelt haben, was der Schönheit ihrer Kunstsprache in jeder Weise entsprach, nicht weniger wie die Stellung am Versschluß oder vor Konsonant. Dagegen ist die Kürzung der Langvokale und Langdiphthonge etwas, was sie zwar nicht selten sich erlaubt haben, aber doch nur als Freiheit, nicht als Regel, und meist in den Fällen des Verszwanges (*νεωτέρω καρδίῃ καπρίῳ νεικέσω ἐμπέσῃ*); selten sonst (*A* 240 *ποθὴ ἵξεται*, *B* 307 *καλῇ ὑπὸ πλατανίστῳ*). Nur dieser zweite Fall darf daher unter die dichterischen Vergewaltigungen der Sprache gerechnet werden. Daß die Verkürzung der Kurzdiphthonge in der späteren poetischen Technik nicht mehr üblich gewesen ist, berechtigt noch nicht zu dem Schluß, daß sie im ionischen Dialekte der homerischen Zeit nicht bestanden habe.[1])

Hiatstellung ist bei Langvokalen und Diphthongen aller Art, wie die Zahlen zeigen, nicht gern zugelassen worden. Daß sie in der Arsis viel häufiger ist als in der Thesis (2000 : 167 nach Hartel, Hom. St. II 349), ergibt sich aus den einfachen Versregeln: Langvokalischer Wortschluß ist an und für sich in der Arsis häufiger als in der teilbaren Thesis, und wenn gar die einsilbige Thesis einen Übelstand brachte, mußte die zweisilbige geradezu von den Dichtern gesucht werden.

Die Seltenheit der Wortfugenposition in der Senkung, und zwar sowohl der durch anlautende einfache Konsonanz (*πατρὸς χωομένοιο*) wie durch Doppelkonsonanz (*οὔτι ψεῦδος*) gebildeten, die ihren auffallendsten Ausdruck in der lex Wernickiana[2]) findet, hat Sommer mit der Voraussetzung der Hebungsintensität in Verbindung gebracht und weiter vermutet, daß die relative Häufigkeit im 1., demnächst im 2. Fuße daher komme, daß die erste Vershälfte mit stärkerer Intensität gesprochen worden sei als die zweite, da der Vortrag jeden Vers mit frischer Exspiration begonnen habe. Stillschweigende Voraussetzung dabei ist, daß die Cäsur im 3. Fuße nicht im gleichen Maße die Möglichkeit gegeben habe, die Exspiration zu verstärken, wie der Versschluß.

Sommers Hypothese hat in der Abneigung der Dichter, in der 4. und 5. Senkung Wortfugenposition zu bilden, ihre einzige Stütze.[3]) Denn daß Homer

1) Wilamowitz, Sappho und Simonides 87; Ilias 350 (mit andrer Auffassung). — Die analogen Verkürzungen im Inlaut (*-οιο* > *-ου*, *ἀίσσω* mit gelegentlich verkürztem *α*, *λεϊστή* neben *λῃϊστοί*) bedürfen noch der Aufklärung. — Über Verkürzung von Diphthongen und Langvokalen in der Lyrik Hartel a. a. O. III 8, Petrus v. d. Mühll, 46. Jahrbuch d. Ver. schweiz. Gymnasiallehrer, Aarau 1918 (mit Literatur). — Ob die homerischen Verkürzungen noch mit den entsprechenden altindischen Sandhierscheinungen zusammenhängen (Wackernagel, Dehnungsgesetz 64, Altindische Grammatik 315; Joh. Schmidt, SBA 1899, 333; Brugmann-Thumb 166), scheint mir fraglich. Die nicht poetische Sprache der Griechen bietet nur unsichere Anhaltspunkte (*δύο*, böot. *διούο ὀκτό*, Nom. Plur. der Neutra auf *-ᾰ*, *αὐτηί*, *τουτουί* usw. als Kretiker bei Aristophanes). Über scheinbares *μέ* statt *μή* vor Vokal im Gortynischen Heikel, Öfv. Finsk. Vetensk.-Soc. Förh. LVI, 1903—1904, nr. 7.

2) Eine Diskussion über sie Classical Review XI von Tyrrell, Agar, Platt u. a.

3) Über angebliche Schwäche des anlautenden Vau bei der Thesisdehnung Danielsson, IF 25, 264; Bolling, Am. Journ. Phil. 33, 401.

sie auch in der ersten Vershälfte geflissentlich vermieden hätte, ist unerweislich. Ihre relative Seltenheit kann sich aus den besprochenen Cäsur- und Daktylenregeln erklären, erhält also ihre Erklärung indirekt aus der Versgeschichte. Spondeischer Wortschluß vor der 3. Diärese ist durch das Cäsurgesetz auf die Monosyllaba beschränkt, die zweite Diärese ist an und für sich nicht häufig, und so bleibt für häufige Wortfugenposition in Thesi nur der 1. Fuß, wo sie tatsächlich nicht selten vorkommt. Der nachhomerischen Epik bleibt die Abneigung gegen Wortfugenposition in der 4. Senkung, ja sie greift bei den Alexandrinern auf die 2. Senkung über und führt schließlich dazu, die Wortfugenposition aus allen Senkungen zu verbannen und auch in den Hebungen nur bedingt zuzulassen. Nichts in der griechischen Metrik stützt die Vermutung, daß jene angeblichen Unterschiede zwischen Hebung und Senkung, Versanfang und Versende fortbestanden hätten und daß dasselbe feine Sprachgefühl die alten wie die spätern Epiker veranlaßt hätte, die Häufigkeit der Wortfugenposition im Vers von Fuß zu Fuß abnehmen zu lassen.

Sommer rechnet aber auch mit der Möglichkeit, daß es sich bei der Beobachtung jener lex durch die Späteren um eine aus der homerischen Praxis geschöpfte Mache handle. Ist dies richtig, so sehe ich kein Hindernis, schon den Homer selbst in die Tradition hineinzustellen, die für seine Nachfolger maßgebend ist. Solange die Vorgeschichte des homerischen Verses unbekannt ist, bleibt ja die Vermutung unwiderleglich, daß in seinen Gesetzen Rudimente verdunkelter Urformen des Hexameters vorliegen. Glaubhafter scheint es mir aber, die lex Wernickiana den andern Cäsurverboten der griechisch-römischen Metrik an die Seite zu stellen und für sie alle gemeinsame Erklärungsprinzipien zu suchen. Ich finde diese in der Abneigung gegen monotone Aufeinanderfolge rhythmisch gleicher Wortenden und in der Tendenz, häufigere metrische Formen zu verallgemeinern, seltenere zu verbannen. Diärese nach ungeteiltem spondeischem 3. Fuße zerlegt den Hexameter in gleiche Hälften; das verbietet das rhythmische Gefühl: Das Verbot wird aber auch auf den Fall übertragen, daß der 3. Fuß ein ungeteilter Daktylus ist. Die lex Hermanniana ist zunächst erwachsen aus der Scheu, zwei oder gar drei aufeinanderfolgende Versfüße weiblich zu teilen; aber sie ist verallgemeinert worden und gilt, gleichviel ob und wie Cäsuren im 3. und 5. Fuße liegen. So erklären sich die bekannten Gesetze der Alexandriner über die Hebungscäsuren im 3., 4. und 5. Fuß sowie über die Cäsur nach dem 2. Trochäus, so das Verbot, den tragischen Trimeter zu halbieren oder zu dritteln und die lex Porsoniana (s. Nachtrag), so das Verbot biiambischen durch Wortschluß getrennten Versausgangs der lateinischen szenischen Verse, so erklärt es sich, daß Versteilungen wie in *Ilithyia tuere matres* bei Horaz seltene Ausnahmen sind (Heinze a. a. O. 71). Gleiche Scheu vor Monotonie verhindert, wie Jensen vermutet, die 5. Diärese im hexametrischen σπονδειάζων; sie führt, scheint mir, dazu, vor der bukolischen Diärese den Daktylus anzustreben, damit nicht durch spondeischen Wortschluß nach vorwiegend daktylischem 3. Fuß das Versende gleichsam antizipiert werde. Das ist freilich erst durch die Ausbildung der lex Wernickiana in nachhomerischer Zeit erreicht worden. Ob Homer wortschließende Naturlängen im 4. Fuß fast unbeschränkt,

im 5. Fuße (wo Wortfugenposition ganz fehlt) ausnahmsweise geduldet hat, weil sie weniger den Eindruck der Pausa machten oder weil sie zahlreicher und schwerer umzubilden waren als die durch Wortfugenposition gelängten (S. 26. 27), muß eine offene Frage bleiben.

Mit der Erledigung der Wortfugenposition verliert das letzte Argument der Wirkung eines Versiktus auf die homerische Sprache seine Beweiskraft. Ein solcher ist im vorchristlichen Hexameter ebensowenig nachweisbar wie in den gleichzeitigen iambischen und trochäischen, anapästischen und lyrischen Maßen. Eine Verschiedenheit zwischen den verschiedenen Versgattungen in der Verwendung der Dynamik wäre ja auch aus andern Gründen kaum denkbar: Sollten die Hexameter im Margites oder in den Epoden des Archilochos mit Iktus, die Iamben ohne diesen gesprochen worden sein? Entweder haben alle altgriechischen Versarten den Iktus gehabt oder keine. Petrus Von der Mühll a. a. O. ist kürzlich wieder für die erste Möglichkeit eingetreten, hauptsächlich weil die Tanz-, Marsch- und Arbeitslieder mit ihrem wechselnden Stark-Schwach auch wechselnde Stärke im gesungenen Liede bedingt hätten. Mir scheint dieser Schluß nicht zwingend zu sein, mag es uns, die wir durch die moderne Musik und durch unsere Muttersprache zugleich für den Iktus befangen sind, auch schwer fallen, zum Tanzen, Rudern oder Marschieren eine Musik zu denken, die rhythmische Abstufung nach Stärke und Schwäche nicht verwendete und vermutlich nur durch Zeitaufteilung nach gewissen festen Proportionen und Melodie bestimmt war. Die Iktusfrage des Griechischen kann nicht durch aprioristische Erwägungen, nicht durch Analogieschlüsse von einer Sprache und Verskunst auf die andre gelöst werden, sondern durch die Zeugnisse der griechischen Metrik und Grammatik, und mir scheint ihr Schweigen beredt zu sein. Es lehrt, daß die in der griechischen Sprache zweifellos bestehenden Stärkeunterschiede nicht zum rhythmischen Faktor erhoben worden sind, wie sie ja auch auf Laut- und Formengebung der griechischen Volksdialekte keinerlei Einfluß ausgeübt haben, im Gegensatz zu den italischen und germanischen Sprachen.

10. Zur Vorgeschichte des homerischen Hexameters.

Der Vers hat die Sprache des Epos in mannigfacher Weise umgestaltet: Kurzsilben sind gedehnt, trochäische Wortschlüsse sind im 5. Fuß zu Daktylen, im 4. zu Daktylen oder Spondeen verzerrt, das Versende ist mit abundierenden Phrasen, Wörtern und Suffixen aufgefüllt worden, auch das am Versanfang stehende Sprachmaterial ist dem Einfluß des Metrums in eigentümlicher Weise ausgesetzt gewesen. Aber nirgends haben wir, abgesehen vom 5. Fuße, ein Anzeichen gefunden, daß der Daktylus dem Dichter lieber gewesen sei als der Spondeus. Wenn Hephaestion cap. 7 den Hexameter dem *δακτυλικόν* einordnet, wenn schon Aristoteles ihm gelegentlich 17 Silben zuschreibt (Metaphysik *N* 6 p. 1092 a), so folgen sie oder ihre Gewährsmänner dem Eindruck, den die epische Poesie mit ihrem tatsächlichen Überwiegen des Daktylus macht.[1])

1) Die antiken Benennungen des Hexameters pflegen den Begriff „daktylisch" nicht zu enthalten: Hdt. 1, 47 *ἐν ἑξαμέτρῳ τόνῳ*, 7, 220 *ἐν ἕπεσι ἑξαμέτροισι*; Plato rep. 400 *B*, Aristot. rhet. 3, 8 p. 1408 b *ἡρῷος*; anderes bei Christ, Metrik[2], S. 157 ff.

Aber dieses ist schon in dem vorhandenen Sprachstoff begründet und im 3., 4., 5. Fuß durch bestimmte Versregeln gesteigert, welche an und für sich nicht in einer Neigung der Dichter für den Daktylus beruhen.

Auch dafür hat sich kein Anhalt ergeben, daß dereinst in einer vorhomerischen Periode des Epos der Daktylus von den Dichtern gesucht worden sei, oder daß gar einmal das Epos aus rein daktylischen Versen bestanden habe. Im Gegenteil zeigt eine flüchtige Musterung des archaischen Sprachgutes recht viele Namen und Formen, die in diesem strengen Maße gar nicht oder nur schwer untergebracht werden könnten: *ὅππως, ὀλέσσας, ξείνισσεν, χάσσονται, παρμέμβλωκε, κἀμ μέσσον, ἄμ πύργους; Αἴας, Θερσίτης, Ἀδρηστίνη, Εὐηνίνη, Ἴδη, Ἀχιλλῆος, Ποσειδάων* u. a.; wenn in andern Fällen die archaische epische Sprache sich besser dem daktylischen Rhythmus fügt als der ionische Dialekt der Zeitgenossen Homers (*ἄμμες — ἡμεῖς, πολεμίζεμεν(αι) — πολεμίζειν, τεύχεα — τεύχεᾱ*), so ist die Ursache in den Verhältnissen der Mundarten des täglichen Lebens zu suchen, nicht in bewußter Absicht der Poeten. So könnte sich der Glaube an das Vorrecht des Daktylus[1]) nur auf metrische Spekulationen stützen. Aber auch sie helfen nicht weiter. Die unveränderte Gestalt des Hexameters, die wir in den ältesten und in den jüngsten Gedichten finden und die sich noch jahrhundertelang nach Homer erhält, gibt dem Forscher keine Stütze zur Schlußfolgerung, in welcher Richtung sich in vorhistorischer Zeit die metrische Entwicklung vollzogen hat. Erst für den alexandrinischen Hexameter sind wesentlich neue Regeln nachgewiesen (Wilamowitz, NGGW 1894, 32). Ständen Kallimachos und Apollonios an der Spitze der uns erhaltenen Literatur und müßten wir aus ihren epischen und elegischen Gedichten die Form des homerischen Hexameters erschließen, so würden wir, wollten wir das jetzt gegenüber der Urform des Hexameters übliche Verfahren anwenden und im Überwiegenden das ursprünglich Regelmäßige vermuten, in der verkehrten Richtung suchen und vielleicht zum Verse der Dionysiaka, aber nicht zu dem der Ilias gelangen. Der primitive Hexameter hat sich von dem homerischen vermutlich durch größere Freiheit seiner Regeln unterschieden, nicht durch größere Strenge.[2])

Leider hat bisher weder der Vergleich mit andern griechischen Versarten noch mit den Maßen der Italiker, Arier, Germanen das Dunkel, das über der Vorgeschichte des Hexameters liegt, aufhellen können. Der altgermanische Alliterationsvers und wohl auch der Saturnier[3]) sind in ihren metrischen Prin-

1) Er findet sich schon bei C. A. J. Hoffmann, Quaest. Hom. (Clausthal 1842), p. 32, der auch die Bedeutung der bukolischen Cäsur betont und das ihr folgende Versstück mit der Klausel der sapphischen Ode verglichen hat (p. 17). Für die Ableitung des Hexameters aus daktylischem Tetrameter und Adonius erklären sich in neuerer Zeit z. B. Witte, Glotta 4, 1 f.; Münscher, Hermes 54, 38. — Nicht besser begründet ist der Glaube an die Priorität des Spondeus im Hexameter (A. Thierfelder, Metrik, Leipzig 1919, S. 1. 7).

2) So wäre es an sich wohl denkbar, daß ursprünglich die Cäsurregel des 3. Fußes nicht bestanden hätte. Aber einzelne cäsurlose Hexameter in lyrischen Partien der Tragödie geben dafür keinen genügenden Anhalt (gegen Wilamowitz, Ilias, S. 351, 1).

3) Über das Saturnierproblem vgl. Teuffel, Röm. Lit. I⁶, 124 ff.; W. Heims, Der germanische Alliterationsvers und seine Vorgeschichte, Weimar 1914 (vgl. dazu G. Büsecke,

zipien von der griechischen Verskunst, in ihrer Gestaltung vom Hexameter ganz verschieden. Die Grundgesetze der altindischen Metrik[1]) sind zwar denen der griechischen ähnlich. Sie sind in der ältesten Zeit mehr silbenzählend als silbenmessend und entwickeln sich allmählich zu strengerer Regelung der Quantitäten. An den quantitativ freien Versstellen darf Kürze mit Länge wechseln wie z. B. in lesbischen Maßen, in der (nicht alten) Āryāstrophe gilt dagegen eine Länge gleich zwei Kürzen wie im Hexameter. Ähnlich wie im Griechischen ist die Bewertung der positionslangen Silben, die allmählich sich herausbildende Vermeidung des Hiates; der Versiktus bildet ein Problem. Von diesen allgemeinen Ähnlichkeiten abgesehen lassen aber die indischen Maße keinerlei Verwandtschaft mit dem Hexameter erkennen. Wir wissen daher nicht, ob er aus der Sprache der Griechen oder ihrer indogermanischen Vorväter entsprungen ist. *κίθαρις*, *βάρβιτος*, *ἴαμβος*, *ἔλεγος* verraten ihre ungriechische Herkunft durch ihre Bildung; *λίνος* hat man noch nicht in die urindogermanischen Wortfamilien einordnen können, bei andern Musikwörtern, wie bei *ὕμνος*, *μέλος*, *ὑμέναιος*, *ἀείδω*, ist die Ableitung aus Stämmen der Grundsprache ganz problematisch. Im Gegensatz zu diesen Wörtern des Singens scheinen die homerischen Wörter des Sagens fast ohne Ausnahme Erbwörter der Grundsprache zu sein (*φημί ἠμί λέγω αὐδάω εἶπον ἐνίσπον*, *ἔπος ὄσσα ῥητός*, vielleicht auch *μῦθος*). Es ist eine nicht abzuweisende Möglichkeit, daß die Äoler oder Ionier ihre Vers- und Sangeskunst von einem der Völker, auf die sie bei ihrer Einwanderung in Hellas stießen, übernommen haben, so wie diese später auf die Lateiner übergegangen ist.[2])

Solange die Urgeschichte der griechischen Metrik und mit ihr die des Hexameters in undurchdringlichem Urnebel liegt, kann die Grammatik nur mit der Versform rechnen, die die erhaltenen Epen aufweisen, und muß sich hüten, daß sie nicht von dem falschen Scheine eines Phantoms geblendet werde, das sich zur Zeit in der Metrik eines Ansehens erfreut.

Deutsche Philologie [Wissenschaftliche Forschungsberichte, hgg. von Hönn, Gotha 1919] S. 118 f.).

1) A. Weber, Indische Studien 8, 178 f. — Kühnau, Metrische Sammlungen aus Stenzlers Nachlaß; Simon, Der Çloka im Pāli (beides Zeitschr. Deutsch. Morgenländ. Gesellschaft Bd. 44, 1 ff.). — Arnold, Vedic Metre, Cambridge 1905. — Oldenberg, Zur Geschichte des Śloka und der Triṣṭubh, NGG 1909, 219 und 1915, 490.

2) Ein der siebensaitigen Kitharis genau gleichendes Instrument findet sich bereits auf Denkmälern der altkretischen Kultur, z. B. auf dem Sarkophag von Hagia Triada (Springer-Michaelis-Wolters, Hdb. d. Kunstgeschichte, Leipzig 1920 [11], Taf. IV).

II. TEIL

ARCHAISCHE UND MODERNE FORMEN

Erstes Kapitel.

Die Präsenskonjugation der Verba contracta.

I. Die Verba auf -άω.

1.

Die Verba contracta sind geeignet, an der Umbildung ihrer Präsensflexion das Werden der epischen Sprache deutlich zu zeigen. Insbesondere bieten die Verba auf -άω eine Formenfülle, deren Entstehung man in verschiedene Sprachperioden zu setzen geneigt sein wird. Aber um über unsicheres Vermuten hinauszukommen, ist es nötig, die Bildung der einzelnen Typen zu begreifen, ihre relative Chronologie zu bestimmen. Wenn diese Fragen bisher nur zum Teil gelöst sind, so tragen nicht genügend begründete Voraussetzungen daran die Hauptschuld. Es ist aber nötig, zunächst den Formenbestand, so wie er überliefert ist, zu übersehen und zu prüfen. Eine Sammlung der Präsensformen der Verba auf -αω hat Mangold, Curt. Stud. VI 139ff. gegeben[1]); es wird aber nicht überflüssig sein, diese hier neu zusammengestellt zu wiederholen.

A.

Verba mit offenen Vokalen.

a) Folgende Verba erscheinen nur mit offenen Vokalen:

ἀοιδιάει κ 227, *ἀοιδιάουσ(α) ε* 61.

ἱλάονται B 550.

κραδάων H 213. *N* 583. *Υ* 423. *τ* 438.

ὁμοστιχάει O 635.

ὑλάει υ 15, *ὑλάουσιν π* 9, *ὕλαον π* 5, *ὑλάοντο π* 162.

Dazu *φάε ἔχρας* usw. s. S. 74.

b) Die folgenden offenen Formen begegnen in Verben, die auch zerdehnt oder kontrahiert erscheinen:

γοάοιμεν (v. l. *γοόωμεν*, S. 66) *Ω* 664, *γοάοιεν ω* 190.

γοόωντα τ 119, *γοόωντες μ* 234, *γοόωντας κ* 209, *γοόωσα δ* 721. *E* 413 u. ö., *γοόωσαν δ* 800. *τ* 210, *γοάασκεν θ* 92.

γοῶντες Σ 315. 355. *ι* 467, *γόων κ* 567. *Z* 500.[2])

---

1) Allen, The epic forms of verbs in -αω (Trans. Am. Philol. Ass. VI 1ff.) bietet nichts Wesentliches.

2) Z 500 schwankt die Überlieferung zwischen *γόων* und *γόον*. Ich lese *γόων* mit Synizese.

ἐλάαν E 366. *γ* 484 u. ö., *παρεξελάαν μ* 47. 109, *ἐλόωσι* (fut.) *N* 315. *η* 319, *ἐλάαν ε* 290, *ἐξελάαν Θ* 527. *λ* 292.
ἔλων Ω 696. *δ* 2.
εἰσελάων κ 83, *ἐξελάων κ* 83.

ναιετάω ι 21, *ναιετάουσι Δ* 45. *P* 172. *ξ* 153. *ι* 23, *περιναιετάουσι(ν) β* 66. *δ* 177. *θ* 551. *ψ* 136, *ναιετάων ξ* 245. *ο* 255. 360. *ρ* 523, *ναιετάοντα H* 9. *δ* 96, *ναιεταόντων β* 400. *τ* 30 u. ö., *ναιετάοντας Z* 370. *Δ* 769. *ω* 362 u. ö., *ναιεταώσῃ* neben *ναιεταούσῃ* usw. s. S. 65, *ναιετάασκον* neben *ναιετάεσκον* usw. s. S. 65.

πέραον Π 367 neben *περάαν* usw. s. S. 76.

κατεσκίαον μ 436 neben *σκιόωντο β* 388 u. ö., s. S. 76.

τηλεθάοντας X 423, *τηλεθάον P* 55, *τηλεθάοντα η* 114 u. ö. neben *τηλεθόωσα -σαν -σαι Z* 148 u. ö., s. S. 65f.

B.

Verba mit zerdehnten Vokalen.

a) Verba mit ausschließlich zerdehnten Vokalen:

ἀγοράασθε B 337, *ἠγοράασθε Θ* 230, *ἠγορόωντο Δ* 1.

ἀκροκελαινιόων Φ 249.

ἀντιόωσι Φ 151 = *Z* 127, *ἀντιοώντων Ψ* 643, *ἀντιάαν N* 215, *ἀντιόωσαν Δ* 31, *ἀντιάασθε Ω* 62. Futur.: *ἀντιόω M* 368. *N* 752, *ἀντιόων α* 25, *ἀντιόωντες Υ* 125, *ἀντιόωσα Φ* 431. *γ* 436. *ω* 56.

ἀσχαλάᾳ B 293, *τ* 159, *ἀσχαλόωσι α* 304. *Ω* 403, *ἀσχαλάαν B* 297, *ἀσχαλόων τ* 534, *ἀσχαλόωντα X* 412.

ἀμφαφόων θ 196, *ἀφόωντα Z* 322, *ἀμφαφόωντας τ* 586, *ἀμφαφόωσα δ* 277, *ἀμφαφάασθαι X* 373. *θ* 215 *τ* 475, *ἀμφαφόωντο ο* 462.

γανόωντες N 265, *γανόωσαι T* 405. *η* 128.

γλαυκιόων Υ 172.

δεικανόωντ(ο) O 86. *σ* 111. *ω* 410.

δηριάασθον M 421, *δηριαάσθων Φ* 467, *δηριάασθαι Π* 96. *P* 734, *δηριόωντο θ* 78.

δυόωσι υ 195.

ἐγγυάασθαι θ 351.

ἐγρηγορόων υ 6.

ἑδριάασθαι Δ 646. 778. *γ* 35, *ἑδριόωντο K* 198. *η* 98. *π* 344.

εἰλυφόων Δ 156.

ἐρυκανόωσ(ι) α 199.

ἐρχατόωντο ξ 15.

ἐσχατόωντα K 206, *ἐσχατόωσα B* 616, *ἐσχατόωσαν B* 508.

εὐχετόωνται δ 139. *μ* 98, *εὐχετοώμην θ* 467. *ο* 181, *εὐχετόωτ(ο) M* 391, *εὐχετάασθαι Z* 268. *P* 19. *Υ* 348. *χ* 412, *εὐχετόωντο Δ* 761. *α* 172 u. ö.

ἐφεψιόωνται τ 331, *καθεψιόωνται τ* 372, *ἐψιάασθων ρ* 530, *ἐψιάασθαι φ* 429, *ἐφεψιόωντο τ* 370.

κατηπιόωντο E 417.

θαλπιόων τ 319.

ἰσχανάᾳς ο 346, ἰσχανόωσιν *E* 89, ἰσχανάασκον *O* 723, ἰσχανόωνται η 161, ἰσχαναάσθω *T* 234, ἰσχανόωντο *M* 38.

ἰχανάᾳ *P* 572, ἰχανόων θ 288, ἰχανόωσαν Ψ 300.[1])

ἰχθυάᾳ μ 95, ἰχθυάασκον δ 368.

καγχαλόωσι *Γ* 43, καγχαλόων *Z* 514. *K* 565, καγχαλόωσα ψ 1. 59.

κελευτιόων *N* 125, κελευτιόωντ(ε) *M* 265.

κομόωντε Θ 42. *N* 24, κομόωντες *Γ* 43. ν 277 u. ö., κομόωντας *Δ* 268. α 90 u. ö.

κρεμόω (fut.) *H* 83.

κυδιόων *B* 579. *Z* 509. *O* 266, κυδιόωντες Φ 319.

λαμπετόωντι *A* 104. δ 662.

μειδιόων *H* 212. Ψ 786, μειδιόωσα Φ 491.

μητιόωσι *K* 208. 409, μητιόωντι *Σ* 312, μητιόωντες *Υ* 153. α 234, μητιόωσι *H* 45, μητιόωσα *O* 27. ξ 14. θ 9, μητιάασθε (iptv.) *X* 174, συμμητιάασθαι *K* 197, μητιόωντο *M* 17.

μηχανόωντας σ 143, μηχανάασθε υ 370, μηχανόωνται δ 822. π 134 u. ö., περιμηχανόωνται η 200, μηχανόῳντο π 196, μηχανάασθε γ 213. π 93, μηχανόωντο *Δ* 695. υ 394 u. ö., περιμηχανόωντο ξ 340.

ὀκριόωντο σ 33.

παμφανόωντος Θ 320. Ψ 509, παμφανόωντα ν 29. *E* 295. δ 42 u. ö. (mascul. u. neutr.), παμφανόωσα *B* 458, παμφανόωσαν *Z* 473. *Σ* 206. Φ 349.

πεδάᾳ δ 380 = 469, πεδάασκον ψ 353.

πλανόωνται Ψ 321.

ἐμπολόωντο ο 456.

σκεπόωσι ν 99.

ἐστιχόωντο *B* 92. *Γ* 266 u. ö.

ἐστρατόωντ(ο) *Γ* 187. *Δ* 378, ἀμφεστρατόωντο *Δ* 713.

τρυγόωσιν η 124, τρυγόῳεν *Σ* 566.

ὑφόωσι η 105.

φαληριόωντα *N* 799.

φυσιόωντας *Δ* 227. *Π* 506.

ψηλαφόων ι 416.

b) Verba mit bald zerdehnten bald kontrahierten Vokalen [außer den bereits unter A. b) aufgeführten]:

ἀλόωνται γ 73. ι 254, ἀλόω (iptv.) ε 377.

ἀλῆσθε *K* 141, ἀλώμενος -ον -οι -η *B* 667. ε 448 u. ö., ἠλώμην δ 91. ν 321, ἠλᾶτο γ 302, ἀλᾶτο *Z* 201.

1) Über die Unterscheidung der beiden grundverschiedenen Verba *ἰσχανάαν* „halten“ (zu ἔχω) und *ἰχανάαν* „wünschen, streben“ (zum gleichbedeutenden altindischen *ishat* „begehrt, erstrebt“), die in byzantinischer Zeit (vielleicht auch schon früher) verwechselt worden sind, vgl. Bechtel, Lexilogus 182.

βιόωνται λ 503, *βιόωντο ψ* 9.

βιῴατο Λ 467.

βοάᾳ Ξ 394, *βοόωσιν P* 265, *βοόων O* 687. 732, *βοόωντα* B 198, *βοόωντες B* 97; s. S. 66.

βοᾶν I 12, *βοῶν B* 224, *προβοῶντε M* 277.

δαμάᾳ X 271, *δαμόωσιν Z* 368, *δαμᾷ Λ* 61.

ἐάᾳς μ 282. *τ* 374, *ἐάᾳ Θ* 414, *ἐάᾳς* (Konj.) *λ* 110. *μ* 137, *ἐάαν Θ* 509. *εἰῶσ(ι) B* 132. *Λ* 550. *P* 659, *εἰῶ* (Konj.) *Δ* 55, *εἰῶμεν* (Konj.) *σ* 420. *φ* 260, *εἰῶσι* (Konj.) *Υ* 139, *ἐῷμι π* 85, *ἐῷ υ* 12, *ἔα* (Imptv.) *O* 376. *β* 281 u. ö., *ἐᾶν O* 347. *Π* 96. *κ* 536, *εἴων ι* 468 u. ö., *εἴας E* 819 u. ö., *εἴα O* 522 u ö., *ἔα Π* 731 u. ö., *εἴων Σ* 448. *π* 362, *εἴασκον E* 802, *ἔασκες T* 295, *εἴασκ(εν) Υ* 408 u. ö., *ἔασκε(ν) Λ* 330 u. ö.

κεράασθε γ 332, *κερόωντο Θ* 470. *υ* 253.

κερῶντας ω 364, *κερῶντο ο* 500.

κυκόωντι E 903.

ἐκύκα κ 235, *κυκώμενος -ον -η Φ* 235 u. ö.

λοχόωσι(ν) ν 425. *ο* 28, *λοχόωντες δ* 847. *π* 369.

λοχῶσι ξ 181.

ὁρόω E 244. *α* 301 u. ö., *ὁράᾳς O* 555. *H* 448. *ρ* 545. *εἰσορόωσι(ν) M* 312. *Θ* 173 u. ö., *ὁρόῳτε Δ* 347, *εἰσορόῳτε Θ* 341, *ὁρόων Γ* 325. *α* 229 u. ö., *εἰσορόων E* 183. *φ* 393 u. ö., *εἰσορόωντι Ψ* 464. *ω* 319, *εἰσορόωντα O* 456. *γ* 123 u. ö., *ὁρόωντες P* 637. *υ* 373 u. ö., *εἰσορόωντες Δ* 4. *υ* 311 u. ö., *εἰσορόωσι Θ* 327, *εἰσορόωντας Γ* 342 u. ö., *ὁρόωσα τ* 514, *εἰσορόωσα Λ* 73. *τ* 537, *εἰσοροώσῃ ψ* 239, *εἰσορόωσαν δ* 142, *εἰσορόωσαι Δ* 9. *E* 418. — *εἰσοράασθε Ψ* 495, *ὁράασθαι π* 107 u. ö., *εἰσοράασθαι Ξ* 345. *γ* 246 u. ö., *εἰσορόωντο Ψ* 448.

ὁρῶ Γ 234, *ὁρᾷς Λ* 202, *ἐφορᾷς Γ* 277, *ὁρᾷ Λ* 187 u. ö., *ἐφορᾷ μ* 323 u. ö., *ὁρᾶν δ* 540 u. ö., *ἐσορᾶν π* 29, *ὁρῶν E* 872, *ἐσορῶν N* 478. 490, *καθορῶν Λ* 337, *ἐσορῶντι ε* 272, *ὁρῶντες Υ* 28, *ἐφορῶντες ρ* 487, *ὁρῶσα Θ* 459, *εἰσορῶσ(α) ψ* 303, *ὅρα Π* 646 u. ö., *ὁρῶμεν* (impf.) *κ* 99. — *ὁρῶμαι N* 99 u. ö., *ὁρᾶται Ω* 291, *ὁρῷτο T* 132. *δ* 226, *ὁρᾶσθαι Γ* 306 u. ö., *ὁρώμενος ε* 439 u. ö., *καθορώμενος N* 4, *ὁρώμενοι δ* 47. *κ* 181, *ὁρᾶτο Φ* 390 u. ö., *ὁρῶντο X* 166 u. ö.

ἐκπεράᾳ ι 323, *περόωσι(ν) δ* 709 u. ö., *ἐκπερόωσιν η* 35. *Θ* 561, *περάαν M* 63 u. ö., *περάασκε ε* 480. *τ* 442, *περάαν* (fut.) *Φ* 454.

περῶντα Φ 283.

Über *πέραον Π* 367 s. S. 76f.

γελόω γελώων usw. s. S. 90, *ἠβώοιμι ἠβῷμ'*, *μαιμώωσι μαιμῶσιν*, *μενοινάᾳ μενοινᾷ* usw. s. S. 81, *ὑπόω* usw. s. S. 86.

C.[1])

Verba mit stets kontrahierten Vokalen.

ἀμῷεν ἥμων.
ἀνιᾶται.
ἀπηύρων ἀπηύρας -α -ων.
ἀρᾶται καταρῶνται ἀρώμενος ἠρώμην.
ἠρῶ ἠρᾶτο.
ἀρετᾷ ἀρετῶσι.
ἀτιμᾷ ἀτίμα ἀτίμων.
αὔδα προσαυδάτω παραυδῶν ηὔδα μετηύδων μετηύδα προσηύδων προσηύδα.
διφῶν.
ἐρευνῶν -ῶντες -εύνα.
εἰρωτᾷς ἀνηρώτων εἰρώτα.
ἰᾶτο.
ἐνικλᾶν κατέκλων.
κοιμᾶτ(αι) κοιμῶντο.
ἐκολῴα (vgl. S. 72 Anm.).
κυβιστᾷ κυβίστων.
λικμώντων.
μεταλλῶ -ᾷς -ᾷ -ῶσιν μετάλλα (imperat. und impf.).
νεμεσῶ -ᾶτον νεμέσ(σ)α (ἐ)νεμέσσα νεμεσσῶμαι νεμεσσᾶται νεμεσᾶτ(ο).
νικᾷς -ᾷ -ᾶν -ῶντες ἐνίκα νίκα (ἐ)νίκων νικάσκομεν.
νωμᾷς -ᾷ -ῶν ἐνώμων -ας -α νώμα ἐνώμων.
ὤπτων.
ἐφορμᾶται -ᾶσθαι ὡρμᾶτ(ο) -ῶντο.
πείρα πειράτω πειρᾶν, πειρᾷ πειρᾶται πειρώμεσθα πειρώμενος -η ἐπειρᾶτο (ἐ)πειρῶντ(ο).
περονᾶτο.
ἐπήδα.
ποτῶνται ἀμφεποτᾶτο.
πωτῶντο.
σίγα.
σιωπᾶν.
σκιρτῷεν.
διασκοπιᾶσθαι.
στρωφῶσι(ν) -ῶν -ῶσ(α) ἀμφιπεριστρώφα στρωφᾶσθ(αι) στρωφᾶτ(ο).
(ἐ)σύλα.
τιμῶσι τιμᾷ τιμῶν τιμῶσαι (ἐ)τίμα τίμα.
ἐπιτολμάτω ἐτόλμας -α τόλμων.
τρυπῷ.
ἀποτρωπῶμεν -ῶσ(ι) -ῶσα παρατρωπῶσι τρωπᾶσθε -ᾶσθαι -ῶντο τρωπάσκετο.
τρωχῶσι -ῶντα τρώχων.
φοιτᾷ -ῶσ(ι) -ῶντε ἐφοίτων -α φοίτα (ἐ)φοίτων.
φυσῶντες ἐφύσων.

An mehreren Stellen schwankt die Überlieferung zwischen zerdehnten und offenen Formen. Unsere Handschriften haben stets *ναιετάω -άουσι(ν) -άων -άοντα -αόντων -άοντας*, aber im Femininum des Partizips geben die meisten, wie auch Ps.-Heraclides *περὶ πολιτ.* III 2 (*B* 648), das singuläre *ναιεταώσῃ Γ* 387, *-άωσαν Z* 415, *-αώσας ϑ* 574. *B* 648, manche bieten *-ταούσῃ* usw. und Aristarch hat nach schol. Z 415 *ναιετόωσαν* gelesen. Die Iterativformen lauten in der großen Überzahl der Handschriften *ναιετάασκον B* 539. 841, *ναιετάασκε Λ* 673. *P* 308. *o* 385 (3. Pl.), in einzelnen *ναιετάεσκε(ν)*. Neben *τηλεθάοντας X* 423, *τηλεθάων P* 55, *τηλεθάοντα ν* 196 steht *τηλεθόωντα ν* 196

1) Bei dieser Gruppe habe ich geglaubt, von der Anführung der einzelnen Belegstellen absehen zu dürfen. Zwischen den ältern und jüngern Gedichten läßt sich hinsichtlich des Gebrauchs der oben genannten kontrahierten Formen kein Unterschied erkennen. Über die abweichende Ansicht von Bechtel, Vokalkontraktion (Berlin 1908) 181 ff. vgl. S. 176 ff.

in einzelnen, η 114 in allen Handschriften, das Femininum lautet meist *τηλεθόωσα -όωσαν -όωσαι*, wie auch Aristarch (zu Z 148) gelesen hat, aber vereinzelt kommt auch *τηλεθάουσα* vor (cod. T ε 63, schol. H zu ι 425). *P* 265 steht in den Handschriften und bei Aristoteles *βοόωσιν*, bei Plutarch *βοάουσι*, Ω 664 in den Handschriften *γοάοιμεν*, in einem Londoner Papyrus des 1/2. Jh. n. Chr. *γοόωμεν* (ω 190 in den Handschriften *γοάοιεν*). η 319 und *N* 315 ist neben vorherrschendem *ἐλόωσι* an jener Stelle eine antike Lesart (*τινές*) *ἐλάωσιν*, an dieser vereinzeltes handschriftliches *ἐλάουσιν* bezeugt. In *ἀοιδιάει* κ 227, *ἀοιδιάουσ(α)* ε 61, *εἰσελάων* und *ἐξελάων* κ 83 verdienen die Korruptelen einzelner Handschriften keine Erwähnung, für *πέραον Π* 367 hat ein Kodex *πέρεον*, *ὁμοστιχάει O* 635 erklärte ein Grammatiker Dionysios für barbarisch, er fand es also gut bezeugt.

Aber vielleicht ist unsere Überlieferung noch in viel höherem Grade entstellt, als die Handschriften erkennen lassen? In einem berühmt gewordenen Aufsatze (B. B. 4, 259ff.) hat Wackernagel den Nachweis zu bringen versucht, daß sämtliche zerdehnte Formen durch Entstellung in unsre Überlieferung gekommen seien und daß Homer an ihrer Statt offene Formen gesprochen habe. Auch in seiner neuesten Schrift hält er noch an dieser Ansicht, die Widerspruch und Zustimmung erfahren hat, im wesentlichen fest (Spr. U. S. 66f.). Es erscheint daher geraten, zunächst zu versuchen, ob wir die in unsern Handschriften vorliegende Tradition bis in ältere Zeit — möglichst hoch hinauf — verfolgen können. Dies wird ermöglicht durch die Homerstellen bei voralexandrinischen Schriftstellern und durch die Werke und Fragmente der epischen Dichter, die nach Homer, aber vor Aristarch gelebt haben.

Die Zitatensammlung, die A. Ludwich zusammengestellt hat, um die Homervulgata als voralexandrinisch zu erweisen (Homervulgata, Lpz. 1898, S. 67ff.), bringt manche schwerwiegende Abweichung vom Texte unserer Handschriften, aber im Gebrauch der zerdehnten Formen hat sich höchstens einmal in einzelnen Handschriften eine kontrahierte Form an die Stelle einer zerdehnten gesetzt (*B* 188f. bei Xen. Comm. 1, 2, 58 *βοῶντα* neben *βοόωντα*), nirgends können wir eine solche Entstellung dem Schriftsteller selbst zuschreiben. Vielmehr stimmen unsre Zeugen alle unter sich und mit unserm Homertext überein: *E* 366 bei Diogenes v. Sinope (bei Diog. Laert.) *μάστιξεν ἐλάαν* (im Wortspiel mit *ἐλάα*), *Π* 856 bei Plato *γοόωσα*, *N* 799 bei Aristoteles *φαληριόωντα*, *P* 51f. bei Pythagoras (nach Porphyr.) *τηλεθάον*, und so *καρηκομόωντες ναιεταόωσῃ παρατρωπῶσ(ι) ἐφοίτων μαιμώωσα βοόωσιν τελευτᾷ ὁρῶμαι ἡβώοντες μενοινᾶς ῥυπόωντα τρωπῶσα* (letzteres aus τ 521 bei Antisthenes, verderbt zu *τρυπῶσα*), wie auch die sonstigen kontrahierten oder offenen Formen keine Abweichung zeigen: *τελέεσθαι I* 310 bei Plat., *ποτέονται* ω 7 bei Plat. usw.

Da diese Schriftsteller wenigstens zum Teil (Aeschines, Aristoteles u. a.) den Homer in Texten gelesen haben, die die Alexandriner bei ihrer Rezension beiseite ließen, ergibt sich, daß die Zerdehnung älter sein muß als das 4. Jahrhundert. Es bewahrheitet sich auch hier, daß „alles, was die Schreibung der Wörter angeht, was man irgendwie ihr Kleid nennen kann", älter sein muß als Plato und Aristoteles und selbst Xenophon (Wilamowitz, Ilias S. 8).

Nun zu den Epikern, zunächst den Alexandrinern. Apollonius Rhodius verwendet wie Homer kontrahierte, zerdehnte und offene Formen. Aber die Kontraktion tritt bei ihm zurück, er verwendet sie nur bei Verben, die auch Homer kontrahiert, vielfach sogar nur in der homerischen Form, z. B. *ἀλώμενος βιῴατο δαμνᾷ αὔδα ἔα* usw., *βόων ἐπιτρωπᾶτε* (Homer *βοῶν βοᾶν, ἀποτρωπᾶσθε*) u. ä.[1]). Nikander liebt es noch weniger, seine verkünstelte Sprache durch Verwendung von verba contracta auf das Niveau der Alltagssprache herabzudrücken, während andre diese Formen nicht meiden. Für unser homerisches Problem hilft uns aber nicht die Behandlung der kontrahierten Formen weiter, so interessant sie auch für den Sprachcharakter der einzelnen Poeten sein mag, sondern die der offenen und der zerdehnten. Kallimachos, Theokrit, Arat, Apollonios, Nikandros, unter sich so weit verschieden, als es die gemeinsame homerische Grundlage nur erlaubt, gehen hier den gleichen Weg. Sie schmücken ihre Gedichte nicht nur mit belegten und unbelegten Formen der homerischen zerdehnenden Vokabeln, sondern übertragen die Zerdehnung auch auf Verba, die gewiß nicht nur zufällig dem älteren Epos fehlen: So hat Apollonios *καπνιόωσιν B* 131, *μηνιόωσιν B* 247, *διχόωντο Δ* 1616, *παλιντροπόωντο Δ* 643, *ἐπανθιόωντας Γ* 519, *εὐδιόωντι B* 371 und ähnlich öfter, *κατηφιόων Γ* 123 u. ä., *μεσημβριόωντος B* 739, *ἐπιπαμφαλόωντες B* 127, *μυδόωντα Δ* 1531, *πλαδόωσαν B* 662, *σφριγόωσαι Γ* 1258 (Rzach a. a. O.), Nikander *ἐπαιονάασθε*[2]) A. 463 „besprengt", *καρδιόωνται* A. 581, *ἐπικαρδιόωντα* A. 19 u. ä., *ξαλόωσα* Th. 252, *κροκόωντες* fr. 74, 22, *κυλοιδιόωντος* A. 478, *μυδόωσιν* Th. 423, *ξανάᾳ* Th. 383, *ὀκριόωσι* Th. 790, *περισφαλόωντες* A. 542 (v. l. *περισφαλέοντες*), *πλαδόωντα* Th. 422 u. ä., *πλαδόωσιν* Th. 241. 249, *σκοτόωσι* A. 35, *σκυρόωσι* Th. 75, *ἐπιτροχόωσαι* A. 544, *χλιόωντι* A. 110, *φλιδόωντος* A. 557 u. ä., Theokrit *κυλοιδιόωντες* I 37, *ἐνδιάασκε* XXII 44 u. ä., seine Nachfolger *γαυριόωντες* [Theokr.] XXV 133 (*Ἡρακλῆς*), *γαληνιάασκε* Mosch. Eur. 115; Arat *διχόωνται* 856, *διχόωντι* 512 u. a., (*ἐπι*)*τροχόωσι* 889 u. a., *εὐδιόωντι* 278 u. a., *μαλκιόωντι* 294, *τριτόωσαν* 796, *ὑπτιόωσα* 789, *φυλλιόωσαι* 333, Kallimachos *ἀροτριόωντι* h. 3, 161, *περιτροχόωσι* h. 4, 28, *φαρόωσι* fr. 183 Schn. „sie pflügen".

So zahlreich die unhomerischen Verba sind, die die Alexandriner mit Hilfe der Zerdehnung gebildet haben, so ängstlich haben sie sich in anderer Hinsicht gehütet, den homerischen Formenbestand zu erweitern. Niemals haben sie eine zerdehnte Form an einer Stelle des Präsenssystems verwendet, für die es nicht in der altepischen Sprache Vorbilder gab.[3]) Meist sind es Formen der 3. Plur. Praes. Act. und des Part. Praes. Act., die wir bei ihnen finden. Sie haben also die Gebrauchssphäre der Zerdehnung nicht erweitert, vielmehr haben sie sie an einer Stelle zurückgedrängt, in der 3. Sg. Praes. Act. Das mag die nachfolgende Tabelle[4]) veranschaulichen:

1) Rzach, Sitz. Wien. Ak. 89 (1878) 581.

2) Sonst scheint Simplex und Kompositum nicht als Medium vorzukommen, aber die Aktivform ließ die Zerdehnung nicht zu und widerstrebte kontrahiert dem Vers.

3) Unhomerisch ist nur 3. Sg. Ind. *βρυχανάᾶται* Nik. A. 221, das sich wenigstens mit *μηχανάᾶται* Hes. opp. 241 vergleichen läßt.

4) Sie enthält zugleich die Belege der 2. Sg. Ind. Praes. Act. und 3. Sg. Coni. Act., die uns später beschäftigen werden.

ἀντιάει Apoll. 4, 1675.	*ἀντιόωντες* Kallim. h. 3, 142, Homer; *ἀντιόωσιν* frg. anon. 112 Schn., Apoll. 4, 405 u. ö., Homer; *ἀντιόωντα* Nik. Th. 77, Homer; *ἀντιάοιτε* Apoll. 2, 804.
(*ἐπεμ*)*βοάᾳ* Nik. A. 215. 219, Homer.	
γοάει Ep. Bion. 87.	*γοάασθαι* Megara 71, *γοάοισθε*, *γοάοντι* Ep. Bion. 3. 24.
ἑδριάει Theokr. 17, 18.	*ἑδριόωντο* Apoll. 1, 330 u. ö., Homer.
κατακρεμάησι Nik. fr. 74, 42.	*κρεμόω* Homer.
ἐπικυδιάεις Apoll. 4, 383.	*κυδιόων* Apoll. 1, 174 u. ö., Homer.
ὁράᾳς Kallim. h. 3, 4, Arat 733, Homer.	
πεδάει Nik. A. 125, *πεδάᾳ* Mosch. Eur. 4, Homer.	*πεδόωσιν* Nik. 427.
πελάει Arat 74. 272, (*ἐμπελάει* 750 nach Konjektur).	*πελάαν* Hom. Hymn. 7, 44.
ξανάᾳ Nik. Th. 383 „ist starr“.	
σειριάει Arat 331.	
σκιάῃσι Arat 864, *ὑποσκιάῃσιν* 854, (*ἐπισκιάει* 736 nach Konj.), *σκιάει* Apoll. 1, 604, Nik. Th. 30.	*σκιόωνται* Arat 600, *σκιόωντο* Homer, *σκιάουσιν* (v. l. *σκεπάουσιν*) Theokr. 6, 81.
τροχάει Arat 227. 300, *ἐπιτροχάει* Apoll. 4, 1266, *ὑποτροχάει* Mosch. fr. 3, 5.	(*περι*)*τροχόωσιν* Arat 27. 1105, Kallim. h. 4, 28, *ἐπιτροχόωσαι* Nik. A. 544, *περιτροχάοιντο* Arat 815.
τηλεθάει Theokr. ep. 4, 6.	*τηλεθάοντος* Megara 97 (*τηλεθάοντα* u. ö. Homer).
ὑπτιάῃσι Arat 795.	*ὑπτιόωσα* Arat 789.
ἐπιμειδιάᾳς Apoll. 3, 129 (*-αεις* Rzach mit schlechten Hss.).	*μειδιάων* Bion. frg. 10, 11, *μειδιόωσα* Mosch. Eur. 108, *μειδιόωντι* Theokr. 7, 20.
ἦν γελάῃ (*-αα* AS, *-άῃ* V, Wilamowitz) Mosch. Er. drap. 26.	*γελόωσιν* Nik. Th. 776, Kallim. h. 3, 149, *γελάοισα* Theokr. 1, 95 u. ö.

Man sieht, daß die Zerdehnung, die manche Alexandriner so lieben, in der 3. Sg. Ind. Praes. Act. nur durch das homerische *βοάᾳ* und das durch seine Vereinzelung merkwürdige *ξανάᾳ* vertreten ist, die beiden Formen finden sich bei Nikander, der wie kein anderer unter den Epikern seiner grammatischen Gelehrsamkeit Ausdruck zu verleihen liebt.[1]) Alle übrigen homerischen und nachhomerischen Vokabeln lassen an dieser Stelle die Vokale offen, ja die Dichter haben die Zerdehnung hier geradezu zurückgewiesen: Wie hätten sie sonst der homerischen Überlieferung folgend *ἀντιόωσι ἑδριόωντο κυδιόων πεδόωσιν*, aber eigenmächtig *ἀντιάει ἑδριάει κυδιάει πεδάει* gesagt, wie erklärte sich sonst der Gegensatz von *τροχάει* und *τροχόωσιν*? In *ἀσχαλάων* Bion fr. 10, 7 und *μειδιάων* ebd. 10, 11 haben sich offene Formen an die Stelle der homerischen zerdehnten *μειδιόων* und *ἀσχαλόων* gesetzt, ihnen treten eine größere Anzahl nachhomerischer Verba zur Seite, in denen nach dem vorherrschenden Gebrauche des alten Epos Zerdehnung erwartet werden müßte: *συγκεράων* Nik. A. 321 gegen homerisches *κεράασθε κερόωντο*, *σκιάουσιν* Theokr. 6, 81 gegen homerisches *σκιόωντο* (homerisch *κατέσκιαον* erlaubte keine Zerdehnung), *ἀντερά-*

1) In der späteren Zeit sind hierin manche homerischer geworden als die Alexandriner: Opp. Hal. 1, 771 *ἀφριάᾳ*, Opp. Cyn. 1, 490 *φριμάᾳ*, ebd. 3, 308 *σφριγάᾳ* (Lobeck, Rhematikon 175 f.).

ωνται Bion fr. 9, 1 gegen homerisches *ἐράασθε*, dazu *χνοάοντα* Apoll. 2, 779, Nik. fr. 50, [Theokr.] 27, 49, *ἐπεγχαλάουσι* Nik. A. 439, *σκεδάων* Nik. A. 583, *σελάοντος* Nik. A. 691, *χλοάοντα*, *χλοάουσι* Nik. Th. 438. 569 u. ä. und die oben genannten offenen Formen von *γοάω*. Dagegen kommt es niemals vor, daß eine bei Homer offene Form in der Sprache der Alexandriner zu den zerdehnten übergegangen ist: So haben *ναιετάουσι* Kallim. Ox. Pap. VII nr. 1011 (Cydippe) v. 52, Apoll. 1, 799 u. ö., *ὑλάοντες* [Theokr.] 25, 70, *τηλεθάοντος* Megara 97, *τηλεθάοντα* Apoll. 4, 1425, *ἐπικραδάοντας* Apoll. 1, 552 die homerische Schreibung gewahrt.

Augenscheinlich ist nur in der 3. Sg. Ind. Praes. Act. das Vordringen der offenen Formen in der Flexionsform begründet (vgl. S. 75). Im übrigen hat nicht eine geringere Liebe für Zerdehnung die offenen Formen *ὑλάοντες ἐπικραδάοντας* usw. veranlaßt, sondern die Dichter bildeten diese, weil sie aus Homer *ὑλάει κραδάων* usw. im Kopfe und im Glossar hatten. Kaum eine der neu eingeführten offenen Formen — abgesehen von denen der 3. Sg. Ind. Praes. Act. — hat nicht homerische oder nachhomerische Muster auf *-άαν*, *-άᾳς*, *-άασκον* usw. gehabt. Daß die 2. Sg. Ind. Praes. Act. (wenn wir aus den wenigen Belegen etwas schließen dürfen) anders behandelt wird als die 3. Sg., beruht wohl nur darin, daß *-άει* bei Homer belegt war, nicht aber *-άεις*. Wodurch *-άει* aber über *-άᾳ* das Übergewicht erlangt hat, wird sich später ergeben.

Aus der Übereinstimmung von Dichtern, die sonst in Inhalt und Sprache recht weit voneinander abstehen und denen nur die homerische Sprache eine gemeinsame Grundlage zu sein scheint, muß man schließen, daß der Gebrauch der offenen und zerdehnten Formen nicht erst zu ihrer Zeit aufgekommen ist, sondern auf langer Tradition beruht. Dieser Schluß wird durch die Reste des voralexandrinischen Epos bestätigt. Im Gegensatz zur Lyrik aller Gattungen, im Gegensatz selbst zu dem homerisierenden Theognis, der wie alle Lyriker nur kontrahierte Formen kennt[1]), verwendet jeder Epiker die Verba auf *-άω* in dreierlei Gestalt. Ich begnüge mich, die Belege der Zerdehnung und der Integrität aufzuzählen. Folgende stammen aus Homer:

Hesiod Th. 382 *λαμπετόωντα* (*-τόωντι* Homer).
Th. 388 *ἑδριόωνται* (*-όωντο* Homer).
Th. 491 *ἐξελάαν* (eine Hss. *-άειν*).
Opp. 241 *μηχανάαται* (*μηχανόωνται*, *μηχανάασθαι* Homer).
Opp. 692 *εἰλυφόωντες* (*εἰλυφόων* Homer).
Asp. 27 *κυδιόων*.
Asp. 430 *γλαυκιόων*.
H. hymn. Apoll. 454 *ἀλόωνται*, 386 *εὐχετόωνται*, 154 *εἰσορόων*, 204 *εἰσορόωντες*, 279 *ναιετάασκον* (aber M *ναιετάεσκον*).
H. hymn. Merc. 118 *φυσιόωσας* (*φυσιόωντες* Homer).
H. hymn. Ven. 84. 280 *ὁρόων*, 72 *ὁρόωσα*.
H. hymn. Cer. 10 *γανόωντα*.
H. hymn. Cer. 191. 193 *ἑδριάασθαι*, 95 *εἰσορόων*.

1 z. B *ὁρᾷ* 857. 932, *βοῶντος* 887, *βοάσης* 1197, *περᾶν* 906, *περάν* 256, *γοῶσα* 398

H. hymn. 30 (31) 13 *κυδιόωσιν* (*κυδιόων*, *-όωντες* Homer).
H. hymn. 19, 4 *ναιετάασκε*.
Carmen Naupactium fr. 2 K. *ναιετάασκε*.
Antimachus fr. 16, 3 R. *κερόωντας* (*κερόωντας*, *κεράασθε* Homer).
Xenophanes 36 Vorsokr. *εἰσοράασθαι*.
Empedokles 98, 2 ebd. *παμφανόωντι* (*-όωντα* Homer).
Timon fr. 12 Diels *δηριόωντες* (*δηριάασθαι*, *δηριόωντο* Homer).
fr. 27 *ἀμφαφόωντος* (*-όωντας* Homer).

Dazu kommen folgende bei Homer nicht belegte oder nicht zerdehnte Verba:

Hesiod Th. 911 *δερκιόωνται*.
Opp. 530 *μυλιόωντες* (dunkles Wort, Krates las *μαλκιόωντες* „erstarrend“).
Asp. 289 *κορωνιόωντα πέτηλα* (v. l. *κορωνιόεντα*).
Asp. 389 *μαστιχόωντι* „geifernd“ (?).
Asp. 431 *μαστιόων* (= *μαστίζων*).
fr. 117, 3 *δρομάασκε*.
H. hymn. 6 (7) 44 *πελάαν* (*περάαν*, *ἐπέρασσε* und *ἐπέλασσε* Homer).
„Helenas Freier“ (Berl. Klass. V 1, 33) *ἀράασθαι*.[1])

Auch bei den Dichtern des voralexandrinischen Epos kommt es niemals vor, daß eine bei Homer offene Form zerdehnt wird, öfter aber das Umgekehrte. Sie haben folgende offene Formen nichthomerischer Verba:

ναιετάει Hes. Th. 775, H. hymn. Cer. 486, H. hymn. Apoll. 335.
ναιετάουσιν Hes. Th. 564. 592. 816.
ναιετάουσιν Coni. Hes. Th. 370 (*ναιετάωσι* schwach bezeugte Variante).
ναιετάοντες Hes. Th. 620.
ναιετάουσα H. hymn. 17, 6.
ναιεταούσας H. hymn. Apoll. 175.
ναιετάουσαν Empedokles 76, 3.
ἐλάων H. hymn. Merc. 342 (*εἰσελάων*, *ἐξελάων*, *ἐλάαν* Homer).
ἐλάουσα Empedokles 4, 5.
λάων H. hymn. Merc. 360 (vgl. S. 74).
τηλεθάων H. hymn. 6 (7), 41 (*τηλεθάον*, *τηλεθάοντας*, *τηλεθοώσας* Homer, s. S. 65).

Nicht homerisch sind folgende Verba:

βριάει Hes. Th. 447. Opp. 5.
βριάοντα Hes. Opp. 5.
λοχάων (dunkles, nicht sicher beglaubigtes Wort) H. hymn. Merc. 241.
ἐνδιάονται H. hymn. 31 (32), 6.

---

1) Dieses Verbum ist bei Homer nur in unzerdehnbaren Formen belegt (*ἄρᾶται*, *κατᾱρῶνται*). Aber *ἄρᾱασθαι* ist regelmäßig gebildet und verdient weder den Tadel von Wilamowitz noch die künstliche Deutung (als **ἀραϝᾶσθαι*) von Jacobsohn (KZ 42, 285). Die Unsicherheit der Quantität der Anlautsilbe (hom. *ἄρᾶται*) erklärt sich aus postkonsonantischem Vau (ark. *κάταρϝον*); vgl. S. 203.

Folgende Verba, die Homer (d. h. die Dichter von Ilias und Odyssee) zerdehnt, sind offen:

ἰχθυάοντες Hes. Asp. 210 (*ἰχθυάᾳ*, *ἰχθυάασκον* Homer).
μειδιάει H. hymn. 9 (10), 3, *μειδιάων* H. hymn. 6 (7), 14 (*μειδιόων* Homer).
κυδιάουσαι H. hymn. Cer. 170 (*κυδιόων*, *-όωντες* Homer).
τηλεθάουσαι H. hymn. Ven. 267 (s. S. 66).

Die Herodothandschriften bringen gelegentlich zerdehnte Formen, und zwar nur von Verben, die auch bei Homer belegt sind (VI 11 *ἠγοράωντο* in Klasse *β*, *ἠγορῶντο* in *α*); ihre Glaubwürdigkeit ist zweifelhaft.

Da die zerdehnten Formen fast bei allen nachhomerischen Epikern, aber auch fast nur bei ihnen innerhalb des nachhomerischen Griechisch auftreten, ist die Annahme kaum durchzuführen, daß ihre homerischen Musterformen in jüngerer Zeit entstanden sind als die Gedichte des Hesiod. Und wenn in der Entwicklung der epischen Sprache nach Homer die zerdehnten Formen mehrfach von den offenen zurückgedrängt werden, während sich das Umgekehrte niemals beobachten läßt, so müssen wir in jenen Fällen, wo der Homertext zwischen *βοάωσιν* und *βοάουσιν*, *ναιετάασκε* und *ναιετάεσκε* schwankt (S. 65), ceteris paribus die zerdehnten für ursprünglicher halten. Die offenen drangen ein, weil ihre Endungen besser zu dem Flexionssystem der attisch-hellenistischen Sprache paßten.

2.

Wer mit den Verfassern der meisten unserer grammatischen oder lexikalischen Handbücher[1]) die zerdehnten Formen von einer 1. Sg. Ind. Praes. Act. auf *-άω* ableitet oder sie gar mit Cauer oder van Leeuwen in Formen auf *-άει*, *-άων*, *-άοντο* usw. umsetzt, der ermöglicht uns, in der I. Klasse der Verba contracta ein Formensystem zusammenzustellen, das in der ganzen griechischen Sprache an Mannigfaltigkeit der Bildungen seinesgleichen sucht: *ἀκροκελαινιάω* zu *κελαινός*, *ἐγρηγοράω* zu attisch *ἐγρήγορα*, *ἐρχατάω* zu *ἔρχατο* usw. Daß Lautgebung und Flexion nicht Phantasieblüten treiben, sondern organisch werden und wachsen, gilt jetzt auch in der Philologie allgemein als Gesetz; der Wortbildung traut mancher etwaige Sprünge zu. Es ist daher nötig, auf die Entwicklung der Verba auf *-άω* und das, was in dieser Formenklasse üblich oder möglich ist, einen prüfenden Blick zu werfen.

Man kann aus Sütterlins (Zur Geschichte der Verba Denominativa im Altgriechischen, Straßb. 1891) und Debrunners (Griech. Wortbildungslehre, Heidelberg 1917) Ausführungen lernen, daß die Verba auf *-άω*, soweit sie nicht „primär", d. h. nicht weiter ableitbar (*δῖφᾶν*) oder deverbativ (*τρωπάω*) sind, in der Regel von Feminina auf *-ᾱ*, selten von Maskulina auf *-ο-* herkommen.[2])

1) Nicht so Passow-Crönert s. v. *ἀκροκελαινιόων*.

2) Brugmann nimmt an (Gr. Gr.[4] 352, Grd.[2] 2, 3, 210. 213), daß bereits in der Grundsprache die *ᾱ*-Denominativa auch von *o* Stämmen hätten ausgehen können. Aber seine Beispiele sind zum Beweise ungeeignet: *φοιράω* (zu *φοῖβος*) scheint erst hellenistisch zu sein, *ἐδνάομαι* (zu *ἔδνα*, Eur. Hel. 933) beruht auf einer von Kirchhoff und Murray mit Recht verworfenen Konjektur, *ὀπτάω σκιρτάω ἀρτάω* braucht man nicht von

Die Denominativa andrer Herkunft bilden bestimmte Bedeutungsgruppen, so diejenigen, die einen Krankheitszustand oder eine krankhafte Erregung bezeichnen (*ὠδινᾶν, μαχλᾶν, ἰλιγγιᾶν, ὀφθαλμιᾶν*); sie sind im Anschluß an regelmäßig gebildete Verba wie *λεπρᾶν κορυζᾶν ἀγωνιᾶν* erwachsen. Nur die epische Sprache würde, wenn man berechtigt wäre, die zerdehnten Formen von Verbalstämmen auf *a* herzuleiten, mit einer Fülle verschiedenartiger, zum Teil absonderlicher Bildungen eine Ausnahme machen. Ich wage nur für eine Familie eine Vermutung über ihre Entstehung zu geben: Wenn *ἀντιόων*, von *ἀντίος ἀντίη* abgeleitet, vom Sprachgefühl zu *ἄντην ἄντα* oder zu *ἤντησε* gestellt wurde, konnte es Muster werden einerseits für

κατηπιόωντο zu *ἤπιος*
γλαυκιόων zu *γλαυκὴ θάλασσα*
ἀκροκελαινιόων zu *κελαινός*
φαληριόωντα zu *φαλᾱρός* Theokrit
weiter für *ἑδριάασθαι* zu *ἕδρη*
ἀοιδιάει zu *ἀοιδή*,
anderseits für *μειδιόων* zu *μείδησε*
θαλπιόων zu *θάλπω*

und entsprechend für einige nachhomerische Formen (S. 67f.). Auf ähnliche Weise werden wohl auch die *ἰσχανάᾳς* (*ἴσχω ἰσχάνω*), *παμφανόωντα* (*παμφαίνω*), *ἐρυκανόωσι* (*ἐρύκω*), die *ναιετάουσι* (*ναίω*) *λαμπετόωντι* (*λάμπω*) *εὐχετόωνται* (*εὔχομαι*), die *μητιόων* (*μῆτις μητίσομαι*) *δηριάασθον* (*δῆρις δηρινθήτην*) *ὀκριόωντο* (*ὀκριόεντι*) entstanden sein, und auch

ἐσχατόωντα neben *ἔσχατα*
σκεπόωσι neben *σκέπας*
ἰχθυάᾳ neben *ἰχθύς*
ἐστιχόωντο, ὁμοστιχάει neben *στίχες*
κυδιόων neben *κῦδος, κύδιστος, κυδιάνειρα*
τηλεθάοντας neben *θαλέθω* (Bechtel Lexik.)[1])
κελευτιόων neben *κελεύω*
ἐρχατόωντο neben *ἔρχαται ἔρχατο*
ἐγρηγορόων neben *ἐγρήγορθε* usw.

werden irgendwie an das epische Verbalsystem angegliedert sein, auch wenn sich die Zusammenhänge, vielleicht, weil wichtige Zwischenglieder zufällig verloren sind, nicht durchschauen lassen.

Maskulinformen der Verbaladjektiva abzuleiten, *ἀτιμᾶν* kann unter dem Einfluß von *τιμᾶν* und *ἀτιμάζω* (vgl. *πειράζω πειρᾶν, ἀγαπαζέμεν ἀγαπᾷς* u. a.) in die *a*-Konjugation übergetreten sein. Homer hat außer *ἀτιμᾶν* nur *λοχόωσι λοχῶσι* von *λόχος, γοόωσα γοῶντες γόων* von *γόος*, ersteres kommt oft, letzteres gelegentlich auch in der Prosa vor. *ἐκολῴα B* 212 scheint zu *κολοιή· φωνή* Hesych. zu gehören (Bechtel Vok. 190 nach Fick), nicht zu *κολοιός*. — *δρομάασκε* Hes. fr. 117 Rz. *ὑπαδεδρόμακεν* Sappho 2, 10 braucht also nicht beanstandet zu werden (gegen Wilamowitz, Sappho u. Simonides 56, 1 f.).

1) Die dort offen gelassene Frage, weshalb in *τηλεθάοντας*, nicht aber in *θαλέθω* Dissimilation eingetreten sei, läßt sich wohl so beantworten, daß in *θαλέθω* der Zusammenhang mit *θάλλω, ἀμφιθαλής* deutlicher empfunden wurde.

Sind aber auch diese Formen nach den allgemeinen Gesetzen der Wortbildung entstanden, so gehen sie doch über das in der Alltagssprache Übliche weit hinaus. Denn es kann weder Zufall sein, daß sie sämtlich dem außerepischen Griechisch aller Art fehlen, noch daß unter den kontrahierenden Verba auf -*άω* bei Homer keine einzige derartig extravagante Bildung zu finden ist.[1]) Und doch wäre das eine wie das andre zu erwarten, wenn die Verba dem Dialekt des Umgangs angehört hätten. Es sind etymologisch ganz durchsichtige, sprachgeschichtlich junge Ableitungen, die augenscheinlich nicht zu den Relikten aus der Sprachflora der ältesten Gedichte stammen. Daß sie selbst niemals kontrahiert erscheinen, könnte man mit ihrer rhythmischen Gestalt erklären, die bei kontrahierter Endung nur selten sich dem Verse fügen würde (**ἰχθυᾶ *ἀοιδιᾶ *ἰσχανᾶ* usw. wären immerhin denkbar): aber weshalb sind nicht von Nomina wie *φάλαγξ, ὄρνις, ἄγχιστα*, von Verba wie *ἴσχω θάλλω* kontrahierende Verba auf -*άω* abgeleitet worden wie von *στίχες, ἰχθύς, ἔσχατα, ἰσχάνω θαλέθω* zerdehnende? Weshalb findet sich keinerlei Beziehung in Wortschatz und Bedeutungscharakter zwischen den nachhomerischen Verben auf -*ιάω* und den *γλαυκιόων*[2]) *ἀοιδιάει κελευτιόων*? Wo finden sich außerhalb der Sprache der hohen Poesie Formen wie *ἐρχατόωντο*, das verdientermaßen Wackernagels Erstaunen hervorgerufen hat (Spr. U. 24, 1 f.), weil es nicht vom Verbalstamm, sondern von einer Verbalform ausgegangen ist?[3])

Könnte vielleicht auch das eine oder andere dieser Verba uns nur durch Zufall außerhalb des Epos fehlen: die große Masse muß tatsächlich auf das Epos beschränkt gewesen und erst für den Vers gebildet worden sein. Die Dichter, die die Ilias und Odyssee zum Abschluß brachten, bedienten sich der zerdehnten Formen im Grunde nicht anders als die Epiker nach ihnen, die *δερκιόωνται μαστιόων καπνιόωσι* und *γαληνιάασκε* gewagt haben. Sie übernahmen Formen wie *ἀντιόων* aus den Gedichten ihrer Vorgänger, und sie gewannen von ihnen mittelbar oder unmittelbar ein Bildungsmittel, um zu beliebigen Substantiven und Adjektiven ein Verbum zu schaffen, beliebige prosaische Verba poetisch aufzuputzen oder für das augenblickliche Versbedürfnis geschmeidig zu machen.

---

1) *νεμεσσάω* möchte ich schon deshalb nicht von *νέμεσις* ableiten, weil es in der Mehrzahl der Belege *σσ* aufweist, während dem neunmal belegten Substantiv der Doppelkonsonant nur *Z* 335 (am Versende) eignet. Herkunft und Bildung dieser Wortfamilie sind mir freilich dunkel.

2) Zwischen *γλαυκιόων φαληριόωντα* usw. und jenen Ausdrücken eines Krankheitszustandes (worunter auch *κοιλοφθαλμιάω*) ist ein so weiter Unterschied der Bedeutung wie der Belegstellen, daß ich Sütterlins Gedanken (a. a. O. 31), jene seien nach diesen geformt, nicht annehmen kann.

3) *λαμπετόωντι* (*ὅσσε δέ οἱ πυρὶ λαμπετόωντι ἐίκτην Λ* 104 = *δ* 662) scheint ähnlich aus *λάμπετον N* 474 (*ὀφθαλμὼ δ' ἄρα οἱ πυρὶ λάμπετον*) erwachsen zu sein wie *ἐρχατόωντο* aus *ἔρχατο*. Wird so das von *Λάμπος* (zum troischen Stadtnamen *Λαμπώνεια*, Hdt. 5, 26?) abgeleitete Patronymikum *Λαμπετίδης O* 526 verständlich (Wilamowitz, Ilias 291, 1)?

3.

Haben die ausschließlich zerdehnenden Verba bei Homer gleichsam einen viel weitern Rekrutierungsbereich als die kontrahierenden, so haben sie anderseits ein viel engeres Verwendungsgebiet innerhalb des Paradigmas. Sie sind, wie bereits Lobeck in seinem noch heute lehrreichen Kapitel „de diectasi" (Rhematikon p. 173ff.) erkannt hat, auf bestimmte Formen des Präsenssystems beschränkt, während die kontrahierten überall zu finden sind oder wenigstens vorausgesetzt werden können. Wie die zerdehnten Vokale selbst stets den Wert eines Iambus haben, so stehen sie nur da, wo auch die vorauszusetzenden offenen Vokale den Wert einer iambischen Silbenfolge gehabt haben müssen: *ὁράᾳ* wie *ὁραει*, *ὁρόων* wie *ὁραων*, *ὁράασθε* wie *ὁραεσθε*, aber niemals tritt bei Homer an Stelle von Formen wie *μετηύδα* oder *ὁρᾶται* (Indikativ) eine zerdehnte Form auf. Die Dichter haben, wenn in solchen Formen die Kontraktion dem Metrum widerstrebte, lieber das Genus abgeändert als diese Regel verletzt[1]), daher haben sie zu *ἀντιόω*, das sonst stets aktivisch ist, *ἀντιάασθε* gebildet, zu dem medialen *μηχανάασθε* usw. dagegen *μηχανόων*, daher wohl auch das Schwanken von *μητιόωσι μητιόωντες μητιόωντι* und *μητιάασθε μητιάασθαι μητιόωντο*, von *ἀμφαφόωνἀμφαφόωντας ἀμφαφόωσα* und *ἀμφαφάασθαι ἀμφαφόωντο*, obwohl bei diesen beiden letzten Verben die Verteilung nicht ganz streng durchgeführt ist. Nur Hesiod hat einmal mit *μηχανάᾶται* opp. 241 die Zerdehnung an falscher Stelle angewandt, ein Fehler[2]), für den sich erst bei späten Autoren Analogien nachweisen lassen (Nauck, Mel. IV 155).

Die gleiche Beschränkung der Gebrauchsphäre gilt für die offenen Formen. Ein **ἠύδαε* oder **αὐδαε* (imptv.) sind ebenso unantik wie ein **ηὐδάα* oder **αὐδάα*; moderne Versuche, derartige Formen in die Texte oder Grammatiken zu bringen, werden durch die Tatsache widerlegt, daß die meisten der überlieferten Formen unauflösbar sind (Bechtel, Vokalkontraktion 186ff.). — Eine nur scheinbare Ausnahme bildet folgende Gruppe:

λάων τ 229, *λάε* τ 230 „fangen(?)",
φάε ξ 502,
ἔχραε Φ 369. ε 396. κ 64, *ἔχραετ'* φ 69,
ἐπέχραον Π 352. 356, β 50.

Diese Verba sind anders gebildet wie *ὁρᾶν*, *νικᾶν* und *ἀντιάαν*. Denn bei ihnen hat der Stamm von Haus aus nicht auf *-α-*, sondern auf *-αϝ-* ausgelautet. Dies wird für *φάε* durch *φανοφόροι· Αἰολεῖς, ἱέρειαι*, für *ἔχραε* usw. durch *χραύσῃ* E 138 erwiesen, mit *λάων, λάε*[3]) vergleichen manche (Jacobsohn, KZ 42, 286)

1) So auch Nikander, S. 32.

2) Wer *μηχανάᾶται* mit Hilfe einer kleinen Änderung des koordinierten Verbums zum Konjunktiv macht, ersetzt den Fehler durch einen anderen (S. 67, 3).

3) Bechtel, Lex. 27 und Boisacq, Dict. Ét. s. v. identifizieren das dunkle Wort mit ai. *lasati* „glänzt" und interpretieren es als „sehen". So hat es augenscheinlich schon der Dichter des Hermeshymnus v. 360 verstanden. Aber die Erhaltung des *α* spricht mehr für Ausfall von *ϝ* als von *s*. — Sehr merkwürdig ist, daß das Wort in der Ilias

asl. *loviti* „fangen jagen".[1]) — Gelten so für das Vorkommen der offenen und der zerdehnten Formen dieselben Grenzen, so sind sie doch innerhalb derselben nicht gleichmäßig verteilt. Die zerdehnten Formen beherrschen das iterative Imperfekt völlig, so daß selbst das sonst meist offene Verbum *ναιετάω* hier bei den außerhomerischen Epikern und in der besten homerischen Überlieferung zerdehnt auftritt (*ναιετάασκον* usw. S. 69, S. 65), ferner die Medialformen auf *-σθε*, *-σθον*, *-σθων* und *-σθαι* und den aktiven Infinitiv, es heißt also:

1. *ἰσχανάασκον*, *ἰχθυάασκον*, *πεδάασκον*, *γοοάασκον*, *ναιετάασκον* (auch hymn. Apoll. u. a.), *περάασκε*, Hesiod *δρομάασκε*.

2. *ἀγοράασθε*, *ἠγοράασθε*, *ἀντιάασθε*, *ἀμφαφάασθαι*, *δηριάασθον*, *δηριαάσθων*, *δηριάασθαι*, *ἐγγυάασθαι*, *ἐδριάασθαι* (auch Hes.), *εὐχετάασθαι*, *ἐψιαάσθων*, *ἐψιάασθαι*, *ἰσχαναάσθαι*, *μητιάασθε*, *συμμητιάασθαι*, *μηχανάασθε* (praes., impf.), *κεράασθε*, *εἰζοράασθε* (*εἰς*)*οράασθαι* (auch nachhom., S. 70), nachhom. *ἀράασθαι* (S. 70).

3. *ἀσχαλάαν*, *ἐάαν*, *ἐλάαν* (auch Hes.), *περάαν*, Hes. *πελάαν*.

Die offenen Formen finden sich hauptsächlich:

1. in der 3. Sg. Präs. Act.: *ἀοιδιάει*, *ὁμοστιχάει*, *ὑλάει*, Hes., h. Cer., h. Ap. *ναιετάει*, Hes. *βριάει*, h. Hom. 9(10),3 *μειδιάει*.

Zwar überwiegen auch hier die zerdehnten Formen: *ἀσχαλάᾳ*, *ἰσχανάᾳ*, *ἰχθυάᾳ*, *πεδάᾳ*, *βοάᾳ*, *δαμάᾳ*, *ἐάᾳ*, *ἐκπεράᾳ*, aber sie kommen nur in Verben vor, die auch an andern Stellen zerdehnte Formen aufweisen. Man sieht, daß die epische Sprache (oder ihre Überlieferung) sich schon in der Richtung entwickelt, die die nachhomerischen Dichter eingeschlagen haben. Dies kann nicht durch lautmechanische Ursachen, sondern nur durch analogische Einwirkungen veranlaßt sein. Ich denke, diese sind erkennbar. In der 3. Sg. Präs. Act. ist *-ει* die fast allein übliche, nur durch die Verba auf *-άω* beschränkte Endung, *ἀντιάᾳ* hatte also wenig Halt. Dagegen wurden *ὁράασθαι*, *ἀγοράασθε*, *ναιετάασκον* durch *δύνασθαι*, *ἵστασθε*, *ῥίπτασκον*, *ἐρητύσασκε* usw. gestützt. Ferner war den zerdehnten Formen in der 3. Sg. nicht günstig, daß sie die Endung verdunkelten, die in *ἀντιάασθε* unverändert blieb (vgl. S. 85). Daher erscheint *-άει* schon bei Homer, und zwar nicht nur in jungen Verben[2]), und setzt sich bei den Nachfolgern in immer stärkerem Maße durch.[3]) Im übrigen kann man

niemals vorkommt, so oft auch da von „fangen jagen" die Rede ist. Die Verse τ 229. 230 stehen in dem Gedicht „Odysseus vor Penelope", in dem Wilamowitz einen der ältesten Teile der Odyssee nachgewiesen hat (Hom. Unt. 49 ff.). Das aus der Grundsprache ererbte *οὖλος* (= att. *ὅλος*) fehlt der Ilias und steht in der Odyssee nur ρ 343 (?), ω 118.

1) Zu dieser Gruppe gehört wohl auch *νάουσιν* Φ 197, *νάει* Z 292 (beidemal *ἄ*: *ναῖον* ι 222); vgl. *ναύει· ῥέει*, *βλύζει* Hes.

2) Die relative Jugend von *ἀοιδιάει ναιετάουσι ὁμοστιχάει* gegenüber von *ἀείδει ναίει στιχόωντο* ergibt sich aus der Wortbildung. Aber *ὑλάει* (neben *ὑλακτέω ὑλακόμωροι*) ist ein altes Wort, wie die andern indogermanischen Sprachen beweisen (z. B. durch lat. *ululare*).

3) Einige neugriechische Dialekte zeigen einen vergleichbaren Einfluß der nichtkontrahierten Verba auf die kontrahierten: *ῥωτάω* (aus altgriech. *ἐρωτῶ*) *ῥωτάεις ῥωτάει*, aber *ῥωτᾶμε ῥωτᾶτε ῥωτᾶν(ε)* bez. *ῥωτᾶσι*; vgl. Thumb, Hdb. d. neugriech. Volkssprache

beobachten, wie sich die offenen Formen bei Homer und den späteren an ganz bestimmte Formen mit *α-*, die in dem betreffenden Verbum allein oder überwiegend gebräuchlich waren, angeschlossen haben: *ὑλάοντο* (*π* 9. 162) an *ὑλάει* (*υ* 15), *εἰσελάων* und *ἐξελάων* an das oft gebrauchte *ἐλάαν*, *γοάοιμεν ω* 190 an *γοάασκεν ϑ* 92, *τηλεθάοντας X* 423 an *τηλεθάον P* 55, wonach *τηλεθάουσαι* h. Ven. 267 an Stelle des homerischen *τηλεθόωσαι* getreten ist, *ἰχθυάοντες* Hes. asp. 210 an *ἰχθυάᾳ μ* 95, *ἰχθυάασκον δ* 368. Die Dichter verfuhren ja nicht nach abstrakten Regeln, wenn sie offene oder zerdehnte Formen gebrauchten, sondern nach ihrem Sprachgefühl, das auf der Erinnerung an ganz bestimmte Formen beruhte. Auffallend ist nur das oft belegte *ναιετάουσι ναιετάων* usw. Vermutlich sind nicht nur *ναιετάασκε*, *ναιετάασκον* (*P* 308, *Λ* 673) vorbildlich gewesen, sondern auch *ναιετάει*, das wir freilich erst bei Hesiod und in den Hymnen lesen. So bleibt nur *κραδάων*[1]) ohne greifbares Muster, also unerklärt: es erinnert uns daran, daß wir nur einen Teil der alten epischen Dichtung kennen.

2. Die Endung der 3. Plur. Impf. Act. erscheint mehrmals offen, niemals zerdehnt (obwohl bei Stellung vor konsonantischem Anlaut die Vorbedingung der Zerdehnung erfüllt war), meist kontrahiert. Für die gleichlautende 1. Sg. Impf. Act. haben wir nur kontrahierte Belege, für den gleichlautenden Nom. Acc. Neutr. des Part. Act. als einziges Beispiel eine offene Form (*τηλεθάον P* 55). Nun stellen hier die offenen Formen ein besonderes Problem: sie erscheinen bald mit der zu erwartenden Endung *-αον*, bald mit der Endung *-εον*. Es kommen vor:

a) *ὕλαον π* 5 — neben *ὑλάει περάαν σκιόωντο τηλεθάοντες* usw.
πέραον Π 367 (doch s. u.)
κατεσκίαον μ 436
τηλεθάον (Part.) *P* 55.

b) *ὁμόκλεον ἀλλήλοισιν O* 658; *ὁμόκλεον ὁμόκλα Σ* 156. *Ω* 248
ἐν μεγάροισιν φ 360. 367. *χ* 211
ὁμοκλέομεν ἐπέεσσι ω 173
πεζοὶ δὲ μενοίνεον εἰ τελέουσιν M 59 — *μενοίνα N* 214 u. ö., *μενοινᾷς* oft, *μενοινᾷ* oft, *μενοινάᾳ T* 164 (dag. *μενοινήῃσι O* 82)
οἱ δ' ἤντεον ἀλλήλοισιν H 423 — (*ἀντάσω* tragg. Pind.)
ἐσύλεον ἐσθλοὶ ἑταῖροι E 48, wo aber die stärkere Überlieferung *ἐσύλευον ϑεράποντες* bietet. — *ἐσύλα E* 164 u. ö., *σύλα Δ* 116
πέρεον Π 367 im cod. Genavensis 44. — *περάαν, ἐκπεράᾳ*
περόωσι περάασκε περῶντα

Mit Recht sieht man allgemein die Flexion mit *α* dieser Verben gegenüber der mit *ε* als die primäre an. Die Formen *μενοινᾷς*, *μενοίνα* usw., *περάαν*, *περάασκε* usw. sind zahlreicher als die vereinzelten *μενοίνεον* und das (obendrein

1) Zu *ἔγχος κραδαινόμενον*, *αἰχμὴ κραδαινομένη N* 504. *Π* 614 und *κράδη* „Zweig".

schlecht beglaubigte) *πέρεον*, *ὁμόκλα* findet hinsichtlich seines *α* in *ὁμοκλή* und in verwandten Worten andrer indogermanischer Sprachen[1]), *ἐσύλα* in den Aorist- und Perfektformen andrer Dialekte[2]) eine Stütze. Über die Art, wie *ὁμόκλεον μενοίνεον* usw. zustande gekommen sind, herrscht eine weitverbreitete Meinung[3]), aber diese Meinung ist falsch. Man glaubt nämlich, einer Hypothese von Joh. Schmidt folgend (Pluralbild. 326 ff.), daß in urgriechischer Zeit jedes *α* vor o, *ω* zu *ε* geworden sei, und führt dafür Präsensformen der Verba auf *-άω* wie *συλέοντες* aus nichtionischen Dialekten und homerische Kasusformen wie *οὔδεος* neben *οὖδας* an. Die große Masse der Wörter und Formen mit den Lautungen *αο*, *αω* soll auf Einfluß verwandter Formen beruhen (etwa *ὁράων* nach *ὁράει*), wie umgekehrt *οὔδει* sein ursprüngliches *α* durch die übermächtige Nachbarform *οὔδεος* verloren haben soll.

Die Frage, wie *κραδάων*, *εἰσελάων*, *ναιετάουσι*, neben denen bei Homer keine Form mit *αε*, *αει* überliefert ist, und andre ihr *α* behaupten konnten, das *μενοίνεον ὁμόκλεον* usw. aufgeben, hat nur Bechtel (Vok. 182) aufgeworfen, sie hat ihn zu prinzipiellen Zweifeln an der Treue unsrer Überlieferung geführt. Ich glaube, daß der Vergleich der Formen auf *-εον* mit denen auf *-αον* zu einer andern Lösung zwingt. Neben jenen stehen jedesmal Belege aus den nichtpräsentischen Tempora, z. B. auf *-ησας*, *-ησε(ν)*, neben diesen fehlen solche; dafür haben die auf *-αον* Formen mit dem Stammvokal *-α-* neben sich, die wiederum jenen abgehen:

ὁμόκλεον — *ὁμόκλησαν -ήσειεν -ησας -ήσαντες -ήσασκε.*
μενοίνεον — *μενοίνησε -ήσωσι -ήσει(εν)*
ἤντεον — *ἀντήσω ἤντησα -ησας -ησε -ήσατε -ήσομεν -ήσειε -ήσωνται*
ἐσύλεον — *συλήσετε -ήσειν -ήσων -ήσω -ήσωσι -ήσειε -ήσας.*

Dagegen:

ὕλαον — *ὑλάει -άουσιν -άοντο*
κατεσκίαον — *σκιάσῃ*
τηλεθάον — *τηλεθάοντας* u. a. (S. 65).

πέραον πέρεον allein hat sowohl Formen wie *πέρησε περῆσαι* u. a. als auch *περάᾳ περάαν περάασκε ἐπέρασσα* zur Seite: da schwankt auch die Überlieferung.

Wenn diese beiden Tatsachen auf mehr als auf Zufall beruhen, führen sie darauf, in *ὁμόκλεον ὁμοκλέομεν* und Genossen Neubildungen nach *ὁμόκλησε* usw. (nach dem Vorbild *φόρησε* : *φόρεον*) zu sehen, die unter dem Einfluß des Verses statt der zu erwartenden **ὁμόκλων* zustande gekommen sind. Daß die Dichter *ὁμόκλεον* sagten und nicht **ὁμόκλαον*, kann nur dem auffallen, der das Sprachgefühl des Ioniers mit dem des historisch analysierenden Grammatikers verwechselt: Daß *ὁμόκλα μενοινᾷς* einst **ὁμοκλάje μενοινάjεις* lauteten, ist jenem

1) Boisacq s. v. (z. B. lat. *nomen-clator*, doch umbr. *kaietu „calato"*).

2) Kret. *συλάσηι*, lokr. *συλάσαι*, delph. *συλάσηι*, *συλάσωντι*, *συλάσας*, arkad. (IG V 2, 145, 14) *σεσύλακας*.

3) Zweifel bekundet Brugmann, K. vgl. Gr. 209, während G. Meyer, Gr. Gr.[3] 597 und Buck, Gr. D. 115 Schmidts Gesetz ablehnen.

gewiß nicht mehr bewußt gewesen. Vielmehr zeigen zwar noch nicht die Inschriften, aber die Überlieferung von Herodot, Hippokrates und Herodas (Bredow, de dial. Hdt. 382, R. Meister, Herodas S. 797), daß die Ionier geneigt waren, die Flexion auf *-έω* auf Kosten der auf *-άω* zu erweitern (natürlich gaben die nichtpräsentischen Tempora die Stütze), während umgekehrt im hellenistischen Griechisch die auf *-άω* gegenüber der auf *-έω* Raum gewinnt (Joh. Schmidt a. a. O. S. 334).

ἐκποτέονται T 357, *ποτέονται ω* 7 fügt sich derselben Erklärung: Es ist vielleicht auch unter dem Druck des Verses, nach *πεπότηται, πεποτήαται, ποτητά* für *ποτῶνται* (dies *B* 462, vgl. *ἀμφεποτᾶτο B* 315) eingetreten.

Ich glaube, daß sich so die wenigen Formen mit *ε* vor *ο*, *ω* statt zu erwartendem *α* auf analogischem Wege[1]) sehr einfach erklären, und daß wir daher nicht genötigt sind, mit Schmidt aus Ausnahmen eine Hauptregel zu machen. Da *οὖδας οὔδει, κῶας κώεα*, wie S. 132 f. gezeigt werden wird, mit Hilfe des hypothetischen Lautgesetzes nicht erklärbar sind, bleiben für Schmidt nur noch die dorisch-nordwestgriechischen *συλέοι συλέοντες* neben *συλήτω ἐσύλασα* übrig. Gesetzt, sie beruhten auf einem Lautwandel, so müßte man diesen nunmehr der dorisch-nordwestgriechischen Dialektgruppe zuweisen, nicht mehr dem Urgriechischen. Da somit das Problem für die homerische Sprache nicht mehr von Belang ist, kann ich mich begnügen, meine Ansicht zu skizzieren. Auch hier hat wohl analogische Umbildung, kein Lautgesetz den Übergang bewirkt. Selbstverständlich kann delphisch *συλέων* nicht erklärt werden, wie wir homerisch oder nachhomerisch *ἐσύλεον* aus der Gleichung des Ausgangs von *ἐσύλησα* und *ἐφίλησα* verstanden haben. Aber wenn im Dorisch-Nordwestgriechischen die außerpräsentischen Tempora der Verba auf *-άω* und der auf *-έω* divergieren, so berühren sie sich dafür in den Endungen vieler präsentischer Formen (*συλῇς, συλῇ, συλῆτε, συλῆν* usw. und *φιλεῖς, φιλεῖ, φιλεῖτε, φιλεῖν* usw.), und fallen in denen der präsentischen Konjunktivformen völlig zusammen: *συλῇ* wie *φιλῇ*. So glaube ich, daß *φιλεῖς* und *φιλῇς, βοαθίων, δατιόμενος* auch *συλῇς, μοιχίων, ἐπαριόμενος* nach sich gezogen haben, und berufe mich dabei erstens auf die Tatsache, daß die zu den *-έω*-Verba übergetretenen Formen sich innerhalb des außerionisch-attischen Dialektgebietes nur in den Mundarten finden, die durch Kontraktion von *α* + *ε* zu *η* die gemeinsame Basis geschaffen haben, und zweitens auf Formen wie agrigent. *τιμεῖν*, rhod. *ἐνίκει*, dor. *ἐρωτεῖ*[2]), die die Vermischung selbst an Stellen des Paradigmas verkörpern, die von Schmidts Pseudogesetz nicht betroffen werden.

4.

Die Verbreitung der zerdehnten Formen über die epische Literatur aller Zeiten und ihr Fehlen in jeder anderen poetischen und prosaischen Schriftgattung, die Weite ihres Rekrutierungsbereiches und ihre Beschränkung im Paradigma auf die einen Iambus bildenden Formantien sind Tatsachen, die

1) So auch (ohne Begründung) Thumb, Hdb. 192; Buck, Introduction 115 f.
2) G. Meyer, Gr. Gr.[3] 597.

nunmehr für die Erklärung der vielerörterten Erscheinung festen Grund geben. Denn es ergibt sich aus ihnen folgendes:

1. Die Zerdehnung ist nicht nachhomerisch, sondern homerisch, weil viele der Formen, an denen sie haften, zugleich mit dem Vers entstandene poetische Gebilde sind. Man hat gar kein Recht, Verba wie **ἀκροκελαινιάω*, **ἐρχατάω* usw. zu konstruieren, und keinen Grund, den künstlichen Formen bei Homer eine prinzipiell andre Erklärung zu geben als gleichartigen bei Hesiod, Antimachos und Apollonios. Für angebliches **ἀκροκελαινιάων*, **ἐρχατάοντο* hatten weder die ältesten noch die spätesten Rhapsoden kontrahierende Äquivalente: weshalb hätten sie also diese Formen in *ἀκροκελαινιόων* usw. umgießen sollen?

2. Die Zerdehnung ist auf den Vers beschränkt und durch den Vers mitgeschaffen. Die verschiedenartigen Annahmen[1]), nach denen sie eine im Dialekt bestehende Zwischenstufe zwischen unkontrahierter und kontrahierter Lautung repräsentiert, nötigen zu Hilfsannahmen, die sich schwer oder gar nicht begründen lassen. Zwar könnte man verstehen, warum in *ὁράᾳς* die Assimilation progressiv, in *ὁρόωντες* dagegen regressiv gewesen ist. Aber ohne Beispiel wäre es, daß die Vokale in offener Silbe ganz anders behandelt worden seien als in geschlossener, ohne Beispiel, daß auch der assimilierende Vokal (wie das in *ὁρόωντες* geschehen sein müßte) Quantität und Qualität geändert hätte. Es entspricht nicht griechischer Aussprache, daß erst assimiliert und dann kontrahiert worden ist, vielmehr hat der Verschmelzungsprozeß, wo wir ihn verfolgen können, in umgekehrter Reihenfolge sich vollzogen (Zupitza, KZ 42, 71). Die in den letzten Arbeiten versuchten Hilfshypothesen, daß man mit *ω* in *ὁρόωντες* einen Kurzvokal hätte bezeichnen wollen oder daß unter dem Zirkumflex der Vokal anders behandelt worden sei als unter dem Akut, scheinen mir zu zeigen, daß die Assimilationstheorie in ihrer konsequenten Durchführung auf dem Wege ad absurdum ist.

Wackernagel hat also im allgemeinen ganz recht gehabt, wenn er die zerdehnten Formen als durch den Vers bedingte Kompromißformen faßte, nur hat der Kompromiß nicht stattgefunden, als die Ilias gedichtet war, sondern als sie gedichtet wurde[2]), und er gilt nur für die der allgemeinen ionischen Sprache eignen Verba. In den ältesten Gedichten hatten die Verba auf *-άω* stets oder meistens offene Präsensformen. Spätere Dichter, die stets kontrahierten, setzten die ihnen geläufige Aussprache ein; das ging bei **μετηύδαε*, **μετηύδαον* ohne weiteres, bei **ὁράων* forderte der Vers, *ὁρᾶν* zu *ὁρόων* zu zerdehnen.[3]) Die so entstandene Endung behauptete sich, wo sie häufig gehört wurde, dagegen kam sie an einzelnen Stellen des Paradigmas, wo sie selten war, schon zu Homers Zeiten außer Gebrauch, ein Prozeß, der sich in der nachhomerischen Zeit noch weiter fortsetzte. In den homerischen Gedichten fehlt der ganze Konjunktiv, ferner erscheinen die Formen auf *-αον*, die nach kurzer Wortsilbe und vor konsonantischem Anlaut des nächsten Wortes die Bedin-

1) Zuletzt Ed. Hermann, KZ 46, 241.

2) Richtig Jacobsohn, KZ 42, 285, 2.

3) Auf eine ähnliche Zerdehnung im südslawischen Epos hat Leskien (bei Brugmann-Thumb 76) hingewiesen.

gungen der Zerdehnung geboten hätten, niemals zerdehnt. Denn sie ließen sich meist auch kontrahiert in den Vers bringen, die *εἴων*, *ἀπηύρων*, *ἀτίμων*, *μετηύδων*, *ἀνηρώτων*, *κατέκλων*, *κυβίστων*, *(ἐ)νίκων*, *ἐνώμων*, *ὤπτων*, *τόλμων*, *τρώχων*, *(ἐ)φοίτων*, *ἐφύσων*; die zerdehnte Gestalt paßte unter allen homerischen Verba nur für **γόαον*, **ἔλαον*, **ἄμαον*, **ἔαον*, falls sie vor Konsonant standen, während vor Vokal auch bei ihnen die kontrahierte Endung Erfordernis war. So behaupteten sich hier nur wenige offene (S. 76) neben vielen kontrahierten Formen. Wo aber die zerdehnten Endungen durch häufige Wiederkehr sich im Ohre festsetzten, wurden die betreffenden Formen nicht nur auch in neugebildeten Versen wiederholt, sondern es entwickelte sich an ihnen das Gefühl, daß *-όων* usw. eine der epischen Sprache eigne Endung sei, und man wagte, sie zu Neubildungen zu benutzen, so wie man andre archaische Endungen, die *-φιν*, *-ηώς*, *-ῆα* mit modernem Sprachstoff zu künstlich archaistischen Gebilden zu vereinigen liebte. Alles dies hat sich einige Zeit, vielleicht auch lange Zeit vor der Vollendung der Ilias vollzogen. Denn Formen wie *ἀκροκελαινιόων*, *ἑδριάασθαι* usw., die bereits auf der jüngsten Stufe der Entwicklung stehen, erscheinen nicht nur in den jüngsten Partien, während Formen wie **μετηύδαε* **μετηυδάομεν*, die in einem älteren Stadium des Epos noch existiert haben werden, in unserm Homer nicht mehr nachweisbar sind.

Eine äußerliche Ähnlichkeit, aber ein andrer Ursprung eignet *αὐτοχόωνον* Ψ 826 (von *χόανον*) W. Schulze, QE 250, *ἕεις* (für *εἷς*) Hes. Theog. 145, *πύρ* Simonides, *ὄϊδα* Alkaios (Wackernagel, IF 2, 149f.), *Κρεήτη* Archiloch. (Ehrlich, Rh. M. 68, 112), *Νικιέης* Kaibel, Epigr. 818 (W. Schulze, QE 3) und andre Formen, die die Dichter, verführt durch die sprachgeschichtlich berechtigte Doppelheit kontrahierter und unkontrahierter Formen, zu bilden sich erlaubt haben. Ob in *ἀστυβοώτην* Ω 701, *φόως* (*φώως*?) *O* 741 u. a., *νηπιάας* α 67[1]), *σοῷς* *I* 681 Zerdehnung oder falsche Auflösung vorliegt, d. h. ob die Dichter einmal mit diesen Formen durch den Vers gegebenes *ἀστυβοήτης φάος νηπιέας*[2]) ersetzt oder ohne Vorbild jene Pseudoarchaismen gewagt haben, läßt sich nicht entscheiden. Zur traditionellen und gar produktiven Formenkategorie hat die Zerdehnung nur in der Präsenskonjugation der Verba auf *-άω* geführt, deren Endungen an zahlreichen und viel gebrauchten Verben hafteten und sich dem Sprachbewußtsein ebenso einprägten wie altererbter Sprachstoff.

II. Die Verba auf *-έω*.

Der Formenbestand der Verba auf *-εω* ist einfacher als der derer auf *-αω*, weil hier Zerdehnung nicht erkennbar ist[3]) und also auch künstliche Neubildungen wie die auf *-οων* usw. nicht aufgekommen sind. Immerhin sind noch einige Fragen zu lösen, die die Vorführung des vollständigen Materials erfor-

1) Vgl. E. Fränkel, Nom. ag. 63; Wackernagel, Spr. U. 66, 2. 67.

2) *σαῷς* hat in der einen Aristarchausgabe, *σοῷς* in der andern gestanden, *σόης* geben die meisten unsrer Handschriften. *I* 424 schwankt die Überlieferung zwischen *σοῷ* und *σόῃ*.

3) Die Zerdehnung führt ja fast stets zu Formen, die mit den ursprünglich offnen identisch sind (Ausnahme z. B. *φιλέεσθε* statt **φιλέεισθε*; Wackernagel, Spr. U. 67).

dern. Beiseite geblieben ist nur der Infinitiv Activi, der im Zusammenhang mit den andern Infinitivformen behandelt werden sollte. Die kontrahierten Formen sind gesperrt.

εω: *δοκέω H* 192, *κερτομέω π* 87, *νοέω X* 235 u. ö., *ὀκνείω E* 255, *ποθέω α* 343, *ἀμφιτρομέω δ* 820, *φθονέω* (ind.) *ξ* 68 u. ö., *φθονέω* (coni.) *Δ* 55, *φρονέω Γ* 98 u. ö.

φιλέωμεν ϑ 42.

βρομέωσι Π 642, *εἰλέωσιν B* 294, *κλονέωσι O* 324.

βουκολέων κ 85, *δολοφρονέων σ* 51. *φ* 274, *ϑαρσῶν E* 124, *ϑεοπροπέων Λ* 109 u. ö., *ϑυμηγερέων η* 283, *κερτομέων B* 256 u. ö., *κλονέων Λ* 496 u. ö., *κοιρανέων Δ* 250. *B* 207, *κοτέων Δ* 168. *K* 517, *κτυπέων H* 479, *μογέων Λ* 636, *ὀχέων φ* 302, *ὀλιγηπελέων O* 24 u. ö., *ὀλιγοδρανέων O* 246 u. ö., *ὁμαρτέων Ω* 438, *ποθέων Ω* 6. *λ* 196, *περισθενέων χ* 368, *παρατροπέων δ* 465, *περιτροπέων B* 295, *φιλέων I* 486 u. ö., *φρονέων E* 564 u. ö.

δατεώμεθα I 138. 280, *πονεώμεθα K* 70.

εου: *ἀφραδέουσιν η* 294, *δοκέουσι Ψ* 459. *α* 227, *δονέουσι P* 55, *κοιρανέουσι(ν) E* 332 u. ö., *κομέουσι(ν) ρ* 310. 319, *κοτέουσιν Ξ* 143, *οἰχνεῦσι(ν)* (auch *εἰσοιχν.*, *ἐξοιχν.*) *γ* 322 u. ö., *στυγέουσι O* 167 u. ö., *τραπέυσι η* 125 „keltern", *ἐπιτραπέουσι K* 421 „überlassen", *(ὑπο)τρομέουσι O* 627 u. ö., *φιλέουσι(ν) I* 340 u. ö., *φοβέουσι Φ* 267, *φορέουσι(ν) β* 390 u. ö., *χατέουσι(ν) γ* 48. *ο* 376.

δολοφρονέουσα Γ 405 u. ö., *κερτομέουσαν ν* 326, *ἐγκονέουσαι Ω* 648 u. ö., *κοτέουσα Ψ* 391, *κτυπέουσαι Ψ* 119, *κυέουσαν Ψ* 266, *νοεούσῃ Λ* 577, *εἰσοιχνεῦσαν ξ* 157, *ὀλιγηπελέουσα τ* 356, *ποθέουσα E* 414 u. ö., *ποντοπορούσης λ* 11, *φθονέουσ(α) Δ* 56, *φιλέουσα Λ* 196 u. ö., *φορέουσα* (*-σας*) *Φ* 337. *B* 767, *(ἐπι)φρονέουσ(α) E* 116 u. ö., *χατέουσα β* 249, *χατέουσι(ν)* (Dat. Part.) I 518. *ν* 280.

εοι: *δέοιμι ϑ* 352, *κερτομέοι η* 17, *ὁμιλέοι E* 86, *φθονέοιμι λ* 381. *τ* 348, *φορέοις Z* 457, *φιλέοι ο* 305.

ϑηοῖο Ω 418, *οἰκέοιτο Δ* 18.

Vgl. *φιλοίη δ* 692, *φοροίη ι* 320.

εο: *φιλεόντων* (iptv.) *ω* 485.

ἀελπτέοντες H 310, *ἀτέοντα Υ* 332, *ἀφραδέοντι I* 32, *ἀφρονέοντες O* 104, *βουκολέοντι E* 313. *Ξ* 445, *εἰλεῦντα λ* 573, *ϑαυμανέοντες ϑ* 108, *κερτομέοντες Π* 261. *ϑ* 153, *κλονέοντα* (*-τε*, *-τας*) *E* 96 u. ö., *κοιρανέοντα Δ* 230. *E* 824, *κοτέοντος* (*-τε*) *Λ* 181. *Γ* 345, *κροτέοντες O* 453, *μογέοντες M* 29. *ω* 388, *νοέοντι Ψ* 305 u. ö., *οἰνοχοεῦντες γ* 472, *ὀχέοντας η* 211, *ποθέοντε* (*-τες*) *E* 234 u. ö., *πυρπολέοντας κ* 30, *περιτροπέοντες ι* 465, *ὑπερηφανέοντες Λ* 694, *φιλέοντε* (*-τες*) *δ* 179 u. ö., *φιλεῦντας γ* 221, *φορέοντες Θ* 89, *φρονέοντι* (*-τα*, *-τε*, *-τες*, *-των*) *Π* 652 u. ö., *χαλιφρονέοντα ψ* 13, *χατέοντι O* 399.

δατέονται Σ 264, *κλονέονται Ξ* 59. *Σ* 7, *ὀχλεῦνται Φ* 261, *(ἐκ)ποτέονται Υ* 357. *ω* 7, *φοβέονται Φ* 554.

βουκολέοντο Υ 221, *δατέοντο E* 158 u. ö. neben *δατεῦντο Ψ* 121. *α* 112, *δέοντο Σ* 553, *εἰλεῦντο Φ* 8, *ϑηεῦντο Η* 444 u. ö., *κλονέοντο E* 8 u. ö.,

κοτέοντο B 223, *ὀρέοντο B* 398. *Ψ* 212, *ὠρχεῦντ(ο) Σ* 594, *πονέοντο E* 84 u. ö., *σφαραγεῦντο ι* 390. 440, *(περι)τρομέοντο K* 10. *σ* 77, *τροφέοντο γ* 290, *φοβέοντο Δ* 172 u. ö., *ἐκφορέοντο* (auch *ἐμφορ.*) *T* 360 u. ö.

(κατ)αγίνεον Ω 784. *κ* 104 neben *ἠγίνεον* (⏑ – ⏑) *Σ* 493, *(ἐπ)ήνεον Γ* 461 u. ö., *ἤρεον B* 154 u. ö., *ἤτεον κ* 17 neben *ἤτεον* (– ⏑) *ω* 337, *ἠλάστεον* (⏑ – ⏑) *O* 21, *ἀπείλεον N* 220, *ἀπίστεον ν* 339, *ἄφρεον Δ* 282, *ἠρίθμεον* (⏑ – ⏑) *κ* 204, *ἀύτευν* (cd. H *ἀύτεον*) *M* 160, *ἐγεγώνευν ρ* 161 (sic cdd., *-εον* Herodian), *γεγώνευν μ* 370, *γεγώνευν ι* 47, *ἐγήθεον H* 214, *(ἔκ)δέον Ψ* 121 u. ö., *δίνεον ι* 384, *ἐδίνεον Σ* 494, *ἐδίσκεον ϑ* 188, *ἐδόρπεον ο* 302, *εἴλεον χ* 460 neben *ἐείλεον Σ* 447, *ἐλάστρεον Σ* 543, *ἔλκεον* (v. l. *εἴλκεον*) *P* 395, *ἐϑάμβεον δ* 638 u. ö., *ϑήλεον ε* 73, *ϑρήνεον Ω* 722, *ἐκόσμεον* (auch *διεκ.*, *ἀπεκ.*) *Ξ* 379 u. ö., *κυδοίμεον Δ* 324, *ἐπελήκεον ϑ* 379, *διεμέτρεον Γ* 315, *ἐμόχλεον M* 259, *νήεον Ψ* 139 u. ö., *ἐπενήνεον* (auch *παρεν.*) *H* 428 u. ö., *ὤκεον ι* 400 neben *ὤκεον Υ* 218, *ὤκνεον Υ* 155, *μεϑομίλεον Α* 269, *ὁμίλεον Π* 641 u. ö. neben *ὡμίλευν Σ* 539, *ὅπλεον ξ* 73, *ὀρέχϑεον Ψ* 30, *ἐνεποίεον H* 438, *πόρϑεον ξ* 264. *ρ* 433 neben *ἐπόρϑεον Δ* 308, *ἐπυράκτεον ι* 328, *ἀνερρίπτουν* (sic!) *ν* 78, *ὑλάκτεον Σ* 586, *ἐφόρεον χ* 456 (neben *φόρεον* ⏑⏑– s. u.), *μετεφώνεον κ* 67, *προσεφώνεον Α* 332 u. ö., *ἐπεχείρεον ω* 386.

-εον ist sicher zweisilbig in folgenden Formen: *βουφόνεον H* 466, *ἐκερτόμεον β* 323, *συνεκλόνεον. N* 722, *κύνεον ρ* 35 = *φ* 224 = *χ* 499, *πόϑεον B* 703 u. ö., *ἐτρόμεον H* 151, *τρόπεον Σ* 224, *φίλεον ε* 135, *φόρεον* (auch *ἐκφόρεον*, *ἐσφόρεον*) *ξ* 91. *τ* 32. *χ* 448. 451. 456. *ω* 417, *φρόνεον N* 135. *P* 286.

ἐπαινέομεν Δ 29 u. ö., *ἠτέομεν γ* 173, *δινέομεν ι* 388, *δορπέομεν ϑ* 539, *οἰκέομεν ξ* 204, *ὁμιλέομεν Δ* 523 u. ö.

μυϑέομαι H 76 u. ö.

ἐξαιρεύμην ξ 232 (– ⏑ – ⏑), *ἠγεόμην E* 211, *(ἀπε)μυϑεόμην δ* 152 u. ö., *ποιεύμην I* 495 (⏑ – ⏑), *αἱρεύμενοι Π* 353, *ἱκνεύμεναι ι* 218, *πονεύμενος -ον N* 288. *Δ* 374, *φοβεύμενος Θ* 149.

ἐπιδινεόμεσϑα (impf.) *ι* 153, *ἐϑηεύμεσϑα ι* 218, *ἱκνεύμεσϑα ω* 339.

εε: *ἤρει Δ* 23 u. ö. neben *ἤρεε φ* 56. *Φ* 327 (beidemal vor der bukol. Diärese), ... *ἤτεεν ἵππους E* 358, *ἤτεε νῆα ϑοήν ... β* 387, ... *καὶ μ' ἤτεε δεύτερον αὖτις ι* 354, ... *καὶ ἤτεε σῆμα ἰδέσϑαι Z* 176, *ἤτεε δὲ Πριάμοιο ϑυγατρῶν ... N* 365, *ἤτεέ μιν δόρυ μακρόν ... X* 295, *ἠπείλει O* 179, *ἀπείλει N* 143, *ἠρίϑμει ν* 218, *ἤσκειν εἴρια ... Γ* 388 (so Aristarch und die meisten Hss., mehrere Hss. *ἤσκει*), *ἀύτει Δ* 258 u. ö., *ἐγήϑεεν* (vor bukol. Diärese) *H* 127, *ἐδείπνει ρ* 506, *κατέδει κ* 23, *εἴλει μ* 210 u. ö., *ζήτει Ξ* 258, *ζώγρει K* 378, *κόμει μ* 450, *(κατ)εκόσμει Δ* 118 u. ö., *ἐκύει T* 117, *κύνει δ* 522, *νήει Ψ* 169, *παρενήνεεν π* 51 (vor bukol. Diärese), *νόει I* 600, *ὤδεε ε* 455, *ὤκει ι* 200, *ἐωνοχόει Δ* 3. *ν* 255, *οἰνοχόει Α* 598. *ο* 141, *ὁμίλεῖ Δ* 502 u. ö., *πόϑει ν* 219, *(ἐ)ποίει ξ* 13, *ῥόχϑει ε* 402, *τάρβει Δ* 388. *Φ* 288, *ὑλάκτει ν* 13. 16, *(ἐ)φίλει Ξ* 491 u. ö., *ἐφόρει Δ* 137 u. ö., *μετεφώνει* nur *σ* 35 neben oftmaligem *μετεφώνεε(ν)* und *προσεφώνεε(ν)* (formelhaft, vor bukol. Diärese), *ὑπεχώρει N* 476. *X* 96, *ὤϑει Φ* 241. 2. Sg. **Imp. Act.** *ἄγρει E* 765

u. ö., *αἴνεε K* 249 (vor der bukol. Diärese), *αἴτει Ω* 292, *ἐρώει B* 179. *X* 185, *ξώγρει Z* 46. *Λ* 131, *θάρσει Δ* 184 u. ö., *νόει I* 600, *ὁμίλει β* 288. *π* 271, *τάρβει Φ* 288. *η* 51.

ἀγρεῖτ(ε) υ 149, *αἰνεῖτον σ* 64, *αἰνεῖτ(ε) Θ* 9, *αἰρείτω B* 34. *K* 193, *ἀπειλεῖτε Π* 201, *ἀωτεῖτε κ* 548, *δορπείτην ο* 302, *ἐρωείτω P* 422, *ζωγρεῖτ(ε) K* 378, *κομείτων Θ* 109, *κομείτην Θ* 113, *ἐγκοσμεῖτε ο* 218, *ἐφομαρτεῖτον Θ* 191. *Ψ* 414, *ἐφομαρτεῖτε M* 412, *ἀναχωρείτω Δ* 305. *Λ* 189.

ἀφαιρεῖται Λ 182. *μ* 64, *ἠρεῖτ(ο) φ* 40, *ἀρνεῖται α* 249. *π* 126, *ἠρνεῖτο T* 304 u. ö., *ἐπιδινεῖται υ* 218, *ἠγεῖτ(ο) N* 802 u. ö., *θηεῖτο ε* 75 u. ö., *μυθεῖται λ* 345 u. ö., *μυθεῖτ(ο) Ψ* 305, *ποιεῖται β* 126, *(ἐ)πονεῖτο B* 409 u. ö., *φοβεῖται E* 140 u. ö., *ὠμοθετεῖτο ξ* 427.

ἀρνείσθω θ 43, *ἀποαιρεῖσθαι Λ* 230, *δινείσθην P* 680, *(ἐξ)ηγείσθω B* 806. *ψ* 134, *ἡγεῖσθαι ν* 65, *ἡγείσθην B* 731. *ξ* 470, *(ὑπο)κλονέεσθαι Δ* 302. *Φ* 556, *μυθείσθην γ* 140, *ὠρχείσθην θ* 378, *ὀχέεσθαι K* 403. *P* 77, *πονέεσθαι K* 116 u. ö., *τρομέεσθαι σ* 446, *φιλέεσθε N* 627, *φοβέεσθαι Π* 507.

κομέεσκεν ω 212. 390, *ὀχέεσκον λ* 619, *ποθέεσκε Λ* 492, *ὑποτρομέεσκον Γ* 28, *φιλέεσκε(ν) Γ* 388 u. ö., *φορέεσκε O* 646 u. ö., *φορέεσκον B* 770. — *ἀγίνεσκον ρ* 294, *μυθέσκοντο Σ* 289, *οἴχνεσκε O* 640, *οἴχνεσκον E* 790, *σιτέσκοντο ω* 209, *ὤθεσκε λ* 596.

εει: *ἀγινεῖ ξ* 105, *αἱρεῖ Γ* 446 u. ö., *γηθεῖ Ξ* 140, *δοκέει Z* 90 u. ö. neben *δοκεῖ M* 215 u. ö., *ἐρωεῖ μ* 75, *κλονέει Λ* 526, *κτυπέει N* 140, *ὁμιλεῖ E* 834. *Σ* 194, *ὀπηδεῖ E* 216 u. ö., *ἀνα(ϙ)ροιβδεῖ μ* 104. 105, *ῥοχθεῖ μ* 60, *σμαραγεῖ B* 210. 463, *ταρβεῖ M* 46 u. ö., *τρομέει K* 95, *φιλέει I* 342 u. ö. neben *φιλεῖ Π* 94 u. ö., *φοβεῖ N* 689. *P* 177, *φορέει E* 499, *ὠθεῖ γ* 295.

ἀγινεῖς χ 198, *ἀπειλεῖς Λ* 161, *αὐχμεῖς ω* 250, *ἀωτεῖς K* 159, *δοκέεις ε* 342 u. ö., *νοέεις φ* 257, *ὁμιλεῖς σ* 383, *ποθέεις ι* 453, *ταρβεῖς σ* 331. 391, *τρομέεις σ* 80, *φθονέεις α* 346, *φιλέεις H* 204, *φορέεις ρ* 245, *φρονέεις Δ* 361 u. ö.

εη: *ἀγνοιῇσι ω* 218, *στυγέῃσι(ν) Θ* 515. *ν* 400, *στυγέῃ Λ* 186, *ἐπιφθονέῃς λ* 149, *φιλέῃσιν ο* 70, *φορέῃσι(ν) ε* 328. *ι* 10, *φρονέῃσ(ι) η* 74 u. ö.

1.

εε wird sehr verschieden behandelt. Im Imperativ Activi erscheint es stets kontrahiert (*θάρσει ἀναχωρείτω ἐγκοσμεῖτε* usw.) mit Ausnahme von *αἴνεε K* 249. In diesem vereinzelten Beleg eines vermutlich jungen Buches wird nur der das Primäre erblicken, der a priori die unkontrahierten Formen für die älteren hält. Ich denke, daß die ältere epische Sprache *εε* im Imperativ kontrahiert hat und daß *αἴνεε* eine Neubildung nach *ἤνεον* usw. ist, die vielleicht erst in nachhomerischer Zeit durch Einfluß der Versstelle (vor der bukolischen Diärese) entstanden ist (S. 27).

Ständig wird *εε* auch in der 2. Plur. u. Dual. Ind. kontrahiert, desgleichen in der 3. Sg. Ind. Med.: *ἀπειλεῖτε δορπείτην ἀφαιρεῖται ἠρεῖτ(ο)*.

Dagegen bleibt es in der 3. Sg. Impf. manchmal offen (*ἤτεε, ἐγήθεεν*), in den übrigen Medialendungen stets, wo nicht Verszwang vorliegt (*πονέεσθαι,*

φιλέεσθε, aber ἡγεῖσθαι), und in den Iterativimperfekten kommen wohl offene, nie aber kontrahierte Formen vor (ποθέεσκε).

Diese verschiedene Behandlung derselben Lautgruppe, die der Vers allein nicht veranlaßt haben kann, verlangt eine Erklärung, die man zunächst in verschiedenen oder verschieden starken analogischen Einflüssen suchen wird. Wir werden noch an isolierten Wörtern feststellen, daß εε schon in vor- oder urepischer Zeit kontrahiert worden ist. Diesem lautgesetzlichen Zustand entsprechen die zuerst besprochenen Formenkategorien fast ausnahmslos. Wenn er im Medium durchkreuzt worden ist, so stehen wir vor einem nicht leicht zu lösenden Problem. Ich vermute, daß die Verschiedenheit der Aktiv- und der Medialendungen erstens daher kommt, daß im Medium εο häufiger ist als im Aktivum, daß demnach das mediale System besser geeignet war, die Vokalgruppen unkontrahiert zu konservieren als das Aktivum, wo -εω, -εει der Kontraktion weniger Widerstand entgegensetzte. Zweitens wurden -έεσθε -έεσθαι in allen Fällen, wo sie einmal zugelassen waren, durch das Metrum konserviert, während vielleicht manches ἀφαιρεῖται ἐπιδινεῖται ursprünglich *ἀφαιρέεται usw. gelautet hat.

Daß die 3. Sg. Impf. Act. die offenen Formen in viel weiterem Maße bietet als der Imperativ, liegt offensichtlich an den benachbarten Formen auf -εον, -έομεν, während im Imperativ nur die wenig gebrauchte 3. Plur. auf -εόντων das εε hätte zurückrufen können. Es darf daran gedacht werden, daß sich manche der ἦτεε, ἦνεε usw. erst in der Überlieferung an die Stelle von ἦτει ἦνει gesetzt haben. Das erlaubt nämlich die Tatsache, daß sechs dieser offenen Formen (ἦρεε ἦτεε ἐγήθεεν παρενήνεεν μετεφώνεε(ν) προσεφώνεε(ν)), von denen manche mehrfach belegt sind, vor der bukolischen Diärese stehen und nur ἦτεεν ἵππους *E* 358 im 5. Fuß. Wenn das mehr als ein Zufall ist, finde ich nur die eben angedeutete Erklärung: die jüngere und wohl auch die ältere homerische Sprache brauchte vorwiegend die kontrahierte Form, und daher ist die 3. Sg. Impf. Act. im 5. Fuß so selten, weil hier die offene Form stehen mußte. Eine spätere Zeit[1]), die stets kontrahierte (unsre Inschriften haben nur noch ἐποίει usw.) und daher offene und kontrahierte Formen im Epos nicht mehr recht zu scheiden wußte, führte vor der bukolischen Diärese stets die offenen Formen ein, weil der Vers sie hier empfahl (S. 27).

Die Formen auf -έεσκε(ν) schließlich setzen nicht urgriechisches ε-ε fort, sondern gehören vermutlich zu den jüngsten Absenkern dieser in den äolischen (wie wir kürzlich gelernt haben) und ionischen Dialekten Kleinasiens emporwachsenden Formengruppe. Ihren Ausgangspunkt hat Brugmann in Formen wie δόσκον στάσκε φανέσκε αὐδήσασκε (Zusammenrückungen von Partizipium und (ἔ)σκον) erkannt (IF 13, 267ff.), über den Weg ihrer Entwicklung ist wohl das letzte Wort noch nicht gesprochen (über ihre Verwendung H. Kluge, synt. Graec. quaest. sel., diss. Berol. 1911).

---

1) Apollonius Rhodius hat in seinem Homer schon die Imperfektformen in der uns überlieferten Gestalt gelesen, denn er setzt oft wiederholtes μετεφώνεεν, προσεφώνεεν vor die bukolische Diärese (*A* 702. *Γ* 1067), sonst hat er kontrahiertes -ει.

2.

Während, wie zu erwarten, *εε* kontrahiert wird, wo nicht besondere Umstände eingewirkt haben, ist *εο*, wie nach dem S. 194 Dargelegten gleichfalls zu erwarten ist, meistens offen geblieben, gelegentlich zusammengezogen worden. Im letzteren Falle erscheint es bald als *ευ*, bald als *ευ* in unserer Überlieferung. Die Schreiber und Herausgeber verwenden diese beiden Schreibungen nicht wahllos: Im Wortinnern steht meistens *-ευ-* (*φιλεῦντας ὀχλεῦνται δατεῦντο* usw.), als Endsilbe (in Frage kommt nur das Impf. Act.) meistens *-εον* (*ἠλάστεον ἄφρεον ἠρίθμεον ἐείλεον θρήνεον ὤχεον ἐφόρεον ἐπορθέον*). Ausnahmen sind *ἀελπτέοντες* auf der einen, *ἀύτευν* (*ἐ*)*γεγώνευν* auf der andern Seite, auch in *ὠμίλευν* Σ 539 wird *ευ* gegen *εο* durch die bessere Überlieferung empfohlen. Die Ursache dieser Verschiedenheit, die O. Hoffmann, GD III 474 auch im Neuionischen erkannt und erklärt hat, liegt darin, daß *-ον* als Endsilbe besonders fest im Sprachbewußtsein wurzelte, fester als die *ο* in *-οντες*, *-όμεθα* usw. im Wortinnern (vgl. S. 75). Sie läßt sich z. B. bei Herodas beobachten (R. Meister S. 801 f.), wo man also künftig nicht mehr die *ἐδόκεον ἐλιπάρεον* beanstanden wird. Bis in die homerische Zeit hinauf kann sie aber nicht reichen, denn unsere Inschriften des 6. und 5. Jahrhunderts geben uns eine freilich bisher nur kleine Zahl von Belegen für *εο* auch im Wortinnern (*γεγωνέοντες τιμοχέοντες* in Chios und Teos), und die Schreibung *ευ* für *εο* findet sich auch sonst erst etwa seit 400 v. Chr. (DI IV 4, S. 915). Wir müssen also in der leidlich konsequent vollzogenen Einführung des *ευ* eine Neuerung sehen, die sich im ionischen Buchhandel in ziemlich später Zeit vollzogen hat. Dem ionischen *εο* steht nur in *ἀνερρίπτουν* ν 78 ein Attizismus gegenüber (Wackernagel, Spr. U. 3), der doch auch nicht notwendig in Athen oder Alexandrien eingedrungen ist, weil *ου* für *ευ*, *εο* auch in den jüngeren ionischen Dialekten um sich gegriffen hat, wie die Inschriften zeigen. So hat in diesem Punkte Ionien den Anspruch darauf, die homerische Textgeschichte gemacht zu haben, nicht Athen.[1])

3.

εου ist meist offen geblieben, in *οἰχνεῦσι οἰχνεῦσα* gegen *ποντοπορούσης* finden wir denselben Kontrast zwischen echt neuionischer und attizisierender Schreibweise, der uns bei *εο* beschäftigte. Auch *εει*, mehr noch *εη*, ist überwiegend offen, fast stets auch *εω*, wenn nicht der Vers die Kontraktion verlangt (*ὁμαρτέων*). In andern Formengruppen wird *εω* oft auch ohne Verszwang kontrahiert (S. 190).

Die Futura auf *-έω* werden behandelt wie die Präsentia; auch bei ihnen findet sich der Gegensatz zwischen der 3. Sg. Med. (*ἐσσεῖται*, *καμεῖται*) und den selten kontrahierenden Formen wie *θανέεσθε τελέεσθαι* (doch *τελεῖσθαι* ψ 284); vgl. Bechtel, Vok. 57 f. Auch die Präsentia vom Typus *τελέω*, die ich mit den meisten Forschern auf *τελείω* zurückführe, werden wie *φιλέω* behandelt (*τελέει* neben seltenerem *τελεῖ*).

1) Andre ionische Vulgarismen (*ἑστεωτ-*, *ἐμεωντόν*, *εἰδέω*, *ἐπιστέαται* 3. Sg. hat Wackernagel, Spr. U. 72 f. zusammengestellt. — Siehe Nachtrag.

III. Die Verba auf -όω.

γυμνοῦσθαι ξ 222.
θειοῦται ψ 50 „wird ausgeschwefelt".
κορυφοῦται Δ 426 (Gleichnis) „türmt sich auf".
παχνοῦται P 112 (Gleichnis) „erstarrt" (vor Schreck oder Ärger).
χολοῦμαι Θ 407, *χολοῦται* Θ 421.
ἀρόωσι ι 108, *ἀρόῳς* Hes. opp. 479 (*ἀρόως* plerique cdd., *ἀρόης* pauci cdd.).
δῄουν E 452. Δ 71. M 425. O 708. Π 771.
δῃῶν P 65.
δῃϊόων P 566. Σ 195. Ψ 176, *δῃϊόωντες* Δ 753, *δῃϊόωντο* N 675, *δῃϊόῳεν* δ 226; vgl. *δῄωσειν*, *δῄωσας*, *δῃωθέντες* u. ä.
κάκου (imptv.) δ 754.
ῥυπόω τ 72[1]); *ῥυπόωντα* ξ 87. ν 435. ω 227; vgl. *ῥερυπωμένα* ζ 59.
(ἀμφ)εστρατόωντο Γ 187. Δ 378. Λ 713 „sie (be)lagerten", vgl. *στρατωθέν* „belagernd" Aeschyl. Ag. 135.
Dazu *δεξιόωντο* h. Hom. 5, 16.
γανόωντα h. Hom. Cer. 10.

Hierzu kommt noch *γουνοῦμαι* Φ 74 u. a., *γουνοῦσθαι* κ 521 u. a., *γουνούμενος* O 660 u. a., *γουνούμην* λ 24, wenn die übliche, auch von Fränkel, Denominativa 101 geteilte Auffassung des *γουνοῦμαι* als **γουνόομαι* richtig ist. Dafür spricht *γουνοῦσθαι*, dagegen *γουνέομαι· ἱκετεύομαι* Hes.

Diesen Präsensformen steht eine große Zahl von Aorist- und Futurformen gegenüber: *ἀϊστώσειαν ἀλάωσε ἀλίωσε ἀμενήνωσε ἐβιώσαο* (c. Acc. „hast mir das Leben gerettet" Θ 78) *γεφύρωσε ἀπογυιώσῃς δῄωσας ἀποδοχμώσας ἐεδνώσαιτο διεθείωσε θέμωσε ἐθόωσα* „spitzte" *ἐθρίγκωσε ἰσωσαίμην μούνωσε ὤρθωσε ἐπιστώσαντο πύργωσαν ἐρρίζωσεν ἐσάωσα σιφλώσειε τορνώσαντο χήρωσε ἐχόλωσε χυτλώσαιτο, δῄωσειν γυιώσω θειώσω κνυζώσω* u. ä. *ῥιγωσέμεν τορνώσεται χολωσέμεν, ἀϊστώθησαν ἐγυμνώθη* u. ä. *ἰδνώθη κυρτωθέν οἰνωθέντες οἰνώθη δμωθῆναι δμοιωθήμεναι ὀρθωθείς περαιωθέντες πιστωθῆναι* u. ä. *ἐχολώθη*; ferner einige Formen des Passivperfektums: *βεβροτωμένα τεθυωμένον ἐρρίζωται ἐστεφάνωται* u. ä. *ἐσφήκωντο κεχόλωται*; schließlich einige Verbaladjektiva: *χολωτός δινωτός ἀπύργωτος ἀπύρωτος*. Im Gegensatz zu diesem Formenbestand der Verba auf *-όω* sind bei den Verba auf *-άω* und *-έω* die Präsentia den andern Temporibus weitaus an Zahl überlegen. Ernst Fränkel[2]) hat daher die Entstehung der Klasse auf *-όω*, die in den andern indogermanischen Sprachen nicht ihresgleichen hat, so erklärt, daß zunächst nach Analogie der zu nominalen *a*-Stämmen gehörenden Aoriste auf *-ᾶσαι* zu den nominalen *o*-Stämmen solche auf *-ῶσαι* gebildet worden seien und daß das Präsenssystem dieser Verbalklasse erst aus dem Aorist geflossen sei.[3]) In der epischen

1) Schwächere Variante (bei Eust.) *λιπόω*.
2) Fränkel, Griech. Denominativa (Gött. 1906) S. 104 ff.
3) Etwas anders Wackernagel, Spr. U. 122, der das Verbaladjektiv und Mediopassiv für älter als das Aktiv hält. Art, Ort und Zahl der Belege führen aber mehr auf den Aorist

Sprache ist, wie man sieht, diese neu sich ankristallisierende Formengruppe noch in den ersten Anfängen: Nur *δῄουν* und *γοννοῦμαι* gehören der konventionellen Formelsprache an, alles übrige scheint Gelegenheitsbildung zu sein, die immerhin so viel beweist, daß die Umgangssprache sich die neue Präsensklasse bereits in weiterem Umfange zu eigen machte.

Die Präsensbelege erscheinen meist in kontrahierter Gestalt, daneben stehen einige sonderbar zerdehnte: *δηϊόωντες δηϊόωντο* (zu *δῄουν*), *ῥυπόωντες* (zu *ῥερυπωμένα*) und *ἐστρατόωντο*. Letzteres bildet seit langer Zeit Gegenstand eines Streites, ob man seine Grundform **στρατάομαι* oder **στρατόομαι* ansetzen soll[1]): Jenem steht *στρατωθέν* entgegen, dieses fordert die Änderung in **στρατόοντο*, die auch von manchen vollzogen wird. Ich glaube, daß weder die eine noch die andere Grundform je existiert hat: Die Dichter haben unmittelbar von *στρατός ῥύπα* (neutr. plur. § 93) aus die „zerdehnten" Formen abgeleitet, wie sie derlei zu *γόος λόχος ἔσχατα* gebildet haben (S. 71, 2 f.). Auch die *δεξιόωντο*, *γανόωντα* der Hymnen und die Variante *λιπόω* zu *τ* 72 werden solche poetische Bildungen sein; mit *γανόωντα*, das im Widerspruch zu *ἐγανώθην* Aristophanes, *γεγανωμένος*[2]) Plat. u. a. steht, kann man etwa hom. *σκεπόωσι* zu *σκέπας* (S. 72) vergleichen. Bei *δηϊόωντες*, *δηϊόωντο* kann man zweifeln, ob die Sprache zunächst zu *δηώσας* usw. ein *δηϊόων δῃῶν* usw. nach *φιλήσας*, *φιλέων* gebildet hat, oder ob *δηϊόων* „zerdehnte" Neubildung ist wie *λοχόωσι*, *ἐστρατόωντο* usw. Im letzten Falle müßte man das *δῄουν Λ* 71 u. ö. von **δῃέω* ableiten und die Endung wie die von *ἀνερρίπτουν* (S. 85) beurteilen. Schwierig ist auch die Erklärung von *ἀρόωσι ι* 108, *ἀρόῳς* (Coni.) Hes. opp. 479: *ἀρόωσι* könnte, für sich allein betrachtet, von einem Stamm **ἀρα-* kommen, der in *ἀράσοντι* tab. Herakl. I 133, gortyn. *ἄρατρον* DI 4992 II 5/6 belegt ist; *ἀρόῳς* dagegen führt auf den in hom. *ἀρηρομένῃ ἄροσις ἀροτῆρ ἄροτρον ἀρότοισιν ἀνήροτα* (*ι* 109) vorliegenden Stamm. Auf jeden Fall müssen *ἀρόωσι ἀρόῳς* poetische Kunstformen sein.

IV. Verba auf *-άω*.

παραδρώωσι ο 324, *ὑποδρώωσιν ο* 333, *δρώοιμι ο* 317.

ἠβώοιμι Λ 670 u. ö., *ἠβῷμ' H* 133, *ἠβῶν M* 382 u. ö., *ἠβώοντα I* 446, *ἠβώοντες Ω* 604. *κ* 6, *ἠβώωσα ε* 69. — *ἠβήσῃ α* 41, *ἠβήσας τ* 410, *ἠβήσαντε E* 550.

ἀναμαιμάει Υ 490, *μαιμώωσι N* 75, *μαιμῶσιν N* 78, *μαιμώων O* 742, *μαιμώωσα O* 542 u. ö. — *μαίμησε E* 670.

μενοινώω N 79, *μενοινᾷς Ξ* 221 u. ö., *μενοινάᾳ T* 164, *μενοινᾷ β* 34 u. ö., *μενοινήῃσι O* 82, *μενοινῶν O* 293, *μενοίνα N* 214 u. ö., *μενοίνεον M* 59, *μενοίνησε β* 36. — *μενοινήσωσι K* 101, *μενοινήσει' β* 248.

als Ausgangspunkt, den wir auch bei der im nächsten Kapitel behandelten Gruppe als Vorstufe des Präsens kennen lernen werden. Konstruierte Formen wie **μισθόω*, die selbst in die Schulgrammatik Eingang gefunden haben, sind auf jeden Fall verwerflich.

1) Buttmann, Gr. Sprachl. I[3] 483; Lobeck, Rhem. 185.

2) Dies zu *τὸ γάνος* wie *ἀνελκυθῆν* zu *ἕλκος*, Fränkel, Denom. 92. 121.

μνάᾳ π 431, *μνᾶται π* 77. *τ* 529, *μνῶνται τ* 133 u. ö., *μνάσθω π* 391. *φ* 161, *μνάασθαι α* 39, *μνᾶσθαι ξ* 91, *μνώμενοι λ* 117. *ν* 378, *μνώμεθ' ω* 125, *ὑπεμνάασθε χ* 38, *μνάσκετ' υ* 290.[1])

πεινάων Γ 25, *πεινάοντα Σ* 162, *πεινάοντε Π* 758; *πεινέων· πεινῶν* Hesych.; vgl. *πεινήμεναι υ* 137, *πείνη* (Subst.) *ο* 407.

διψάων λ 584; *διψέων* (_ ∪ _) Archil. fr. 68 B., Hesych.; vgl. *δίψᾰ T* 166, *δίψᾰν Λ* 642. *X* 2, *δίψῃ Φ* 541.

Daß den aufgeführten Verben *ᾱ*-Stämme zugrunde liegen, ergibt sich für *ἀναμαιμάει, μενοινάᾳ, μνάᾳ, πεινάων, διψάων* aus den homerischen Formen selbst und wird für *ἠβώοιμι* durch *ἐβάσοντι hēbōntι* der Xuthiasbronze, für *δρώωσι* durch *δρᾶν δρᾶμα* bewiesen, für *μνάᾳ* durch böot. *βανά* (Osthoff, KZ 26, 326) bestätigt, für *πεινάων* durch äol. *πειναίς* (R. Meister, GD I 78), Theokr. 15, 148 *πεινᾶντι*, Ar. Ach. 751 *διαπεινᾶμες* (megarisch).

Die Vokale entsprechen dem Kontraktionsprodukt der fortgeschrittenen Sprache genau wie die der *ᾰ*-Stämme: Also *δρώωσι ἠβώοιμι ἠβώωσα μαιμώωσι* wie *δρῶσι ἠβῷμι ἠβῶσα μαιμῶσιν* gegen *μνάᾳ μνάασθαι* wie *μνᾶται μνᾶσθαι*; nur *πεινάων διψάων* macht (*ναιετάων* vergleichbar) eine Ausnahme von der Regel, der sich aber *πεινώοντα* im An. Ox. I 401, 11 fügt. Vielleicht verdanken *πεινάων διψάων* der Häufigkeit des Wortausgangs *-άων* in der homerischen Sprache einerseits (in Formen wie *θεάων* und *Ἀρετάων*), dem Fehlen von kontrahierten Formen (wie *πεινῶν*) andrerseits ihre Integrität. Der Wechsel, den wir in *πεινάων—πεινώοντα* finden, und den wir mit *Αἰνείαο* und *Αἰνειῶο* (Zenodot), vielleicht auch mit *Πετεῶο Δ* 327 u. ö. (*Πετεῷο* Aristarch zu *B* 552)[2]) vergleichen können, beweist, daß die streng geregelte Schreibweise unsrer Handschriften nicht älter ist als die Alexandriner; aber die Erfahrungen, die wir mit den in der epischen Sprache analog behandelten *ᾰ*-Stämmen gemacht haben, werden uns vor der Versuchung bewahren, *ἠβώοιμι* usw. zu korrigieren: Wir sahen ja, daß zerdehnte Formen schon von den homerischen Dichtern selbst gesprochen worden sind. Zur Bildung epischer Formen wie *αἰθριάᾳ ἀκροκελαινιόων ἐρχατόωντο* sind die langvokalischen Formantien niemals verwendet worden; sie sind beschränkt auf jene gewiß einst auch in der Mundart lebendigen Verba. *μενοινήῃσι* weist einen andern Vokalismus auf als *μνάᾳ μνάασθαι*, wir stoßen auf die Inkonsequenz in der Wiedergabe des äolischen *ᾱ* (S. 168f.). Aber damit ist schon das Resultat der folgenden Kombination vorweggenommen. Denn es bleibt noch die schwere Frage zu beantworten, weshalb bei diesen der Stammvokal lang, bei der S. 61f. zusammengestellten größeren Gruppe mit derselben Regelmäßigkeit kurz ist. Dieser Gegensatz kann nicht auf dem Unterschied denominativer und „primärer" Verba beruhen, denn wir finden auf der einen Seite *ἠβώοιμι* von *ἥβη*, *μνάασθαι* von *βανά* wie *μαι-*

1) Über *μνωόμενος* h. Apoll. 209 vgl. S. 90.

2) Bechtel, Vok. 109 glaubt, daß *Πετεῶο* aus *Πέτεω* (zu einem Nom. **Πετέης *Πετῆς*) zerdehnt sei.

μάει μενοινώω[1]), auf der andern βοάᾳ von βοή, κομόωντες von κόμη wie ὁρόω[2]) δεικανόωντο. Die Annahme der metrischen Dehnung ist nicht wahrscheinlich, da die Kontraktion erlaubt hätte, die Formen in den Vers zu bringen. Dagegen scheint mir die Vermutung einleuchtend, daß in den langvokalischen Formen Äolismen vorliegen. Hierfür spricht das ᾱ von πεινάων πεινάοντα usw. διψάων nebst πεινήμεναι[3]), ἀναμαιμάει, μενοινάᾳ, μνάᾳ usw.; weiter die Tatsache, daß μαιμάω μενοινάω[4]) μνάομαι im Ionisch-Attischen fehlen, δράω nicht üblich ist, und daß μαιμάω in dem μαῖσ(αι) der Sappho (Wilamowitz, Sappho u. Sim. 46) und μνάομαι in dem böotischen βανά äolische Verwandte haben; schließlich die Analogie von lesb. ἀδικήει, böot. δαμιώοντες usw. (O. Hoffmann II 573). Rätselhaft bleibt nur, weshalb Aristophanes, Sophokles, Plato und Hippokrates πεινῆν διψῆν, πεινῇ διψῇ ἐδίψη, sagen, während πεινᾶν διψᾶν erst seit hellenistischer Zeit durchdringen: vielleicht hat die Geläufigkeit dieses Wortpaares und die Besonderheit ihrer Bedeutung die alte Länge erhalten.

Sind πεινάων μαιμάει μενοινάᾳ μνάᾳ ἠβώοιμι wirklich äolische Formen[5]), dann erweist sich der Äolismus der althomerischen Gedichte in diesem Punkte von dem der Sappho und des Alcaeus (wie übrigens in andern Punkten auch; Wilamowitz, Ilias 354. 357) verschieden: Jener bildet das Partizipium der *a*-Stämme thematisch, dieser unthematisch, wie wir dies aus πειναίς und andern Formen (R. Meister, GD I 78. 175; O. Hoffmann, GD II 576), auch aus ὀναρταίς Alcaeus 4, 21 Diehl erschließen. Daraus folgt aber, daß man mit Unrecht einen Übertritt der „Verba contracta" in die unthematische Flexion für den Grunddialekt[6]) des Arkadisch-Kyprischen, Thessalischen, Böotischen und Kleinasiatisch-Äolischen ansetzt (O. Hoffmann, GD II 572, Brugmann-Thumb 328): Nur die Verba auf -έω haben einen solchen in weiteren Teilen dieses Dialektgebietes durchgemacht, die Verba auf -άω, soviel wir bisher sehen, nur in Lesbos, während wir außerhalb dieser Insel nur Belege für die thematische Flexion nachweisen können: z. B. thessal. ἐρουτᾷ, böot. σουλῶντες νικώντεσσι, arkad. νικήτω συλῆν, die Verba auf -όω aber, besonders nach Ausweis der homerischen Sprache (vgl. S. 86), in diese Vorzeit gar nicht hinaufreichen.

---

1) μενοινή, das erst bei Kallimachos auftritt, ist wohl ein postverbales Kunstprodukt.

2) Das nachhomerische φρουρά wird Postverbale von προοράω, φρουρέω, nicht Grundwort von ὁράω sein.

3) Die Verba auf -ἄω bilden niemals ihren Infinitiv so; vielmehr sind belegt ἀντιάαν ἀσχαλάαν ἀμφαφάασθαι (neben ἀμφαφόων) βοᾶν ἐάαν ἑλάαν ἐνικλᾶν συμμητιάασθαι (neben μητιόωσι) νικᾶν ὁρᾶν ὁράασθαι ὁρᾶσθαι πειρᾶν περάαν σιωπᾶν. Daher wird wohl πεινήμεναι ein poetisches Produkt sein wie τιθήμεναι (nach φορήμεναι usw.), vgl. W. Schulze, QE 16.

4) Eine plausible Vermutung über seine Bildung hat Brugmann IF 12, 152 gegeben.

5) ἠβώοιμι usw. müßte natürlich *ἠβᾶοιμι usw. gelautet haben. Zweifelhaft ist mir der äolische Ursprung bei δρώω, dessen drei Belege dicht hintereinander in einem Odysseebuche auftreten.

6) Ich nenne ihn im folgenden gelegentlich „Argeïsch".

In *μαιμάει πεινάων μνάᾳ* usw. und, unter der Zerdehnung versteckt, in *δρώωσι ἠβώοιμι* usw. ist augenscheinlich der Stammvokal der *ᾱ*-Denominativa in seiner ursprünglichen Länge erhalten, die nur im Ionisch-Attischen unter dem Einfluß der Verba auf *-έω* gekürzt worden ist (Brugmann-Thumb 352. 354; Hirt, Hdb.[2] 536; Brugmann, Grd. 2, 3, 210f.). Diesen analogischen Wandel allen griechischen Dialekten zuzuschreiben und ihn ins Urgriechische hinaufzudatieren, haben wir um so weniger Ursache, als in manchen der nichtionischen Dialekte wie im Böotischen und Thessalischen umgekehrt die bei den Verba auf *-άω* berechtigte Länge auch in den andern Klassen erscheint: Böot. *δαμιώοντες*, thessal. *κατοικείουνθι* (= att. *κατοικῶσι*). Hesiods *ἀμάειν* opp. 392 entpuppt sich also als Böotismus[1]) wie das S. 92 besprochene *ἐπικυρτώοντε*. Andrerseits erweisen sich die homerischen *ὁρόω ὁράᾳς ὕλᾰον* usw. als unäolisch, also als ionisch. Wir gewinnen in ihnen einen neuen Beweis dafür, daß das Epos schon geraume Zeit vor dem Verfasser unsrer Ilias in der Hauptsache ionisch gewesen ist.

V. Verba auf *-ώω*.

ἰδρώοντα u. a. *Σ* 372 u. a., *ἰδρώουσα Λ* 119, *ἰδρῶσαι Λ* 598. — *ἰδρώσει B* 388. 390, *ἴδρωσα Δ* 27.

γελώοντες σ 111. *υ* 390, *γελώων υ* 347. — *γελόω φ* 105, *γελόωντες σ* 40. *υ* 374. — *γέλασσε O* 101 u. ö.

ζώεις ο 491, *ζώει Σ* 61 u. ö., *ζώουσ(ιν) λ* 303 u. ö., *ζώω γ* 354, *ζωέμεναι η* 149, *ζωέμεν ω* 436, *ζώειν Π* 14 u. ö., *ζώοντος* usw. *Σ* 10 u. ö., *ζῶντος Α* 88, *ἔζωον χ* 245.

ῥώοντ(ο) u. ä. *Σ* 411 u. ö. — *ἐρρώσαντο* u. ä. *Ω* 616.

μνωομένῳ δ 106, *μνωομένω ο* 400, *(ἐ)μνώοντ(ο) B* 686. *Λ* 71. *Π* 711 u. ö. „gedenken".

ὑπνώοντας Ω 344 = *ε* 48 = *ω* 4.

Von *ἠβώοιμι δρώοιμι* und der Variante *πεινώων* ist *ζώεις* usw. scharf zu unterscheiden. Denn durch *ζόε̄* 3. Coni. Praes. auf der Xuthiasinschrift und *δόε̄ι δόο̄ντι δόοι* in dem großen Gesetz von Gortyns, *ζώει* DI IV 60 *B* 17, *ζώηι* DI 5461, 12 auf ionischen Inschriften ist das vorhomerische Bestehen dieses Verbums hinlänglich gesichert. Auch *ἰδρώοντα*, *ἴδρωσα* usw. ist durch sein häufiges Vorkommen in der Ilias, im nachhomerischen Ionischen und Attischen über jeden Zweifel erhaben, ebenso ist nichts gegen *ῥώοντο* und *(ἐ)μνώοντ(ο)* einzuwenden, die zwar in der späteren Sprache verschollen, aber von den älteren Dichtern zweifellos dem Volksmund entnommen worden sind. Daß *ἐμνώοντο* von Frohwein und Gehring unter *μνᾶσθαι* verzeichnet wird und der Verfasser des Apollonhymnus 209 *μνωόμενος* im Sinne von *μνώμενος* „freiend" seinem Gedichte verwebt, beweist nur für das unsichere Sprachgefühl der Epigonen vor und nach Christus (über ähnliche Mißdeutungen S. 20, 1).

Dagegen ist die volkssprachliche Existenz von *γελώοντες γελώων* und *ὑπνώοντας* von gewichtigen Gegnern bekämpft worden. Zunächst hat Eusta-

1) Unklar ist *ἠγᾰάσθε ε* 122 neben *ἀγᾰάσθε ε* 119, *ἀγᾶσθε ε* 129, *ἀγαιομένου υ* 16.

thios (zu *v* 347. 391) der Schreibung unsrer Handschriften ausdrücklich die Schreibung *γελοίωντες γελοίων* vorgezogen. Ihm sind nach Buttmann Bechtel (Vok. 209) und andre gefolgt mit Berufung auf *γελοιήσασα* hymn. Ven. 49, und weil *γελοιῶντες* und *γελοίων* sich zusammenschließen, *γελώοντες γελώων* nicht. Dem steht entgegen, daß Homer von Adjektiven nur ganz selten „zerdehnte" Partizipialformen und niemals ein kontrahierendes Verbum auf *-άω, -ῶ* ableitet. Somit bleibe ich lieber bei der Hauptüberlieferung und betrachte *γελώων* als Kompromißform zwischen *γελώοντες*, das der späte Dichter im Vers zu brauchen gelernt hatte, und *ἐγέλων*, das er sprach (vgl. *γελῶ* Hdt. IV 36); Formen wie *μενοινώω μαιμώωσι μαιμώων* (S. 87) haben vielleicht seiner Erinnerung gleichfalls vorgeschwebt.

γελώοντες ἱδρώοντα ὑπνώοντας bilden nach Form und Bedeutung eine Gruppe für sich. Ihnen gesellt sich aus der nachhomerischen Überlieferung noch *ῥιγῶν* bei Aristophanes (mehrmals), *ῥιγῶσα* bei Sem. Amorg., *ῥιγῷ* bei Plat. bei, ein Verbum, das bei Homer durch *ῥιγωσέμεν* ξ 481 vertreten ist („frieren werden"). Sie alle drücken einen körperlichen Zustand aus, drei von ihnen haben das gleiche Schicksal, später in die Flexion derer auf *-όω* überzutreten (*ῥιγοῦν* in der Überlieferung von Plato, Xen. u. a., über *ἱδροῦν ῥιγοῦν* vgl. außer Kühner-Blaß und Veitch auch W. Schulze, QE 372), ähnlich wie *πεινῆν διψῆν* allmählich durch *πεινᾶν διψᾶν* ersetzt werden. Der Zusammenfall geht überall von den außerpräsentischen Tempora aus (*ἵδρωσα* wie *ἐξήλωσα*). Nur *γελώω* geht allmählich zu den Verba auf *-άω* über, und zwar schon bei Homer[1]); auch hierfür sind die außerpräsentischen Tempora maßgebend: *ἐγέλασ(σ)α γελῶ* wie *ἀντιάσας ἀντιόωσαν*, *κέρασσε κεράασθε*, *(ἐ)πέρασσα περόωσι(ν)* usw. (S. 93 f.).

Bei so weitgehender Übereinstimmung halte ich es für unmöglich, *ὑπνώοντας* in seiner Bildungsgeschichte von den andern zu trennen. Dies geschieht, wenn man es aus **ὑπνόοντας*, das metrisch gedehnt sein soll, erklärt, wie es trotz W. Schulzes meisterhafter Darlegung (QE 370 ff.) immer noch geschieht. *ὑπνώοντας* heißt nämlich „schlafsüchtig"[2]); wie soll *ὑπνόω* zu dieser Bedeutung kommen? Aber auch W. Schulzes Vermutung befriedigt nicht, nach der *ὑπνώων* aus *ὑπνώσει ἰών* zusammengewachsen sei, weil sie, von allem übrigen abgesehen, *ὑπνώοντας* eine Entstehung gibt, die für *ἱδρώων* neben *ἱδρώς*, *γελώων* neben *γέλως* ausgeschlossen ist. Entweder haben diese Verba seit alter Zeit denselben formellen und semasiologischen Bildungsgang durchlaufen, oder die einen sind an die andern analogisch herangebildet worden. Die zweite Möglichkeit halte ich für die richtige bei *ῥιγῶν* und *ὑπνώοντας*. *ῥιγῶν* paßt nicht zu *ῥῖγος*[3]), zu dem das homerische *ῥίγησεν* gehört (nur daß die Bedeutung vom Sinnlichen ins Geistige verschoben ist). Lat. *rigor*, das einen alten

1) Aus dem spätern Ionischen kenne ich nur *γελῶ* Hdt. IV 36 und die 3. Sg. *ἐνγελᾷ* Herodas 1, 77, welches wohl futurische Bedeutung hat.

2) Ω 344 = ε 48 = ω 4 (*Ἑρμῆς*) *εἵλετο δὲ ῥάβδον τῇ τ' ἀνδρῶν ὄμματα θέλγει ὧν ἐθέλει, τοὺς δ' αὖτε καὶ ὑπνώοντας ἐγείρει.*

3) Das Genus ist bei Homer (ε 472) nicht erkennbar; später ist das Wort Neutrum. Vgl. *πίνθος : πενθῆσαι T* 225.

Stamm **ῥιγωσ-* erweisen soll (Brugmann-Thumb 355), imponiert mir nicht, da es bei Plautus[1]), Terenz, Cato, Ennius, Lucilius, Cicero fehlt, meines Wissens erst bei Lucrez vorkommt und eins der zahlreichen Wörter auf *-or* sein kann, die im Latein der letzten republikanischen und der kaiserlichen Jahrhunderte neu aufgekommen sind (Meyer-Lübke, ALL 8, 312). Wie *ῥιγῶν* nach seinem Kontrastwort *ἱδρῶν*, ist wohl auch *ὑπνώοντας* nach *ἱδρώοντας*, zu dem es in anderm Sinne einen Gegensatz bildet, geschaffen worden.

γελώοντες ζώοντες ἱδρώοντες sind augenscheinlich von *γέλως ζώς*[2]) *ἱδρώς*[3]) abgeleitet, von denen noch keines bei Homer in die Flexion der *τ*-Stämme übergetreten ist. Die Frage, ob und welche Konsonanten einst zwischen dem *ω* des Stammes und der Endung gestanden haben, kann hier offen bleiben, genug, daß die Grammatik uns keinen Anhalt bietet, eins von den dreien (auch nicht das nur in der Odyssee bezeugte *γελώοντες*, für das die Ilias *γελάσσας γελάσασα* hat) dem äolisch-ionischen Dialekte abzusprechen.

Anhangsweise sei noch ein Verbum auf *-ώω* aus Hesiod erklärt, das nur scheinbar zu unserer Gruppe gehört. Es steht in dem Verse:

Sc. 234 (*δράκοντες*) *δοιὼ ἀπηωρεῦντ' ἐπικυρτώοντε κάρηνα.* — *ἐπικυρτώοντε* „(die Köpfe) krümmend" ist sowohl in Anbetracht seiner Herkunft von *κυρτός* (seit Homer) wie seiner transitiven Bedeutung von *ὑπνώοντας*, mit dem es bei Brugmann-Thumb S. 355 zusammengestellt wird, verschieden. So steht es im älteren Epos völlig isoliert. Aber seine Bildung lediglich auf Rechnung der Unwissenheit oder Willkür des Dichters zu setzen, ist keine ausreichende Erklärung: Auch die sonderbarsten poetischen Mißbildungen sind aus bereits vorhandenem, in der Mundart gesprochenem oder im Gedicht gelerntem Sprachgute emporgewachsen. An metrische Dehnung in *ἐπικυρτώοντε* glaube ich schon deshalb nicht, weil unkontrahierte Verba auf *-όω* nicht oder nur in ganz geringer Zahl im alten Epos existiert haben (S. 86). Wenn also die epische Sprache nicht der Boden dieser Pflanze gewesen ist, so wird es die Mundart des Dichters gewesen sein: *ἐπικυρτώοντε* entspricht genau dem *δαμιώοντες*, das wir oft auf böotischen Inschriften lesen (R. Meister, GD II 262, O. Hoffmann GD II 573), ist also ein Böotismus wie die kurzen *-ας* im Acc. Plur. der *ᾱ*-Stämme oder *ὑμνείουσαι* opp. 2, *οἰκείων* theog. 330 und *ἀμᾶσιν* opp. 392.

---

1) Bacch. 280 ist *rigorem* (wie ältere Ausgaben haben) weder überliefert noch verständlich.

2) Die bei Homer häufige Form *ζωός* geht auf *ζωϝός* zurück, das im Kyprischen überliefert ist (R. Meister, Ber. Sächs. Ges. W. 1910, 235), vgl. auch den kyprischen Namen *Ζώϝης*, O. Hoffmann, GD. I 193, den man nun nicht mehr für barbarisch halten wird. Jenes *ζώς ζών* (*E* 887. *Π* 445) halte ich nicht für kontrahiert, weil *ζώω* und *ζωγρέω* sich wohl von *ζώς*, nicht aber von *ζωός* ableiten lassen, ähnlich die Eigennamen *Ζώβιος Ζωγένης Ζώκυπρος* usw. (Bechtel, Hist. Pers. 186 f.). In der Zeit aber, wo diese beiden Verba aufkamen, dürfte *ϝ* noch nicht geschwunden sein, das in *πρώονες ἐρρώοντο* im Epos die Vokale noch auseinanderhält (Bechtel, Vok. 296). Daß *ζώς* älter ist als *ζωός*, hat auch Brugmann vermutet (M. U. 1, 8); die Bildung ist isoliert und rätselhaft.

3) *ἱδρώω* kann man von *ἱδρώς ἱδρῷ ἱδρῶ* ableiten, wenn man nicht das Substantiv durch Konjekturen (**ἱδροῖ* usw.) entstellt; vgl. S. 182.

Zweites Kapitel.

Aoriste und Futura zweisilbiger Stämme auf -α als Quellen von Präsentien.

Die vorausgehende Untersuchung hat uns in manchen der zerdehnten Formen künstliche Bildungen erkennen lassen, die von nichtpräsentischen Formen ausgegangen sind, in den Präsentien auf -όω haben wir Abkömmlinge zugehöriger Aoriste gefunden. Ähnliches begegnet in der homerischen Sprache nicht selten. *γίγνομαι* bildet bei Homer mit einer einzigen Ausnahme (*γιγνόμενος δ* 417) nur den Indikativ des Präsens und das Imperfektum von dem reduplizierten Stamme, die andern Modi nebst dem Infinitiv (das Partizipium kommt sonst nicht vor) von dem einfachen Stamm, den man vom Standpunkt der Attiker als Aoriststamm bezeichnen kann. Bei weit über 100 Belegen für *γένωμαι γενοίμην γενέσθαι* ist natürlich ein Zufall ausgeschlossen. Einige Beispiele der Priorität homerischer Aoriste vor ihren Präsentien haben sich aus Beobachtungen W. Schulzes, KZ 43, 185 (*ἀπαφίσκει ἀράρισκε ἀκαχίζευ* u. a.) ergeben, der auf die zentrale Stellung des Aoristes im griechischen Verbalsystem hingewiesen hat. Anderes z. B. bei Brugmann-Thumb 333 (hom. *ἕξεαι*) und 338 (hom. *ξώννυται*).[1])

Ich glaube, daß auf ähnliche Weise die im folgenden besprochenen Verba ihre Erklärung finden. Ihre Bildung ist für die Geschichte der epischen Sprache, in deren Werdezeit sie fällt, bedeutsam.

1.

ἀγάασθε praes. *ε* 119, *ἀγάασθαι π* 203, *ἠγάασθε ε* 122 — neben *ἄγαμαι ξ* 168. *ψ* 175, *ἄγασθε* (*ἀγᾶσθε*?) *ε* 129 — zu *ἀγάσσεσθαι δ* 181, *ἠγάσσατο Γ* 181, *ἀγάσσατο P* 71 u. a., *ἀγασσάμεθ' Γ* 224 u. a., *ἀγάσαντο σ* 71 u. a., *ἀγάσησθε Ξ* 111, *ἀγασσάμενος* usw. *H* 41 u. a., *ἀγητός* usw. *E* 787 u. a.

Statt *ἀγάσσεσθαι ἠγάσσατο ἀγασσάμενος* usw. pflegt ein geringer Teil der Handschriften *ἀγάσεσθαι ἠγάσατο* usw. zu bieten.

ἀντιόωσι Φ 151, *ἀντιόωσιν Z* 127, *ἀντιοώντων Ψ* 643, *ἀντιάαν N* 215, *ἀντιόωσαν A* 31, *ἀντιάασθε Ω* 62 (alles praes.); fut.: *ἀντιόω M* 368 u. a., *ἀντιόων α* 25, *ἀντιόωντες Υ* 125, *ἀντιόωσα Φ* 431 u. a. — neben *ἀντιάσεις* fut. *χ* 28 — zu *ἀντιάσητον M* 356, *ἀντιάσειας ἀντιάσειε(ν) ἀντιάσαιμεν ἀντιάσας* usw. *A* 67 u. a.

1) Wahrscheinlich, doch noch nicht sicher erwiesen, ist auch, daß manche Präsentien des Typus auf *-άνω* mit und ohne Nasalinfigierung, der in nachhomerischer Zeit sich vom Aorist aus weiter verbreitet hat (*ϑαρϑάνω* Plut., *λιμπάνω πανϑάνω* (spät) zu hom. *ἔϑαρϑον ἔλιπον ἔπαϑον*, erst während der epischen Zeit aufgekommen sind, insbesondere *ἡμάρταν ε K* 372. *Ω* 68. *λ* 511 neben häufigerem *ἅμαρτε(ν) ἁμαρτών ἤμβροτον* usw., *πιμπλάνεται I* 679 neben *ἐμπίμπληθι πίμπλαντ(ο)*, *πυνθάνομαι β* 315, *πυνθανόμην ν* 256 neben viel verwendetem *πεύθομαι πυθόμην*. Vgl. Thurneysen, IF 4, 78 f. und (mit ganz andrer Erklärung) Brugmann-Thumb S. 335, Brugmann, Grdr. 2, 3, 282. — Die nachhomerische Dichtersprache hat oft zu alten Aoristen Präsentia hinzugebildet, z. B. *κλύω κίω* (W. Schulze, QE 319. 358, 4) *ἐνίσπω πίφνω ἕσπομαι κέκλομαι* (Brugmann-Thumb 330. 333).

γελόω (v. l. *ἔσθω*) praes. *φ* 105, *γελόωντες σ* 40. *υ* 374. — neben *γελώοντες γελώων* S. 90. — zu (*ἐ*)*γέλασσε*(*ν*) *O* 101, *γέλασαν Ψ* 840, *γέλασσαν B* 270 u. a., *γελάσαι ξ* 465, *γελάσσας Λ* 378 u. a., (*ἐκ*)*γελάσας β* 301 u. a., *γελάσασα Z* 484, *γελαστά ϑ* 307.

δαμάᾳ fut. *X* 271, *δαμόωσιν* fut. *Z* 368, *δαμᾷ* fut. *Λ* 61 — zu *ἐδάμασσα δάμασσας* (*ἐ*)*δάμασσ*(*εν*) *δάμασ*(*ε*) *δάμασσαν δαμάσσω δαμάσσῃ δαμάσῃ δαμάσσομεν δάμασσον δάμασον δαμάσσας δαμάσαντες* (*ἐ*)*δαμάσσατο* usw. *E* 191 u. a.

ἐλάαν praes. *E* 366 u. a., *εἰσελάων ἐξελάων κ* 83, *ἔλων Ω* 696. *δ* 2.

ἐλόωσι fut. *N* 315. *η* 319, *ἐλάαν* fut. *ε* 290 — neben *παρελάσσεις* fut. *Ψ* 427 — zu *ἤλασα ἤλασε*(*ν*) *ἤλασαν ἔλασ*(*εν*) *ἔλασαν ἔλασσ*(*εν*) *ἐλάσσαμεν ἔλασσαν ἐλάσῃσθα ἐλάσσῃ ἐλάσῃ ἐλάσσομεν ἐλάσ*(*σ*)*αι ἐλάσ*(*σ*)*ας ἠλασάμεσθα* u. a. *E* 584 u. a.

ἐράασθε (ipf.) *Π* 208. — neben *ἔραμαι Γ* 446 u. a., *ἔραται I* 64. — zu *ἠρασάμην Ξ* 317, *ἠράσατ' Π* 182, *ἠράσσατο Υ* 223 u. a.

ἱλάονται praes. *B* 550 — neben *ἱλάσκονται Z* 380, *ἱλάσκεσθαι Λ* 386, *ἱλάσκοντο Λ* 472 u. a. — zu *ἱλάσσομ' γ* 419, *ἱλάσσεαι Λ* 147, *ἱλασόμεσθα Λ* 444, *ἱλασσάμενοι Λ* 100.

κείων ξ 425 zu (*ἐ*)*κέασ*(*σ*)*ε Π* 347 u. a., *κέασαν υ* 161, *κεάσαιμι μ* 388, *κεάσσαι ο* 322, *ἀμφικεάσσας ξ* 12, *κεκεασμένα σ* 309, *κεάσθη Π* 412 u. a.

κέραασθε praes. *γ* 332, *κερόωντο ϑ* 470. *υ* 253 — neben *κέραιε* (iptv.) *I* 203, neben *κέρωνται* (*κερῶνται*) Coni. Praes. *Δ* 260, *κερῶντας ω* 364, *κερῶντο ο* 500 — zu *κέρασσε*(*ν*) *ε* 93 u. a., *κεράσασα Θ* 189 u. a., *κεράσσατο γ* 393 u. a., *κερασσάμενος η* 179 u. a.

ἐνικλᾶν Θ 408. 422 (etwa „widersprechen"), *κατέκλων Υ* 227 — zu *διακλάσσας E* 216, *κλάσε ξ* 128, *ἐκλάσθη Λ* 584 u. a.

κρεμόω fut. *H* 83 — neben *ἐκρέμω O* 18. 21 — zu (*ἀπε*)*κρέμασεν Ψ* 879 u. a., *κρεμάσας* usw. *N* 597.

περάαν fut. „verkaufen" *Φ* 454[1]) — zu *πέρασσα ἐπέρασσας ἐπέρασσε, πέρασ*(*σ*)*αν περάσητε περάσειε.*

Zu folgenden Aoristen sind erst in nachhomerischer Zeit Praesentia belegt:

ϑλάσσε E 307 u. a., *ἔϑλασεν σ* 97.

(*ἔ*)*σπασε*(*ν*) *E* 859 u. a., *σπασάμην σπασσάμενος* usw. *Π* 473 u. a.

Unter den registrierten Verba nimmt *ἀντιόων ἀντιάσας* durch die Menge seiner Präsensformen eine Ausnahmestellung ein. Es ist aber auch ganz anders gebildet als die übrigen, denn es kommt augenscheinlich von *ἀντίος*, während jene nicht oder wenigstens nicht unmittelbar denominativ sind. Nur unterscheidet es sich von andern nominalen Ableitungen dadurch, daß in ihm zwei verschiedene Bildungen zu einem Paradigma zusammengetreten sind, *ἀντιόω* wie *λοχόωσι ἐστρατόωντο γοόωντες* und *ἀντιάσας* etwa wie *αἰχμάσσουσι Δ* 324, *πυκάσας Ω* 581, *πυκάζοιεν μ* 225, *τοξάσσαιτο χ* 78 u. a., *ἐπετοξάζοντο Γ* 79.

1) . . . *ἠπείλησε πόδας καὶ χεῖρας ὕπερθεν*
δήσειν καὶ περάαν νήσων ἐπὶ τηλεδαπάων.
Der Infinitiv wird fälschlich von Ebeling und in den Indices als präsentisch registriert.

Es ist dieselbe Konkurrenz des Typus auf *-άω* und des auf *-άξω -άσαι*, der aus *ἀτιμᾷ ἠτίμησεν* und *ἀτιμάζει ἠτίμασεν* bekannt ist und dem wir auch in diesem Kapitel noch wiederholt begegnen werden. Somit hat *ἀντιόων* mit den andern der aufgeführten Verba nur die Ähnlichkeit der Form gemeinsam, nicht die Abkunft.

Bei diesen sind die Präsensformen nur schwach vertreten, wenn man sie in Vergleich mit den Aorist- und Futurformen stellt, und sie scheinen nur den jüngern Teilen der homerischen Gedichte anzugehören. Dagegen sind sie nach Ausweis nachstehender Tabelle im nachhomerischen Griechisch ganz geläufig. Umgekehrt steht es mit den Futura auf *-άω*, die bei Homer durch Zahl und Art der Belege vorherrschen, während sie später durch die Bildung auf *-σω -σομαι*, dor. *-ξω* zurückgedrängt werden:

	Präsens	Futurum auf -ῶ	Futurum auf -σομαι	Futurum auf -(σ)σω
γελῶ	*γελᾷ* Hes. Th. 40, Pind. Aeschyl. Soph. Ar. Hdt. Plat.	*ἐνγελᾷ* Herodas 1, 77	Plato Ar. Lys. Xen. Luc. Plut.	nur nachklassisch
δαιῶ	Quint. Smyrn.	—	—	Apoll. Rhod.
ἑλῶ	DI 5314 *εἱρελῶν* (= *εἰσελῶν*) Eretria, Pind. Aeschyl. Soph. Ar. Hdt. Thuc. Xen. Apoll. Rh. (3, 872 *ἕλαεν*)	Aeschyl. Soph. Ar. Plat. Hdt. Apoll. Rh.	—	Xen. Hipp. nachkl.
ἐρῶ	Ar. Soph. Aeschyl. Plat. Isocr. Lys. Hdt.	—	—	—
κλάω	*ἔκλων* Hdt. Thuc.	—	Lucian, Josephus	nachklassisch
(*ἱλάονται* Hom.)	—	—	—	—
(*κεράννυμι*)	*κερόωσι* Arat, *κέρᾱ* com.poet. bei Ath. p. 48 a, *κερόων* Antim. bei Ath. p. 468 a, *κέρων* Apoll. Rh.	-	—	nachklassisch
(*κρεμάννυμι*)	—	Ar. Plut. 312	*κρεμήσομαι* intr. Ar. u. a.	Alcaeus com., Orac. Sib., nachklass.
(*πιπράσκω*)	—	—	—	—
ἀντιόω	Apoll. Rh. Opp.	Theognis	—	*ἀντιάξω* Pind.

Die Tabelle zusammen mit dem oben dargelegten homerischen Material gibt den Anschein, als seien die Futura auf *-άω* und die Aoriste auf *-άσσαι* alt und die Praesentia auf *-άω -όω* usw. in einer jüngern Periode des epischen Schaffens aufgekommen. Dieser Schein würde sich als trügerisch erweisen, wenn *γελόω* usw., wie noch bei Brugmann-Thumb 351, Brugmann, Grdr.[2] 2, 3, 208 gelehrt wird, aus **γελασιω* entstanden wären. Aber diese hypothetische Urform steht im Widerspruch mit *ναίω* : *ἀπενάσσατο νάσθη* (J. Schmidt, KZ 38, 35, 1), *-οιο* aus **-οσιο*, *τελείω* usw. und ist daher von J. Schmidt a. a. O., Ehrlich, Z. idg. Spr. 44 und andern mit Recht aufgegeben worden. Eine unmittelbare Verknüpfung mit urindogermanischen Präsenstypen scheint überhaupt unmöglich. So spricht sowohl die Verbreitungsgeschichte unsrer Praesentia wie ihre Bildung dafür, daß sie erst aus dem griechischen, nicht aus dem vorgriechischen Verbalsystem

erwachsen sind. Wo sind die sprachlichen Gewächse, deren Absenker sie sind? Sehen wir uns unter den homerischen Formen um, so fallen sofort als äußerlich ganz übereinstimmend die mitaufgeführten Futura auf *-όω* und die Konjunktivform *κερῶνται* auf. Nach herkömmlicher Auffassung sind jene Futura auf *-όω* von Haus aus Konjunktivformen von *s*-Aoristen, die den lautgesetzlichen Schwund von *s* bewahrt hätten, während sonst *ἔδειξα* usw. die Restitution des Spiranten veranlaßt hätten. Dem Einwand, daß diese Erklärung unwahrscheinlich sei, weil die andern Konjunktivaoriste gleicher Bildung an diesem restituierten *s* partizipieren (*τείσω*), begegnet Brugmann, Grdr.[2] 2, 3, 414f. mit der Hilfshypothese, daß lautgesetzliches **ἐκρέμαά* länger existiert hätte als **ἔτειά*, weil dieses dem Einfluß von *ἔδειξα* infolge der Silbengleichheit stärker ausgesetzt gewesen sei. Mir ist ein langlebiges **ἐκρέμαά* mit seinen gleichen Hiatvokalen gar nicht wahrscheinlich. Das Entscheidende aber ist, daß augenscheinlich zugehörige wirklich überlieferte Formen auf eine andre Erklärung weisen. Neben *ἐλόωσι* steht *ἔλα· βάδιξε· Λάκωνες* Hes. (vgl. 2. Sg. Imp. *ἔλᾱ* Pind. I. 5, 38, Eur. H. F. 819 u. a.), *ποτελάτω* (*ποτ*)*ελάντω* in der Argolis und Kos (IG IV 554, 6. DI 3636), *παρελάντα* Theokr. 5, 143, Formen, die man nach den dialektischen Kontraktionsregeln nicht von **ἐλάω* ableiten kann. Neben *κρεμόω* steht *κρεμάντες* Athen. 1 p. 25d (im Text, nicht im Zitat), neben hom. *πελάσσαι* attisch *πελῶ* (fut.) und *ἐμπέλα· ἐμπέλαζε πρόσαγε ἔγγιζε* Hes., mit dem O. Hoffmann *ἐνπέλα* auf der selinuntischen Weihinschrift DI 5213, 4 identifiziert hat (Ernst Fränkel, IF 28, 242).

Auch die meisten der andern Aoriste auf *-ασσαι*, denen Praesentia auf *-άω* zur Seite stehen, haben Beziehungen zur unthematischen Flexion: *κλάσσαι* durch *ἀποκλάς* Anakreon fr. 17 B, *ἰλάσσασθαι* durch *ἵληθ(ι)* *γ* 380. *π* 184, *ἵλᾰθι* Simon. 49 u. a., *ἵλᾰτε* Ap. Rh. 4, 984 u. a., *ἱλάντες· ἐξευμενιζόμενοι ἐξιλεούμενοι* Hesych. und besonders *γελάσσαι* durch epidaurisch *διεγέλα καταγελάμενος* DI 3339, 34. 123, *γέλαν* in dem Glykoneus eines anonymen Dichters im Et. M. 225, 8 (fr. adesp. 77 B.[4]), wo auch *γελάντος „κατὰ συστολὴν τοῦ ᾱ"* zitiert wird. Dazu kommen noch aus Theokrit *γελάντι*[1]) 1, 90 und vielleicht *ἐράντι*[2]) 7, 97, mit den rätselhaften Medialformen *ἔρᾱσαι* 1, 78 (v. l. *ἔρασσαι*) und *ἔρᾱται* 2, 149, die kaum verkannten Konjunktivformen wie Sappho 13 Bergk = 5, 4 Diehl *ὅττω τις ἔρᾱται* nachgebildet sind[3]) (Wilamowitz, Sappho Sim. S. 47, 1). Diesen unthematischen Formen reihen sich jene Futurformen *ἐλόωσι* usw. formell als Konjunktive an wie in altepischer Zeit *στήω βήω δαμήω* usw. sich in das Paradigma *ἔστην ἔβην ἐδάμην* eingefügt haben. Die Rechtfertigung, sie ihrer Bildung nach als Konjunktivformen zu fassen, ist zunächst dadurch gegeben, daß der Konjunktiv, insbesondere der aoristische, auch futurischen Sinn hatte (Brugmann-Thumb 557, Brugmann, Grdr.[2] 2, 3, 741). Weiter können wir feststellen, daß auch in der historischen Gräzität der konjunktivische Gebrauch noch nicht

1) Die Hss. und Herausgeber *γελᾶντι*, was unmöglich ist, weil im Dorischen *ᾰ* mit *ο* zu *ω* kontrahiert wird, nicht zu *α*.

2) Wilamowitz mit einigen geringern Handschriften *ἔρανται*. Theokrit gebraucht meist das Medium, das Aktivum in *ἤρων* 6, 24 und *ἐρᾷ* 7, 97.

3) Vgl. *παρίστᾱται* (ind.) Parmenides 16, 2, für das Diels *παρίστηται* vorschlägt.

außer Kurs gekommen war. Zwar findet sich keine der bei Homer belegten Futurformen zugleich auch in konjunktivischer Geltung. Aber homerisch *ἑλόωσι* hat im lokrischen (*αἴ κα*) *ἀπελάονται* Solmsen, IGS nr. 37 v. 8 ein konjunktivisches Gegenüber, und bei Homer selbst kommt eine analog gebildete Konjunktivform vor, nämlich jenes schon genannte *κερῶνται*:

Δ 260 *τίω σε . . . ὅτε πέρ τε γερούσιον οἶνον*
Ἀργείων οἱ ἄριστοι ἐνὶ κρητῆρι κερῶνται.

Vgl. ähnliche Konstruktionen von *ὅτε* mit dem Konjunktiv *E* 500. *Π* 365. 386, während der Indikativ nach *ὅτε* im iterativen Sinne nicht bei Homer zu belegen ist. Nun akzentuieren zwar die Handschriften *κέρωνται*, aber in dieser Gestalt kann die Form nicht homerisch sein. Denn der Vergleich mit *δύνωνται*, durch den Leaf und andere sie rechtfertigen, ist unzulänglich, weil der Konjunktivtypus *δύνωμαι ἐπίστωμαι κρέμωμαι μάρνωμαι* aus formgeschichtlichen Gründen nicht alt sein kann (Brugmann-Thumb S. 386) und bei Homer noch nicht existiert (*δύνηαι* usw. S. 150). Dagegen ist *κερῶνται* als Schwesterform der *κρεμόω ἑλόωσι ὀλεῖται* usw. formell in jeder Hinsicht gerechtfertigt, und daß es noch als Konjunktiv, nicht als Futurum verwendet wird, braucht bei dieser Form, die in einem der ältern Gedichte (wenn nicht gar einem der ältesten) belegt ist, und der geringen Anzahl vergleichbarer Formen keinen Anstoß zu geben. Wurde nun der Konjunktivtypus *κερῶνται*, der in seinem eigentlichen Bereiche durch Bildungen wie *δαμάσσεται Λ* 478. *Φ* 226 überwuchert wurde, mit *ὁρῶνται ἀρῶνται* usw. assoziiert, so war Gelegenheit vorhanden, auch *κεράασθε*, *κερόωντο* und weiter *ἐράασθε* (impf.) *ἀγάασθε* usw. hinzuzubilden. Daß die Epigonen, die in ihrer Umgangs- und Literatursprache nur *κεράννυμι κερανnύω* hatten, das uralte *κερῶνται* nicht mehr verstanden und nach der Weise der ihnen geläufigen *δύνωνται κρέμωνται* usw. betonten, ist beinahe selbstverständlich. Haben sie doch auch den alten Konjunktiv zu *οἶδα* sich mundgerecht gemacht, indem sie *εἰδῶ εἰδέω εἰδῇς εἰδῇ εἰδῶσι εἰδέωσι* schrieben und betonten, obwohl *εἴδομεν εἴδετε* klärlich dartun, daß die Formen einst *εἰδῶ εἰδεις, εἴδει εἴδουσι(ν)* gelautet haben (S. 189).

So wäre schon seit alters in *ἑλόωσι δαμάᾳ δαμᾷ κερῶνται* usw. ein Gebiet gegeben gewesen, von dem aus die Neubildung des Indikativ Präsentis sich vollziehen konnte. Denn diese Formen stimmten ja nach Aussehen und Funktion mit dem Konjunktiv der ursprünglichen Verba auf *-άω* überein. Da aber, wie mir scheint, die Präsens-Indikativformen *γελόω* und Genossen erst in der jüngern Hälfte der homerischen Gedichte auftreten, kann diese Übereinstimmung nicht den Ausschlag gegeben haben, um so weniger, als schon in der epischen Sprache die konjunktivische Funktion der alten Futur-Konjunktivformen auf *όω* durch sekundäre Bildungen des *s*-Aorists (*δαμάσσομεν ἐλάσῃσθα ἐλάσσομαι περάσητε* usw.) fast ganz ersetzt worden ist. Aus analogem Grunde kann ich der futurischen Funktion der Formen auf *-όω*, die sich ja vielfach mit der präsentischen berührt (Brugmann-Thumb S. 557 mit Literatur, Brugmann, Grdr.² 2, 3, 741), keinen entscheidenden Einfluß auf die Bildung der neuauftretenden Präsenskategorie zugestehen. Dagegen scheint mir die Gruppe *ἐτέλεσ(σ)α τελέω*,

ἐνείκεσ(σ)α νεικέω, ζέω τρέω αἰδέομαι, ferner *καλέω ἐκάλεσ(σ)α* ein einwandfreies Muster für *ἐγέλασ(σ)α γελάω* abzugeben. Sie ist stark genug, um gelegentlich auch Denominativa der *o*-Stämme zu sich hinüberzuziehen (*κοτέομαι κοτέσσατο* zu *κότος*, *ποθέω ἐπόθεσα* zu *πόθος*, mehr in der nachhomerischen Sprache[1])), denn sie hatte vor dem Typus *πονέω ἐπόνησα* die völlige Ausgeglichenheit des Stammes voraus. Da nur *καλέω ἐκάλεσσα* Anspruch darauf hat, für vorhomerisch zu gelten (für sicher begründet halte ich diesen Anspruch nicht), während *τελέω νεικέω* erst in der Zeit der Homeriden aus *τελείω νεικείω* entstanden sind, empfiehlt es sich auch auf Grund dieser Betrachtung, das Aufkommen von *γελόω* usw. erst der homerischen Sprachperiode zuzuweisen. Daß ein verbreitetes Verbalsystem ein andres trotz verschiedener Vokalqualität vervollständigen hilft, finden wir auch bei den Verba contracta: Denn *φιλέω φιλῆσαι, τιμάω τιμῆσαι* haben die auf *-όω -ῶσαι* nach sich gezogen, mag man nun den Ausgang im Verbaladjektiv oder im Aorist suchen (Wackernagel, Spr. U. 122; dazu S. 86 dieser Arbeit). Ähnlich haben, denke ich, die Verba auf *-ίζω* (*ἐρίζω ἤρισ(σ)α, κομίζω ἐκόμισ(σ)α*) die Bildung und Ausbreitung derer auf *-άζω* beeinflußt (*ἁρπάζω ἥρπαξα* geht in homerischer Zeit zur Flexion *ἥρπασα* über).[2])

Die Neubildung des Präsens ist wohl auch noch dadurch erleichtert worden, daß die in der Verbreitung begriffenen Verba auf *-άζω* mehrfach in das Gebiet derer auf *-άω* eingriffen, so daß es manchmal scheinen konnte, als gehörte zu diesen ein Aorist auf *-ᾶσα*[3]):

ἀντιόωσι (von *ἀντίος*) neben *ἀντιάσας* (von *ἀντιάζω*).

ἠτίμασεν A 11 (schwächere Überlieferung *ἠτίμησ'*; zu homerisch *ἀτιμάζω*), sonst *ἠτίμησεν*.

ἐπέρασσα ε 409 „ich durchquerte“ (statt „ich verkaufte“; vgl. S. 20, 1), sonst *ἐπέρησα* (zu homerisch *ἐκπεράᾳ*).

βιάζεταί (*σε Ἀχιλλεύς*) *X* 229 neben *εἴ ἑ βιῴατο ... Τρῶες A* 467, *σὺν ... λέων ἐβιήσατο Π* 823.

σκιάσῃ ... ἄρουραν Φ 232 neben *σκιόωντό τε πᾶσαι ἄγυιαι β* 388 u. a.

Wir haben demnach auf dem Gebiete dieser Verba eine dreifache Veränderung zu konstatieren, die sich zum Teil innerhalb der epischen Periode vollzieht: Die Formen wie *ἑλόωσι, κρεμόω, κερῶνται* verlieren ihre Funktion als Aoristkonjunktive, weil sie in dem neu aufgekommenen, mit *s* gebildeten Paradigma isoliert sind und werden durch *ἑλάσωσι* usw. ersetzt. Sie erhalten auch in ihrer Funktion als Futurformen, wieder infolge ihrer formellen Isolierung,

---

1) Wackernagel, KZ 33, 35 (nur halte ich es nicht für nötig, zu hypothetischem **ἔθεσσα *ἐκέσσατο* Zuflucht zu nehmen).

2) Alt scheint nur *ὀπάζω ὤπασσα* (zu *ὀπηδέω*) zu sein. Debrunner, Gr. Wortb. S. 118, denkt sich die Abkunft der Verba auf *-άζω* von Nomina auf *-ᾰ́ς -ᾰ́δος*. Aber diese selbst und die zugehörigen Verba auf *-άζω* sind bei Homer vereinzelt (*χαμαιευνάδες εὐνάσῃ*).

3) Hierzu gehört wohl auch das in seinem Werdegang noch nicht aufgeklärte *ἀᾶται T* 91. 129 neben *ἀᾶσάμην T* 137 u. a., *ἀάσθην ἀάσθη ἀασθείς T* 136 u. a.

durch die Bildungen mit σ (*παρελάσσεις*, *ἀντιάσεις*) eine in der nachhomerischen Sprache immer weiter um sich greifende Konkurrenz. Drittens kommt zu dem neuen Aorist- und Futurtypus auf -σ- ein neues Präsens auf -*άω* auf.[1]) Dieses verrät seine Herkunft aus den nichtpräsentischen Tempora zum Teil durch Beibehaltung des Stammvokals *α* auch vor *o*-Laut (*ἰλάονται*, *εἰσελάων*, *ἐξελάων*), während andere Formen (*γελόω*, *κερόωντο*, *κερῶντας*, *κερῶντο*) völlig sich den alten Verba auf -*άω* anpassen. *ἰλάονται*, *ἐξ-*, *εἰσελάων* lassen sich im Ionisch-Attischen nur in poetischer Sprache nachweisen, *γελόω*, *κερόωντο* haben — abgesehen von der Zerdehnung — auch in der Sprache des Lebens existiert.

Sind somit die Präsentia auf -*άω*, die neben Aoristen auf -*άσ(σ)αι* stehen, durch ihre Verbreitungsgeschichte und ihre Entstehung als Formen erwiesen, die erst während der Zeit des epischen Schaffens aufgekommen sind, so haben wir noch die Frage zu beantworten, wie denn die älteren und ältesten Dichter „ich lache, ich ziehe, ich begehre, ich mische" ausgedrückt haben. Nach einer jetzt herrschenden Ansicht hat neben *γελόω* usw. **γέλαμι* usw. existiert (Brugmann-Thumb S. 324). Ob die zitierten dorischen Formen und die altindischen Analogien es nötig machen, diesen Präsenstyp für die ur- oder vorgriechische Zeit zu konstruieren, sei jetzt dahingestellt. Der homerische Formenbestand enthält eine Anzahl andersartiger Bildungen, die vor und neben den jungen auf -*άω* gebräuchlich gewesen sind.

1. *ἔραμαι* Ξ 128: Das Medium ersetzt das fehlende Aktivum.

2. *δάμνημι περνάς*: Urindogermanischer Typus, zu dem *δαμνᾶ* 2. Sg. Med. Ξ 199 gehören kann, nicht aber *δαμνᾶ* 3. Sg. Act. *λ* 221 (v. l. *δάμναται*), was seinerseits eine epische Neuschöpfung ist, die, wie ich glaube, von der äolischen Form *ἐδάμνᾱ* ausgegangen ist.

3. *ἱλάσκομαι*: Vorhomerischer Typus.

4. *ἐλαύνω*: Bildung dunkel (vgl. Brugmann, Grdr.[2] 2, 1, 321); das Wort gehört, aus seiner Verbreitung bei Homer zu schließen, schon in die altepische Sprachschicht.

5. *γελώω* s. S. 90.

6. Neubildungen auf -*άζω*: Bei Homer nur *πελάζειν* *E* 766, später auch *δαμάζω* (Hes. Th. 865, Äschyl. u. a.), *ἀντιάζω* (Pind. Hdt.).

7. Neubildungen auf -*ίζω*: *ἐρατίζω* *Λ* 551. *P* 660, von *ἐρατός* oder **ἐράτης* aus gebildet.

8. *ἐλάστρεον* Σ 543, wie *βωστρεῖν* *μ* 124 mit noch unerklärtem Formans.[2])

9. *κέραιε* *I* 203 wie *κεραΐεται* auf einer delphischen Inschrift (Solmsen, KZ. 39, 216), *ἀγαιομένου* *υ* 16 ist von *κεράσ(σ)ασθαι* *ἀγάσ(σ)ασθαι* aus nach *ἔνασσε ναίω*, *δάσ(σ)ασθαι δαίομαι* gebildet.

10. Es werden ergänzend andere Verbalstämme herangezogen, etwa *ἄγνυμι ῥήγνυμι* zu *κλάσσαι*

1) Als noch unerklärtes Kuriosum der spätern Sprache führe ich das Fut. *ἐκγεγάονται* h. Ven. 196 an.

2) Homer hat *ἐλατήρ*, andrerseits haben auch *μνηστήρ*, *δριστήρ* (Fränkel, Nom. ag. S. 7), kret *πάστας* anorganisches *σ*

Von allen diesen Suppletivpräsentien haben sich in der nachhomerischen Sprache neben denen auf *-άω* nur die auf *-άζω* und in bescheidenem Umfang die auf *-νημι* (Wackernagel, Spr. U. 207) als produktiv behauptet. Alle übrigen, die altererbten und relativ jungen, haben keine neuen Triebe angesetzt. Durch ihre Menge und Verschiedenheit untereinander verraten sie, daß es in der Umgangssprache der älteren Dichter ein unmittelbar zu *γελάσσαι*, *ἐλάσσαι* usw. gehöriges Präsens gar nicht gegeben hat. Es ist dies nicht der einzige Fall bei Homer, daß eine ganze Verbalklasse nur im Aorist vorkommt (Typus *ἔπεφνον* und *ἴῆραρον*, Brugmann-Thumb S. 333). Typus **γέλαμι*, wenn er je existiert hat und die dorischen Formen nicht vielmehr mittelbar zu *ἵστᾱμι* zu stellen sind, hat in der epischen Sprache niemals existiert.

Noch weniger begründet als die angeblichen Verba auf *-ᾰμι* sind die auf *-εμι* und *-ομι* (Brugmann, Grdr.[2] 2, 3, 151), insofern ihnen Formen wie *καταγελάμενος* fehlen. Ich glaube, daß mindestens ein Teil der Verba auf *-έω*, *-εσ(σ)αι*, um derentwillen man jene sonderbaren Präsentien konstruiert (Typus **λοϝεμι* „wasche"), vom Aorist ausgegangen ist. So ist z. B. das singuläre *λόεον δ* 252 (nachhomerisch *λούω*) neben häufiges *λοέσ(σ)αι*, *λοῦσαι* getreten, ferner nachhomerisches *ἀλέω*, statt dessen Homer *υ* 109 ein Präsens *ἀλετρεύουσι η* 104 bildet, neben *ἄλεσσαν*; vielleicht auch *ἐμέων O* 11 neben *ἀπέμεσσεν Ξ* 437, *ἐξεμέσειε μ* 237. 437. Wie das schon bei Homer auch im Präsens verbreitete *καλέω* (*ἐ*)*κάλεσσα* zu erklären ist, bleibe hier als offene Frage.

2.

ἐγήρα H 148 u. ö. (Versende), *κατεγήρᾱ ι* 510 (vor buk. Diär.), *γηράς P* 197, *γηράντεσσι* Hes. opp. 188, *γήρασκε* usw. *P* 325 u. a.

Faßt man *ἐγήρα* als Imperfekt zu *γηρᾶν* (Xen. Cyr. 4, 1, 15 u. a.), *γηρᾱσέμεν* (Simon. 85, 9), *γεγήρᾱκε* (Herodas 6, 54), so widerstrebt das Part. *γηράς*, faßt man es als äolische Aoristform, so wollen *γηρᾶν*, *γηρᾱσέμεν* usw. nicht mehr passen. Der Erklärungsversuch von O. Hoffmann III 300f. empfiehlt sich schon deshalb nicht, weil er zu mehrfachen Änderungen führt.

Ich gehe von den im alten Epos belegten Formen aus, die sich alle als äolische Aoristformen deuten lassen. Nur glaube ich, daß *ἐγήρα* schon in epischer oder vorepischer Zeit mit den Imperfektformen wie *μετηύδα* assoziiert worden ist und daß dadurch das *ᾱ* vor der ionischen Lautveränderung behütet wurde.[1]) Die Frage, warum nicht auch *ἔβη*, *ἔφη*, *ἔστη*, *ἀπέδρη* Hdt. (mit *ἀποδράς* Hdt.) die urgriechische Vokalqualität behauptet haben, beantwortet sich durch den Hinweis auf die verschiedene Silbenzahl des Stammes, die *ἐγήρα* zu zahlreichen Imperfekta von Denominativen auf *-άω* in Beziehung brachte, dagegen *βῆμεν στῆμεν βῆτε στῆτε* (und damit mittelbar auch *ἔβη ἔστη*) zu *ἦμεν ἦτε*.

Wie nun schon in homerischer Zeit die von Formen wie *ἔπηξαν* und von *ἦσαν* ausgedehnte Endung *-σαν* an die Wurzelaoriste getreten ist, wie somit (*ἔ*)*βαν*

1) Zu einem wie *ἔβη* (aus *ἔβα*) ionisierten **ἐγήρη* ist wohl (*ἀνδρὸς*) *γηρέντος* Xenophanes 9 Vorsokr. gebildet worden (nach dem Verhältnis des Passivaorists *ἐμίγη* : *μιγείς* usw.). Die in *ἐγήρα* **ἐγήρη* zutage tretende Unsicherheit der Vokalqualität erinnert an *ἔασον ἔησον* (S. 105) und die S. 171 besprochenen Fälle.

(ἔ)σταν durch ἔβησαν ἔστησαν oder ἔστᾱσαν[1]) rivalisierende Formen erhalten haben[2]), so ist auch neben ἐγήρα ein ἐγήρασαν gestellt worden, das uns zuerst bei Aeschyl. Suppl. 894 und Herodot 2, 146, 4 entgegentritt. Von diesem ἐγήρασαν aus sind die andern σ-Formen, die in nachhomerischer Zeit auftreten, gebildet worden, so wie wahrscheinlich auch ἔφθασα ἔφθισα zu ἔ-φθα-σαν, ἔ-φθι-σαν hinzugebildet worden sind (Brugmann-Thumb 365).

Wenn nicht schon zu ἐγήρα das Präsens γηρᾶν gebildet war, so waren jetzt durch γηρᾱ́σω, ἐγήρασα, γηράσας wenigstens im Attischen alle Bedingungen gegeben: schien es doch mit θηρᾶσαι völlig auf einer Stufe zu stehen.

3.

ἀπηύρα Π 828 und oft, am Versende, ἀπηύρᾱ δ 646 vor der buk. Diärese, ἀπηύρων 1. Sg. Ι 131. Τ 89. Ψ 530. 808. ν 132 (stets am Versende), ἀπηύρας 2. Sg. Θ 237, ἀπηύρων 3. Pl. Α 430 vor der buk. Diärese, ἀπούρας Part. Λ 432 u. o.

ἀπουρίσσουσιν Χ 489.

ἀπουράμενοι ψυχάς „getötet" Hes. asp. 173.

Zunächst muß ich ein Gewächs etwa des 16. Jahrhunderts beseitigen, nämlich ἀπηύρατο, welches δ 646 in älteren Ausgaben gedruckt steht und sich in die neuere linguistische Literatur fortgepflanzt hat (z. B. in den Dict. ét. von Boisacq). Über ἀπηύρων hat Wackernagel, NGW 1914, 100 das Richtige gesagt. Wer diese Form bildete, hatte nicht mehr das äolische Aoristsystem, dessen Überreste in ἀπηύρα ἀπουράς vorliegen, im Kopfe, sondern assoziierte ἀπηύρα mit den Imperfektformen wie ἐτίμα, so wie es mit ἐγήρα geschehen ist. Da bei Homer von Wurzelaoristen auf -α nur noch Partizipien (ἀποδράς γηράς) und solche Formen vorkommen, die auch als Imperfekt- bzw. Präsensformen aufgefaßt werden können (ἐγήρα, ἔα, ἀπηύρας 2. Sg., ἐῶ ἐάᾳς Coni., ἔα Imp.), so halte ich es für unerweislich, daß an Stelle der jetzt überlieferten ἀπηύρων 1. Sg., 3. Pl. jemals *ἀπηύραν und *ἀπηῦραν oder *ἀπηύρασαν im Texte gestanden haben. Weshalb sollen die homerischen Dichter nicht selbst die äolischen Überlebsel in ihr ionisches Verbalsystem einbezogen haben? Es ist wohl kein Zufall, daß ἀπηύρων niemals in den älteren Partien der Ilias begegnet. Der Akzent von ἀπούρας scheint mir eher auf Assoziation mit ἀγείρας ἀείρας zu beruhen (Noël bei Wackernagel a. a. O. 101) als auf ursprünglicher äolischer Betonungsweise.

ἀπηύρα steht neben ἀπουράς wie ἐγήρα neben γηράς. Und doch kann es m. E. nicht ursprünglich sein. Schon Ahrens, Kl. Schr. 549 hat ἀπόερσε, ἀποέρσῃ, ἀποέρσειε Ζ 348. Φ 283. 329 „riß weg" herangezogen, und wenn die semasiologische und formelle Übereinstimmung nicht auf einem ans Wunderbare grenzenden Zufall beruht, müssen wir ἀπηῦρᾰ aus *ἀπ-η-ῦρᾰ fordern, nicht ἀπηύρα. Es verhält sich also ἀπηῦρα ἀπουράς vielmehr wie ἔκτᾰ κατακτάς, und das am Versschluß übliche ἀπηῦρᾰ hat irgendwie in homerischer

1) M 56 und (wenigstens nach der stärksten Überlieferung) γ 182. Die z. B. bei Brugmann-Thumb 318, 2 empfohlene Änderung in ἵστασαν ist nicht gerechtfertigt.

2) J. Schmidt, KZ 27, 320. Brugmann-Thumb 365. Brugmann, Grdr.² 2, 3, 424

Zeit seine Endsilbe gedehnt, wie dies mit *ἔκτᾰ* in nachhomerischer Zeit geschehen ist (s. u.), welches seine Quantität länger behauptete, weil es auch im Versinnern traditionell war. Auch bei dem gleichfalls meist versschließenden *ἐγήρᾱ* wird man nun mit der Möglichkeit alter Umwandelung aus **ἐγῆρα* rechnen müssen. Diese konnte stattfinden, weil die beiden Formen mit ihrer Endung *-ᾰ* fast ganz isoliert waren und weil ihre konventionelle Stellung am Versschluß eine zunächst unmerkliche Angleichung an die formähnlichen Imperfekta auf *-ᾱ* (*ἐτίμᾱ*) ermöglichte.

Die somit älteste erreichbare Form **ἀπηῦρα* kann zwar nicht urindogermanisch sein, ebensowenig wie *ἔκτα*, da nach Ausweis des Altindischen die volle Wurzelstufe an dieser Stelle des Paradigmas ihren Platz hatte (Wackernagel, KZ. 40, 544 f.). Aber daß *ἀπηῦρα ἔκτᾰ* und das gleich zu besprechende *οὖτα* nur in der Dichtersprache aufgekommen seien (s. u.), halte ich für unbeweisbar und deshalb nicht für wahrscheinlich, weil die mir bisher bekannten rein poetischen Gebilde nicht einen so breiten Raum im homerischen Sprachschatz einnehmen. Weshalb soll die Ausgleichung des stammabstufenden Paradigmas, die bei diesen Verba zugunsten der schwachen Form erfolgte, nicht im Dialekt stattgefunden haben? Dagegen wird das singuläre und spätbezeugte (*κάπροι*) *ἀπουρά̆μενοι* (*ψυχάς*) Hes. asp. 173 schwerlich der lebendigen Sprache angehört haben.

Es bleibt noch *ἀπουρίσσουσιν* *X* 489[1]), für das Bechtel, Lex. 50 nach Buttmanns Vorgang mit der geringeren Überlieferung *ἀπουρήσουσιν* schreiben möchte. Aber die Rechtfertigung, die er in *ἔτλαν τλήσομαι* zu finden glaubt, hinkt: Denn zu *τλήσομαι* gehört *ἔτλη*, nicht **ἔτλα*, wie die uns vorliegenden Aoriste auf *-ᾰ̄* (*ἐγήρα ἔα*) neben *γηρᾱσέμεν ἐᾱ́σω* stehen. Eher ließe sich *ἀπουρήσουσιν* aus dem umgeformten Paradigma *ἀπηύρων ἀπηύρα* heraus rechtfertigen, zu dem ein Futurum trat wie *τιμήσω* zu *ἐτίμων*. Ich glaube, daß *ἀπουρήσουσιν* tatsächlich auf diesem Wege von einem späteren Rhapsoden oder Herausgeber gebildet worden ist. Denn dem Dichter möchte ich mit der besseren Überlieferung *ἀπουρίσσουσιν* geben. Ich fasse es als Deverbativum, das die archaischen Formen ergänzt, so wie *ἀκαχίζω* die Trümmer des alten Verbalsystems *ἤκαχε* vervollständigt, oder *οὐτάζω* das alte *οὖτα οὐτάμενος*. Daß dort das Formans *-άζω*, hier *-ίζω* gewählt ist, ist erklärlich: *οὐτάζων* war durch *οὖτᾰ* nahegelegt und *-άζω* war überhaupt nach *τ-* üblich, wenn nicht *α* vorausging: *ῥυστάζω ἑλκυστάζω νευστάζω ὀπάζω ὀνοτάζω ἀγυρτάζω ῥιπτάζω*, aber *ἐρατίζω*; *-ίζω* war sonst das übliche Deverbativsuffix, wenn nicht *ι* vorausging: *ἀκαχίζω ἀλεγίζω ἐρεθίζω προκαλίζομαι δνοπαλίζω ἐντροπαλίζομαι στεναχίζω ἀντιφερίζω ἰσοφαρίζω*, aber *μιμνάζω*, *ἀτιμάζω*. Unter den homerischen Verben fügt sich nur *πληκτίζεσθαι* dieser zwiefachen Dissimilationsregel[2])

---

1) *ἄλλοι γὰρ ἀπουρίσσουσιν ἀρούρας*. Die am besten passende Erklärung ist „werden (deine) Felder entreißen".

2) *ὀπάζω* neben *ὀπηδῶ* gehört natürlich nicht zu unserer Gruppe, wie man auch den Vokalwechsel deuten mag. *στενάζω* ist erst nachhomerisch (irrig Debrunner a. a. O. S. 126). — Das Material aus den Dissertationen von Johanna Richter, Leipzig 1909, und Arthur Müller, Freiburg i. Br. 1915.

nicht, die bereits W. Schulze, KZ. 42, 189 durch den Gegensatz von *ἀκαχίζω* und nachhomerisch *εἰκάζω* angedeutet und durch den Vergleich von *ἀγνίζω* und *ἁγιάζω*, *ἡδύνω* und *γλυκαίνω*, *λευκαίνω* und *λαμπρύνω* erläutert hat.

4.

οὖτα *E* 376 u. ö., *οὐτάμεναι* *Φ* 68 u. ö., *οὐτάμεν* *E* 132. 821, *οὔτασκε* *O* 745, *οὐταμένην* *P* 86 u. ö., *οὐτάμενοι* usw. *Λ* 659 u. ö. und *οὐτάζων* *Υ* 459, *οὔταζον* *N* 552, *οὐτάζοντο* *H* 273 u. ö., *οὔτασ(εν)* *E* 361 und oft (vierundzwanzigmal), *οὐτάσῃ* *Φ* 576, *οὐτάσαι* *Π* 322 u. ö., *οὔτασται* *Λ* 661. *Π* 26, *οὐτασμένος* *λ* 536.

οὔτησε *Δ* 469 u. ö. (siebenmal), *οὐτήσασκε* *X* 375, *οὐτηθείς* *Θ* 537.

οὖτας (2. Sg. iptv.) *χ* 356.

οὖτας hat unter den Imperativen der Verba auf *-άω* nicht seinesgleichen, da diese im Imperativ Activi die Vokale stets kontrahieren. Sowohl hinsichtlich seiner Kontraktionslosigkeit wie hinsichtlich seiner Verwandtschaft mit Aoristen auf *-ασ(σ)αι* stellt es sich zu *ἐλάων ἐλάονται*, und es wird wie diese als Neubildung zu den zugehörigen Aoristformen zu betrachten sein, die erst aufkam, nachdem *τελείω* zu *τελέω* geworden war und somit *τελέω ἐτέλεσα* für die neuen Präsentia auf *-άω* das Vorbild abgeben konnte.

Wenn wir nun weiter, wie es methodisch zu empfehlen ist, von den jüngern Formen zu den ältern aufsteigen wollen, stoßen wir auf die schwierige Frage, welche denn die jüngern sind, *οὖτα* oder *οὔτασε οὐτάζων οὐτασμένος* oder *οὔτησε οὐτηθείς*. Entgegen der naheliegenden Vermutung, daß diejenigen Formen die jüngeren sind, die mit den auch in der nachhomerischen Zeit geläufigen Formantien gebildet sind, hat Sommer Glotta 1, 60f. den Versuch unternommen, *οὖτα* als Abkömmling von *οὔτασε οὔτησε* nachzuweisen, den die neben *ἔκτεινε ἔκτανε* aufgekommene Kurzform *ἔκτα* nach sich gezogen habe. Ich kann dieser Ansicht nicht beitreten: *ἔκτανε ἔκτεινε* und *ἔκτα* sind kein passendes Muster für *οὔτασε οὔτησε* und *οὖτα*; die beiden ihrer Bildung nach relativ jungen Formen *οὔτασε οὔτησε*, die doch älter sein sollen als *οὖτα*, bleiben in ihrer Verschiedenheit unerklärt; gleichfalls *νεούτατος* und *ἄουτος*; der Aoristtypus *ἔκτα* hat sonst niemals Neubildungen ins Leben gerufen. Im allgemeinen muß man doch wohl auch bei Homer Wörter und Formen so lange für Angehörige der lebendigen Sprache halten, bis das Gegenteil erwiesen ist, und demnach halte ich auch *οὖτα* für ein Stück natürlich gewachsenes Griechisch, das eine Bildungsweise repräsentiert, die zur Zeit unserer Ilias außer Gebrauch gekommen war. Von da aus lassen sich *οὔτασε* und *οὔτησε* nicht schwer erklären. *οὔτασε* ist zu *οὖτα* gebildet worden, als der *-σα*-Aorist den Wurzelaorist ablöste[1]) und z. B. *ἐγέλασ(σ)ε* an die Stelle von *ἐγέλα* trat. An *οὔτασε* gliederte sich *οὐτάζω* an sowie nachhomerisches *δαμάζω* an *ἐδάμασα*, wohl auch homerisches *ἀντιάζων* an *ἀντιάσας*, später auch *οὐτασμένος* (nur *λ* 536), das das unmodern gebildete *οὐτάμενος* mit seiner singulären Passivbedeutung ablöste.

1) Zum Werdegang dieser Umbildung vgl. S. 100. 107

Daß *οὔτασε* niemals mit *σσ* erscheint, kann nicht einfach damit erklärt werden, daß *οὔτασε* aus metrischen Gründen des unionischen *σσ* weniger bedurfte als *(ἐ)γέλασ(σ)ε ἱλάσσεαι* usw. Vielmehr hat *οὔτησε* die metrische Stelle von **οὔτασσε* inne. Wie ist diese Form entstanden? Weshalb hat sich *οὖτα* nicht wie *ἐγέλα* oder *ἐγήρα* entwickelt? Die Ursache liegt doch wohl daran, daß hier andre Formen in Übung waren als dort. Die vielgebrauchten *οὐτάμενος, οὐτάμεναι, οὐτάμεν* verhinderten sowohl den völligen Übertritt zu den Verba auf *-άσ(σ)αι* wie die Umbildung zu **οὔτᾱ* und hinderten damit alle weitern nach dieser Richtung gehenden Wucherungen. So konnte *οὐτάμενος* mit seiner intransitiven Bedeutung sich mit *ἱστάμενος* zusammenschließen: Ich vermute, daß sich hieraus das transitive *οὔτησε* nach dem Muster von *ἔστησε* entwickelt hat. Von *οὔτησε* aus gelangte man zu *οὐτηθείς* (*Θ* 537), auch einer Ersatzform des obsoleten *οὐτάμενος*.

5.

ἐῶ Θ 428, *ἐάᾳς μ* 282. *τ* 374, *ἐάᾳ Θ* 414, *ἐῶσι δ* 805, *ἐῶσιν Ψ* 73, *εἰῶσ(ι) Λ* 550 *P* 659. *B* 132. — Coni. *εἰῶ Λ* 55, *ἐάᾳς λ* 110. *μ* 137, *ἐᾷς λ* 147, *ἐᾷ ν* 359, *ἐῶμεν B* 236. *K* 344, *εἰῶμεν σ* 420. *φ* 260, *εἰῶσι T* 139, *ἐῷμι π* 85, *ἐῷ υ* 12, *ἔα* (iptv.) *Λ* 276 u. ö., *ἐάαν Π* 96 u. ö., *εἴων ι* 468 u. ö., *εἴας E* 819 u. ö., *εἴα Λ* 718 u. ö., *ἔα E* 517 u. ö., *εἴων Σ* 448 u. ö., *εἴασκον E* 802, *ἔασκες T* 295, *εἴασκ(εν) Υ* 408 u. ö., *ἔασκε(ν) Λ* 330 u. ö.

ἐάσω O 73 u. ö., *ἐάσει Σ* 282 u. ö., *ἐάσομεν E* 717 u. ö., *ἐάσετε E* 465, *ἐάσουσιν φ* 233.

εἴασ(α) κ 166, *ἔασας Ω* 557 u. ö., *εἴασ(εν) Λ* 279 u. ö., *ἔασ(εν) O* 87 u. ö., *εἴασαν Λ* 323, *ἐάσω Φ* 556 u. ö., *ἐάσῃς E* 684 u. ö., *ἐάσομεν Π* 60 u. ö., *ἐάσειε δ* 118, *ἐάσαιμεν E* 32, *ἔασον Π* 451 u ö., *ἐάσατε X* 416, *ἐᾶσαι Λ* 42.

An *ἐάω* befremdet zweierlei: das scheinbar in Präsensformen wie *εἰῶ* verschleppte Augment und das *ᾱ* oder *ᾰ* im Futurum und Aorist, wodurch es sich aus allen andern ionischen Verba auf *-άω* heraushebt. Das *εἰ-* im Präsens ist bereits als sekundär erwiesen. Denn da dieses überall in Senkung steht und nur in Formen vorkommt, in denen ursprünglich dem *α* des Stammes eine metrisch lange Silbe folgte (*εἰῶ εἴασκον*, aber erst Apollonius *εἰᾶτε*, Indikativ), hat man mit Recht *εἰῶ* als die poetische Ersatzform für älteres **ἐάω* erklärt (Leo Meyer, KZ 10, 50). Schon wegen der Beschränkung des *εἰ-* ist Ehrlichs Ansicht (Betonung 226) unmöglich, der in ihm das Ursprünglichere vermutet (*εἰῶ* statt **ἠῶ*) und *ἐᾶσαι* aus **ἠάσαι* abgeleitet hat. Das geht auch deshalb nicht, weil die Formen mit *ε-* bei *ἐάω* weit in der Überzahl sind, während sonst die durch Metathesis erwachsenen Bildungen gegenüber den bei Homer regelmäßigen Formen mit ursprünglicher Quantitätenfolge nur sporadisch auftreten. Daß es zwar *ἐάᾳς ἐάᾳ* (Ind.) *ἐάᾳς* (Coni.) *ἐάαν* heißt wie bei den andern zerdehnenden Verba, aber *εἰῶ εἰῶσι* (Ind.), *εἰῶ εἰῶμεν εἰῶσι* (Coni.), *εἴασκον* usw., hat J. Schmidt, Pluralbild. 326, für sein Lautgesetz (*ᾰ* vor *o*-Laut zu *ε*) verwertet. Aber *εἴασκον* paßt nicht in seine Regel (denn in dem Iterativimper-

fektum kann das wiederholt bezeugte *ει* nicht Augment sein (Solmsen, KZ 44, 120), und das Lautgesetz besteht aus täuschendem Schein (3. u. 5. Kap.). Ich glaube, daß **ἐόω* usw. vermieden worden ist, weil das o aus dem ganzen Paradigma herausgefallen wäre, das ja bei *ἐάω*, abweichend von den sonstigen zerdehnenden Verba, auch außerhalb des Präsens durch den Stammvokal *α* gekennzeichnet war. So wählten die jüngern Dichter hier und bei *εἴασκον*, das durch *εἴων* usw. *ἔασκε* usw. gestützt war, eine Kompromißform, die ihnen bei den andern zerdehnenden Verba auf *-άω* nicht zu Gebote stand: Sie dehnten das *ε*, wie sie es bei metrischer Längung (*εἰν ἁλί*) taten.

Wir können uns jetzt der eigenartigen Aoristbildung zuwenden. Die Länge des *-ᾱ́* ist in *εἴασε* das Übliche; *εἴᾰσεν* ist in dem Verse

K 299 *οὐδέ μὲν οὐδὲ Τρῶας ἀγήνορας εἴασ(εν) Ἕκτωρ*

weder durch Überlieferung noch durch die Versregel (S. 7f.) gesichert; in dem Verse

φ 233 *οὐκ ἐάσουσιν ἐμοὶ δόμεναι βιόν . . .*

kann man *ἐάσουσιν* mit Synizese lesen.

Von den beiden andern Aoristformen, *εἴᾱσε ἔα*, verfällt wohl die erste sogleich dem Verdacht, erst durch attische, alexandrinische oder byzantinische Herausgeber oder Schreiber an Stelle von ursprünglichem **εἴασσα* aufgekommen zu sein. Aber *εἴᾱσα* scheint dennoch ionisch zu sein. Zunächst ist es auch in zwei Bruchstücken des Anakreon überliefert:

fr. 56 B. *Οὐδ' αὖ μ' ἐάσεις μεθύοντ' οἴκαδ' ἀπελθεῖν;*
fr. 57 B. *Φίλη γὰρ εἶ ξείνοις, ἔασον δέ με διψῶντα πιεῖν.*

Wer hier für möglich hält *ἐάσεις ἔᾰσον* zu messen[1]), ist im Irrtum. Denn der erste Vers wird von dem Laurentianusscholiasten des Äschylus zum Anfang der Parodos des Prometheus zitiert als Mustervers des *Ἀνακρεόντειος ῥυθμός*, in dem das Chorlied verfaßt sein soll: Wenn dieses mit choriiambischen Dimetern beginnt (*μηδὲν φοβηθῇς· φιλία* v. 128ff.) und in seinem ersten Teil in der Hauptsache aus diesen besteht, so wird auch der anakreonteische Mustervers aus choriiambischen Dimetern bestehen; diese lassen aber nur die Messung *ἐ˘˘σεις* zu.[2]) Der zweite Vers wird von Athenäus 10 p. 433f. nicht wegen des Metrums, sondern wegen des Durstes zitiert, aber er kann nicht wohl in einem andern Maße als demselben *ῥυθμὸς Ἀνακρεόντειος* verfaßt sein. Weiter weist auf ionisches *ἔασον* die Hesychglosse *ἔησον· ἔασον*, falls ihr ionisches Aussehen nicht trügt: *ἔησον* scheint im ionischen Munde aus *ἔ˘σον* umgebildet zu sein, wie die *Μᾶδοι* noch lange nach der Wirkung des urionischen Lautgesetzes in *Μῆδοι* oder das homerische *λαός* zu *ληός* umgewandelt worden sind (Kap. 7). Unter diesen Umständen halte ich es für unerlaubt, die bei Homer und Anakreon einstimmig bezeugten Formen *ἐᾱσ-* durch *ἐασσ-*, wie vielfach vorgeschlagen wird (nach Fick z. B. Solmsen, KZ 44, 160 u. a.), zu ersetzen.

1) O. Hoffmann, GD III 301; Solmsen a. a. O. und andre.
2) Der Scholiast hat das metrische System am Sinnesabschnitt abgebrochen

Auch durch die Gesetze der Wortbildung erweist sich die Ersetzung von *εἴᾱσα* durch **εἴασσα* als unerträglich. Wo wir zu Aoristen auf *-ασ(σ)αι* Praesentia wie *γελόω* hinzutreten sehen, sind es überall vereinzelte Formen, während bei *ἐάω* das Präsens nicht nur häufig ist, sondern auch häufiger als der Aorist. Weiter sind bei den Aoristen auf *-ασ(σ)αι* die Formen mit *σ* nicht seltner als die mit *σσ* — im Gegenteil —, während neben fast 50 *ἐᾶσαι* (angeblichen **ἐάσσαι*) nur ein zweifelhaftes *εἴᾰσεν* mit einer zweifelhaften Futurform steht.

Ionisches *ἐᾶσαι* läßt sich freilich aus *ἐάω* nicht ableiten. Aber vielleicht hat die Entwicklung stattgefunden, die wir an *ἐγήρα ἐγήρασαν* zu *γηρᾶν* einerseits, *γηρασέμεν* anderseits beobachtet haben. Dann wären *εἴας*, *ἔᾱ εἴᾱ*, *εἴᾱσαν* alte Aoristformen gewesen, auch der Konjunktiv **ἐάω ἐῶ* und die Imperativform *ἔα* könnten aoristisch gewesen sein und zu ihnen gehört haben, *ἔασκε* hätte ein Part. Aor. wie *γηράς* enthalten, und zu ihnen wären dann die Indikativ- und Optativformen getreten. Daß die gleiche Entwicklung bei *ἐγήρᾱ ἐγήρασαν* sich später vollzogen hat als bei *εἴα εἴασαν*, kann daran liegen, daß bei diesem Verbum neben dem Ind. auch der Konjunktiv und der Imperativ sehr gebräuchlich waren, das Partizipium selten (es ist bei Homer nicht belegt), daß somit der Übergang in die thematische Präsensflexion bestens vorbereitet war, während bei *ἐγήρᾱ* das die ursprüngliche Einordnung fordernde Partizipium häufiger war als der Imperativ. Daß der Indikativ und der Optativ von *ἐάω* bei Homer gegenüber Imperfektum, Konjunktiv und Imperativ relativ selten sind (zehn und zwei Belege), wird nun nicht mehr als Ergebnis eines sonderbaren Zufallspieles betrachtet werden.

So erweist sich *ἔα εἴα* als die älteste erreichbare Form. Möglicherweise ist das zugehörige Partizip in *ἔασκε* erhalten, wie man auch *οὔτασκε* ohne weiteres aus dem Partizip von *οὖτα* ableiten kann. Hat ja Brugmann das Iterativimperfekt, das man nach den neuen Alcaeusfunden nicht mehr ionisch nennen kann, überzeugend auf Univerbierung von Partizipium und *(ἔ)σκον* zurückgeführt (IF 13, 267 f.). Hiernach kann die Möglichkeit, daß es einmal *ἔᾰ* gegeben hat, wie die Scholien *E* 256 gelesen wissen wollen[1]), nicht mehr bestritten werden: dies müßte dann in homerischer Zeit zu *ἔᾱ* geworden sein wie etwa gleichzeitig *ἀπηῦρα* zu *ἀπηύρα* und später *ἔκτα* zu *ἔκτᾱ*. Jener Iliasvers wäre der einzige sicher erkennbare Überrest der älteren Messung, während die jüngere (oder sagen wir vorsichtiger „die andre") oft nachzuweisen ist. Aber *ἀπηῦρα* und *ἔκτα* sind Überlebsel verschollener Verbalsysteme und konnten leichter umgestaltet werden, und bei *ἀπηῦρα* begünstigte die Stellung am Versende die Metamorphose. Beides trifft auf *ἔα* nicht zu, und so halte ich es doch für wahrscheinlich, daß es *E* 256 mit Synizese gelesen werden muß wie *Μηκιστῆ*

1) *E* 255 *ὀκνείω δ' ἵππων ἐπιβαινέμεν, ἀλλὰ καὶ αὔτως*
ἀντίον εἶμ' αὐτῶν· τρεῖν μ' οὐκ ἔα Παλλὰς Ἀθήνη.
Vgl. Ahrens, Kl. Schr. 138. Die Scholien erklären dies *ἔα* als apokopiertes *ἐάᾳ*, lasen also wohl *ἔᾰ*, weil sie die ungewöhnliche Synizese nicht verstanden. Eustath half sich mit *ἐᾷ*, obwohl er dies in seiner guten Überlieferung nicht fand, wie er selbst bemerkt.

O 339 und *Ὀδυσῆ τ* 136, daß es also von den übrigen ἔα εἴα bei Homer, die man als Imperfektformen fassen kann, nur durch die Aussprache, nicht durch die Bildung verschieden ist.

6.

Ich fasse zusammen. Die aus der Zeit der urindogermanischen Gemeinschaft überkommenen unthematischen Aoriste von zweisilbigen Stämmen auf -*α* sind im großen und ganzen schon in vorepischer Zeit zu -*σα*-Aoristen geworden. Nur Reste der ursprünglichen Bildung sind noch in Dialekten der ältern Dichter gebräuchlich gewesen, während die dorischen Mundarten diese in weiterm Umfang bis in die hellenistische Zeit gewahrt haben. In der Zeit des sich bildenden Epos sind auch diese letzten Überbleibsel dem Ionischen verloren gegangen. Sie sind entweder in andre Systeme einbezogen worden, wie die alten Aoristkonjunktive zu Präsenskonjunktiven, die Aoristindikative zu Imperfekten umgedeutet worden sind, und sind durch präsentische Neubildungen nach dem Muster altererbter Präsenstypen ergänzt worden. Das äolische *ἀπηύρα* ist gleichfalls dieser Umgestaltung erlegen. Oder sie sind durch neuentstandene Ersatzformen zurückgedrängt worden wie die als Futura funktionierenden Aoristkonjunktive und die Partizipien des Mediopassivs; auch neben den Aoristindikativen treten Neuschöpfungen auf. Mir scheint nach Art und Ort der Belege, daß dies ein Prozeß ist, dessen Verlauf man nicht nur durch die grammatische Analyse der epischen Sprache feststellen, sondern auch bei der philologischen Analyse unsrer Ilias und Odyssee verwerten kann.

Drittes Kapitel.

Zum Imperfektum von εἶναι.

Leo Meyer, KZ 9, 423f., hat beobachtet, daß ἦν viel häufiger in Senkung als in Hebung vorkommt (54 : 26), und an diesen 54 Senkungstellen 50mal im Versinnern vor Vokal steht. Zufall kann das gewiß nicht sein. Aber nun ist Leo Meyer seinem Grundsatze gefolgt, „daß von denjenigen Wörtern, die die homerische Sprache sowohl mit altertümlich nebeneinanderstehenden als mit zusammengezogenen Vokalen aufweist, die zusammengezogene Form nur da berechtigt ist, wo der Vers dazu zwingt“. Dieser Grundsatz, dem hier auch Bechtel folgt (Vok. 68), beruht auf einem Irrtum. Gesetzt, der Text wäre so überliefert, wie Meyer ihn herstellen wollte, ἦν käme also nur in Hebung oder in Senkung vor Konsonant oder am Versschluß vor — würden wir uns da nicht den Kopf zerbrechen müssen, weshalb ἦν so eigensinnig die Senkungstellung vor Vokal vermeidet? Die willkürliche Annahme, daß ἦν erst von jüngeren Dichtern eingeführt sei, der zuliebe Bechtel in gesunde Verse vermeintlich alter Partien hineinzuschneiden erlaubt, hebt nicht die Schwierigkeit: denn weshalb, so müßte man dann fragen, sind jene jüngern Dichter der Senkungstellung vor Vokal so schön aus dem Wege gegangen?

Erwiesen ist also nur so viel: ἦν muß in spät- oder nachhomerischer Zeit in vielen Fällen einen ältern Zweisilbler, den auch ich mir nicht anders als ἔεν denken kann, abgelöst haben. Welche Verse ursprünglich ἦν, welche ἔεν enthalten haben, könnten wir auch dann nicht wissen, wenn die relative Chronologie der homerischen Gedichte sicher bekannt wäre. Denn weshalb sollen ἦν und ἔεν nicht eine Zeitlang nebeneinander bestanden haben?

Ähnlich wie ἦν verhält sich ἔην zu dem konstruierten ἔεν. Denn ἔην steht 68mal vor Konsonant, nur 10mal vor Vokal. Da die konsonantisch und die vokalisch anlautenden Wörter bei Homer sich etwa die Wage halten, weist ἔην vor Konsonant auf eine Form mit kurzem Vokal der Endsilbe, also wieder ἔεν. Und wieder kann man nur sagen, daß an den meisten Stellen, wo wir jetzt ἔην lesen, einst ἔεν gestanden haben muß.

So haben wir für das Imperfektum von εἰμί in der 3. Person neben den überlieferten ἦεν, ἦν, ἔην, ἤην und ἔσκε(ν) ein rekonstruiertes ἔεν anzusetzen. Zu diesen sechs Formen gesellt sich vielleicht noch ἦς, welches ursprünglich im Homertext gestanden haben könnte. Denn ἦς, das unmittelbar aus der urindogermanischen Grundform herstammt (ai. *ās* „er war"), hat sich im Arkadischen, Kyprischen, Böotischen erhalten und ist kürzlich auch in den Fragmenten des Alcaeus zutage getreten (30, 1 Diehl), wie es R. Meister, GD I 171 auf Grund der Übereinstimmung jener Dialekte und nach ἦς in dem äolisierenden Gedichte Theokrits 30 (v. 16) für das Lesbische postuliert hatte. Ob ἦν Sappho 106 B aus dem Epos stammt oder Korruptel ist, läßt sich nicht entscheiden.

Vermutlich ist das alte ἦς im Ionisch-Attischen außer Gebrauch gekommen, weil seine Endung unter allen 3. Sing. des griechischen Verbalsystems isoliert war. Schwerer zu sagen ist, weshalb ἦεν, das von Haus aus die Pluralform der 3. Person des Imperfekts gewesen zu sein scheint, an seine Stelle getreten ist, aber die Tatsache steht fest und gilt schon für alte epische Zeit. ἦεν soll im Laufe der epischen Sprachperiode zu ἦν kontrahiert sein: Man nimmt dies allgemein an nach Analogie der Kontraktion verwandter Lautungen (z. B. ωο), obwohl genau entsprechende Beispiele fehlen. Ist dies richtig, so braucht doch nicht jedes in unserm Homer überlieferte ἦν, das nicht in ἔεν auflösbar ist, aus ἦεν erwachsen zu sein und damit relative Jugend des Gedichtes oder Überarbeitung zu beweisen. Denn man muß überall mit der Möglichkeit rechnen, daß äolisches ἦς durch ἦν verdrängt worden ist. So darf ἦν, wenn es der Sinn nicht erfordert, weder in den ältesten noch in den jüngsten Partien geändert werden. Günstiger für die sprachliche Chronologie sind ἔεν, ἔην und ἤην. ἔεν hat festes ν gehabt (sonst müßten wir ja ἦν häufiger in Senkung vor Konsonant finden), ist also keine thematische Imperfektform (G. Meyer, Gr.[3] 568 u. a.), sondern die Schwesterform von ἦεν (vgl. ἔσαν neben ἦσαν)[1]) und ist wie dieses zur Singularform geworden. An ἔεν ist die 1. Sg. ἔον (nur bei Homer und nur Λ 762, Ψ 643) nach dem Muster von ἔφερεν, ἔφερον herangetreten. ἔην, das man vergebens als Dialektform zu erklären versucht hat (G. Meyer[3] 569; Brugmann-Thumb 319) halte ich für eine poetische Kompromißbildung zwischen der

1) ἔεν ist wohl durch Einfluß von ἔον ἔσαν so lange vor der Kontraktion geschützt worden (vgl. S. 177 f.).

alten, durch den Vers konservierten Form ἔεν und der Form ἦν, die die jungen Dichter sprachen, und kann dafür geltend machen, daß ἔην meistens vor Konsonant steht. Wo es jetzt vor Vokal gelesen wird, darf man also die Arbeit der jüngsten Poeten erkennen, die ἔην als ein Stück der Kunstsprache nach Belieben verwendeten. So ist ἔην auf dieselbe Weise entstanden wie die zerdehnten Formen der Verba auf -άω, es fällt wie diese in die epische, nicht in die nachhomerische Zeit und ist, ähnlich wie die zerdehnten Endungen -όων, -άασθαι usw., zur lebendigen Kunstsprache geworden. Stand nun ἔην neben ἔα wie das in der Kunstsprache noch fortlebende ἦα neben ἦν, so war zur Neubildung ἔησθα (*X* 435. *π* 420. *ψ* 175) kein weiter Weg, wie andrerseits ἔα, ἔην neben ἦα ein ἦην hervorrief.[1])

Wann ἔσκ(εν) aufgekommen ist, läßt sich durch grammatische Analyse nicht bestimmen. Es ist recht häufig (etwa 50mal belegt) und steht bereits in offensichtlich alten Partien der Ilias (*Γ* 180. *Λ* 6 u. a.). Von den andern Personen des Imperfekts ist nur einmal ἔσκον belegt, *Η* 153. Es hat sich auch im nachhomerischen Ionischen behauptet und ist dort in weiterem Umfang für die andern Personen des Imperfekts vorbildlich geworden als bei Homer (ἔσκον 3. Plur. Hdt. 4, 129. 9, 40).[2]) Daß es im Ionischen als Ersatzform für das alte ἦς aufzufassen ist, so wie ἦεν und ἔεν, muß man aus seiner Beschränkung auf die 3. Sg. schließen, die sich durch den häufigen Gebrauch dieser Person allein nicht erklärt.

Ich fasse zusammen. Von allen Formen für die 3. Sg. Impf. könnten in rein äolischen Gedichten nur ἦς und ἦσκε gestanden haben; diese könnten ohne weiteres zu ἦν, ἔσκε ionisiert worden sein. Bei der Häufigkeit von ἦεν, ἔεν, ἔην ist es daher nicht glaublich, daß größere Partien der Ilias und Odyssee aus dem Äolischen übertragen worden sind, und gerade die Betrachtung von ἦεν hat Bechtel in seinem Glauben an die Ficksche Hypothese und an seine eignen Äolisierungsversuche erschüttert (Vok. p. XI). Dem ältesten ionischen Epos könnten angehören ἦεν ἔεν ἔσκ(εν). Nach der Kontraktion von ἦεν zu ἦν kam ἔην auf, zunächst nur vor Konsonant; an dieses haben sich als jüngste der uns vorliegenden Formen ἔην in beliebiger Stellung, ἦην und ἔησθα angeschlossen. Von ἔον 1. Sg. und ἔσκον 1. Sg. läßt sich sagen, daß sie jünger sind als ἔεν und ἔσκεν, ersteres, das im spätern Ionischen nicht fortlebt, scheint relativ alt, letzteres kann auch jung sein.

Mir scheint, daß man die Verbreitung von freigestelltem ἔην, ἦην und ἔησθα auch noch in den uns vorliegenden Gedichten verfolgen kann. Die Belege fallen alle in die Odyssee oder in nachhomerische Teile der Ilias (*K* 351. *Λ* 808[3]). *Ω* 630), kein einziger in eins der alten Epen, die Homer nach Wilamowitz aufgenommen hat. Bei der großen Menge der ἦεν, ἦν, ἔεν, ἔσκεν, die bei-

1) ἦην nur am Versanfang (*Λ* 808. *τ* 283. *ω* 316. *ω* 343) und am Versschluß (Cyprien XVI Allen); es ist also sichtlich mit unter dem Druck des Metrums (S. 34) entstanden.

2) Die Bedeutung gewohnheitsmäßigen Verhaltens oder die eines distributiven Iterativums hat ἔσκε bei Homer mindestens nicht in der Regel. Es ist in der Form ἦσκε auch äolisch (Alcaeus 25 Diehl; Alcmanfr. fr 72 B

3 Interpoliert; vg. Wilamowitz, Ilias 204

spielsweise die alten Gedichte *Γ—E* enthalten, wird man dies Fehlen nicht für einen Zufall halten können. Den sicher oder möglicherweise von Wilamowitzens Homer herrührenden Partien fallen nur die beiden Belege von *ἔην*, *ἔησθα* *X* 410. 435 (Klagen um Hektor) zu.

Viertes Kapitel.

Passivaorist und *κ*-Perfekt.

1. Der Passivaorist.

Seit Wackernagels Aufsatz KZ 30, 302, der mit ältern unhaltbaren Hypothesen endgültig aufgeräumt hat, glaubt man meist[1]), daß die Keimzelle des Passivaorists eine urindogermanische Endung der 2. Sg. Praeteriti *-thēs* gewesen sei, die man aus der altindischen Endung *-thās* gleicher Bedeutung erschließt. Die Frage, wie ein so mächtiger Baum wie der griechische Passivaorist aus der relativ wenig gebrauchten Personalendung habe erwachsen können, ist mit Recht aufgeworfen worden (z. B. von Hirt, Griech. Laut- u. Formenl. S. 558). Aber stimmen denn die Tatsachen der epischen Sprache zu dieser Hypothese? Die Aoriste auf *-θην* bei Homer haben wie in der spätern Sprache passivische oder intransitive Bedeutung. Erstere überwiegen an Zahl; es finden sich, in das Partizipium transponiert: *βλαφθείς γναμφθείς δαμασθείς δμηθείς δοθείς δρυφθείς ἐαφθείς*[2]) *ἐλελιχθείς ἑλκηθείς ἑλυσθείς κοιμηθείς κορεσθείς κρινθείς κρυφθείς κταθείς κυκηθείς κυλισθείς λεχθείς λυθείς μιανθείς μιχθείς μνησθείς ὀπτηθείς ὁρινθείς οὐτηθείς πελεμιχθείς πετασθείς πηχθείς πιεσθείς πλαγχθείς πλησθείς πτοιηθείς ῥαισθείς ῥηθείς σκιμφθείς σπασθείς στρεφθείς σχισθείς ταθείς τεθείς τιναχθείς τραφθείς τυχθείς φραχθείς χριμφθείς χυθείς ψυχθείς*, ferner von Denominativen *ἀεικισθείς ἀολλισθείς ἀριθμηθείς ἀρτυνθείς ἀϋανθείς βαρυνθείς εὐνασθείς θερμανθείς νικηθείς ξηρανθείς ὁπλισθείς πημανθείς τελεσθείς τελευτηθείς*[3]) *φιληθείς*, *ἀιστωθείς γυμνωθείς δηωθείς κυρτωθείς μονωθείς οἰνωθείς οἰωθείς ὁμοιωθείς ὁμωθείς πιστωθείς σαωθείς σηκασθείς χυτλωθείς*, vermutlich auch *ἰδνωθείς* „gekrümmt", dessen Stammwort unbekannt ist.

Trotz seiner Häufigkeit wird man diesen passivischen Aoristtypus nicht für primär halten, mag man der Wackernagelschen Spekulation zustimmen oder nicht. Die Grundsprache kennt kein Passivum, daher ist es wahrscheinlich, daß die passiven Formen sich aus den intransitiven entwickelt haben und nicht umgekehrt. Überdies erweist die Wortbildungslehre die meisten der hier vertretenen Denominativa als sekundär, während neben vielen der genannten Wurzel-

1) Andre noch weiter vom überlieferten Formenbestand sich entfernende Hypothesen von Collitz, Schwaches Praeteritum 205 ff.; Hoogvliet, Album Kern 205 f. (letzteres mir nicht zugänglich, vgl. darüber Brugmann-Thumb 327).

2) *N* 543 *ἐκλίνθη δ' ἑτέρωσε κάρη· ἐπὶ δ' ἀσπὶς ἐάφθη καὶ κόρυς*, vgl. *Ξ* 419. Ich stelle *ἐάφθη* (Aristarch, der darin eine Form von *ἕπομαι* erblickte, aspirierte) zu *ἁπτω* und vergleiche *ἰαύω ἄεσα, ἰείς ἀν-έντες, ἰάλλω ἄλτο, ἰάχω ἠχέω, ἰωγὴ ἄγνυμαι, ἰωή ἄημι.*

3) Aktiv *τελευτῆσαι τάδε ἔργα* u. ä.

verbaoriste andre wie *βλαβείς κτάμενος μιγείς* stehen, die den Schein größrer Altertümlichkeit für sich haben.

Der Aorist auf *-θην* mit intransitiver Bedeutung wird sowohl von den denominativen wie von nichtdenominativen Verba gebildet. Überblicken wir zunächst die Belege der nichtdenominativen Verba, jeden einzelnen zusammen mit den konkurrierenden Bildungen[1]).

	Ind. Konj. Opt. Imp. Inf.	Partizip
**ἰάσσω*	*(ἐπ)ᾐξασθαι X* 195. *Ψ* 773.	—
	ἰάχθη Γ 368, *ἀϊχθήτην Ω* 97, *ἰάχθησαν Π* 404, *ἀιχθῆναι E* 854	
δύναμαι	*(ἐ)δυνήσατο E* 621 u. ö., *δυνησόμεθ' π* 238.	—
	δυνάσθη ε 319. *Ψ* 465	
κυλίνδομαι[2])	*(ἐξε)κυλίσθη Z* 42 u. ö.	—
λιαζόμενον Υ 420	*λιάσθης X* 12, *(ἐ)λιάσθη O* 550 u. ö.	*λιασθείς Λ* 80 u. ö.
λιάζετο Ω 96	*λίασθεν* (v. l. *λίασσεν*) *Ψ* 879	
ἐμαραίνετο Ψ 228 (*νόσος μαραίνει με* Aeschyl.)	*ἐμαράνθη I* 212	—
**δίω, δίομαι*	*δίσατο τ* 390 u. ö.	*δισάμενος ι* 339 u. ö.
	ὠίσθην π 475, *ὠίσθη δ* 453 „ahnte"	*δισθείς* „ahnend" *I* 453
**πειρᾶν, ἐπειρᾶτο* etc.	*πειρήσατο -σαντ(ο) -σομαι -σεαι -σεται -σαίμην -σαιτο -σαίμεθα πείρησαι -σασθε*	—
	πειρήθη -θῆτον -θῶμεν -θείης -θεῖμεν -θήμεναι -θῆναι	
**ἐπέλασσε* etc.[3])	*πλῆτο Ξ* 438, *ἔπληντ' Δ* 449 u. ö., *πλῆντ' Ξ* 468	*πεπλημένος* (lies *πεπλήμενος*?) *μ* 108
	πελασαίατο P 341	
	πελάσθη E 282, *πέλασθεν M* 420	
ἔμπνευσε μένος O 262	*ἔμπνυτο Λ* 359 u. ö.	—
	ἀμπνύνθη E 697.[4]) *Ξ* 436 „kam zur Besinnung"	
ἔσσυτο, ἔσσυμαι	*(ἐξεσύθη E* 293 Zenodot u. einige Hss. *ἐξελύθη* Aristarch u. die meisten Hss.)	—
τέρπομαι	*τέρψομαι* (Konj.) *π* 26	*τερψάμενος μ* 188
ἔτερπε O 393 etc.	*τετάρπετο* u. ä. *Υ* 19 u. ö., *ταρπώμεθα Ω* 636 u. ö., *ταρπείομεν* u. ä. *Γ* 441 u. ö.	
	ἐτέρφθητε ρ 174, *ἐτέρφθησαν ϑ* 131, *τερφθείη ε* 74	
	τάρφθη φ 57. *τ* 213. 251, *τάρφθεν ζ* 99	

1) Ich bezeichne die möglicherweise denominativen mit *.

2) *P* 688 *κυλίνδει πῆμα* läßt bei *κυλίσθη* an Übergang der intransitiven in die passivische Bedeutung denken.

3) zu *πίλναμαι*, Präp. *πέλας* nur in der Odyssee.

4) v. l. *ἐμπνύνθη*

E 292 *τοῦ δ' ἀπὸ μὲν γλῶσσαν πρυμνὴν τάμε χαλκὸς ἀτειρής*
αἰχμὴ δ' ἐξεσύθη παρὰ νείατον ἀνθερεῶνα.

	Ind. Konj. Opt. Imp. Inf.	Partizip
φθίνω a) meist intr.,	*ἔφθιτο* u. ä. *Σ* 100 u. ö.	*φθίμενος* u. ä. *Θ* 354 u. ö.
b) trans. *Π* 461 *παῖδα . . . τόν οἱ Πάτροκλος ἔμελλεν φθίσειν*	*(ἀπ)ἐφθιθεν ε* 110 u. ö.	
φράζομαι	*φράσσατο* u. ä. *Ψ* 126 u. ö.	—
(φράσε)	*ἐπέφραδε* u. ä. *Π* 37 u. ö.	
	ἐφράσθης τ 485 = *ψ* 260 „hast gemerkt“ *ἐπεφράσθης ε* 183 „hast ersonnen“	

Die meisten der primären Medialverba bilden der Aorist niemals auf *-θην*: *ἐσήλατο ἆλτο ἕσπετο εὔξατο ἠγήσατο ἵκετο* usw. Und die hier gesammelten Formen auf *-θην* machen nicht den Eindruck, als führten sie zu dem gesuchten Urquell des Passivaoristes: die einen werden durch augenscheinlich ältere Bildungen überragt (*ἔμπνυτο τετάρπετο*), die andern erscheinen nach Zahl und Art ihrer Belegstellen als sekundär. Bei *ἠίχθη* usw. besteht die Möglichkeit, daß es von Haus aus der folgenden Gruppe alter Denominativa angehört. Denn neben *ἄϊσσω* steht zwar auf der einen Seite ai. *vē-vij-yatē* „losfahren, sich schnellen“ (das Osthoff herangezogen hat; vgl. Solmsen, Unters. 189), aber andrerseits lassen *ἄϊκή O* 709 und *πολυάικος πολέμοιο A* 165, *πολυᾶιξ κάματος E* 811 auch an denominative Entstehung denken. Entsprechendes gilt von *ὠίσθη* (zu *οἰωνός*, lat. *avis*?), *πειρήθη* (von *πεῖρα* Hdt. Pind.?) und *πελάσθη* (von *πέλας* Odyssee?).

Viel häufiger ist der intransitive Aorist auf *-θην* bei den Denominativen der homerischen Sprache. Um seine Verbreitung zu veranschaulichen, habe ich alle zu dieser Verbalklasse gehörenden „medialen“ Aoristformen gesammelt:

Medialer Aorist der denominativen Verba bei Homer

	Ind. Konj. Opt. Imp. Inf.	Partizip (ev. in den Nom. Mask. transponiert)
ἀγορή	*ἀγορήσατο O* 285 u. ö.	—
αἰδώς	*ἠδέσατ(ο) φ* 28, *αἰδέ(σ)σεται I* 508. *X* 419, *αἴδεσσαι I* 640. — *αἴδεσθεν H* 93, *αἰδέσθητε β* 65	*αἰδεσθείς Δ* 402. *P* 95
ἄκος I 250. *χ* 481	*ἠκέσατ' E* 402. 901, *ἐξακέσαιο Δ* 36, *ἐξακέσαιτο γ* 145, *ἄκεσσαι Π* 523, *ἀκέσασθε κ* 69	—
ἄλη o 345 u. ö.	*ἀλήθην ξ* 120, *ἀλήθης ξ* 362, *ἐπαλήθῃ o* 401	*(ἐπ)αληθείς δ* 81 u. ö.
ἀνίη o 394 u. ö.	—	*ἀνιηθείς B* 291 u. ö.
ἀρή	*ἠρήσατο P* 568 u. ö., *ἠρήσαντο Γ* 318 u. ö., *ἀρήσῃ N* 818, *ἀρησόμεθ' I* 172 (?), *ἀρησαίατ' α* 164	—
βίη	*(ἐ)βιήσατο Λ* 558 u. ö.	*βιησάμενος Ψ* 576
δῆρις P 158. *ω* 515	*ἐδηρίσαντο Θ* 76. — *δηριηθήτην Π* 756	—
δίνη Φ 213 u. ö.	*δινηθήτην X* 165, *δινηθῆναι π* 63	*ἐπιδινηθέντε β* 151

	Ind. Konj. Opt. Imp. Inf.	Partizip (ev. in den Nom. Mask. transponiert)
ἕλιξ	—	ἑλιξάμενος *M* 408 u. ö. ἑλιχθέντων *M* 74
εὑνή	εὑνηθῆναι Ξ 331 u. ö.	(κατ)ευνηθείς *Π* 176
Vgl. ἀγός ἠγεμών, nachhom. στρατηγός usw.	ἡγήσατ(ο) *M* 251 u. ö., ἡγησάσθην *B* 620 u. ö., ἡγήσαιο *η* 22, ἡγήσαιτο *B* 687 u. ö., ἡγησάσθω *I* 168, ἡγήσασθαι *X* 101 u. ö.	—
θοίνη Hes. sc. 314	θοινηθῆναι *δ* 36	—
θώρηξ	θωρήχθησαν *Γ* 340. *Ψ* 813, θωρηχθῆναι *Π* 40 u. a.	θωρηχθέντες *Λ* 49 u. ö.
κόσμος	διεκοσμήσαντο *χ* 457, κατακοσμήσησθε *χ* 440, κοσμησάμενος *B* 806. — κόσμηθεν *Γ* 1, διακοσμηθείμεν *B* 126	κοσμηθέντες *Λ* 51 u. ö.
λητς	λήϊσσατο *Σ* 28. *α* 398	—
λόχος	λοχήσομαι *δ* 670	λοχησάμενος *δ* 388. 463. *ν* 268
λώβη	λωβήσασθε *N* 623, λωβήσαιο *A* 232. *B* 242	—
μῆτις	ἐμητίσαντο *μ* 373, μητίσομαι *Γ* 416, μητισαίμην *σ* 27, μητίσασθαι *Ψ* 312 u. a.	—
μῦθος	μυθήσατο *P* 200 u. ö., μυθήσομαι *B* 488 u. ö., μυθησαίμην *O* 45 u. ö., μυθήσαιο *Φ* 462, μυθήσαιτο *γ* 116. *ν* 191, μυθήσασθε *Z* 376, μυθήσασθαι *Z* 382 u. ö.	—
νόος	νοήσατο *K* 501	—
οἶκος	ᾤκηθεν *B* 668	—
ὁρμή	ὡρμήσατ' *Φ* 595, ὁρμήσωνται *Θ* 511. — ἐφορμήθην *λ* 206, ὡρμήθη *N* 182 u. ö., ὁρμηθήτην *E* 12. *P* 530, ὡρμήθησαν *N* 496 u. ö., ὁρμηθεῖεν *B* 794. *Ω* 800, ὁρμηθῆναι *N* 559 u. ö.	ὁρμηθείς *N* 562 u. ö.
ὄχος	ὀχήσατο *ε* 54	—
περόνη	περονήσατο *K* 133	—
πόνος	πονήσατο *I* 348, πονήσομαι *χ* 377	πονησάμενος *ι* 250. 310. 343. *λ* 9. *μ* 151
σέβας	σεβάσσατο *Z* 167. 417	—
σῆμα	ἐσημήναντο *H* 175	—
τέκμωρ	τεκμήρατο *κ* 563, -αντο *Z* 349	—
τέκτων	τεκτήναντο *E* 62, παρατεκτήναιο *ξ* 131, τεκτήναιτο *K* 19. *Ξ* 54	—
τέχνη	τεχνήσατο *ε* 259, τεχνήσαιτο *λ* 613	τεχνησάμενος *λ* 613
τιμή	ἐτιμήσασθ' *ν* 129, τιμήσαντο *τ* 280. *ψ* 339, τιμήσασθαι *X* 235	—
φόβος	(ἐ)φόβηθεν *O* 326 u. ö.	φοβηθείς *Z* 135. *X* 137
χάρις	χαρίσαιτο *Z* 49 u. ö., χαρίσασθαι *ν* 15 u. ö.	—

	Ind. Konj. Opt. Imp. Inf.	Partizip (ev. in den Nom. Mask. transponiert)
χόλος	*(ἐ)χολώσατο O* 155 u. ö., *χολώσεαι Ξ* 310, *χολώσαιτο ζ* 147. — *(ἐ)χολώθη N* 206 u. ö., *χολωθῇς I* 33	*χολωσάμενος B* 195 u. ö. — *χολωθείς Π* 320

Hierzu wohl auch noch:

νέμεσις	*νεμεσσήσαιτο α* 228. — *νεμεσσήθη α* 119, *νεμέσσηθεν B* 223, *-θέωμεν Ω* 53, *-θητε Π* 544 u. ö.	*νεμεσσηθείς O* 211 u. ö.
φάος	*ἐφάνη* usw. *B* 308 u. ö. — *φαάνθη P* 650, *ἐξεφαάνθη Δ* 468 u. ö., *(ἐξε)-φάανθεν T* 17 u. ö.	*φανείς ι* 230 u. ö.

Die Formen auf *-θην* sind hier relativ viel häufiger als bei den primären Medialverba. Weiter machen ihnen — im Gegensatz zu jenen — niemals alte Formen (wie *φθίμενος ταρπείομεν*) Konkurrenz, sondern nur Bildungen mit *-σα-*, die nachweislich selbst erst im Griechischen aufgetreten sind. Und diese Konkurrenzformen treten im Partizipium gänzlich zurück: die Ilias kennt außer *βιησάμενος χολωσάμενος ἑλιξάμενος* nur Partizipia auf *-θείς*.

Diese Tatsachen der Verbreitung und Anwendung unsres Passivaoristes führen nicht zu jener Endung *-thēs*, in der Wackernagel seinen Ausgangspunkt erblickt. Denn weshalb heißt es nicht **ἐμίχθης*, sondern *ἐμίγης* (*O* 33)? Weshalb findet sich *-θης* überhaupt niemals bei einem unmittelbar aus der Grundsprache stammenden Verb? Weshalb ist *-θην* usw. in medialer Funktion bei den Primärverba so selten, während es in passivischer Bedeutung sich auf primäre und denominative Verba gleichmäßig verteilt? Weshalb herrscht es im Partizipium der Denominativa und nicht im Indikativ der primären Verba?

Statt in konstruiertem **ἐμίχθης* glaube ich die Wurzel des Passivaoristes in der Formengruppe zu finden, in der er sozusagen innerhalb der homerischen Sprache zu Hause ist: im Partizipium der intransitiven Denominativa. Eine Neubildung, die in der dem Nomen am nächsten stehenden Formenkategorie des Verbums, dem Partizipium, auftritt und die den Denominativa eigen ist, scheint ein „unechtes" Kompositum wie *δολοφρονέων* zu sein. Nun lassen sich wirklich einige der homerischen Belege ohne weiteres als Zusammensetzungen bekannter Substantive mit *θείς* verstehen. *θωρηχθείς* heißt „den Panzer anlegend"[1]) wie *κρατὶ δ' ἐπ' ἰφθίμῳ κυνέην εὐτυκτὸν ἔθηκεν Γ* 336 u. ö., *κνημῖδας μὲν πρῶτα περὶ κνήμῃσιν ἔθηκεν Δ* 17 u. ö., *κρατὶ δ' ἐπ' ἀμφίφαλον κυνέην θέτο τετραφάληρον E* 743, *εὐνηθείς* „das Lager machend" wie *τίθει δ' ἄρα οἱ πυρὸς ἐγγὺς εὐνήν ξ* 518, *τίς δέ μοι ἄλλοσ' ἔθηκε λέχος ψ* 204 und *αἰδεσθείς*[2]) stimmt zu homerischen Wendungen, *αἰδῶ θέσθ' ἐνὶ θυμῷ O* 561. 661, *ἐνὶ φρεσὶ θέσθε ἕκαστος αἰδῶ καὶ νέμεσιν N* 121 f. Derselbe Vers erläutert *νεμεσσηθείς*. Mit *φαάνθη *φαανθείς* kann man *Z* 6 *φόως δ' ἑτάροισιν*

1) Im ersten Glied erscheint in altertümlicher Weise der reine unerweiterte Stamm wie in *αἶπολος* (Brugmann, Grdr. I 2, 1, 86).

2) Die Ablautstufe *αἰδεσ-* in homerisch *αἴδεσσαι* (Imp.), *ἀναιδής*.

ἔθηκεν, *Υ* 95 ἥ οἱ πρόσθεν ἰοῦσα τίθει φάος, *Π* 95 ἐπὴν φάος ἐν νήεσσιν θήῃς vergleichen. δηριν**θήτην** erinnert an δῆριν ἔθεντο *P* 159.

Wir müßten bei dieser Erklärung die Annahme machen, daß die vorhomerische Sprache Verbalnomina von der Art von θείς mit ihren Objekten komponieren konnte und daß diese in der Komposition auch medische Bedeutung haben konnten. Die Verschmelzung der Verbalform mit einem Objekt kommt gelegentlich auch im homerischen Griechisch vor (δολοφρονέων ἀλλοφρονῆσαι ξώγρει χερνίψαντο τρωγλοδύοντα δακρυπλώειν), aber sie ist selten. Daher ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß der Typus θωρηχθείς auf ein eigentliches Kompositum wie βουπλῆγι „Rindschlagend, Peitsche", ἐπιβλής „sich daraufwerfend, Riegel" zurückginge, also auf ein *θωρηχ-θή-ς, das nach θείς um- und weitergebildet sein müßte. Die fernere Entwicklung des Passivaorists kann sich etwa so vollzogen haben: 1. Ähnlich wie in ὀψείων (aus *ὄψει ἰών Wackernagel, KZ 28, 141) und στάσκε αὐδήσασκε (aus στὰς (ἔ)σκε, αὐδήσας (ἔ)σκε Brugmann, IF 13, 267) die Formen von ἰέναι und ἔσκον sind hier die in θωρηχθείς, wohl auch in θωρηχθῶ θωρηχθείην, vielleicht in θωρήχθην, -θης, -θη, -θεν enthaltenen Formen von θεῖναι, da der wesentliche Bedeutungsinhalt in dem Nomen lag, zu formantischen Elementen herabgesunken. Dies begünstigte teils die Ersetzung des alten *εθην ἔθεν (letzteres blieb nur in manchen Dialekten) durch ἔθηκα ἔθεσαν, teils die Bedeutungsverschiedenheit gegenüber θείς. In unsern Partizipien hat es meist reflexive Bedeutung wie in ἐπιβλής. Dagegen ist abgesehen von dem genannten κρατὶ δ' ἐπ' ἰφθίμῳ κυνέην εὐτυκτὸν ἔθηκε[1]) auch in der epischen Sprache θῆκε θείς ganz an das Aktivum angeschlossen. 2. Nach dem Muster von μιγείς ist zu εὐνηθείς usw. ein vollständiger Aorist hinzugebildet worden. εὐνηθῆναι αἰδέσθητε θωρήχθησαν zeigen den Übertritt zur Flexion von ἐμίγην μιγείς vollzogen. 3. Standen neben εὐνηθείς usw. aktivisches εὐνήσας θωρήξας, so lag es nahe, auch zu andern Denominativa wie κοιμήσας φίλησα ἐτίναξε ἐβάρυνε intransitive Komplemente zu bilden: dies führte zu κοιμηθείς φιληθείς τιναχθείς βαρυνθείς. Ebenso konnte zu dem alten Aorist σάω „er rettete" (*Π* 363. *Φ* 238) mit σάω σαν (*Σ* 405)[2]) analoges σαωθείς, σαωθῆναι *O* 503 hinzutreten, dann zu σαωθείς analoges μονωθείς οἰωθείς, ferner auch χολωθείς οἰνωθείς. 4. Schließlich muß sich die Bedeutung der so erwachsenen Aoriste auf -θῆναι -θείς, die stammesgleiche Aktiva neben sich hatten, auf den passivischen Sinn beschränkt oder dahin umgebildet haben.

---

1) Auch κ 545 (Κίρκη) φᾶρος . . . ἕννυτο . . ., περὶ δὲ ζώνην βάλετ' ἰξυῖ . . ., κεφαλῇ δ' ἐπέθηκε καλύπτρην nach den Handschriften, während Aristarch ἐφύπερθε statt ἐπέθηκε las.

2) Denn σάω σάω-σαν hat vermutlich (ähnlich wie ἔα ἔασαν, ἐγήρα ἐγήρασαν usw., 2. Kapitel) σάωσε σάωσαν σαῶσαι hervorgerufen, im Anschluß daran μόνωσε ἐχόλωσεν usw. Hier scheint mir der Ursprung der Verba auf -όω zu suchen. Ob die bei Homer sehr seltenen Verbaladjektive (χολωτοῖσιν ἐπέεσσιν *O* 210 u. a., vgl. lat. *aegrotus*) zum ältesten Bestand dieses Formensystems gehören (Wackernagel, Spr. U. 122ff.), bleibe dahingestellt (S. 86, 3)

Die Bildung des Passivaoristes scheint älter zu sein als die ältesten Gedichte unsrer Ilias, wie ein Blick auf die Belege zeigt, aber sie fällt mindestens zum Teil in die Epoche des epischen Gesanges hinein. Das beweist die Tatsache, daß der Konjunktiv niemals auf *-θείω -θήῃς -θήῃ* usw. ausgeht (wie man z. B. *νεμεσσηθήομεν* konjiziert hat), während *θείω θήῃς θήῃ* und *δαμείω δαμήῃς δαμήῃ* zum festen Bestand der epischen Sprache gehören. Es ergibt sich hieraus ferner, daß die endgültige Ausbildung des Passivaorists nicht älter sein kann als die durch die Metathesis bewirkten lautlichen Umgestaltungen, die ja gleichfalls der ältesten Ilias vorausliegen, ohne doch älter zu sein als die epische Sprache (vgl. Kap. 7).[1])

2. Das *κ*-Perfekt.

Nach mannigfachen Versuchen und Vorarbeiten ist es der Grammatik gelungen, das *κ*-Perfekt bis zu seiner Keimzelle zurückzuverfolgen und sein Wachstum zu erkennen. Den Weg hat schon Brugmann gezeigt (KZ 25, 212ff.), das gesamte Material hat Johannson unter dem richtigen Gesichtspunkt verarbeitet (Beiträge zur griechischen Sprachkunde, Upsala univ. årsskr. 1891 S. 33ff.), und die auch auf eine Anzahl weiterer Beiträge gestützten Darstellungen in den neuern Lehrbüchern (Brugmann-Thumb S. 376; Brugmann, Grdr. 2, 3, 464; Sommer, Sprachgeschichtl. Erläuterungen S. 92) bedeuten eine weitere Annäherung an die sprachgeschichtliche Wahrheit.

Immerhin ist es möglich, die Stellung der für das historische Griechisch so bedeutsamen Formenkategorie innerhalb der homerischen Sprache noch klarer zu bestimmen und damit auch jene Ursprungshypothese zu bestätigen und zu ergänzen. Die Beobachtung, die in jenen Handbüchern den weitern Folgerungen zugrunde gelegt wird, daß nämlich Perfektendungen mit *κ* nur nach Vokal auftreten, bedarf in mehrfacher Hinsicht der Verdeutlichung oder Ergänzung.

I. Erstens finden sich jene Endungen nur nach langem einfachen Vokal. Das bedeutet, daß weder die Dental-, Nasal- und Liquidastämme (*ἀτιμάζω κομίζω ἀφραίνω ἰθύνω ἀγγέλλω φθείρω*) noch die auf *-εύω* oder die ursprünglich auf *-σ* auslautenden (*σπάω τρέω*) in der homerischen Sprache ein aktives Perfekt haben (Johannson S. 43).

II. Zweitens haben auch die Stämme auf langen einfachen Vokal das *κ*-Perfekt nur in bestimmter Begrenzung. Allen fehlt der Infinitiv auf *-κέναι*. Im übrigen scheiden sie sich in drei Gruppen, die sich hinsichtlich des Vorkommens des *κ*-Perfekts ganz verschieden verhalten.

---

1) Auch Brugmann (zuletzt Grdr. 2, 3, 173) und Hirt (Handbuch 558) haben geglaubt, daß neben den von *-thēs* ausgehenden Formen auch Zusammensetzungen mit **dhē-* zum Aufbau des Passivaorists beigetragen haben. Als Vorderglied denkt sich Brugmann ein infinitivartiges Nomen auf Langvokal (*ἐτιμάθην*) oder *-σ* (*ἐγνώσθην*). Der erste, der Formen von *τιθέναι* im Passivaorist vermutet hat, ist Bopp. (Vgl. Gramm.[2] S. 630.)

1. Bei *τίθημι ἵημι δίδωμι* fehlt dieses; wo im spätern Griechisch *τέθηκα τέθεκα εἷκα δέδωκα* gesetzt wird, steht bei Homer der Aorist, z. B.:

Α 446 (*Φοίβῳ*) ὃς *νῦν Ἀργείοισι πολύστονα κήδε' ἐφῆκεν*

Β 204 *οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη· εἷς κοίρανος ἔστω,*
εἷς βασιλεὺς ᾧ δῶκε Κρόνου πάις ἀγκυλομήτεω.

Der „perfektische" Gebrauch von *ἔθηκα* zeigt sich am deutlichsten in dem formelhaften *ἀνέθηκε* oder *κατέθηκε* (so auf Kypros) der Weihinschriften, das erst seit dem 4. Jahrhundert im Urkundenstil durch *ἀνατέθηκε* Konkurrenz erhält (Wackernagel, Studien zum griechischen Perfektum, Göttingen 1904).

2. Von andern langvokalischen ablautenden Stämmen sind belegt:

βέβηκας Ο 90 u. a., *βέβηκε Π* 69 u. a., *βεβήκῃ Π* 54. *δ* 400, *(ἐ)βεβήκει Λ* 296 u. oft, neben *βεβάασι Β* 134, *βεβάμεν, βεβαώς βεβαῶτος* usw., *βεβανῖα, βεβῶσα, βέβασαν.*

βεβλήκει Δ 108 u. oft, *βεβλήκειν Ε* 661, *βεβλήκοι Θ* 270.

τέθνηκε(ν) Σ 12 u. a., *κατατεθνήκᾱσι Ο* 664 neben *τεθνᾶσι(ν) Η* 328 u. ö., *τεθναίην -ης -η, τέθναθι τεθνάτω, τεθνάμεναι τεθνάμεν, τεθνηώς τεθνηῶτος* usw., *τεθνηότος* usw., *τεθνεῶτι, τεθνηυίης* usw, *τέθνασαν.*

κέκμηκας „du bist ermattet" *Ζ* 262 neben *κεκμηώς κεκμηῶτι* usw. *κεκμηότας.*

ἕστηκας Ε 485, *ἕστηκ(εν) Π* 853 u. ö., *ἑστήκᾱσιν Δ* 434, *ἑστήκῃ Ρ* 435. *χ* 469, *ἑστήκει Δ* 329 u. oft, *ἑστήκειν Ψ* 691 neben *ἕστατον ἕσταμεν ἕστατε ἑστᾶσι(ν) Ε* 196 u. ö., *ἑσταίη, ἕστᾰθι ἕστατον ἕστατε, ἑστάμεν, ἑστα-ότος* usw., *ἑστ(ε)ῶτ(α)* usw., *ἕσταμεν ἕστασαν.*

τέτληκας Λ 228. 543, *τέτληκε τ* 347 neben *τέτλαμεν, τετλαίη, τέτλαθι τετλάτω, τετλάμεναι τετλάμεν, τετληότι* usw., *τετληυῖα.*

δέδυκεν Ε 811 u. ö.

πεφύκᾱσι η 114 Herodian (die Handschriften *πεφύκει*)[1]), *πεφύκῃ Δ* 483, *πεφύκει Δ* 109 u. ö., neben *πεφύασι(ν) Δ* 484 u. ö., *πεφυῶτε πεφυυῖα* usw.

δείδοικα Α 555 u. ö., *δείδοικας Μ* 244, *δείδοικε Φ* 198 neben *δείδω, δείδι(α) δείδιας δείδιε δείδιμεν δεδίασιν, δειδιθ(ι) δείδιτε, δειδίμεν, δειδιότα* usw., *δείδιε ἐδείδιμεν (ἐ)δείδισαν.*

Vom langvokalischen mit *κ* erweiterten Stamm wird also gebildet stets der Singular des Indikativs Perfekti und Plusquamperfekti und der Konjunktiv[2]), vom kurzvokalischen nie durch *κ* erweiterten Stamm die zugehörigen Plurale, der Optativ, Imperativ, Infinitiv und das Partizipium. Ausnahmen von der Regel bilden die vereinzelten *τεθνήκᾱσιν ἑστήκᾱσιν* und das zweifelhafte *πεφύκασι*, ferner *βεβλήκοι* einerseits, *δείδια δείδιας δείδιε* anderseits.

---

1) *η* 114 *ἔνθα δὲ δένδρεα μακρὰ πεφύκει τηλεθόωντα . . . ἔνθα δέ οἱ πολύκαρπος ἀλωὴ ἐρίζωται.*

2) Pluralformen sind nicht belegt.

3. Von nichtablautenden Verbalstämmen sind belegt:

ἀδηκότες viermal im *K*, *ἀδηκότας* *μ* 281 zu *ἀδήσειεν* *α* 134, *ἀαδεῖν· ὀχλεῖν, ἀπορεῖν, ἀδικεῖν, ἀσιτεῖν* Hes.[1])

βεβίηκεν *Π* 22. *K* 145. 172.

βεβρωκώς *X* 94 (*κακὰ φάρμακα*), *χ* 403 (*βοός*) neben *βεβρώθοις, βεβρώσεται, βρῶσις, βρωτύς* u. a.

δεδάηκας *Θ* 146, *δεδάηκε* *Θ* 134, *δεδαηκότες* *β* 61 neben *δέδαε δεδαώς ἐδάην* u. a.

(παρ)μέμβλωκε(ν) *Δ* 11 u. ö.

δεδειπνήκει (intransitiv) *ρ* 359.

ὑπεμνήμυκε (*ὑπεμμήμυκε*?) in *πάντα δ' ὑπεμνήμυκε, δεδράκυνται δὲ παρειαί* *X* 491 falls dies zu *ἠμύω* gehört (so W. Schulze, QE 266, Bechtel, Lex. 159).

τεθαρσήκᾱσι *I* 420 = 687.

ἰλήκῃσι *φ* 365.

σὺν δ' ἕλκεα πάντα μέμῡκεν *Ω* 420 neben *μῦσαν* *Ω* 637.

παρῴχηκεν δὲ πλέων νύξ *K* 252 (so Aristoteles und die Handschriften, *παροίχωκεν* Aristarch u. a.).

τετύχηκε *κ* 88, *τετυχηκώς* *P* 748 zu *ἐτύχησε, τυχήσας.*

συνοχωκότε *B* 218 (schwache v. l. *συνοχηκότε*) neben *ἐν ξυνοχῇσιν ὁδοῦ* *Ψ* 330, nachhomerisch *σύνοχος* (Bechtel, Lex. 305 nach Wackernagel; Brugmann, IF 13, 280 ändert in *συνοκωχότε*).

Im Verhältnis zu der großen Menge der nichtablautenden Verba auf Langvokal, sowohl der denominativen wie der „primären", ist die Zahl der zu ihnen gehörigen *κ*-Perfekta sehr gering. Die *τιμάω ἠβάω φιλέω ὀρθόω ἐάω* usw. haben kein aktives Perfekt oder bilden es (in seltenen Fällen) auf andere Weise. Kein einziges der nichtablautenden *κ*-Perfekta gehört der Formelsprache an wie etwa *βεβήκει πεφύκει δείδοικα*, sie scheinen alle nicht gelerntes Sprachgut, sondern im Augenblick neu geschaffen zu sein oder aus der Umgangssprache der Dichter zu stammen. Sie sind nicht, wie die *κ*-Formen der ablautenden Verba, auf bestimmte Teile des Perfektsystems beschränkt, sondern über dieses ohne erkennbare Regel verstreut; insbesondere nimmt das Partizipium bei ihnen an der *κ*-Bildung teil, das sich dieser bei der vorigen Gruppe gänzlich verschloß.

III. Drittens heben sich die *κ*-Perfekta aus der Masse der andern durch gewisse Eigentümlichkeiten ihrer Bedeutung heraus. Um dies zeigen zu können, muß ich auf das schwierige und trotz mehrfacher scharfsinniger Erörterung noch nicht abgeschlossene Problem der Bedeutungsentwicklung des griechischen Perfektums, speziell des Aktivperfektums eingehen. Die antike wie die moderne Grammatik ordnet ja Formen wie *ἕστηκα λέλοιπα δέδορκα* dem Aktivum ein im Gegensatz zu Formen wie *λέλειμμαι*. Dazu war die hellenistische Zeit durch-

1) *K* 98 = *μ* 281 *καμάτῳ ἀδηκότες ἠδὲ καὶ ὕπνῳ, α* 134 *μὴ ξεῖνος ἀνιηθεὶς ὀρυμαγδῷ δείπνῳ ἀδήσειεν.* Das Wort ist wohl zu *ἀηδής* zu stellen, vgl. *ἀκηδής: ἀκήδεις* (*Ψ* 70, Impf.) *ἀκήδεσεν, ἀφραδής: ἀφραδέοντι* (die freilich nur der Form, nicht der Bedeutung nach entsprechen). Ähnlich Bechtel, Lex. 12.

aus berechtigt, in der ja das Perfektum zum Tempus der Erzählung und zur konkurrierenden Formenkategorie des Aorists geworden war. Aber bei Homer wird es in anderm Sinne gebraucht. Es tritt zur Bezeichnung des Zustandes eines Subjekts, der sich aus einer vorhergehenden Handlung desselben ergeben hat, 1. zu aktiven Verba unter Beibehaltung der transitiven (intransitiven) Bedeutung:

ἀδηκότες	— *ἀδήσειεν*
ἐαδότα	— *ἀδεῖν*
δείδω δείδια δείδοικα	— *δεῖσε δείσας*
δεδειπνήκει	— *δείπνησε*
δεδουπότος	— *δούπησε*
εἰλήλουθα	— *ἦλυθον*
ἔοργα	— *ἔρδω*
τεθηλώς	— nachhom. *θάλλω*
τεθαρσήκασι	— *θάρσει*
κεκληγώς	— *κλάζων*
λεληκώς	— *λάκε*
λελόγχασιν	— *λάγχανον ἔλαχον*
λέλοιπεν[1])	— *λείπω*
μεμηκώς	— *μακών*
μέμυκεν „sind geschlossen“	— *μύσαν*
πεπτηώς	— *πτῆξε*
ἔρριγα	— *ῥίγησε*
τετριγῶτας	— *τριζουσαι*
τετύχηκε, τετυχηκώς	— *τύχησε, τυχήσας* „war zufällig da“[2])
πεφρίκασι	— *φρίσσω*
κεχηνότα	— *χάνοι.*

Hierzu gehört wohl *βεβίηκεν* in *τοῖον γὰρ ἄχος βεβίηκεν Ἀχαιούς* (*Π* 22 u. a.), obwohl nur mediale Formen der andern Tempora (*βιώατο βιησάμενος*) mit gleichfalls transitiver Bedeutung belegt sind.

2. Hiervon zu unterscheiden ist die zweite Gruppe, d. h. Perfekta mit intransitiver Bedeutung, die zu medialen intransitiven Verba oder zu transitiven aktiven Präsentien oder Aoristen gebildet sind:

ἀρηρώς „gefügt“	— *ἤραρε* „fügte“, *ἀραρίσκω*
προβέβουλα „wünsche mehr“[3])	— *βούλομαι*

1) *Α* 235. *β* 279 transitiv wie *λείπω*, *ξ* 134 *ψυχὴ δὲ λέλοιπεν*, *ξ* 213 *νῦν δ' ἤδη πάντα λέλοιπεν* wohl mit elliptischem Objektsbegriff.

2) *τυχήσας, τετύχηκε* hat niemals ein Akkusativ- oder Genetivobjekt bei sich und darf daher weder nach seiner Form noch nach seiner Bedeutung mit *τυγχάνει, τύχε* zusammengeworfen werden, wie es die homerischen Lexikographen zu tun pflegen.

3) *Α* 112 *ἐπεὶ πολὺ βούλομαι αὐτὴν*
οἶκόν τ' ἔχειν καὶ γάρ ῥα Κλυταιμήστρης προβέβουλα
Zu ergänzen ist nicht *αὐτήν*, sondern *αὐτὴν οἶκον ἔχειν*.

δεδορκώς δέδορκε (stets ohne Akk.-objekt)	— *δέρκομαι*
ἐγρηγόρθασι K 419 „sind wach“	— *ἐγείρω, ἐγρήγορθε*
ἔολπα „hoffe“	— *ἔλπει* „läßt hoffen“, *ἔλπομαι* „hoffe“
κεκορηότε „gesättigt“	— *κορέεις, ἐκορέσσατο*
ἀμφιμέμυκεν, μεμυκώς	— *μυκώμεναι*
ὄλωλε	— *ὀλλύντας, ὤλεσα*
ὄρωρε	— *ὄρνυμι*
πέποιθα „vertraue“ (*ποδωκείῃσι, ἀλκί*)	— *πείθω*
πέπηγε „sie sind fest“ (*ἔγχεα*)	— *ἔπηξε, πήγνυται*
σέσηπε „fault“	— *σήπεται*
(*ἀγορή*) *τετρηχυῖα* „wirr“ (*H* 346)	— *ἐτάραξε*
τετευχώς „gefertigt“ (*μ* 423)	— *τεύχω, ἔτευξεν, τετυγμένος*
τετιηώς „betrübt“	— *τετιημένος* „betrübt“
τέτηκα „zerfließe“	— *τῆκε* (iptv.) „lasse schmelzen“
τέτροφεν „hat sich gebildet“ (*ψ* 237)	— *τρέφω*
διέφθορας „du bist verloren“ (*O* 128)	— *φθείρω*.

3. Gleichsam die Vermittlung zwischen der ersten und der zweiten Gruppe bildet die, in der das „Aktiv“perfekt zu Verben gehört, die a) promiscue im Aktivum und Medium ohne Bedeutungsunterschied, b) transitiv und intransitiv gebraucht werden. Gruppe a) wird vorwiegend von Verben gebildet, deren Futurum oder reduplizierter thematischer Aorist im Medium steht:

a) *τέθνηκε*	— *θνήσκω θάνε*	— *θανέεσθαι*
πέπονθα	— *πάσχω πάθε*	— *πείσομαι*
τέτληκας	— *ἔτλην*	— *τλήσομαι*
πεφευγότες	— *φεύγω*	— *φεύξομαι*
κεχανδότα	— *ἔχαδε*	— *χείσομαι*
μέμηλε	— *μέλει*	— *μέμβλετο*, dazu *μελέσθω* nur *κ* 505[1])
πεπληγώς	— *πλῆξε*	— *πεπλήγετο*
κεχαρηότα	— *χαίρω*	— *κεχάροντο*.

Außerdem:

δέδῡκε	— *δύων περίδυσε*	— *δύεται, ἔδυ*[2])
κεκοπώς	— *κόψε*	— *κόψατο* („schlug sich“ wie *πεπλήγετο*; nur *X* 33)
κεκοτηότι	— *κοτέων* u. a.	— *κοτεσσάμενος* u. a.
οἶδα	— *ἰδέειν* u. a.	— *ἰδέσθαι* u. a.
ὄπωπα	— *ὁρόω* u. a.	— *ὁρῶμαι* u. a., *ὄψομαι*.

1) Am Versende (S. 31); sonst *μελέτω*.

2) Das Verbum ist wohl ursprünglich niemals transitiv empfunden worden: *δύσετο τεύχεα καλά* (*Γ* 328) hieß zunächst „er tauchte ein in die Rüstung“. Aber der alte Zielakkusativ ist allmählich zum Resultativobjekt geworden, und zwar schon in recht alter Zeit, wie die Neubildung *περίδυσε χιτῶνας* (*Λ* 100) „zog (den Gefallenen) aus“, die sich zu *στῆσε, βῆσε, φῦσε* stellt, beweist.

Gruppe b) wird zunächst von einigen langvokalischen ablautenden Stämmen gebildet:

βέβηκας βεβαώς — *βῆσε* — *ἔβη, βήσετο, βήσομαι*
ἕστηκας ἑσταώς — *στῆσε* — *ἔστη, στήσαντο, στήσομαι*
πεφύκει, πεφύυῖα — *φύσει* (*φύλλα A* 235) — *ἔφυ, φύονται.*

Ferner von:

κατερήριπε Ξ 55 „stürzte zusammen", intr. — *ἐρείπων, ἔρειπε* „stürzte ein" trans. (*O* 356. 361) — *ἤριπε* intr.
κέκμηκας „du bist erschöpft", *κεκμηώς* — *κάμε* „mühte sich ab" (intr.), „fertigte" (trans.)
μέμονα μεμαώς — *μεῖναι* „ausharren" intr. (z. B. *ρ* 570), „aushalten" trans. (z. B. *E* 525).

Der Vollständigkeit halber seien noch die Wörter aufgezählt, die in keine der drei Gruppen eingeordnet werden können, weil Belegformen aus andern Formenkategorien nicht vorhanden sind: *ἄνωγα*[1]), *γέγωνε*[1]), *τεθηπώς*.

Ein Überblick über die drei Gruppen lehrt, daß man kein Recht hat, in der homerischen Grammatik von einem Aktivperfekt zu reden. Zwar sind die Endungen abgesehen vom Partizipium aktivische, aber dies ist auch ausnahmslos beim Aorist auf *-ην* (*ἐδάμην ἐμίγην*) der Fall, den man doch seiner Bedeutung nach dem Medium eingliedert. Und nach ihrer Bedeutung ist unsre Perfektgruppe im ganzen genommen nicht weniger medial wie aktivisch. Fragen wir nun nach der Stellung der *κ*-Perfekta, um derentwillen wir das gesamte Material gesammelt haben, so ergibt sich, daß sie in zweifacher Hinsicht auffallen. Sie stellen erstens keinen einzigen Beleg zur zweiten Gruppe, d. h. sie behalten stets ihren sei es transitiven sei es intransitiven Charakter, den die andern Tempora aufweisen.[2]) Diese Eigenheit behalten sie auch im nachhomerischen Griechisch; sie ist es, auf der die übliche Auffassung des Aktivperfektums beruht.

---

1) Präsentisches *ἀνώγει γεγώνει* ist wohl erst aus *ἄνωγα, γεγωνώς* entwickelt, wie späteres *ἑστήκω* aus *ἕστηκα*. An äolisch gebildete Partizipia als Ausgangspunkt (**ἀνώγων* **γεγώνων*) kann man nicht wohl denken, weil das Partizipium von *ἄνωγα* fehlt, von *γέγωνε* stets *γεγωνώς* lautet. *γεγωνέοντες* DI 5653 b 11.

2) Wenn man nur die homerischen Formen berücksichtigt, kommt man zu der Vermutung, daß in der zweiten Gruppe (*ἀρηρώς* intrans., *ἤραρε* trans.) der ursprüngliche Gebrauch des Perfektums erhalten ist. Brugmann, Grdr. 2, 3, 73 f. hält dagegen die Verbreitung des intransitiven Gebrauchs der aktivischen sogenannten starken Perfektformation für sekundär, ausgegangen von bestimmten intransitiven Perfekten, „deren intransitiver Sinn sich mit ihren formantischen Elementen assoziierte, so daß sich nun durch ‚exkursive Formansverbreitung' (Grdr. 2, 1, 589) Neubildungen mit gleichen Formantien in der gleichen intransitiven Funktion anschlossen." Für seine Ansicht muß geltend gemacht werden, daß mehrere intransitive „Aktiv"perfekta, die zu transitiven oder medialen Verba gehören, erst in der nachhomerischen Sprache auftreten: *ἑάλωκα ἐγρήγορα* (Homer nur *ἐγρηγόρθασι K* 419) *κέκηδα* (Tyrtaeus) *κατέαγα μέμηνα ἀνέῳγα πέπραγα ἔρρωγα ἀπέσβηκα πέφηνα* (diese Zusammenstellung beruht im wesentlichen auf der Sammlung von Hirt, Laut- u. Formenlehre[2] S. 566).

Zweitens stellen sie eine unverhältnismäßig große Zahl zu den homerischen Belegen des Resultativperfektums, dessen Entwicklung von Wackernagel aufgedeckt worden ist.[1]) Das Resultativperfektum, d. h. dasjenige, in dem das Resultat der im Verbum enthaltenen Handlung nicht am Subjekt, sondern auch im oder am Objekt zur Geltung gebracht wird, kommt erst in nachhomerischer Zeit zur Blüte, als Beispiele entlehne ich Wackernagels Abhandlung die Äschylusverse *Πριάμου γὰρ ἠρήκασιν Ἀργεῖοι πόλιν* und *τὴν μητέρ' εἰπὲ πρῶτον εἰ κατέκτονας*. Aber darin ist Wackernagel zu weit gegangen, daß er das Vorhandensein dieses Resultativperfektums in der homerischen Sprache schlechthin in Abrede gestellt hat. Denn es gibt eine freilich kleine Gruppe von transitiven „Aktiv"perfekten, an deren Objekt die Nachwirkung ihrer Handlung anerkannt werden muß. 1. Patroklos berichtet an Achill:

Π 22 ... *μὴ νεμέσα· τοῖον γὰρ ἄχος βεβίηκεν Ἀχαιούς.*
οἳ μὲν γὰρ δὴ πάντες ὅσοι πάρος ἦσαν ἄριστοι,
ἐν νηυσὶν κέαται βεβλημένοι οὐτάμενοί τε.
βέβληται μὲν Τυδεΐδης κρατερὸς Διομήδης,
οὔτασται δ' Ὀδυσεύς ...

Die Phrase *τοῖον γὰρ ἄχος βεβίηκεν Ἀχαιούς* kehrt *K* 145 und variiert *K* 172 *μεγάλη χρειὼ βεβίηκεν Ἀχαιούς* wieder. Wackernagel a. a. O. S. 5 erklärt, hier lehre der Zusammenhang, daß *βεβίηκεν* rein präsentisch sei. Die Möglichkeit dieser Deutung, wenn man nur die Stellen selbst in Betracht zieht, ist zuzugeben, aber auch nicht mehr, jedenfalls haben Delbrück (Vgl. Syntax II 204), Loebell (Quaest. de perfecti Hom. forma et usu, diss. Lips. 1876 p. 53) und manche Homerkommentatoren die Form als Präteritum gedeutet (Delbrück „hat überwältigt und hält nun gefesselt"). Und daß dies richtig ist, ergibt sich daraus, daß ein resultatives Perfekt mit präteritalem Sinne im nachhomerischen Griechisch geläufig ist, während ein resultatives präsentisches Perfekt, wie sich gleich zeigen wird, weder bei Homer noch später einwandfrei nachgewiesen ist.

2. Chryses betet (*A* 37): *κλῦθι μοι ἀργυρότοξ' ὃς Χρύσην ἀμφιβέβηκας,*
Κίλλαν τε Ζαθέην, Τενέδοιό τε ἶφι ἀνάσσεις.

Die seit dem Altertum beliebteste Erklärung von *ἀμφιβέβηκας* ist „schützest", indem man an Krieger denkt, die schützend über Gefallene treten (so z. B. Leaf), vgl. z. B.

P 4 *ἀμφὶ δ' ἄρ' αὐτῷ βαῖν' ὥς τις περὶ πόρτακι μήτηρ*
πρωτοτόκος κινυρή, οὐ πρὶν εἰδυῖα τόκοιο.

Ähnlich E 299. *Ξ* 477. *P* 359. 510. Ein Scholion im Venetus A interpretiert im Hinblick auf die *P* 4 verglichene Tiermutter (ähnlich *υ* 14) *ὅτι κατὰ μεταφορὰν ἐκ τῶν τετραπόδων ὑπερμαχεῖς*. Ich glaube nicht an diese Erklärungen, weil nicht *Χρύσῃ* gesagt ist, sondern *Χρύσην*, weil nach ihnen man eine Riesenhaftigkeit des Gottes voraussetzen müßte, die, soviel ich weiß, der home-

1) Studien zum griechischen Perfektum (Göttingen 1904). Vgl. Hirt, Handb. d. griech. Laut- und Formenlehre S. 566; Brugmann, Grdr. 2, 3, 83.

rischen Vorstellung fremd ist, und weil ἀμφιβέβηκα, wenn es im übertragenen Sinne gebraucht wird, „bedränge" bedeutet[1]), aber niemals „beschütze". Vielmehr kann ἀμφιβέβηκας im eigentlichen Sinne verstanden werden wie Π 377 = Θ 68 ἠέλιος μέσον οὐρανὸν ἀμφιβεβήκει (ähnlich δ 400), μ 74 νεφέλη δέ μιν (den zum Himmel ragenden Fels) ἀμφιβεβήκει: so umwandelte der Gott von Tanagra, Ἑρμῆς Κριοφόρος, jedesmal, wenn sein Fest gefeiert wurde, in der Gestalt des schönsten Epheben die Stadtmauer, ein Lamm auf der Schulter tragend, dereinst hatte er, wie die Sage meldete, mit solchem Gange die Stadt vor der Pest behütet (Pausan. 9, 22, 1); so hatte der alte König Meles von Lydien einen Löwen um die weniger schroffen Seiten des Burgberges von Sardes getragen, um sie unangreifbar zu machen (Hdt. 1, 84). Zweifelhaft ist mir nur, ob sich die homerischen Griechen unter dem Umschreiten die Ronde eines schützenden Wächters vorgestellt haben, oder ob sie an einen Rundgang gedacht haben, durch den der Gott sein τέμενος umgrenzt[2]) und damit zu seinem Besitz gemacht hat; im zweiten Falle muß ἀμφιβέβηκας perfektisch im üblichen Sinne gefaßt werden, im ersten kann es auch rein präsentischen[3]) Sinn haben: resultativ ist es in jedem Fall, da die Hauptsache am Objekt zur Geltung kommt, daß nämlich Χρύση oder Ἴσμαρος unter göttlichem Schutze stehen.

3. Ein Troer im Kampfgetümmel möchte wissen, wer der Achäer ist, ὅς τις ὅδε κρατέει καὶ δὴ κακὰ πολλὰ ἔοργεν Τρῶας (Ε 175 = Π 424). Vgl. Φ 399 τῷ σ' αὖ νῦν δίω ἀποτισέμεν ὅσσα μ' ἔοργας, ähnlich Γ 351. δ 693, stets vom Schädigen. Dauert die Wirkung der vergangenen Handlungen hier nicht ebenso an den Objekten noch in der Gegenwart fort wie in den oben zitierten Äschylusversen, in denen Wackernagel Resultativperfekta erkannt hat?

Schließlich seien noch Δ 492 τοῦ μὲν ἄμαρθ', ὁ δὲ Λεῦκον ... βεβλήκει βουβῶνα, Ρ 542 λέων κατὰ ταῦρον ἐδηδώς (zu denen ich noch Χ 94 δράκων βεβρωκὼς κακὰ φάρμακα stelle) genannt, die Wackernagel zu den Perfekta rechnet, die eine am Subjekt nachwirkende vergangene Handlung ausdrücken, die aber wenigstens dem Resultativperfektum nahestehen. πεπληγώς und κεκοπώς können an allen Stellen objektlos aufgefaßt werden („Schläge austeilend").

Damit ist aber auch der Vorrat an Perfektformen, die für das Resultativperfektum in Betracht gezogen werden müßten, erschöpft. Gegenüber der Menge, die man aus Aristophanes und der attischen Prosa zusammenstellen könnte, ist die Anzahl sehr gering. Weshalb? Weil die meisten Verba, deren Bedeutung zu einem Resultativperfektum die Vorbedingungen gibt, bei Homer entweder überhaupt kein „Aktiv"perfektum bilden (τίθημι, δίδωμι, ἵημι, ἄσε „schädigte", ἔαξε, ἄγω, αἱρέω, ἀνιήσεις, ἐξαλάωσεν usw.) oder in dieser Formen-

1) Ζ 355 ἔζεν τῷ δ' ἐπὶ δίφρῳ ... δᾶερ, ἐπεί σε μάλιστα πόνος φρένας ἀμφιβέβηκεν. Θ 541 μάλα πού μιν ἄχος φρένας ἀμφιβέβηκεν.

2) Man kann damit allerhand Bräuche der Italiker und Litu-Slawen vergleichen (Usener, Vorträge u. Aufsätze S. 113 f.), bei denen aber stets eine symbolische Handlung (Umpflügen, Fadenziehen, Furche mit dem Speer ziehen) bei dem Umschreiten vorgenommen wird.

3) Hierfür spricht Pind. P. 9, 70 (Ἀρισταῖος) καλλίστων πόλιν ἀμφέπει χλεινάν τ' ἀέθλοις. Vgl. Aeschyl. Sept. 175, Callim. hymn. 4, 27.

kategorie ihre sonstige transitive Bedeutung gegen eine intransitive vertauschen: *ἀρηρώς ὄλωλε πέπηγε διέφθορας* usw. (S. 119). Die Vermutung liegt nahe, daß die Resultativperfekta, die wir bei Homer aufzeigen konnten, erst durch relativ junge Dichter vereinzelt in die epische Kunstepoche eingeführt worden sind.

Fassen wir die drei an den homerischen Belegen des *κ*-Perfektums gemachten Beobachtungen zusammen, und prüfen wir an ihnen die anfangs erwähnte Hypothese über seinen Ursprung. Diese wird aufs beste bestätigt. Nach den alten teilweise auf *κ* auslautenden Stämmen *ἔθηκα* (vgl. lat. *feci*) neben *ἔθεμεν*, *ἔδωκα* (das vermutlich selbst erst nach *ἔθηκα ἧκα* gebildet ist) neben *ἔδομεν*, *καθέηκα ἀνῆκα* (vgl. lat. *ieci*) neben *κάθεμεν*, hat man zu *βέβαμεν τέθναμεν τέτλαμεν*, **πέφυμεν*, wohl auch *ἕσταμεν*[1]) und *δείδιμεν* die neuen Singularformen *βέβηκα τέθνηκα τέτληκα πέφυκα ἕστηκα δείδοικα* sei es neugebildet, sei es aus den älteren umgeschaffen, da diese durch lautliche Umgestaltungen (*δείδω* aus **δείδοια*) so verändert waren, daß sie den Charakter von Perfektformen verloren hatten. An diese haben sich nach dem Muster der ursprünglicheren Typen wie *ὄλωλε ὀλώλει ὀλώλῃ* die Singularformen des Plusquamperfektums und des Coni. Perf. angeschlossen: *βέβηκε βεβήκει βεβήκῃ*. Alle diese Formen sind so fest mit der epischen Sprache verwachsen, daß sie möglicherweise älter sind als der ionische Hexameter, vielleicht gar „urgriechisch". Später, aber noch vor Abschluß unsrer Ilias, ist der Gebrauch dieses neuentstandenen *κ*-Formans so erweitert worden, daß es zu einem Kennzeichen des Aktivperfekts überhaupt geworden ist. Es sind erstens nach jenen Singularformen neue Perfektformen entstanden, an deren Stelle die konventionelle epische Sprache andre, ältere Bildungen verwendete: gelegentlich fanden wir *τεθνήκασι ἑστήκασι* statt *τεθνᾶσι ἑστᾶσι*. Ferner sind nach *ἔβησε βέβηκα*, *ἔστησε ἕστηκα* zu nichtablautenden auf Langvokal ausgehenden Verbalstämmen neue *κ*-Perfekta hinzugewachsen: *θάρσησε τεθαρσήκασι*, *τύχησε τετύχηκε τετυχηκώς*, die, ungehemmt durch ältere Formen, sich sofort über das ganze Perfekttempus ausdehnten. Vermutlich geht auch der neuaufkommende Gebrauch des Resultativperfektums auf *ἀνέθηκε ἔδωκε* usw. zurück: wie diese wurden auch *βεβίηκε ἀμφιβέβηκε* zum Ausdruck einer vergangenen Handlung verwendet, deren Resultat am Objekt, nicht allein am Subjekt, weiterwirkt, und auch der Gebrauch der älteren Perfekttypen wurde mit in die neue Bahn gezogen (*ἔοργε*). Aus der Seltenheit dieser nicht auf den Singular beschränkten *κ*-Perfekta und des resultativen Gebrauchs ergibt sich, daß diese Neuerungen erst nach Fixierung der epischen Sprache aufgekommen sind, und wenn wir ihre vereinzelten Belege schon in den älteren Teilen der Ilias finden, so müssen wir den Schluß ziehen[2]),

1) Was man bisher für die Existenz eines indogermanischen Stammes *stāk-* angeführt hat, ist ganz unsicher (das umbrische *stakaz* braucht nicht gleichbedeutend oder formverwandt mit lat. *statutus* zu sein). *δειδίσσομαι*, das auf einen Stamm *δϝικ-* zurückgehen soll (z. B. Brugmann-Thumb S. 348, 2), könnte auf *δείδια δείδιμεν* beruhen und sein Formans nach Verben wie *ἐπι-όσσομαι* erhalten haben.

2) Gegen Bollings Versuch (Am. J. Ph. 33, 420), die *κ*-Perfekta als Indizien jungen Ursprungs der sie enthaltenden Gedichte zu verwenden, Scott, Class. Phil. 6, 159.

daß diesem noch ältere, uns verlorene Epen, vorausgegangen sind, und daß die jüngern Dichter der Ilias und Odyssee den ihrer Mundart geläufigen Neubildungen so selten Eingang ins Epos verstatten, weil sie in einer gelernten archaischen Sprache dichten. Der Gegensatz zwischen attischer Tragödie und Komödie in Bildung und Verwendung des Aktivperfektums stellt uns dieselbe Verschiedenheit von Kunstsprache und Mundart[1]) vor Augen, die wir für die Zeit des Epos erschließen müssen.

Vermutlich verbergen sich unter den altertümlich scheinenden Formen, die wir statt zu erwartender κ-Perfekta finden, manche archaistische Kunstprodukte. Das einmalige *δεδουπότος* in den jungen *ἆθλα* (*Ψ* 679 *δεδουπότος Οἰδιπόδαο*) mit seiner verblaßten Bedeutung (Robert, Oidipus, Berlin 1916 S. 115) ist, denke ich, zu dem formelhaften *δούπησεν δὲ πεσών* altertümlich gebildet, weil *δεδουπηκότος* metrisch unbrauchbar war: entsprach doch etwa das Verhältnis von modernem *τεθνηκώς ἑστηκώς* und epischem *τεθνεώς τεθνηότος, ἑστεῶτα ἑσταότες*. Das gleiche vermute ich bei *λελιχμότες* Hes.Th.826 zu *λιχμάω* (*ἀπολιχμήσονται Φ* 123, *λιχμῶσα* Eur. Bacch. 698, *ἐλιχμῶντο* Ar. vesp. 1033).[2])

Dem Stande der älteren epischen Sprache ist der böotische Dialekt bis in die Zeit des ionischen Alphabets insofern nahe geblieben, als hier das κ-Formans zwar in den Indikativ der langvokalischen Verba, nicht aber in das Partizipium eingedrungen ist: *διεσσείλθεικε* aber *ἀπειλθείοντες Ϝεϝυκονομειόντων* (Sadée, diss. Hal. 16, 1906, 157). Die übrigen Dialekte, soweit wir sie einigermaßen genau kennen, weisen den neuen Perfekttypus in völliger Übereinstimmung mit dem Ionisch-Attischen auf. Es war ein Fehlschluß, auf Grund dieser Verbreitung seine Bildung ins Urgriechische hinaufzurücken (so noch Brugmann-Thumb 248.[3]),376). Aber erst recht undenkbar wäre die Annahme, daß die verschiedenen Dialekte unabhängig voneinander zu derselben ihr Verbalsystem umgestaltenden Neubildung gekommen wären. Wir haben vielmehr in dieser gemeingriechischen, aber nicht urgriechischen Erscheinung wie im Passivaorist einen frühen Schritt zur griechischen *κοινή* zu sehen, deren Anfänge der hellenistischen Zeit weit vorausliegen. Schon viele Jahrhunderte bevor die attisch-ionische *κοινή* die alten Dialektunterschiede völlig versinken ließ, haben sich die Dialekte mehr und mehr einander genähert. Wir sehen, wie die attisch-alexandrinische Schriftsprache von allen Stämmen übernommen wird, wie die peloponnesischen, thessalischen, mittelgriechischen, kretischen Mundarten ihre Besonderheiten abstoßen und sich zunächst zu einem lokalen *κοινόν* zusammenschließen.[4])

1) Besonders deutlich zeigt sich diese in der ganz verschiedenartigen Behandlung der Deminutiva durch die Tragiker und Komiker. Auch hier setzt die Tragödie die archaische Besonderheit des epischen Stiles fort.

2) Solmsen, RhM 66 (1911), 144 erklärt *πεφυζότες* als Umbildung von *πεφευγώς* im Anschluß an *φύζα*, *λελιχμότες* als Angleichung von *λελοιχότες* an *λιχμάζω*. Aber *λελοιχότες* kommt niemals vor, *πεφευγότες* nur *α* 12, während die üblichen Formen der epischen Sprache *φυγών* und *πεφυγμένος* sind, und bei *δεδουπότος* ist an derartige Kontamination, soviel ich sehe, gar nicht zu denken.

3) Die als Beispiele angeführten *ἑστηκώς τετιμηκώς* sind erst nachhomerisch.

4) R. Meister, Griech. Dialekte II. S. 81 ff.; Fohlen, Untersuchungen zum thessal. Dialekt. Straßburg 1910 u. a.

Und schon in der Zeit der archaischen Alphabete finden wir in Vertragsurkunden, in Weihungen, die entweder, wie die delphische Schlangensäule, von verschiedenen Staaten dargebracht oder von Künstlern im Auftrag von Angehörigen andrer Stämme, etwa gar am dritten Ort, aufgestellt worden sind, nicht selten ein eigenartiges Dialektgemisch, das Buck gut veranschaulicht hat (Class. Phil. VIII, 133). Die Xuthias-Bronze aus Tegea ist ein Beispiel der Dialektmischung auf einem besonders wichtigen, noch nicht daraufhin untersuchten Lebensgebiet: dem Bank- und Geschäftsverkehr (I. F. XVIII, S. 77). Diese allmähliche zentripetale Bewegung der Dialekte ist der deutlichste Ausdruck der gemeinsamen Kultur, die die Griechen aller Staaten und Stämme trotz ihrer Besonderheiten in Verfassung und Sitte, Schrift und Mundart seit der Zeit des homerischen Epos und nicht zum geringsten Teil durch dieses umschlungen hat.

Fünftes Kapitel.

Zur Flexion der Neutra auf -ος und -ας.

1. Ἄργεϊ und Ἄργει.

Die Messung und Aussprache des Dativausgangs der Neutra auf -ος ist nur in einem Teil der Belege ohne weiteres klar, und diese ergeben, daß die Dichter ihn verschieden sprechen konnten: offen wie in dem Versausgang ἔγχεϊ θῦεν und in σῷ βελεϊ δμηθέντα oder kontrahiert wie in dem Versanfang σῷ θάρσει. Dagegen scheint der Versanfang χήτει τοιοῦδ' ἀνδρός sowohl die eine wie die andre Messung zuzulassen, und in Fällen wie ἔγχει ὀρεξάσθω gehen die Meinungen der Gelehrten auseinander, die entweder Kürzung des schließenden Diphthongs (also ἔγχει ὀρεξάσθω) oder Elision des ι (also ἔγχε' ὀρεξάσθω) annehmen. Aber auch in diesen Fällen ist es möglich, über das „non liquet" hinauszukommen.

Ich gehe von den Wörtern aus, deren Dativ unkontrahiert einen Daktylus, kontrahiert einen Spondeus ergibt (Ἄργεϊ Ἄργει), weil bei ihnen der störende Einfluß des Verszwanges wegfällt. Wir finden

	mit -ει in Hebung	mit vor Vokal gekürztem ει (bez. elidiert. εϊ in Senkung)	mit ungekürzt. ει in Senkung der ersten fünf Füße
ἄνθει	—	2 mal	1 mal
Ἄργει	—	2	7
ἔγχει	—	13	etwa 60
ἔρκει	—	1	3
θάρσει	Z 126	—	1
κάλλει	—	3	4
νείκει	—	1	—
στείνει	χ 460	1	2
τείχει	Χ 299	4	2
χείλει	—	1	—
χήτει	—	1	2

Die Zahl der Belege für -ει in Hebung oder gekürztes ει (elidiertes εϊ) ist damit (und zwar auf Grund der Sammlungen von Menrad, de contract. et syniz.

usu Hom., Monachii 1886, p. 71 und Bechtel, Vokalkontr. 54f.) erschöpft, dagegen gibt es noch eine Anzahl Wörter, die an allen Belegstellen ungekürztes *-ει* in Senkung der ersten fünf Füße aufweisen, *ἄλσει ἕλκει κύδει πένθει*, durch die die Zahl der Belegstellen der letzten Spalte gegenüber denen der beiden ersten erheblich vermehrt wird. Nun sind die Formen der ersten Spalte (⏑ –) vom rein metrischen Standpunkt betrachtet ebenso brauchbar wie die der letzten (– – oder – ⏑ ⏑), beide können an je vier Versstellen verwendet werden. Wenn trotzdem die Messung ⏑ – nur durch eine kleine Minderzahl vertreten ist, so ergibt sich, daß die Dichter es im allgemeinen gemieden haben, diesen Dativausgang in *-ει* zu kontrahieren. Man hat also *ἄνθει Ἄργει* usw. da, wo die erste Silbe in Hebung steht, als *ἄνθεϊ, Ἄργεϊ* aufzufassen, auch im ersten Versfuß, der ebenso gern daktylisch gebildet worden ist wie spondeisch (S. 10f.). Zu demselben Schluß führt die Beobachtung, daß diese Dative im 5. Fuße, wo sie daktylisch gelesen werden müssen, sehr häufig sind: *ἐν Ἄργεϊ νάσθη Ξ* 119, *ἔγχεϊ θῦεν A* 180 u. a., *ἔγχεϊ δ' αἰεί O* 730, *ἔγχεϊ δ' αὐτός Π* 834, *ἔγχεϊ μακρῷ E* 45 u. a., *ἕλκεϊ λυγρῷ O* 393, *κύδεϊ γαίων A* 405, *πένθεϊ λυγρῷ Ξ* 242; dagegen niemals als Spondeen im 6. Fuße auftreten.

Mit diesem Resultat ist auch schon ein Beweismoment für das Problem der Aussprache von *ἔγχει ὀρεξάσθω* gewonnen. Wenn *-ει* so selten kontrahiert in Hebung gestellt wird und am Versende überhaupt fehlt, so kann man nicht alle Belege des trochäisch gemessenen Dativs auf Kürzung des kontrahierten *-ει* zurückführen. Es muß mindestens ein Teil der Formen aus einem Daktylus, nicht aus einem Spondeus, zum Trochäus reduziert worden sein.

Dennoch gehen die Gelehrten zu weit, die, wie van Leeuwen (Ench.[2] p. 76 f.), sämtliche Formen unsrer zweiten Spalte den elidierten Dativen auf *-ι* zurechnen und sich dann wohl gar noch berechtigt fühlen, die drei Belege zweifelloser Kontraktion wegzukorrigieren. Es gibt sonst bei Homer nur fünf sichere daktylische Dativformen, in denen das schließende *-ι* vor Vokal seinen Silbenwert einbüßt, *ἥματι αὐχένι ἀστέρι Ἕκτορι κερκίδι*, alle je einmal überliefert, dazu *ἀσπίδι*, das an zwei Stellen, aber an beiden nicht sicher bezeugt ist. Dagegen kommt *ἥματι* 48 mal, *αὐχένι* 3 mal, *ἀστέρι* 1 mal, *Ἕκτορι* etwa 60 mal, *ἀσπίδι* 5 mal als Daktylus vor; nur *κερκίδι* fehlt hier ganz, während viele andre, z. B. *ἄνερι*[1]) *αἵματι γαστέρι Νέστορι ποιμένι ὕδατι*[2]) ihr silbisches *ι* niemals aufgeben. Man sieht, daß hier bei gleicher metrischer Brauchbarkeit die daktylischen Formen an Häufigkeit um ein Vielfaches den gekürzten überlegen sind.

Auch daktylisches *ἄνθεϊ Ἄργεϊ* usw. ist, wie obige Tabelle ergibt, zahlreicher als zum Trochäus gekürztes, aber dieses ist durch eine ansehnliche Minorität von Belegen vertreten. Weshalb ist trochäisches *ἔγγει* soviel häufiger als trochäisches *Ἕκτορι*? Van Leeuwens Ansicht, daß *-εϊ* elidiert sei, genügt also ebensowenig wie die, daß das *-ει* von *Ἄργει* behandelt worden sei wie die aus vorhomerischer Zeit stammenden Diphthonge (z. B. *θέλγει ὅπως, ἄνδρα μοι ἔννεπε, δαίεται ἦτορ*).

---

1) Nur als Daktylus belegt (9-mal); W. Schulze, QE 461

2) Als Daktylus 5-mal belegt; W. Schulze, QE 439, 1.

Für die ursprünglich tribrachyschen Dativformen (*σθένεϊ*) gilt im allgemeinen dasselbe wie für die ursprünglich daktylischen (*ἔγχεϊ*). Man sollte zwar erwarten, daß bei diesen die Dichter von der Möglichkeit der Kontraktion häufiger Gebrauch gemacht hätten, weil sie ja mit offner Endung nicht ganz leicht in den Vers zu bringen waren. Aber auch bei ihnen ist *-ει* in Hebung ganz selten (*φάει P* 647, *τάχει Ψ* 515). In den meisten Fällen hat Homer sie zu Anapästen gemacht, indem er auf sie ein Wort mit positionbildender Anfangskonsonanz folgen ließ:

ἄχεϊ φθινύθουσι, μεγάλῳ, σχομένη, προτραπέσθαι
βέλεϊ δμηθέντα
οὔτ' ἔπεϊ προτιβάλλεαι[1])
θέρεϊ προρέει
κράτεϊ προβεβήκῃ
μένεϊ σφῷ, ξυνέηκε
νέμεϊ σκιερῷ Λ 280 nach Aristarch, *ν. γλαφυρῷ* nach Zenodot
νέφεϊ στήριξε
ξίφεϊ μεγάλῳ, τμήξας, σχέδον
ὄρεϊ νιφόεντι
σάκεϊ κρύπτασκε, μεγάλῳ, προθελύμνῳ

σθένεϊ βλεμεαίνων u. ä., *μεγάλῳ, σφετέρῳ, ῥηγνῦσιν.*

Öfters hat er sie unter Verlust von einer More vor vokalischen Anlaut gestellt (die Belege bei Menrad a. a. O. 71):

ἔπει ὤνησας, ἤ, ἠέ
ἔτει ἦλθον
θέρει οὔτ'
λέχει ἀσκητῷ
μένει ἀντιόωσιν u. ä., *ἦν*
ξίφει ἤλασε, ἐκ, αὐχένα
σθένει αὐτός, οὔ
φάει αὐτάρ.

Öfters hat er sie ohne weitres vor vokalischem oder einfachem konsonantischen Anlaut als Anapäste verwendet, die Stellen sind:

ἄχεϊ οὖ παιδός o 358
ἔτεϊ ἐς πατρίδα γαῖαν π 206 u. ö.
κράτεϊ γε (Versschluß) *H* 142
σάκεϊ Τελαμωνιάδαο Θ 267
σάκεϊ πίπτων Φ 241
σθένεϊ τε (Versschluß) *O* 108

σθένεϊ ᾧ Π 542.

Wie wenig genehm den Dichtern die Kontraktion von *-εϊ* zu *-ει* gewesen ist, sehen wir an dieser Gruppe noch deutlicher als bei den daktylisch geformten Dativen: so zahlreich die Belege auch sind, findet sich die Messung ⏑⏓, für die der Vers an vier Stellen Platz hat, nur zweimal. Die Dichter haben vielmehr, soweit sie nicht die Endsilbe durch folgende Doppelkonsonanz längen oder das Wort vor dehnenden Vokalanlaut stellen konnten, den Notbehelf der metrischen Dehnung angewendet. Es ist freilich fast niemals die durch W. Schulzes Gesetze geforderte, die durch *οὔνομα, ἄορι, ἱερά, μέλανι, τείρεα, φάεα, εἰν ἁλί* gesichert ist (QE 201 ff.). Diese begegnet bei unsern Dativen nur in dem einmaligen *οὔρεϊ ἶσον λ* 243 (gegen *ὄρεϊ νιφόεντι N* 754), welche Form durch die häufigen *οὔρεα οὔρεσι οὔρεος* gestützt war. Vielmehr ist die Endsilbe zum Träger der Länge gemacht worden, jener auf S. 40 f. erörterte Fall. Es wird sich als bedeutsam herausstellen, daß die metrische Verlegenheit nie-

1) *E* 879: wer hier, wie Nauck, mit leichter Änderung das Vau zur Geltung bringt (*οὔτε ἔπει*), zerstört die normale Messung des Dativs.

mals mit Hilfe des Formans -φι(ν) beseitigt worden ist, das wir in Geltung des pluralischen Lokativ-Instrumentalis in den Wendungen ὄρεσφι „auf den Bergen", παρ' ὄχεσφι, σὺν ἵπποισιν καὶ ὄχεσφι, im Sinne des singularischen Ablativs in κλύεν ἐξ ἐρέβεσφιν *I* 572 antreffen.

Die noch übrigen Dative der *es* Stämme lehren nichts Neues[1]): Auch bei ihnen findet sich Kontraktion fast nur im Falle des Verszwanges: πελάγει καταπρηνεῖ[2]) προαλεῖ, außerdem in dem versschließenden Εὐπείθει ω 465; Verkürzung von -ει in ὑπερμενεῖ ἱερά *Λ* 727, κελαινεφεῖ αὐτάρ *Φ* 520, ἐυστρεφεῖ οἰὸς ἀώτῳ *N* 599. 716 (nach Aristarch, die Handschriften ἐυστρόφῳ). Metrische Dehnung oder Verwendung von -φιν kommt nicht vor. Die Abneigung gegen die Kontraktion offenbart sich bei κηώδει, χαλκήρει, εὐώδει, die entgegen der üblichen Stellung molossischer Wortformen (S. 51) ihre Endsilbe stets in der Senkung haben (*Z* 483, *Γ* 382, *Δ* 469, *E* 145 u. ö.).

Wie hat man sich nun die relative Häufigkeit der Fälle ἔγχει ὀρεξάσθω, μένει ἀντιόωσιν zu erklären? Ich denke so: in der ältern Periode der epischen Dichtung konnte oder mußte schließendes -ι vor Vokal wegfallen oder unsilbisch werden. Dies wurde, man weiß nicht aus welcher Ursache, aufgegeben und ist nie wieder im Griechischen zur Regel geworden. Als es dann in der Umgangssprache üblich wurde, Genetiv und Dativ Singularis der Neutra auf -ος zu kontrahieren, fand diese Neuerung im allgemeinen in die epische Kunstsprache nur ganz sporadisch Eingang, aber Überreste jener ältern Technik wie etwa ἔγχε' ὀρεξάσθω wurden von den Dichter-Rezitatoren ihrer Mundart entsprechend aufgefaßt, in welcher die kontrahierte Endung -ει vor Vokal gleich oder ähnlich klang wie der elidierte Pyrrichius -ε', und gaben so die Veranlassung, daß auch andre mundartlich kontrahierte Dativformen ungescheut vor Vokal in den Vers aufgenommen wurden.

So ist der Gebrauch der kontrahierten neutralen Dative auf -ει und ihrer entsprechend gearteten, gleich zu besprechenden Genossen auf -αι (κέραι) in gleicher Weise bedingt wie der der Pluraldative auf -οις und -ης, die gleichfalls vor Vokal viel häufiger sind als vor Konsonant oder in Pausa. Sie bilden mit diesen den Gegensatz zu den Genetiven auf -αο, -οιο, ἐμεῖο σεῖο, die sich nur in unverkürzter Gestalt behauptet haben. Den Herausgebern möchte ich empfehlen, im Druck den Handschriften zu folgen, deren Schreibung der Aussprache der Verfasser unsrer Epopoeen nicht weniger gerecht wird als die apostrophierte (κέρα' ἀγλαέ), die wir wohl anwenden müßten, wenn wir in der glücklichen Lage wären, urhomerische Päane nach den Regeln byzantinischer Orthographie graphisch verdeutlichen zu können.

1) Das Material bei Menrad a. a. O. 75.

2) Bechtel, Vok. S. 55 meint, daß in καταπρηνεῖ kein Verszwang vorläge, weil die Dichter κατάπρηνέϊ hätten sagen können mit „correptio Attica" wie in ἀλλοθρόων und τειχεσιπλῆτα. Aber diese Verlegung der Silbengrenze ist bei Homer nur im Fall der Versnot üblich.

2. *γήραϊ, γήραι* und *γήρᾳ.*

Von den Neutra auf *-ας* (abgesehen von *οὖδας*) sind folgende Dativformen belegt (nach der Sammlung von Bechtel, Vok. 36):

a) unkontrahierte: *ἐν σέλαϊ μεγάλῳ P* 739, *χρυσέῳ δέπαϊ λιτάνευεν Ψ* 196, *χρυσέῳ ἐν δέπαϊ ὄφρα . . . Ω* 285, *γήραϊ λυγρῷ* (als Versschluß) *E* 153. *K* 79.

b) vor anlautendem Vokal gekürzte: *κέραι ἀγλαέ Λ* 385, *χρυσέῳ δέπαι ὄφρα κ* 316, *γήραι ὑπὸ λιπαρῷ λ* 136.

c) kontrahierte: *σέλαι πυρὸς αἰθομένοιο Θ* 563, *σέλαι πυρός· ἀλλά μιν οὐδ' ὥς φ* 246.

Es sind dieselben drei Kategorien wie bei den Dativen der Neutra auf *-ος*, auch annähernd in demselben Stärkeverhältnis; sie sind also ebenso zu beurteilen und auszusprechen oder zu schreiben wie jene. Dabei habe ich nur die Schreibungen *σέλᾳ σέλα, γήρᾳ γήρα* als nachhomerisch zu erweisen und ihre Entstehung zu erklären. Die Handschriften schwanken zwischen *-α* und *-αι*, und die Grammatiker und Herausgeber sind seit dem Altertum nicht einig geworden, ob *-ᾱι -ᾰϊ* oder *-αι* richtig ist. Der erste, der unsers Wissens seine Stellung begründet hat, ist Herodian; dieser sagt bei Choeroboscus (p. 316, 10 Lentz): *ἰστέον ὅτι τῷ κρέατι κοινῶς κατὰ ἀποβολὴν τοῦ τ̄ Ἰωνικῶς γίνεται τῷ κρέαϊ καὶ κατὰ συναίρεσιν τοῦ ᾱ καὶ ῑ εἰς τὴν ᾱ̃ δίφθογγον γίνεται τῷ κρέᾳ Ἀττικῶς. ἰστέον δὲ ὅτι ἅμα συναίρεσις ἐγένετο, ἅμα καὶ ἔκτασις διὸ καὶ τὸ ῑ ἀνεκφώνητόν ἐστι, τὸ γὰρ ῑ, ἡνίκα εὑρεθῇ ἢ μετὰ τοῦ η̄ ἢ μετὰ τοῦ ω̄ ἢ μετὰ τοῦ ᾱ μακροῦ ἐν μιᾷ συλλαβῇ, ἀνεκφώνητον εὑρίσκεται οἷον τῷ Χρύσῃ, τῷ σοφῷ, τῇ Μιδείᾳ.*

Wer den Worten Herodians zum Trotz an der Existenz von *κρέᾳ* gezweifelt hat, ist von W. Schulze widerlegt worden, der QE 49. 511 *γήρᾱ* als Dativ auf einer größern Anzahl von Epigrammen nachgewiesen hat. Diese gehören meist in die nachalexandrinische Zeit, doch IG II 2718, 2 scheint noch aus dem 3. Jahrh. v. Chr. zu stammen.[1]) Natürlich steht *γήρᾱ* für *γήρᾳ*, worin *-ᾳ* die seit dem 12. Jahrh. n. Chr. übliche Schreibweise für einsilbiges *ᾱι* ist.

Über die Entstehung von *κρέᾳ γήρᾳ* ist mancherlei gemutmaßt worden: Danielsson (Ups. Un. Årsskr. 1888, 29) läßt *κέρᾳ* vorbildlich sein, das er wegen der attischen Parallelform *κέρᾱτι* und tragischem *κάρᾳ* für uralt hält. In Brugmann-Thumbs Griechischer Grammatik[4] S. 267 wird zögernd gesagt, daß die neutrale Endung *-αι* sich mit dem Lokativausgang *-αι* der *ᾱ* Stämme assoziiert hätte, was zur Herübernahme des *-ᾳ* der *ᾱ*-Stämme geführt habe. Aber dies ist unmöglich, denn wenn es wirklich eine Zeit im Griechischen gegeben hat, wo Lokative wie *Θήβαι χώραι* so gebräuchlich waren, daß sie Formen andrer Stammklassen in die *ᾱ*-Deklination herüberziehen konnten, so sind diese doch in homerischer Zeit nicht mehr gebräuchlich gewesen, können also auf *κέραι σέλαι*, die ihre Endung erst in der Periode des Epos kontrahiert haben, nicht mehr von Einfluß gewesen sein. Unmöglich ist auch die Erklärung von Ehrlich, KZ 38, 84, daß *κρέᾳ* auf **κρήᾳ*, *κρέας* auf **κρῆας* zurückgehen, weil die

1) Auch das von Haeberlin, Woch. kl. Phil. 1888, 1223 ergänzte attische Epigramm stammt aus vorrömischer Zeit.

metathetischen Formen wohl gelegentlich in den epischen Sprachschatz eingedrungen, aber in keinem auch nur einigermaßen häufigen Worte zur Alleinherrschaft gelangt sind (S. 163).

Bei den genannten Versuchen ist unberücksichtigt geblieben, daß die aus dem Schema der konsonantischen Deklination so absonderlich herausfallende Endung sich nur in *κρέᾳ* und *γήρᾳ* findet, und daß diese beiden Formen nur für die attische Mundart und die *κοινή* (im weitern Sinne) bezeugt sind. Von diesen Tatsachen ausgehend, halte ich es nicht für aussichtsreich, die Erklärung im Urgriechischen in Erscheinungen zu suchen, die der gesamten Klasse der Neutra auf *-ας* gemeinsam sind, sondern suche sie in den besondern Verhältnissen des attischen Dialektes. Hier waren *κρέαι* und *γήραι* (*κρέαϊ* und *γήραϊ*) isoliert, weil die ihnen stammverwandten Wörter entweder aus der lebendigen Sprache geschwunden oder wenigstens im Gen. Dat. Sg. nicht geläufig oder, wie *κέρας*, in die Flexion *ὄνομα ὀνόματος* einbezogen worden waren.[1]) Isoliert waren sie aber auch, insofern kein einziges Wort der 3. oder sonst irgendwelcher Deklination im Attischen einen Dativ auf *-ᾰι* bildet. Da waren die Vorbedingungen für eine analogische Umbildung gegeben. Diese konnte sich im Attischen vollziehen nach dem Vorbilde der Feminina auf *-ᾱ*, mit denen *κρέας* im Genetiv Pluralis (*κρεῶν*: *χωρῶν ἐσχαρῶν πτελεῶν ἐλαῶν*) übereinstimmte. Diese zogen nun auch im Dativ Sg. zunächst *κρέαι* als *κρέᾳ* zu sich hinüber, dem dann das nun gänzlich alleinstehende, mit *κρέας* im Singular genau übereinstimmende *γήραι* folgen mußte. Daß ihr Einfluß sich nur auf den Dativ Sg. und nicht auf die andern Kasus erstreckte, wird dadurch begreiflich, daß *κρέως γήρως* durch *πόλεως πήχεως ἄστεως βασιλέως νεώς*[2]) gestützt waren, *κρέα κρέασι(ν)* durch *ἅρματα ἅρμασιν* usw.

Im Ionischen konnte diese Umgestaltung sich nicht vollziehen. Aber auch in diesem Dialekt blieb *γήραι κέραι* (für *κρέαι* fehlen Beispiele) nicht erhalten, nur werden sie nach *ἀνθέων*: *κερῶν* im Verlauf der Entwicklung, die in homerischer Zeit einen Teil der Pluralformen in die Deklination der *es*-Stämme hinübergeführt hatte (S. 132f.), umgewandelt: wie *ἄνθει* so *κέρει* Hdt., *γήρει* N. T., Byzantiner (Jannaris, Hist. Gr. Gram. § 421).[3])

So ergibt unsre Erklärung, daß *γήρᾳ κέρᾳ σέλᾳ* gar nicht ionisch, geschweige denn homerisch sein können. Sie sind in Athen oder Alexandria durch den Einfluß der Gemeinsprache wie so manches andre dem Text angeflogen. Bei Homer ist das *α* stets kurz gewesen, und geändert hat sich in

1) Der Ausgangspunkt war vermutlich der Dativ Pluralis: *κέρασιν* wie *ὀνόμασιν*. In die Singularia tantum ist diese Flexion nur selten und erst spät eingedrungen (*κνέφατος* Polyb. 8, 28, 10). Das *ᾱ* von *κέρᾱτος κέρᾱτα* stammt vermutlich von *κέρᾱ*.

2) Das Vorbild *νεώς νεῶν* scheint auch den Akzent *κρεώς γηρώς κερώς*, den Herodian als attisch bezeugt II 262, 21. 617, 31, verursacht zu haben.

3) Ob die *r*-Flexion auch im Ionischen in die Flexion der Neutra auf *-ας* eingedrungen ist, läßt sich nicht sicher entscheiden: überliefert sind nur *τέρατα, τέρατος* Hdt. II 82, die wegen *τέρεα, τέρεος* Hdt. VIII 37 verdächtigt werden (Bredow, de dial. Hdt. 269). Doch ist zweifache Neuerung im ionischen ebensogut möglich, wie das Attische einer solchen Raum gegeben hat, freilich nicht bei demselben Worte (z. B. *κέρατος* neben *κνέφους*).

der Epoche der epischen Dichtung nur die Auffassung, vielleicht auch die Aussprache von *γήραι ὕπο, κέραι ἀγλαέ, δέπαι ὄφρα* ebenso wie die von *τείχει ὕπο*.

3. *κτέρας κτέρεα* und *οὖδας οὔδει*.

Die Flexion von *κτέρας κῶας οὖδας* mit dem sonderbaren Vokalwechsel von *α* und *ε* hat J. Schmidt, Pluralbild. S. 326 f. durch ein neu aufgestelltes Lautgesetz zu erklären versucht: es sei in urgriechischer Zeit *α* vor *o*, *ω* zu *ε* gebrochen worden. Daß die Verbalformen, die er zum Beweis herangezogen hat, zum Beweise nicht tauglich sind, ist im 3. Kap. gezeigt worden. Unter den neutralen Nomina gibt es kein Wort, dessen Flexion dem Schmidtschen Gesetze entspricht; überall ist, so meint Schmidt, analogischer Ausgleich zugunsten der *α*-Formen oder zugunsten der *ε*-Formen eingetreten. Die Frage, weshalb dieser Ausgleich statt zu uniformieren, von neuem differenziert hat, ist unbeantwortet geblieben. Und wie sehen die homerischen Belege aus?

Es heißt einerseits:

γῆρας γήραος γήραι
δέπας δέπαι
κέρας κέραι κεράων κεράεσσι κέρασιν
κνέφας κνέφαος
κρέας κρέα κρεῶν κρειῶν κρέασιν κρέα
κρέ(α) κρέατ(α)
σέλας σέλαι
τέρας τεράων τεράεσσι τέραα,

anderseits:

κτέρας κτέρεα κτερέων
κῶας κώεσιν κώεα
οὖδας οὔδεος οὔδει
(*τέρας*) *τείρεα* „Gestirne“.[1])

Man sieht, daß die Zahl der Formen, in denen *ε* nach dem angeblichen Lautgesetz zu Recht besteht, gegenüber denen, in die es durch Analogie verschleppt oder durch Analogie von *α* verdrängt worden sein soll, sehr klein ist: *κτερέων* und *οὔδεος* gegenüber *γήραος κεράων κνέφαος τεράων, κτέρεα κώεσιν κώεα οὔδει*. Ihre Autorität schrumpft vollends zusammen, wenn man die Belege selbst vergleicht. *γήραος* steht in dem Versschluß (*ὀλοῷ*) *ἐπὶ γήραος οὐδῷ* *X* 60. *Ω* 487. *o* 348, vgl. *o* 346. *ψ* 212, *κεράων* in drei verschiedenen Versen (*P* 521. *γ* 439. *τ* 566), *οὔδει* kann nach Art, Zahl und Umgebung der Belegstellen nicht spät sein, während *οὔδεος* auf die Wendung *ἀπ' οὔδεος ὀχλίσσειαν* *M* 448 = *ι* 242

1) Die von W. Schulze, QE 177 und Boisacq bestrittene Zugehörigkeit von *τείρεα* zu *τέρας* scheint mir nach Bechtel, Lex. 309 sehr glaubhaft zu sein. Es wäre ein sonderbarer Zufall, wenn zwei von Grund aus verschiedene Stämme nicht nur in der Form, sondern auch in der Bedeutung zusammenpaßten. Beweisend ist

Δ 75 *οἷον δ' ἀστέρα ἦκε Κρόνου πάις ἀγκυλομήτεω*
ἢ ναύτῃσι τέρας ἠὲ στρατῷ εὐρέι λαῶν

und der Name des *τερασκόπος Τειρεσίας*. Da aus ai. *tarā* f. „Stern“, die Bedeutung von *τείρεα* als ursprünglich erhellt, muß man annehmen, daß *τέρας* zunächst das Himmelszeichen (*διοσημία*) bedeutet hat und dann zum Götterzeichen überhaupt geworden ist. An die analogisch differenzierten Flexionen haben sich dann die beiden differenzierten Bedeutungen geheftet. Über Sternschnuppen und Kometen als Vorzeichen Schoemann-Lipsius, Griech. Altertümer II 291 f. 299.

und *κτερέων* auf ε 311 *τῷ κ' ἔλαχον κτερέων* beschränkt ist. Und während man nach dem Schmidtschen angeblich urgriechischen Lautgesetze annehmen müßte, daß die Formen auf *-εος -εων* in der ältesten Sprache am häufigsten wären, um allmählich durch Systemzwang von solchen auf *-αος -αων* verdrängt zu werden, sehen wir, daß umgekehrt *-αος, -αων*, welches in der homerischen Sprache vorherrschte, im spätern Ionischen und Attischen durch Formen wie *τέρεος κέρεος κερέων* Herodot, *γήρους* Hippokrates, *βρέτεος* Aeschylus, *κνέφους* Aristophanes (Bredow, de dial. Herodot. 259; Kühner-Blaß I 432) zurückgedrängt wird, und daß die Flexion mit *α* bei Herodot nur noch in der homerischen Phrase *ἐπὶ γήραος οὐδῷ* fortlebt (III 14). — Auch diese Formengruppe bildet also für den vermeintlichen Lautwandel kein geeignetes Fundament. Vielmehr weisen die Sprachtatsachen darauf hin, daß die Deklination mit *-ε-* in homerischer Zeit auf wenige Nomina beschränkt war und ganz ohne Rücksicht auf die Vokalqualität der Endsilbe durchgeführt wurde, und daß sie wieder ganz ohne Rücksicht hierauf in nachhomerischer Zeit auch in die Paradigmata eindrang, die ursprünglich den Stammvokal *α* im Genetiv und Dativ verwendeten: außer den oben genannten Formen vergleiche man homerisches *γέρας γέρᾱ* mit *γέρεα* auf ionischen Inschriften (DI 5496, 8. 17; 5497, 2).

Wir werden danach die Variante *γήρεϊ*, von der ein Scholion in *A* zu *Γ* 150 berichtet, als Sympton der Modernisierung betrachten, die der Homertext, ganz besonders der vulgäre, an so vielen Stellen durchgemacht hat. Den Gedanken, daß auch *κτέρεα κώεα οὔδεος* usw. erst in der Überlieferung aus **οὔδαος* usw. entstellt seien, wird man fallen lassen, wenn man die Regelmäßigkeit bedenkt, mit der bei diesen drei Wörtern *ε*, bei den übrigen *α* geschrieben wird, von anderem, was unten zur Sprache kommen wird, ganz abgesehen. Dagegen ist es möglich, daß die Pluralformen *κτέρεα κώεα τείρεα* bereits im Dialekte der homerischen Dichter zur Flexion der häufiger gebrauchten Neutra auf *-ος* übergetreten sind, wie dies *γέρεα γήρους τέρεος* in nachhomerischer Zeit getan haben: mit den Neutra auf *-ος* berührten sich die alten Wörter auf *-ας -αος* im Genetiv Pluralis nach der Kontraktion: die Endung von *κρεῶν *κτερῶν* wurde, wenn nicht gleich, so doch ähnlich wie die von *γενέων* gesprochen. Daß der Wechsel von *ε* und *α* durch analogische Verbildung hervorgerufen ist und nicht etwa auf alter Stammesverschiedenheit beruht, ist am deutlichsten bei *τείρεα*, welches augenscheinlich ein relativ später Absenker von *τέρας τέραα* ist (S. 132, 3).

Für erweislich alt halte ich den Vokalwechsel in *οὖδας* und *οὔδει*. Denn *οὔδει* kann nicht, wie man annimmt, aus *οὔδεϊ* kontrahiert sein. Es ist meist zweisilbig:

E 734 = *Θ* 385 . . . *πατρὸς ἐν οὔδει*
T 92 . . . *οὔ γὰρ ἐπ' οὔδει | πίλνανται*
Ω 527 . . . *ἐν Διὸς οὔδει*
Ψ 719 . . . *σφῆλαι οὔδει τε πελάσσαι*
H 145 u. ö. *ὁ δ' ὕπτιος οὔδει ἐρείσθη*
Π 612 u. ö. *οὔδει ἐνισχίμφθη*, *P* 437 *οὔδει ἐνισχίμψαντε.*

Vermutlich dreisilbig (S. 7f.) ist *οὔδει* nur:

Ψ 283 ... *οὔδεϊ δέ σφιν | χαῖται ἐρηρέδαται*;

über die Aussprache von *Ξ* 468 *οὔδει πλῆντ'* ... und *ι* 459 ... *πρὸς οὔδει, κἀδ δέ κ' ἐμὸν κῆρ* läßt sich gar nichts sagen.

Mit diesem Ergebnis vergleiche man die S. 126 besprochenen Dative der mit *οὖδας* metrisch gleichartigen Neutra auf *-ος*: sie geben ein ganz andres Bild. Dort steht *-ει* niemals in der Senkung des letzten Fußes und ganz selten in Hebung, hier vier- oder fünfmal, d. h. *οὔδει* weist mehr Belege für zweifellos einsilbiges *-ει* auf als alle jene Neutra zusammen genommen. Dagegen ist offene Aussprache des *-ει*, die wir dort als Regel nachweisen konnten, hier auf einen fast sicheren Fall beschränkt.

So steht *οὔδει* in seiner metrischen Geltung gegenüber den Dativen der Neutra auf *-ος* und auch auf *-ας* (z. B. *γήραι λυγρῷ* am Versende, S. 130) ebenso isoliert wie mit seinem *ε* statt *α* im Dativ und Genetiv Singularis gegenüber den andern singularischen Neutra auf *-ας*. Ich vermute daher, daß zwischen *οὔδει* und *οὔδεϊ* nicht das gleiche, sondern das umgekehrte Verhältnis besteht wie zwischen *τείχει* und *τείχεϊ*: die ältere epische Sprache hatte *τείχεϊ* aber *οὔδει*, und als *τείχει ὕπο* aufkam (S. 129), gelegentlich sogar *τείχει* als ⏑ ⏓ gemessen wurde, erlaubte man sich, die vermutlich nur noch in der epischen Kunstsprache fortlebende alte Vokabel insoweit umzubilden, daß man aus *οὔδει ἐρείσθη* ein *οὔδεϊ* entnahm und ihm entweder ein *οὔδεος* hinzubildete oder ursprüngliches **οὔδαος* nach dem Dativ in *οὔδεος* umgestaltete. Dieser Genetiv kommt nur in der vermutlich alten Stelle *M* 448 *ἀπ' οὔδεος ὀχλίσσειαν* vor (auch durch einen Papyrus beglaubigt), die *ι* 242 wiederholt wird.

Rätselhaft bleibt das Verhältnis von *οὔδει* zu dem vermutlich gleichfalls alten *οὖδας* (*Λ* 749. *P* 457 u. ö.), doch solange die ganze Bildung und Flexion[1]) der Neutra auf *-ας* und die Etymologie von *οὖδας* im Dunkeln liegt, brauchen wir uns über ein neuauftretendes Rätsel nicht zu wundern. Es ist möglich, daß in *οὔδει* dieselbe Dativ-Lokativendung erhalten ist, die in den kyprischen Namen *Διϝείθεμις Διϝείφιλος*, dem attischen *Διειτρεφής* vorliegt, die im Phrygischen und Italischen Regel war und deren Spuren man auch sonst in der homerischen Sprache (*διίφιλος* statt **δῑ́φιλος*) entdeckt zu haben glaubt. Solmsen, der diese Formen in ihrer sprachgeschichtlichen Bedeutung erkannt hat (KZ 44, 162), hat der Versuchung nicht widerstanden, auch in *πὰρ νηί τε μένειν ι* 194 = *κ* 444, *Αἴαντι δὲ μάλιστα Ξ* 459, *Αἴαντι δὲ δαΐφρονι P* 123, zu denen noch eine Anzahl tribrachyscher Wörter mit gelängtem Auslaut *-ι* treten, jenes *-ει* anzunehmen. Ich glaube mit Unrecht. Denn alle diese Stämme stammen nicht aus altertümlichen Formeln oder archaischen Wörtern, sondern sind in jeder Hinsicht verstreut und wenig zahlreich. Wie man sie auch erklären oder

1) Ein rätselhaftes Seitenstück zu *οὖδας οὔδει* ist *λᾶας λᾶος λᾶι* (*Π* 739 am Versende) *λᾶαν*, Dual *λᾶε*, Plural *λάων λάεσσι*. Brugmanns Erklärung (IF 11, 100ff.) von *λᾶος* aus **λαϝασος* steht die Tatsache entgegen, daß *αϝα* bei Homer wohl gelegentlich, aber nicht konstant kontrahiert wird (Bechtel, Vok. 279). *λᾶας* und seine Kasus stellen an den meisten Belegstellen die erste Silbe in die Hebung.

beseitigen mag: wer in ihnen eine gesetzmäßige Länge erblickt, wird dasselbe bei den Nom. Acc. Plur. Neutr. (z. B. *ἀλλὰ τά γ' ἄσπαρτα καὶ ἀνήροτα* ι 109) tun müssen, wie das Hartel, Hom. St. I² 60f. tatsächlich getan hat. Ich betrachte sie alle als Beispiele der S. 40ff. besprochenen Freiheit jüngerer Dichter, kurze Endsilben zu Trägern metrischer Längen zu machen.

Sechstes Kapitel.

Der Kasus auf -φι(ν).

Unter allen Formantien der griechischen Nominalflexion hat das epische *-φιν* weitaus die kasuell umfangreichste Gebrauchssphäre. Nach Ansicht des Homerscholiasten in A zu *N* 588 (*πτνόφιν* für *πτνόν*) kann es bei Homer den Genetiv, Dativ und Akkusativ vertreten, bei Hesiod auch einmal den Nominativ (opp. 214), bei Alkman einmal den Vokativ. Die moderne Grammatik pflegt zwar Vokativ, Nominativ und Akkusativ zu streichen, aber sie erkennt doch an, daß *-φιν* in instrumentaler, lokativischer und ablativischer Bedeutung gebraucht wird, seltner an Stelle des Genetivs und Dativs, und zwar im Singular wie im Plural, in Verbindung mit Präpositionen oder absolut und sowohl bei den Vokalstämmen wie bei den Diphthong- und Konsonantenstämmen (Kühner Blaß I 439; Brugmann, Grdr.² II 2, 187; Brugmann Thumb S. 280).

Trotz diesen Möglichkeiten der Verwendung sind die Formen mit *-φιν* bei Homer durchaus nicht geläufig: man kann oft Hunderte von Versen hintereinander lesen, ohne mehr als ein- oder zweimal auf eine von ihnen zu stoßen. In den aus den spätern Jahrhunderten uns überlieferten Dialekten fehlen sie überhaupt, abgesehen von der epischen und lyrischen Sprache, wo sie aber im allgemeinen noch seltner sind als bei Homer selbst. So müssen wir, um die homerischen Formen richtig beurteilen und — wenigstens in der Hauptsache — auch deuten zu können, die Frage aufwerfen, ob diese Bedeutungsfülle unserm Formans schon vor der Bildung der epischen Sprache eigen gewesen ist, oder ob sie sich erst aus beschränkteren Anfängen in der poetischen Kunstsprache entwickelt hat. Im ersten Falle müßte man weiter fragen, wie der Gebrauch von *-φιν* mit dem Flexionssystem der Grundsprache vereinigt werden kann und wodurch er in den Einzelsprachen verkümmert oder abgestorben ist, im zweiten müßte man die Grundbedeutung feststellen und die Nominalklassen ausfindig machen, denen es ursprünglich angehört hat, ferner auch erklären, wodurch und auf welchen Wegen es bei Homer so vieldeutig geworden und über den Wortschatz verstreut worden ist.

Überblicken wir das Material[1]), das ich gleich nach der Form der Belege und nach ihrer Numerusbedeutung ordne. In der *ā*-Deklination gibt es nur wenige Beispiele für den Plural:

1) Gesammelt zuletzt von Pratje, Der altepische Kasus mit dem Suffixe *ΦΙ*, Progr. Sobernheim 1890.

1. *νευρῆφι*, das sowohl auf Sehnen wie auf eine Sehne Bezug hat, einerseits:

O 313. *Π* 773 *ἀπὸ νευρῆφιν ὀιστοὶ θρῴσκον*

in der Schilderung von Kämpfen der Achäer und Troer, anderseits:

Θ 300 *ὀιστὸν ἀπὸ νευρῆφιν ἵαλλεν.*
N 585. *Φ* 113 *ἀπὸ νευρῆφιν ὀιστῷ.*
λ 601 *ἐπὶ νευρῆφιν ὀιστόν.*

2. Vielleicht *βίηφι*. Die homerische Sprache verwendet den Plural *βίας* (nur diese Kasusform ist belegt) nur dann, wenn mehrere Angreifer in Betracht kommen:

Π 213 u. ö. *βίας ἀνέμων ἀλεείνων*
E 521 *οὔτε βίας Τρώων ὑπεδείδισαν*
λ 118 u. ö. *βίας ὑποδέγμενος ἀνδρῶν,*

während *βίη* sowohl von einem wie von mehreren gesagt werden kann; z. B. *ψ* 31 *ἀνδρῶν ... βίην ὑπερηνορεόντων* wie *A* 404 (*Βριάρεως*) *βίη οὗ πατρὸς ἀμείνων*. Danach ist es möglich, an folgenden Stellen *βίηφι* pluralisch zu deuten:

Δ 325 *πεποίθασίν τε βίηφι*
Σ 341 *τὰς* (die gefangenen Frauen) *αὐτοὶ καμόμεσθα βίηφί τε δουρί τε μακρῷ* (Achill u. Patroklus)
M 135 *χείρεσσι πεποιθότες ἠδὲ βίηφι*, vgl. *M* 153. 256
μ 246 *οἳ χερσίν τε βίηφί τε φέρτεροι ἦσαν.*

3. Vielleicht *παλάμηφι*:

Γ 368 *ἐκ δέ μοι ἔγχος | ἠίχθη παλάμηφι.*
Γ 338 *ἔγχος ὅ οἱ παλάμηφιν ἀρήρει.*

Es heißt einerseits:

E 594 *ἐν παλάμῃσι ... ἔγχος ἐνώμα*
Π 74 *Διομήδεος ἐν παλάμῃσι | μαίνεται ἔγχεϊ;*

andrerseits:

α 104. *β* 10 *παλάμῃ δ' ἔχε χάλκεον ἔγχος.*

Sowohl der Plural wie der Singular von *παλάμη* ist verständlich: ersterer wird z. B. durch die mykenische Dolchklinge mit der Löwenjagd illustriert, auf der zwei schildtragende Krieger dargestellt sind, welche die lange Lanze in beiden Händen führen.

4. In dem zum Ortsadverb erstarrten *θύρηφι*:

ι 238 *τὰ δ' ἄρσενα λεῖπε θύρηφι*
χ 220 *τὰ δ' ἔνδοθι καὶ τὰ θύρηφι.*

Es ist nämlich deshalb angezeigt, in *θύρηφι* eine erstarrte Pluralform zu sehen, weil *θύραι* sehr viel häufiger ist als *θύρη* (ca. 75 : 9) und weil dieses nur im *Ω α χ* begegnet, jenes im ganzen Homer, einschließlich jener drei Bücher.

Diesen Vertretern der Pluralbedeutung stehen folgende Formen mit singularischem Sinne gegenüber:

λέων ἀγέληφι μετελθών Π 487.
βοῦς ἀγέληφι μέγ' ἔξοχος ἔπλετο ταῦρος B 480.
βίηφι s. o.
γενεῆφι νεώτατος, νεώτερος Ξ 112. Φ 439.
ὁπλότατος γενεῆφιν I 58.
ἠνοφέηφι πεποιθώς Δ 303.
κεφαλῆφι ἐπεὶ λάβεν (Hektor den gefallenen Kebriones) Π 762.
κακὸν . . . ὄναρ κεφαλῆφιν ἐπέστη K 496, vgl. υ 94.
τιτυσκόμενος κεφαλῆφιν Λ 350.
στεφάνην κεφαλῆφιν ἀείρας K 30, vgl. K 257. 261.
κυνέην κεφαλῆφιν ἕλοντο K 458.
ὅς που νῦν Φθίηφι τέρεν κατὰ δάκρυον εἴβει T 323.
ὡς φρήτρη φρήτρηφιν ἀρήγῃ, φῦλα δὲ φύλοις B 363.

Nach dem überwiegenden Gebrauch von *εὐνή ἀγλαΐη*[1]) *κλισίη*[2]) im Singular sind demnach auch als singularisch zu beurteilen:

(*νεβρὸν*) *ἐξ εὐνῆφι θοróντα* O 580 (vgl. X 190 *νεβρὸν . . . κύων . . . ὄρσας ἐξ εὐνῆς*).
ἀγλαΐηφι πεποιθώς Z 510 u. ö.
(Meriones) *οἰσόμενος δόρυ . . . ὅ οἱ κλισίηφι λέλειπτο* N 168.

Ausnahmslos singularisch sind die Adjektivformen mit *-φιν*:

ἅμα δ' ἠόϊ φαινομένηφιν Λ 685 u. o.
Ἕκτωρ ἦφι βίηφι πιθήσας X 107, vgl. ψ 315.
ἐμὲ νικῆσαι κρατερῇφι βίηφι Φ 501, vgl. μ 210.
ἑτέρηφι δὲ λάζετο πέτρον Π 734.
ἑτέρηφι δὲ γέντο πυράγρην Σ 447.
ἑτέρηφι δὲ μαζὸν ἀνέσχεν X 80.
οἶνον ἔχουσ' ἐν χειρὶ μελίφρονα δεξιτερῇφιν Ω 284 = o 148.
φάρυγος λάβε δεξιτερῇφιν τ 480.

In der *o*-Deklination ist das Verhältnis der Formen mit pluralischer Bedeutung zu denen mit singularischer ähnlich. Sicher pluralisch sind:

πολὺς δ' ἀμφ' ὀστεόφιν θὶς | ἀνδρῶν πυθομένων μ 45, vgl. π 145.
τοῦ δ' ἤδη μέλλουσι κύνες ταχέες τ' οἰωνοί ῥινὸν ἀπ' ὀστέοφιν ἐρύσαι ξ 133.
στόρεσαν | νηὸς ἐπ' ἰκριόφι πρυμνῆς ν 74, vgl. γ 353. o 283.
κάππεσ' ἀπ' ἰκριόφιν μ 414.
τῆλε δὲ χαλκὸς ἀπ' αὐτόφιν (bezieht sich auf *δοῦρε δύω*) . . . *λάμπε* Λ 44.

Singularisch sind:

ὑπὸ ζυγόφι προσέφη . . . ἵππος T 404.
πρὶν κατὰ Ἰλιόφιν κλυτὰ τείχεα λαὸν ἑέλσαι Φ 295.

1) Im Plural nur B 783 (*Τυφωέος . . . εὐνάς*), ρ 244 *ἀγλαΐας γε διασκεδάσειεν ἁπάσας*.
2) Die Hütte des einzelnen Fürsten pflegt im Singular zu stehen, abgesehen von der Form *κλισίῃσι* (s. o.) und B 226 *πλεῖαί τοι χαλκοῦ κλισίαι*.

μελάθροφιν ἐξεκέχυντο Θ 279.
ὅτ' ἀπὸ πλατέος πτυόφιν . . . θρῴσκωσιν κύαμοι N 588.
ἀπὸ πασσαλόφι[1]) *ζυγὸν ἧρεον Ω* 268.
ἐκ πασσαλόφι κρέμασεν φόρμιγγα Θ 67. 105.
ὥς κεν τηλεφανὴς ἐκ ποντόφιν (τύμβος) εἴη ω 83.
αἰεί μιν ἐπὶ νῆας ἀπὸ στρατόφιν προτιειλεῖν K 347.
χαλκόφι χαλκός (πλάγχθη ἄπο) Λ 351.

Pluralisch wie singularisch können aufgefaßt werden:

θεόφιν μήστωρ ἀτάλαντος H 366 u. ö.
ἐκ θεόφιν πολεμίζει P 101.
ὃς ἐκ θεόφιν γένος ἦεν Ψ 347.
τὼ δὲ οἱ ὅσσε | δακρυόφι πλῆσθεν P 696 u. ö.
οὐδέ ποτ' ὄσσε | δακρυόφιν τέρσοντο ε 152.

Dazu in dem Adverb *παρ' αὐτόφι N* 42 u. ö. und in:

. . . πῇ τ' ἄρ μέμονας καταδῦναι ὅμιλον;
ἦ ἐπὶ δεξιόφιν παντὸς στρατοῦ ἦ διὰ μέσσους
ἢ ἐπ' ἀριστερόφιν N 309.

Von den Wörtern der 3. Deklination erhalten nur fünf das Formans *-φι(ν)*, davon sind vier formelhaft: *ναῦφι, ὄρεσφι, ὄχεσφι, στήθεσφι*; *ἐρέβεσφι*. Die Belegstellen lauten:

B 794 *δέγμενος ὁππότε ναῦφιν ἀφορμηθεῖεν Ἀχαιοί* („von den Schiffen her").
Θ 474 *πρὶν ὄρθαι παρὰ ναῦφι ποδώκεα Πηλεΐωνα.*
M 225 *οὐ κόσμῳ παρὰ ναῦφιν ἐλευσόμεθ' αὐτὰ κέλευθα.*
N 700 *οἳ μὲν πρὸ Φθίων . . . θωρηχθέντες*
ναῦφιν ἀμυνόμενοι μετὰ Βοιωτῶν ἐμάχοντο.
Π 246 *αὐτὰρ ἐπεί κ' ἀπὸ ναῦφι μάχην ἐνοπήν τε δίηται.*
281 *(Τρῶες) ἐλπόμενοι παρὰ ναῦφι ποδώκεα Πηλεΐωνα*
μηνιθμὸν μὲν ἀπορρῖψαι.
ξ 498 *εἰ πλέονας (Ἀγαμέμνων) παρὰ ναῦφιν ἐποτρύνειε νέεσθαι* („von den Schiffen her").
Δ 452 *χείμαρροι ποταμοὶ κατ' ὄρεσφι ῥέοντες.*
Λ 474 *ἀμφὶ δ' ἄρ αὐτὸν | Τρῶες ἔπονθ' ὡς εἴ τε . . . θῶες ὄρεσφιν.*
K 185 *θηρὸς . . . ὅς τε καθ' ὕλην ἔρχηται δι' ὄρεσφι.*
T 376 *τὸ δὲ καίεται ὕψοθ' ὄρεσφιν.*
X 139 *ἠύτε κίρκος ὄρεσφιν . . . ῥηιδίως οἴμησε μετὰ τρήρωνα πέλειαν.*
X 189 *ὡς ὅτε νεβρὸν ὄρεσφι . . . κύων δίηται.*
Δ 297 u. ö. *σὺν ἵπποισιν καὶ ὄχεσφιν.*
E 28 u. ö. *τὸν δὲ κτάμενον παρ' ὄχεσφιν.*
O 3 *παρ' ὄχεσφιν ἐρητύοντο.*
E 107 *ἀλλ' ἀναχώρησας πρόσθ' ἵπποιιν καὶ ὄχεσφιν | ἔστη.*

1) Vgl. *E* 209 *ἀπὸ πασσάλου . . . τόξα . . . ἑλόμην*, vgl. φ 53. α 440

N 23 *ὑπ' ὄχεσφι τιτύσκετο χαλκόποδ' ἵππω.*
Λ 374 *θώρηκα . . . αἶνυτ' ἀπὸ στήθεσφι.*
Ξ 214 *ἀπὸ στήθεσφιν ἐλύσατο κεστὸν ἱμαντα.*
E 41 u. ö. *διὰ δὲ στήθεσφιν ἔλασσεν* (den Speer, vom Rücken her).
X 284 *ἰθὺς μεμαῶτι διὰ στήθεσφιν ἔλασσον* (nicht vom Rücken her).
Ξ 150 *τόσσην ἐκ στήθεσφιν ὅπα κρείων ἐνοσίχθων | ἧκεν.*
I 572 *τῆς δ' ἠεροφοῖτις Ἐρινύς | ἔκλυεν ἐξ ἐρέβεσφιν.*

Das Formans *-φιν* folgt auf einen umgebildeten Stamm in:

ε 59 *πῦρ μὲν ἐπ' ἐσχαρόφιν μέγα καίετο.*
η 169 *Ὀδυσῆα . . . ὦρσεν ἀπ' ἐσχαρόφιν.*
τ 289 *ἶξεν ἀπ' ἐσχαρόφιν*[1]*), ποτὶ δὲ σκότον ἑτράπετ' αἶψα.*
ε 433 *πρὸς κοτυληδονόφιν* (des Polypen) *πυκιναὶ λάιγγες ἔχονται.*
K 156 *ὑπὸ κράτεσφι τάπης τετάνυστο φαεινός.*

Unser Material zeigt, daß die jetzt geläufige Ansicht, die Formen mit *-φι(ν)* bezeichneten je nach dem Zusammenhang Singular oder Plural, nicht zutreffend ist. Abgesehen von den Nomina, deren Bedeutung an und für sich durch den Wechsel von Plural und Singular nicht beeinflußt wird wie *στῆθος στήθεα, δάκρυον δάκρυα*, sind nur *νευρῆφι* und vielleicht *βίηφι* recht eigentlich dem Numerus gegenüber indifferent. Alle andern haben ihren festen Anschluß, sei es an den Plural, sei es an den Singular: *ναῦφι ὀστέοφι ὀρέσφι* z. B. bezeichnen stets eine Mehrzahl von Schiffen usw., obwohl den Dichtern oft Gelegenheit gegeben gewesen wäre, sie auch auf ein Schiff usw. anzuwenden. Gegenstücke mit derartig fester singularischer Bedeutung sind nicht nachweisbar, denn *πασσαλόφι(ν) κεφαλῆφι(ν) ἐσχαρόφι(ν)* kommen zwar mehrfach in singularischem Sinne vor, aber zum Gebrauch im Plural konnte der Stoff des Epos nicht oft Veranlassung bieten. Dafür sind die Formen mit singularischer Bedeutung zusammengerechnet zahlreicher als die mit pluralischer. Wer also, um den ursprünglichen Sprachgebrauch bei Homer zufinden, die Stimmen zählen will, wird dem singularischen Gebrauch den wenn auch mit keiner großen Majorität errungenen Sieg zusprechen. Delbrück (Grdr.[1] III 274) hat dieses nicht getan, sondern ist zu der entgegengesetzten Überzeugung gelangt. Sehen wir uns die pluralischen und die singularischen Belege näher an.

Ein Mittel, Altes und Junges zu scheiden, bietet die Form des Wortstammes. Die Wortstämme von *ναῦφι ὄρεσφι ὄχεσφι στήθεσφι* sind von der vergleichenden indogermanischen Grammatik als altertümlich erwiesen worden, die von *ἐσχαρόφι κοτυληδονόφιν κράτεσφι* (zu *κάρη κρατός*) können nicht alt sein. Bestätigung gibt die Tatsache, daß jene in der Ilias formelhaft gebraucht werden, diese nur in der Odyssee und im *K* vorkommen. Nicht formelhaft ist *ἐρέβεσφι* (nur *I* 572); wir müßten es daher dahingestellt sein lassen, ob es archaisch wie *ὄρεσφι* oder archaistisch wie *κράτεσφι* sei, wenn nicht die Bedeutung die Entscheidung brächte. Die sicher alten Formen *ναῦφι ὄρεσφι ὄχεσφι* sind pluralisch, *στήθεσφι* kann es sein, das singularische *κράτεσφι*

1) Falsche Variante *ἐπ' ἐσχαρόφιν.*

ist ein Kunstprodukt. Pluralisch ist auch das aus Hesych bekannte vermutlich thessalische *ἐρέεσφι· τέκνοις* (O. Hoffmann, GD II 225).

Ganz anders stellen sich die *ā*-Stämme zu Singular und Plural. Bei ihnen überwiegen weitaus die Belege mit singularischer Bedeutung, aber der Fluß der semasiologischen Entwicklung geht in derselben Richtung. Die pluralisch deutbaren *νευρῆφι*, *βίηφι* machen nach Ort und Zahl ihrer Belegstellen, *θύρηφι* durch seine adverbiale Erstarrung den Eindruck der Altertümlichkeit, dagegen sind die bei Hesiod neuauftretendeu Formen singularisch: *ἀγορῆφιν*[1]) *ἀναιδείηφιν ἔννηφιν* (als Akkusativ, opp. 410; v. l. *ἔνηφιν*). Singularisch sind auch die nachweisbar aus Homer entnommenen *κεφαλῆφιν ἐρέβεσφιν ἐτέρηφιν* (opp. 216, als Nominativ), singularisch muß er *βίηφι* Th. 496. 882 aufgefaßt haben, da er *βίη* nur im Singular gebraucht (und zwar im ganzen über 20 mal); *θύρηφιν* opp. 365 fungiert nicht mehr als Kasusform.

Bei den *o*-Stämmen halten sich die Belege für singularischen und pluralischen Sinn nach Zahl und Schein der Altertümlichkeit etwa die Wage. Daß nicht alle der ältesten Sprachschicht angehören, ergibt sich aus *ἐσχαρόφιν* und *κοτυληδονόφιν*: wenn in diesen beiden Formen *-οφιν* an andersartige Stämme angeheftet worden ist, wird es bei den *o*-Stämmen selbst erst recht zu Neubildungen verwendet sein.

Es hat sich gezeigt, daß die pluralischen Formen mit *-φιν* zum Teil sicher alt, die singularischen zum Teil sicher von jüngern Dichtern gebildet sind. Auch die Prüfung des Kasusgebrauchs erweist eine Anzahl der Singularformen als sekundär. Beiden Numeri gemeinsam ist die instrumentale, ablativische und lokativische Bedeutung, über diesen Bedeutungskreis ist keine uns überlieferte Pluralform erkennbar hinausgegangen. Ganz anders die Singularformen: da haben wir bei Homer den adnominalen Genetiv *Ἰλιόφι*, den adverbalen Genetiv *κεφαλῆφι*, den echten Dativ *φρήτρηφι*, bei Hesiod den Akkusativ *ἐς τ' ἔννηφι* und den Nominativ *ἑτέρηφι*, bei Alkman den Vokativ *ὠρανίαφι*. Keine dieser Singularitäten wird von einem altertümlichen Wort getragen, mehrere stehen in zweifellos jungen Gedichten: sie beweisen also nichts für das Urgriechische oder Altepische, sondern nur für die Auffassung der jüngern Dichter, die jene wirklich alten Formen auf *-φιν* nur ungefähr verstanden, und für ihre uns auch sonst bekannte Kühnheit, mit der sie archaische Formantien zu hybriden Neuschöpfungen verwendeten, wie solche der Vers gerade erforderte.

So zeigen sich, wo wir nachprüfen können, die Singularformen als jung, die Pluralformen als altertümlich. Andre Beweismomente dafür, daß allein die Pluralformen sprachlich berechtigt sind, werden von außen hinzukommen. Ich beschränke daher zunächst auf sie die Untersuchung, die dem ursprünglichen Kasusgebrauch von *-φιν* gilt. An der instrumentalen, ablativischen und lokativischen Bedeutung partizipieren die überlieferten Wörter durchaus nicht in gleicher Weise. Vielmehr sind:

---

1) Theog. 89 *βασιλῆες . . . λαοῖς | βλαπτομένοις ἀγορῆφι μετάτροπα ἔργα τελεῦντι*; vgl. Th. 430 *ἔν τ' ἀγορῇ λαοῖσι μεταπρέπει ὅν κ' ἐθέλῃσι* (Ἑκάτη).

βίηφι θεόφιν stets instrumental, ohne Präp.

θύρηφι lokativisch, ohne Präp.

In *νευρῆφι* berührt sich die instrumentale und die ablativische Gebrauchsphäre (s. u.).

ναῦφι ablativisch „von den Schiffen her", allein (*B* 794) oder mit *παρά, ἀπό*. Nur *Π* 281 ist *παρὰ ναῦφι* lokativisch, während sonst hierfür andre Ausdrücke wie z. B. *ἐν νηυσὶ γλαφυρῇσι, νηυσὶν ἐπὶ γλαφυρῇσι, νηυσὶν ἐν ὠκυπόροισιν, ἐν νηυσὶ μελαίνῃσιν* u. a. gebraucht werden.

ὄρεσφι meist lokativisch ohne Präp. Nach *ἐν* steht stets *ὄρεσσι, οὔρεσι*, wie z. B. *Λ* 474f. *ὄρεσφι* mit bedeutungsgleichem *ἐν οὔρεσι* wechselt. In *κατ' ὄρεσφι, δι' ὄρεσφι* konkurriert der lokativische Sinn mit dem ablativischen und instrumentalen.

ὄχεσφι mit *σύν* ist instrumental, mit *παρ', πρόσθ' ὑπ'* lokativisch, niemals hat es, allein oder mit Präpositionen, ablativischen Sinn (dafür *ἐξ ὀχέων, ἀπὸ ὧν ὀχέων*).

στήθεσφι ist mit *δι'* wohl instrumental, mit *ἀπό, ἐκ* ablativisch; es kommt nie absolut vor und wird nie mit *ἐν, ἀμφί, περί* verbunden (dafür *θυμὸν ἐνὶ στήθεσσιν ὀρίνεν, θυμὸς ἐνὶ στήθεσσι φίλοισι, τελαμὼν ἀμφὶ (περὶ) στήθεσσι, χιτῶνα περὶ στήθεσσι δαΐξαι*).

ἐπ', ἀπ' ἰκριόφιν abl. lok.

ἀπ', ἀμφ' ὀστέοφιν[1]) abl. lok.

Daß die oben festgestellte Gebrauchssphäre des pluralischen *-φιν* innerhalb der einzelnen Wörter in so verschiedenartiger Weise beschränkt erscheint, kann — bei der immerhin stattlichen Anzahl von Belegen — der Zufall allein nicht verschuldet haben. Auch auf der Verschiedenheit der Deklinationen kann diese Verschiedenheit der *-φιν*-Formen in ihrer Verwendung nicht beruhen: ist diese doch gerade zwischen den gleichgebildeten und gleichflektierten *ὄχεσφι, ὄρεσφι, στήθεσφι* besonders stark und besteht auch zwischen *θεόφιν* und *ἰκριόφιν ὀστέοφιν, βίηφι* und *θύρηφι*. Der Gebrauch dieser Formen ist also nicht nur durch eine an dem Formans *-φιν* haftende Vorstellung bestimmt worden (wie etwa der syntaktische Gebrauch der Formen auf *-οι -ων -οισι -ους* durch derartige Vorstellungen bestimmt war), sondern jede von ihnen hat durch den Zusammenhang, in dem sie in den ältesten Liedern stand oder zu stehen pflegte, eine besondere Bedeutungssphäre erhalten, in der sie die jüngern Dichter wiederholten, in neue Zusammenhänge brachten und manchmal auch zum Vorbild für Neuschöpfungen auf *-φιν* machten. So ist es gekommen, daß der Gebrauch der verschiedenen Formen auf *-φιν* in der homerischen und nachhomerischen Sprache so ungeheuerlich divergiert, daß man, wenn man die einzelnen Fälle der Anwendung addiert, so ziemlich die gesamte Kasussyntax mit *-φιν* belegen kann. Nehmen wir an, daß in der unsrer Ilias vorausliegenden Epoche der

1) Unklar ist *μ* 45 *ἧμεναι ἐν λειμῶνι· πολὺς δ' ἀμφ' ὀστέοφιν θὶς | ἀνδρῶν πυθομένων*. Jedenfalls ist die in manchen Schulkommentaren gegebene Übersetzung „Haufe von Gebeinen" nicht nur wegen *ὀστέοφιν*, sondern auch wegen *θίς* bedenklich. Anders auch van Leeuwen („multa arena circumdata sunt corpora putrescentia").

epischen Dichtung der Gebrauch von *-φιν* sich in derselben Richtung entwickelt hat wie später, so kommen wir dazu, für *-φιν* keine weitere Gebrauchssphäre im Urgriechischen anzusetzen als für andre Kasusformantien.

Sehen wir zu, ob wir mit Hilfe des außerhomerischen Sprachmaterials weiter kommen. Die antiken Grammatiker waren der Ansicht, daß *-φιν* böotisch oder äolisch sei (Solmsen, RhM 56, 476f.):

> Hesych *πασσαλόφιν· τοῦ πασσάλου. ὁ δὲ σχηματισμὸς Βοιώτιος.*
> Hesych *Ἴδηφιν. Ἴδης. Βοιωτοί.*
> schol. zu *Γ* 338 *παλάμηφιν* in den Anecd. Par. III 160, 8. *τῇ χειρί. ἡ λέξις παράγωγος, ἡ διάλεκτος Αἰολίς.*
> schol. zu Opp. Hal. I 709 *κατ' ὄρεσφιν· ἐν τοῖς ὄρεσιν . . . Αἰολικῶς.*

Von den so kommentierten Formen stammen *πασσαλόφιν, παλάμηφιν* und *κατ' ὄρεσφιν* direkt oder indirekt aus Homer, *Ἴδηφιν* vermutlich aus einem andern Epiker. Korinna uud die Lesbier haben in den uns erhaltenen Stücken *-φιν* niemals verwendet, obwohl es ihnen oft freigestanden hätte.[1]) Dennoch kann das Zeugnis für den böotischen und thessalischen Dialekt nicht bezweifelt werden: es wird durch Sprachtatsachen beglaubigt. Das Kyprische scheint in der Flexion der *ā*-Stämme einen Pluralkasus auf *-φι* mit instrumentaler oder lokativischer Bedeutung gehabt zu haben. Wenn die freilich bezweifelte Deutung der Orakel aus dem Heiligtum des Zeus Epikoinios in Salamis (R. Meister, Abh. SGW 1909, 305ff.) richtig ist, spricht der Gott auf einer dieser Inschriften: *σώζω ἀμίραφι ῥόϝω μικῶ βωσὶ νᾶμα ϝαδύ* „Ich erhalte in, durch die Gräben[2]) (in, durch den Graben) des kleinen Flusses den Rindern süßes Wasser". Dagegen lautet der singularische Lokativ *ἰν τύχαι, ἰν τᾶι μάχαι* (Edalionbronze), der singularische Instrumental *πάσα μώσα* „mit aller Kunst" (R. Meister, BSGW 1911, 19), der pluralische Instrumental der *o*-Stämme *σὺν ὅρκοις μὴ λῦσαι* (Edalionbronze).

Auch für das Böotische haben wir ein freilich nur indirektes Zeugnis gewonnen. Eine Inschrift aus Tanagra, Rev. Ét. Grecques XII 53ff. enthält die Wendung *ὄνουμα κὴ ἐπιπατρόφιον.*

ἐπιπατρόφιον kann nur den Vatersnamen bezeichnen und wird gewiß mit Recht von *ἐπὶ πατρόφι* abgeleitet, zuerst von Solmsen, RhM 56, 470f. Es ist entweder mit wucherndem *o* gebildet wie etwa *κοτυληδονόφιν* und *ἐσχαρόφιν* oder steht in böotischer Weise für *ἐπιπατράφιον* (vgl. böot. *στροτός ἐροτός βροχύς*, Sadée a. a. O. 150). Solmsen hat es mit „Vatersname" übersetzt und dann den Schluß gezogen, daß nun Delbrücks Ansicht von der alleinigen Ursprünglichkeit der Pluralbedeutung von *-φιν* erledigt sei. Die Übersetzung ist zweifellos richtig, aber der Schluß scheint mir übereilt. Wenn die Böoter des

---

1) Z. B. statt *λούπησι κάθεκτος χαλεπῆσιν* im Streit zwischen Helikon und Kithairon.

2) *ἀμίραφι* ist durch Korrektur aus *ἀμίρα* hergestellt. R. Meister hat das Wort mit *ἀμάρη* (*Φ* 259 und in der Sprache der Landwirtschaft, Poll. 1, 224) identifiziert. Zugrunde liegt wohl **ἀμέρα*, das in kyprischer Aussprache zu *ἀμίρα* (*κάθιν* statt *κάθεν*, *Μιγαλαθέω*) geworden ist, in ionischer durch Assimilation (wie umgekehrt *Ἀκάδημος* aus *Ἑκα-*; hellenistisch *δράπανον*, Berl. Klass. V 1, p. 77) zu *ἀμάρη*.

3. Jahrhunderts v. Chr. darunter nur den Vater verstanden haben, so können die Peneleos und Leitos oder ihre Vorfahren, die das Wort bildeten, damit dennoch die *πατέρες* gemeint haben: dann wäre *ἐπιπατρόφιον* der Gentilname gewesen und hätte vielleicht seine Bedeutung geändert, als der alte Geschlechterstaat in der demokratischen Verfassung seine Bedeutung verloren hatte.

Wenn wir so Spuren des *-φιν* im Kyprischen und Böotischen finden und wenn die Alten seine Verwendung böotisch oder äolisch nennen, wenn es andrerseits im Ionisch-Attischen gänzlich fehlt, so darf man vermuten, daß es aus dem äolischen Dialekte in den ionischen Homer gelangt ist. Die Frage, ob die semasiologische Zerfahrenheit ihm schon im Argeischen eigen gewesen oder erst im Munde stammfremder Dichter entstanden ist, haben wir durch die Umschau in den griechischen Mundarten nicht fördern können. Wir können es, wenn wir die Blicke über das Griechische hinaus erheben.

Im Arischen wird der pluralische Instrumental meist mit dem Formans *-bhis* gebildet, das sich in gleicher Geltung auch aus dem Irischen[1]) nachweisen läßt, während es im Armenischen, stark umgebildet und im Singular und Plural differenziert, für beide Numeri Geltung hat (Brugmann, Grdr.[2] II 186f. 262f.). *-bhis* herrscht im Arischen in allen Deklinationen abgesehen von den *o*-Stämmen. Es paßt zu *-φι(ν)* in der Form bis auf den Schlußkonsonanten, in der Bedeutung, soweit diese bei *-φι(ν)* instrumental ist, vielleicht auch in der Verbreitung über die verschiedenen Stammklassen, falls der Gegensatz zwischen kyprisch *ἀμίραφι* und kyprisch *σὺν ὅρκοις* und sein Auftreten bei weiblichen, nicht aber maskulinischen Adjektivis im Homer erkennen läßt, daß es auch im Griechischen dereinst den *ā*-Stämmen in höherem Grade angehört hat als den *o*-Stämmen.

Auf Grund der bisher geschilderten Sprachtatsachen glaube ich nicht nur, daß *-φι(ν)* und *-bhis* denselben Ursprung haben, was wohl jetzt allgemein angenommen wird, sondern vermute auch, Delbrück folgend, daß im Argeischen *-φι(ν)* noch in etwa derselben Weise funktioniert hat wie *-bhis* im Arischen, und auch etwa bei denselben Stammklassen verwendet worden ist. Wer diesen Schluß, für den man freilich noch mehr Beweismaterial aus dem Kyprischen, Böotischen oder Kleinasiatisch-Äolischen erhoffen möchte, wagt, für den ist die Entwicklung von *-φι(ν)* in der epischen Kunstsprache kein Problem mehr. *ναῦφι ὄχεσφι ὄρεσφι στήθεσφι* stammen aus dem „äolischen" Homer, auch *νευρῇφι βίηφι θύρηφι*, nur daß sie dort *νευρᾶφι* usw. gelautet haben müssen. Mit der Ionisierung erhielten sie den Anschein von Formen des Singulars: herrschte doch hier *η* in allen Kasus, während es im Plural auf den Dativ beschränkt war.

Kein Wunder also, daß dem äußerlichen Übertritt der semasiologische folgte: *ἀπὸ νευρῆφιν ὀιστοὶ θρῶσκον, πεπόιθασίν τε βίηφι, ἐξ εὐνῆφι θορόντα* ließen sich ja wohl oder übel auch singularisch auffassen, und hatte sich erst diese Auffassung festgesetzt, konnte man danach auch *δεξιτερῆφιν, ἑτέρηφιν* bilden, bei denen an den Plural gar nicht mehr gedacht werden konnte. Es ist

1) Spuren singularischer Verwendung sind unsicher

gewiß kein Zufall, daß die Formen auf *-ηφι* im Gegensatz zu denen auf *-οφι* und *-εσφι* keinen einzigen Beleg bieten, der nur einen pluralischen Sinn gibt. Die Adjektivformen auf *-ηφι* sind in dem Zusammenhang, in dem sie stehen, alle singularisch, trotzdem könnten *ἦφι βίηφι, κρατερῇφι βίηφι* von Haus aus pluralisch sein und aus der ältesten Sprache stammen: folgen doch die *ā*-Adjektiva des Altindischen im Instrumental wie in allen Kasus der Deklination der Nomina.

Ob die Formen auf *-οφι* erst im Epos hinzugebildet worden sind oder von jeher neben den Feminina bestanden haben, läßt sich nicht mehr entscheiden. Sie haben den Pluralcharakter besser gewahrt als ihre ionisierten Musterformen auf *-ᾶφι, -ῆφι,* weil sie ja von den zugehörigen Pluralformen weniger abstachen als diese.[1]) Ihr Alter erhellt aus der Bezeichnung *θεόφιν μήστωρ ἀτάλαντος*, die unsre Dichter dem Priamos Peirithoos Patroklos und Neleus verleihen.

Die sei es umgedeuteten, sei es neugeschaffenen Singularformen auf *-ηφι -οφι* haben so sehr das Übergewicht über die vereinzelt konservierten Pluralformen erhalten, daß sich mit *-φι(ν)* selbst allmählich singularische Bedeutung verknüpft haben muß. In der nachhomerischen Dichtung pflegt *-φι(ν)* singularisch zu sein.

Der Vers hat augenscheinlich die Geschichte der Formen auf *-φιν* beeinflußt (Witte, Glotta 3, 152), aber er hat sie nicht diktiert. Wir finden zahlreiche Bildungen die auch in normaler Gestalt dem Vers sich gefügt hätten (*ἐξ εὐνῇφι*), andrerseits haben die Dichter, von *ἐρέβεσφι* abgesehen, niemals die zahlreichen metrisch unbequemen Singulardative wie *βέλεϊ ἔπεϊ τέκεϊ* (S. 128) mit Hilfe von *-φι(ν)* sich versgerecht gemacht.

Auch die Frage nach der Entwicklung der Kasusbedeutung von *-φιν* wird durch das Altindische gelöst, und zwar erweist sich die instrumentale Bedeutung als ursprünglich. Dazu stimmt der kyprische Gottesspruch. Die auch im ältesten uns bisher erreichbaren Homerischen vorliegende Gebrauchserweiterung könnte man zunächst damit erklären wollen, daß *-φι* der Vertreter nicht nur von ai. *-bhis*, sondern auch des dativisch-ablativischen *-bhyas* (vgl. das auf italisch **-fos* beruhende lat. *-bus*) geworden ist. Dafür spricht das ablativische (*παρὰ*) *ναῦφι*, während die Dativbedeutung den pluralischen *-φιν*-Formen schlechthin fehlt. Die weitere Ausdehnung der Gebrauchssphäre läßt sich mit Hilfe der uns erhaltenen Formeln wohl noch begreifen. *σὺν ἵπποισιν καὶ ὄχεσφιν, ποταμοὶ κατ' ὄρεσφι ῥέοντες, διὰ δὲ στήθεσφιν ἔλασσεν, ἀπὸ νευρῆφιν ὀιστοὶ ἁρῶσκον* („geschnellt durch die Sehnen sprangen die Pfeile weg"), *χείρεσσι πεποιθότες ἠδὲ βίηφι, θεόφιν μήστωρ ἀτάλαντος* lassen sich gemäß der für das Urgriechische vorauszusetzenden Bedeutung des alten Instrumentkasus (Brugmann, Grdr.[2] II 2, 519) verstehen, mehrere von ihnen zeigen, wie nahe verwandt der lokativische Bedeutungskreis liegt, in welchen *-φιν* über-

1) Daß die Dativformen auf *-ησι* den Übergang in den Singular nicht mitmachten, lag daran, daß sie als einheimische Formen viel fester im Sprachbewußtsein wurzelten als die dialektfremden auf *-ηφι* und durch *ἵπποισι* usw. viel besser gestützt waren als jene durch *ναῦφι ὄχεσφι*.

gegriffen hat. Z. B. konnte man nach σὺν ἵπποισιν καὶ ὄχεσφι auch παρ', ὑπ', πρόσθ' ὄχεσφι bilden.

Bei dieser Sachlage scheint mir die Hypothese Brugmanns, daß das im Indogermanischen „numeral bestimmte -φι in urgriechischer Zeit adverbial erstarrt sei, um dann wieder zu einem lebendigen Kasus zu werden, der nunmehr ebenso indifferent gegen den Numerus war wie andre Adverbia" (Grdr. II, 2, 120, vgl. ebd. 115; Gr. Gr.[4] 280), unbeweisbar und nicht wahrscheinlich. Das ursprünglich adverbiale, dann in bestimmter Kasusfunktion auf Pronomina (υ 42 Διός τε σέθεν τε ἕκητι) übertragene Suffix -θεν gibt für einen derartigen Zickzackkurs der Entwicklung nur eine sehr partielle Analogie. Ist gerade in den altertümlichsten Formen wie σὺν ὄχεσφι, παρὰ ναῦφι noch die instrumentale (ablativische) und pluralische Bedeutung deutlich, so dürfen wir wohl den homerischen Kasus auf dieselbe Quelle zurückführen wie die entsprechenden altindischen Suffixe. Für die Verflüchtigung des kasuellen Bedeutungsinhalts und die Erweiterung der Gebrauchssphäre bei einer der Volkssprache nicht mehr eigenen Formengruppe bietet das homerisch-nachhomerische Epos manche Parallelen. πατρὶ τε κυανοχαίτα Ποσειδάωνι πεποιθώς hat Antimachos gewagt, ἱππότα φηρός Arat 664, ἠχέτα und πολεμιστά stehen in orphischen Gedichten als Akkusative (Lobeck, Paral. I 183f.): -ᾰ hat also allmählich alle Kasus okkupiert, d. h. seine Beziehung auf einen bestimmten Kasus, mag dieser ursprünglich ausschließlich der Vokativ oder auch der Nominativ gewesen sein[1]), gänzlich verloren. Auch in εὐρύοπα, das bei Homer mit Ζεύς, Ζῆν und Ζεῦ verbunden wird, vermute ich eher eine verblaßte Kasusform als zwei zufällig in ihrer äußern Gestalt zusammenfallende Wortstämme (Bechtel, Lex. 145). νῶιν ist bei Homer auch als Nominativ und Akkusativ verwendet (Wilamowitz, Ilias 122) worden, hat also nur die Funktion einer Dualform schlechthin, ohne deutliche Kasusbeziehung, erhalten. μαρναμένοιιν finden wir unter metrischem Einfluß in pluralischer Funktion (S. 30). χρύσεα δῶ sagt Hesiod abweichend vom ausnahmslos herrschenden homerischen Gebrauch. Wie diese Formen und Formengruppen war die auf -φιν der Umgangssprache fremd geworden. Daß -αο, -οιο, -αων, -εσσι ihre kasuell umgrenzte Gebrauchssphäre beibehalten konnten, obwohl sie doch auch dem Ionischen fehlten, liegt teils an ihrem häufigen Vorkommen, teils an ihrer Ähnlichkeit mit noch lebendigen Kasusformen (ἐμέο σέο, γυναικῶν, ἵπποισι). Dennoch hat selbst -άων unter dem Druck des Metrums gelegentlich seine Beziehung auf das Femininum eingebüßt (S. 172).

Unser Formans -φιν steckt wohl auch in νόσφι(ν), wo seine Grundbedeutung nicht mehr erkennbar ist (wozu *νοσ- gehört, ist dunkel) und in σφί(ν), das man etymologisch zu ἕο, ἑ, ἑός stellen kann. Man vermutet, daß die Gleichung σφίν — ἄμμιν ὔμμιν die Formen σφέων σφείων σφέας σφέ[2]) nach sich gezogen hat (so G. Meyer[3] 513; vgl. Brugmann-Thumb 288 mit Literatur; Hirt[2] 426). In dem neuentstandenen Paradigma hat σφίν vollständig die Funktionen des griechischen Dativs übernommen, d. h. es funktioniert in der home-

1) Neisser, BB 20, 39ff.; Solmsen, KZ 41, 197 gegen Brugmann-Thumb 258.
2) Über σφίσιν Brugmann-Thumb 291.

rischen Sprache als Dativ im ursprünglichen engen Sinne und als Lokativ, dies mit Präpositionen:

A 73 *ὅ σφιν ἐὺ φρονέων ἀγορήσατο καὶ μετέειπεν.*
Γ 302 *οὐδ' ἄρα πώ σφιν ἐπεκραίαινε Κρονίων.*
Γ 300 *ὧδέ σφ' ἐγκέφαλος χαμάδις ῥέοι ὡς ὅδε οἶνος.*
Δ 331 *οὐ γάρ πώ σφιν ἀκούετο λαός.*
E 195 u. o. *ἀγχίμολον δέ σφ' ἦλθε.*
Λ 709 u. o. *μετὰ δέ σφιν*, *K* 435 *ἐν δέ σφιν.*

Man sieht, daß der Zusammenhang mit den fast niemals dativischen, dagegen oft instrumentalen und ablativischen Nominalformen auf *-φιν* schon in relativ früher Zeit vergessen worden ist.

Schließlich erfordert die Gestalt des Formans *-φι(ν)* noch ein paar Worte. Die häufiger belegten Wörter wie *αὐτόφι(ν)* *ναῦφι(ν)* *ὄχεσφι(ν)* *βίηφι(ν)* *ὀστέοφι(ν)* zeigen es je nach dem Anlaut des folgenden Wortes und den Erfordernissen des Verses bald als *-φι* bald als *-φιν*. Man hat also recht, wenn man das *-ν* als *νῦ ἐφελκυστικόν* bezeichnet und kann sich dabei auf das kyprische *ἀμίραφι* berufen. In den ältesten Liedern wird nur *ναῦφι ὄρεσφι* usw. existiert haben, und *ναῦφιν ὄρεσφιν* wird im ionischen Epos nach *νηυσίν* usw. ebenso hinzugebildet worden sein, wie hier hybrides *πόδεσσιν* neben äolisches *πόδεσσι* getreten ist.

Merkwürdig ist, daß *-φι* niemals elidiert wird, im Gegensatz zu den Dativen auf *-σι*, insbesondere denen der beiden ersten Deklinationen. Der Zufall ist wohl durch die ansehnliche Zahl der verschiedenartigen Belege ausgeschaltet. Die Lautgruppe *σφ* kann nicht daran schuld sein, wie *νόσφ' Ὠκεανοῖο* *Υ* 7 und zahlreiche Fälle von elidiertem *σφ(ι)* beweisen. Die Formen auf *-φι* gehören also zu denen, die nur in unverkürzter Gestalt üblich sind wie die auf *-οιο*, *-αο*, *ἐμεῖο* usw.

Schreibungen wie *βίηφι* können erst in den Text gekommen sein, als *ῃ* und *η* im Inlaut zusammengefallen waren. Die Dative auf *-ῃ* wie *βίῃ*, die ja zum großen Teil mit *βίηφι* bedeutungsgleich waren, haben gewiß die falsche Schreibung hervorgerufen oder doch begünstigt.

Siebentes Kapitel.

Quantitative Metathesis.

1. Grundfragen.

Mit „quantitativer Metathesis" sollte man eigentlich nur den Vorgang bezeichnen, durch den zwei Vokale ihre Quantität getauscht haben. In Betracht kommt in der griechischen Sprache *ē* vor dunklem Kurzvokal: *βασιλῆος*: *βασιλέως*, *βασιλῆα*: *βασιλέᾱ*. Aber man pflegt mit „Metathesis" auch einfache Kürzung des *ē* zu bezeichnen, wenn der folgende dunkle Vokal nicht seine Länge übernahm, sei es weil er bereits schon lang war (*ἠώς*: *ἕως*) oder weil die

Längung etwa durch Systemzwang unterblieb (ion. *βασιλέος*). Die Metathesis ergriff jedes *ē*, das urgriechische (*βασιλέως*), das im Ionisch-Attischen aus *ā* gebrochene (*ἕως* „Morgenröte“ und *ἕως* „so lange“) und das durch Kontraktion (hom. *ἀποαίρεο* zu *ἀφαιρεῖσθαι*) oder Ersatzdehnung (*τέλεως* zu *τελήεσσας* aus **τελεσ-ϝετ-*) entstandene. Als dunkler Vokal, vor und in dem der Lautwandel eintrat, galt nicht nur *o*, *ω*, *α*, sondern auch *οι* (hom. *μεμνέῳτο*, att. Nom. Plur. *ἵλεῳ*, Hesych *λέῳμι*) und *αι* (hom. *μυθέαι*). Für *ου* kenne ich keinen Beleg, der für oder gegen das Gesetz bewiese, für *υ* hat Homer mehrere mit erhaltenem *η* (*γρῆυς γρῆυν*[1]) zusammen 13 mal zweisilbig, *ἠύτε* 36 mal dreisilbig oder durch Elision zweisilbig, *Τηύγετον*, *τηυσίην*), keinen, der Kürzung bewiese (über *ἐύς* neben *ἠύς* Boisacq unter *ἐύς*). Das beweist, daß *υ* schon im homerischen Ionisch (wie es für das Altattische feststeht) ein heller Vokal gewesen ist, kein *u* mehr wie z. B. noch im Lesbischen, Euböischen und Böotischen. Die Wirkung der Metathesis ist am besten im Ionisch-Attischen erkennbar, weil hier das aus *ā* verwandelte *η* zahlreiche Beispiele liefert. Im Attischen tritt, wofern nur der dunkle Vokal kurz war, ein wirklicher Quantitätentausch ein, im Ionischen ist die Längung des Kurzvokals meistens durch analogische Einflüsse aufgehoben worden oder unterblieben. Auch in den dorisch nordwestgriechischen Dialekten hat dieselbe „Metathesis“ gewirkt wie im Ionisch-Attischen, wie die Flexion der Nomina auf *-ευς* (*βασιλέος* oder *βασιλέως*) und *τέλεως*, das häufig auf koischen Sakralinschriften[2]) sich findet, beweist. Auf das Lesbische dehnt m. W. kein Grammatiker das Gesetz der Metathesis aus. Und doch gibt *κρέων*, das in äolischen Namen wie *Τιμασικρέων Παισικρέων Πολυκρέων Λαοκρέων Δαμοκρέων* erhalten ist (O. Hoffmann a. a. O. 316; Bechtel, Hist. Pers.), ein deutliches Anzeichen ihrer Wirkung: denn die homerische Form *κρείων* und das kyprische *zo·si·ke·re·vo·to·se* (= *Ζωσικρήϝοντος*, R. Meister, Ber. Sächs. GW 1911, 32) weisen auf die Form *κρήϝων* zurück (vgl. S. 157). Die Nomina auf *-εύς*[3]) bieten neben Formen wie *βασιλῆα βασιλήων* auch solche wie *βασιλέων Πρωτέων Φωκέων Ἀχιλλέα*: erstere können nach *βασιλῆες βασιλήεσσι βασιλῆι* umgebildet sein, letztere scheinen den lautgesetzlichen Stand zu repräsentieren. Für die Metathesis sprechen schließlich Formen des Konj. Aor. (*θέω*, *ἀνατεθέωσι*, S. 162), dagegen nur *ἀρνηάδων* (Keil und v. Premerstein, Reise in Lydien usw. 97 no. 203, 18). Trotz ihrer Ausdehnung über alle uns einigermaßen bekannten Dialekte ist die Metathesis doch kein urgriechisches Lautgesetz, sondern hat sich erst in historischer Zeit in der ganzen griechischen Sprache verbreitet. Das ergibt sich besser als aus einzelnen Dialektformen (z. B. aus altgortynisch *τέληος*) aus dem Stande der homerischen Sprache, die im großen und ganzen noch die ursprüngliche von der Metathesis nicht umgewandelte Quantitätenfolge gewahrt hat. Doch finden sich auch einzelne meta-

1) Alter und Erklärung dieser Formen ist dunkel, Brugmann, IF 9, 372.

2) Thumb, Griech. Dial. 350, hält das Wort für einen importierten Ionismus, andre sehen in ihm einen Überrest der vordorischen Sprache auf Kos. Vgl. Fränkel, IF 28, 242. Daß aber auch auf Kos ebenso wie in Lakonien oder Delphi die Metathesis gegolten hat, zeigen die zahlreichen *βασιλέως ἱερέα γονέων* usw.

3) Material bei O. Hoffmann II 544 f.

thetische Formen, wie ich der Kürze halber sagen möchte. Wir können z. B. zusammenstellen:

τεθνηῶτα τεθνηότα τεθνεῶτι.	*Ἀτρεϊδᾱο Ἀτρείδεω.*
ἦα ἔᾱ „ich war“.	*περιστείωσ(ι) στεῶμεν μιγέωσιν φθέωσι βῶσιν*
ἠώς ἑωσφόρος.	*εἵως ἕως* (als Trochäus, Jambus und Einsilbler).
θεάων θυρέων (dieses drei- und zweisilbig).	

Es sind nicht weniger als fünf Entwicklungsstufen derselben Lautung, die in denselben Gedichten nebeneinander stehen. Sie verteilen sich auf verschiedene Wörter und Formen, doch so, daß viele von diesen in zweifacher, manche in dreifacher Gestalt auftreten. Wie hat sich dieser Zustand der epischen Sprache, die hier mehr geschichtet erscheint als sonst, herausgebildet? Überblicken wir zunächst das Material.

2. Das homerische Material.

I. *αο, αω* erhalten.

Der Gen. Sing. der maskulinischen *ᾱ*-Stämme endet bei Homer auf *-αο* oder *-εω* (stets einsilbig), z. B. *Τυδείδαο Τυδείδεω, ἱκέταο ἱκέτεω,* niemals auf *-ηο*. Der Genetiv Pluralis der femininen *ᾱ*-Stämme endet auf *-αων* oder *-εων* (ein- oder zweisilbig), z. B. *θυράων θυρέων θυρέων, κλισιάων κλισιῶν, αὐτάων αὐτέων αὐτῶν,* niemals auf *-ηων*. Zahlreiche Namen auf *-αων*, *Ἀμοπάων Ἀμυθάων Ἀρετάων Ἑλικάων Ἱκετάων Λυκάων Μαχάων Προτιάων*, zu denen sich *Ἰάονες διδυμάων ὀπάων* stellen, haben nur in *παιήων Παιήων* (Lied und Gott) ein ionisches Gegenstück; neben ständigem *Ποσειδάων* steht *Ποσιδήιον*. Es heißt stets *πεινάων διψάων* (S. 88f.), *λᾶος λάων* (Gen. „Steine“), *λαός, λαόσσοος, λαοφόρος* (*ὁδός*) bei Homer; doch in den Namen begegnet neben *Μενέλαος Πρωτεσίλαος, Λαόγονος -δάμας -δάμεια -δίκη -δοκος -θόη -μέδων* und *Λαέρτης* auch *Πηνέλεως Λειώκριτος Λειώδης* (*Λειαγόρη* Hes. Th. 257); in *Ἀγέλαος Ἀγέλεως* haben wir das Schwanken nicht nur in demselben Namen, sondern auch in derselben Person (*χ* 131. 136 u. a.). In *Χρυσάωρ* Hes. Theog. 287[1]), *Φοίβου Ἀπόλλωνος χρυσαόρου E* 509, *Φοῖβον Ἀπόλλωνα χρυσάορον O* 256, *τετράοροι ἄρσενες ἵπποι ν* 81 hat W. Schulze, QE 207 nicht metrische, sondern Kompositionsdehnung erkannt. Neben *τετράοροι* steht *μετήοροι παρήοροι* usw.[2]), beide zu *ἀείρω* gehörig.

II. *ηο, ηω, ηα* erhalten.

1. In den meisten Kasusformen der Nomina auf *-εύς* (gesammelt von Ehrlich, KZ 40,372), die im allgemeinen *βασιλῆος βασιλήων βασιλῆας* flektieren. Unter den Appellativen findet sich gekürzter Vokal nur in *τοκέων O* 660. *Φ* 587. Mit den Appellativen stimmen die meisten Eigennamen überein, insbesondere

---

1) Dagegen mit Kontraktion ebd. 281 *ἐξέθορε Χρυσάωρ τε μέγας . . .* (*ἔκθορε Χρυσάωρ* eine Pariser Hss., Rzach).

2) Vgl. *ν* 81 *τετράοροι ἄρσενες ἵπποι . . . ὑψόσ' ἀειρόμενοι ῥίμφα πρήσσουσι κέλευθον* und *Ψ* 369 *ἅρματα . . . ἀίξασκε μετήορα.*

die stets oder fast stets langvokalisch flektierten *Ἀχιλ(λ)εύς Ἀχιλῆος, Ὀδυσ(σ)ῆος, Ἰδομενῆος Ὀιλῆος* (S. 197). Im Gegensatz zu diesen stehen *Ἀτρεύς Τυδεύς Πηλεύς*. Es heißt stets *Ἀτρέος υἱός, Τυδέος υἱός* (in andern Kasus und andern Verbindungen kommen diese beiden Namen nur vereinzelt vor). Nebem *Πηλῆος* (19 mal) steht *Πηλέος* (12 mal), aber nur in der Wendung *Πηλέος υἱός*.

Man kann die Ausnahmestellung dieser drei Namen weder durch den Einfluß des Metrums noch durch die Macht des Lautgesetzes allein erklären. Weshalb haben die Dichter nie **υἱός Τυδῆος*, nie **Ἀτρῆος πάις* oder ähnliches gewagt? Weshalb herrscht bei *Τυδέος* usw. die Metathesis, die bei den sonstigen Namen und Wörtern auf *-ευς* wie im homerischen Sprachschatz überhaupt nur sporadisch auftritt?

Vergeblich haben W. Schulze, QE 458 und Ehrlich a. a. O. nach befriedigender Antwort gesucht. Ich zweifle, daß die Voraussetzung, von der sie und andre ausgegangen sind, richtig ist, die Voraussetzung, daß *Ἀτρέος Τυδέος Πηλέος* aus **Ἀτρῆος* usw. gekürzt sei. *Ἀτρέος Τυδέος* scheint nicht von *Ἀτρεύς *Ἀτρῆος* zu kommen, sondern *Ἀτρεύς Τυδεύς* (die beiden Formen sind bei Homer noch nicht belegt) sind wohl erst zu *Ἀτρέος Τυδέος* hinzugebildet, als die Metathesis das Paradigma *βασιλεύς βασιλῆος* zu *βασιλεύς βασιλέος* umgeformt hatte. *Πηλεύς* (*Π* 15 u. ö.) ist schon in der Ilias fast völlig an die Flexion der übrigen Nomina auf *-ευς* angeglichen worden: abgesehen von der Wendung *Πηλέος υἱός* verrät nur die Bildung der Patronymika die andersartige Herkunft.

Die Patronymika *Ἀτρεΐδης Τυδεΐδης Πηλεΐδης, Ἀτρεΐων Πηλεΐων*[1]) können ebensowenig wie *Ἀτρέος Τυδέος Πηλέος* von *Ἀτρεύς* usw. abgeleitet sein. Denn nach einem allgemeinen Prinzip der griechischen Wortbildung, das Ableitungen nicht vom Nominativstamm, sondern vom Stamm der Casus obliqui ausgehen läßt, müßten sie nicht *Ἀτρεΐδης*, sondern **Ἀτρηΐδης*[2]) usw. lauten. So heißt es *Ἑκτορίδης Νεστορίδης Ἀκτορίων*; die regelmäßig flektierten Namen auf *-ευς* haben kein Patronymikon (*Ἀχιλ(λ)εύς Ὀδυσ(σ)εύς*), oder sie bilden es regelmäßig mit langem Stammvokal und mit dem auch dem äolischen, thessalischen, böotischen Dialekte eigenen patronymischen Formans *-ιος*, *Νηλήιος Καπανήιος* wie *βασιλήιος ἱερήιον χαλκήιος* (zu *χαλκεύς*). Eine Übergangsstellung hat wieder *Πηλεύς*: neben den alten *Πηλεΐων Πηλεΐδης* steht *Πηληϊάδης* und *Πηλήιος*, letzteres aber nicht mit *υἱός*, sondern mit *δόμος* (*Σ* 60. 441) verbunden (so wie *Ὀδυσήιον ἐς δόμον σ* 353).

Daß die scheinbar unregelmäßige Bildung von *Ἀτρεΐδης Ἀτρεΐων* usw. mit der von *Ἀτρέος* in Zusammenhang steht, ist augenscheinlich. Von *Ἀτρεύς Τυδεύς* können nach dem oben Gesagten weder die Patronymika noch die Genetive abgeleitet sein. Entweder hat die Nominativform anders gelautet (aber wie?) oder *Ἀτρεΐδης* usw. ist von Haus aus kein Patronymikon, sondern

1) *Ἀτρεΐων Πηλεΐων* kommen nur in den Kasusformen vor, die einen andern metrischen Wert haben als die entsprechenden von *Ἀτρεΐδης Πηλεΐδης*, also im Gen. Dat. Akk., nicht im Nom. Vok.; **Τυδεΐων* fehlt überhaupt.

2) Der Vers kann die Kürzung nicht verschuldet haben: die homerischen Dichter erlauben sich nur metrische Dehnungen, nicht metrische Kürzungen. Glaubhafte Muster für eine Umbildung von **Ἀτρηΐδης* zu *Ἀτρεΐδης* sind nicht ersichtlich.

ein Gentilicium wie *Δαρδανίδης* und wohl auch *Αἰακίδης* bei Homer und die zahlreichen Gentilicia auf *-δης*, *-ίδης*, die sich z. B. in Athen (*Δημοτιωνίδαι Λυκομίδαι Εὐμολπίδαι Εὐπατρίδαι*), Delos (*Θεανδρίδαι*), Milet (*Σκιρίδαι*), Teos (*Πολλίδαι*), Delphi (*Λαβυάδαι*) finden.[1]) Als Patronymikon begegnet *-ίδης* niemals.[2]) Dann sind die Personennamen *Ἀτρέος Τυδέος Πηλέος* mit ihren später zugeführten Nominativen *Ἀτρεύς* usw. erst aus den Patronymika herausgebildet, ein Vorgang, der durch die den Griechen eigene Neigung, für das Geschlecht einen eponymen Ahnherrn zu erfinden, veranlaßt wurde. Für diese Ableitung spricht noch, daß die beiden Atriden stets *Ἀτρεΐδαι Ἀτρεΐδα*, nie *Ἀτρέος υἷε* (*υἷες υἱοί*) genannt werden und daß der größere der beiden wohl *Ἀτρεΐδης*, niemals aber *Ἀτρέος υἱός* heißt (W. Meyer, de Homeri patronymicis, diss. Gott. 1907).

Danach dürfen *Ἀτρέος Τυδέος Πηλέος* nicht unter die durch Metathesis gekürzten Formen gerechnet werden. Die vereinzelten *Ὀδυσσέος Μηκιστέος* usw. (Ehrlich a. a. O.) können Analogiebildungen nach *Ἀτρέος* sein; auch ihr Kurzvokal braucht also nicht durch das Lautgesetz der Metathesis erklärt zu werden.

2. In den Part. Perf. Act.:

τεθνηώς[3]), *κεκμηώς*, *πεπτηώς* (von *πτήσσω*).[4])
τεθνηῶτος[3]), *κεκμηῶτι*, *πεπτηῶτες* (von *πτήσσω*).
βεβαρηότα, *τεθνηότος*[3]), *κεκαφηότα*, *κεκμηότας*, *κεκορηότι*, *κεκοτηότι*, *τετιηότι*, *τετληότι*, *κεχαρηότα*.
dazu die zugehörigen Flexionsformen *κεκμηῶτα τετιηότες* usw.
Daneben *τεθνεῶτι* τ 331, *πεπτεῶτ(α)* Φ 503, *πεπτεῶτας* χ 384 (beides von *πίπτω*).[4])

3. In der 2. Konj. Med.: *ἄρηαι ἐπαύρηαι δύνηαι ἴδηαι μάχηαι μέδηαι νέμηαι νέηαι πίθηαι πύθηαι*. Daneben die Konjunktivformen *μίσγεαι κατίσχεαι* (beide *B* 232f.).

4. In den Indikativformen *βέβληαι* *E* 284 u. ö., *δίζηαι* λ 100, *μέμνηαι* Φ 442.

5. In der 3. Plur. Perf. Plusqu. Med.: *βεβλήαται βεβλήατο βεβολήατο* (*I* 3 nach Aristarch und den Hss., *βεβλήατο* Zenodot), *δεδμήατο*, *κεκλήατο πεποτήαται πεφοβήατο*. Eine Ausnahme bildet nur *εἵαται εἵατο* (S. 159) und *ἀκαχείατο* neben gut bezeugtem *ἀκαχήατο* *M* 179 (S. 157). — Vgl. *ἐκκεκινέαται* Hipponax, *ἐκκεκωφέαται* Anakreon, *ἐμεμνέατο* Herodot u. a. (O. Hoffmann III 519).

6. In folgenden einzelnen Wörtern und Formen:

αἰζηός usw. zu *αἰζᾶεν· εὐτραφὲς βλάστημα* Hes. (Bechtel, Lex. 20 nach Danielsson).
Ἄρηος Ἄρηα (zusammen 70 mal) neben *Ἄρεος Ἄρεως* (zusammen 5 mal), vgl. Ehrlich, KZ 38, 91.

---

1) Die Belege bei Dittenberger, Syll. III² p. 169. Die Namen der Geschlechter und Phratrien brauchen bei dieser grammatischen Untersuchung nicht geschieden zu werden.

2) Von den unzweifelhaften Patronymika auf *-ιος* (*Νηλήιος υἱός*) unterscheiden sich die Namen auf *-ίδης* auch durch ihren substantivischen Charakter: jene sind Adjektiva. Ausführliches in der oben genannten Dissertation von W. Meyer.

3) Neben *τεθνειώς τεθνειῶτος τεθνειότος* überliefert, s. S. 167.

4) Wegen des Bedeutungsunterschiedes der zu *πτήσσω* und der zu *πίπτω* gehörigen Form vgl. χ 362 *πεπτηὼς γὰρ ἔκειτο ὑπὸ θρόνον* und χ 384 *ἐν αἵματι καὶ κονίῃσι | πεπτεῶτας*.

μετήορος παρήορος συνήορος παρηορίῃσιν παρηορίας neben *ἀπήωροι δ' ἔσαν ὄζοι* μ 435, zu *μετέωρος* DI 5599, 41 (Ephesos) u. o.

δήομεν δ 544. π 44 zu *δήεις δήετε.*

ἦα (12 mal) neben *ἔᾱ* (4 mal, stets zweisilbig).

ἠώς usw., *ὑπηοῖον* usw. neben *ἑωσφόρος* Ψ 226, auch im jüngeren Ionischen *ἠώς* (Wackernagel, Spr. U. 101 ff.).

θηοῖο Ω 418 zu *θηεῦντο* u. ä.

καρήατος καρήατι καρήατ(α) neben *κάρη, κάρητι κάρητος.*

ἔκηα[1]) *ἔκη(εν) κῆεν ἔκηαν κήομεν κήαι κήαιεν κῆον κῆαι κήαντες κήαντο κηάμενος*; vgl. attisch *ἐγκέαντι* (Bechtel, Lex. 193), *κέας* (part.) tragg.

κηώδεϊ κόλπῳ, ἐν θαλάμῳ κηώεντι, ἐς θάλαμον κηώεντα; vgl. *κεώδης· καθαρός* Hes., *κεῶεν ὄζει· εὐωδεῖ* Hes., *κήια· καθάρματα* Hes. (Bechtel, Lex. 195. z. T. nach Solmsen).

Μήονος E 43, *Μήονες K* 431, *Μήοσιν B* 864, *Μήονας B* 866; *Μηονίης Γ* 401, *Μηονίην Σ* 291; *Μηονίς Δ* 142.

Für die Schreibung *Μήονες* ist Herakleides Pontikos (bei Eust. zu *B* 866, p. 365, 24)[2]) eingetreten. Seine Begründung, daß *Μήων* durch böotischen Lautwandel aus *Μαίων* erwachsen sei, ist freilich nicht zu brauchen, aber die Schreibung, die er empfiehlt, scheint mir der seither allgemein gebilligten Schreibung *Μῆονες* vorzuziehen.

Zunächst kann Herakleides an die bessere Bezeugung von *Μήονες* schwerlich geglaubt haben, denn sonst würde er sie nicht verworfen haben, da es ihm gerade darum zu tun ist, den Namen mit *Μαίων* in Verbindung zu bringen, und da er dies bei der Schreibung *Μῆονες* mit besserem Schein hätte tun können (vgl. *Θρᾷκες*: *Θρῇκες*) als bei der Schreibung *Μήονες*, die ihn nötigte, die Sprache der Böoter heranzuziehen. Ferner begegnet kontrahiertes *η* im Wortinnern bei Homer nur gelegentlich als junger Eindringling[3]) und meist unter dem Zwange des Metrums (*Θρῄκης*, *δῃῶν*), niemals ist es konstant. Urgriechisches (nicht aus Kontraktion erwachsenes) *η* aber kommt im Wortinnern bei Homer niemals und, soviel ich sehe, auch nicht im sonstigen Griechisch vor.[4])

1) Ap. Rhod. 1, 588 schreibt *κεῖαν* und macht damit die Existenz dieser Schreibung für die voraristarchische Homerüberlieferung wahrscheinlich.

2) Eust. p. 365, 24 *Μήονες δὲ λέγονται ἀπό τινος Μήονος ἢ Μαίονος τραπέντος μὲν τοῦ ᾱ εἰς ᾱ, τοῦ δὲ ῑ μένοντος ἀνεκφωνήτου· λέγονται δέ ποτε καὶ τετρασυλλάβως Μηίονες ἐκφωνηθέντος τοῦ προγραφομένου ῑ. Ἡρακλείδης δέ, φασιν, ἄνευ τοῦ ι γράφει τοὺς ἀπὸ τοῦ Μαίονος κληθέντας Μήονας, λέγων Βοιωτίαν εἶναι τὴν τοιαύτην μεταβολήν . . . ὁ δὲ γεωγράφος φησὶν ὅτι τοὺς Λυδοὺς Μήονας ὁ ποιητής φησιν, οἱ δὲ ὕστερον Μαίονας . . . λέγει δ' οὖν καὶ Ἡρόδοτος ὅτι Μῆονες πρότερον καλούμενοι Λυδοὶ ὕστερον ἐκλήθησαν ἀπὸ Λυδοῦ υἱοῦ Ἄτυος . . .*

3) In allen etymologisch durchsichtigen Wörtern mit inlautendem *ηι* hat einst *ϝ* zwischen *η* und *ι* gestanden.

4) Nach Osthoff ist inlautendes *ηι* schon im Urgriechischen zu *ει* gekürzt worden; vgl. Brugmann-Thumb S. 62. 78. Anders Joh. Schmidt, KZ 39, 1 ff.

Die *Μῆονες*, deren Sprache noch Hipponax 1, 2 B. erwähnt, waren zu Apollodoros Zeiten, vermutlich aber schon viel früher, verschollen.[1]) Herodot sah in den Lydern ihre Nachfolger (VII 74)[2]) und legte damit den Grund zu der später herrschenden, wenn auch nicht allgemein anerkannten (bei Strab. p. 625) Gleichsetzung. In der Form *Μαίονες* erscheinen sie zuerst bei Apollodor, der nicht nur bei Strabo, sondern wohl auch in jenem wertvollen Passus des Eustathius zu Worte kommt. Er beruft sich wegen dieser Namensform auf anonyme nachhomerische Quellen (*οἱ ὕστερον*), aus denen er die *Μαίονες* nur heranzieht, um sie mit den homerischen *Μῆονες* zu identifizieren. Ich vermute, daß hier eine alte Verwechslung vorliegt. Homer heißt bei griechischen und römischen Dichtern (zuerst für uns bei Antipater von Sidon, etwa seit 150 v. Chr.) *Μαιονίδης Maeonides*, und dieser Name beruht auf einer weitverbreiteten und schon den Genealogen des 5. Jahrhunderts geläufigen Tradition, daß er Sohn oder sonstiger Nachkomme eines *Μαίων* gewesen sei.[3]) Nach Aristoteles war dieser *Μαίων* nicht der Vater, sondern der Adoptivvater des Dichters und König der Lyder (bei Ps. Plut. vit. Hom. 3), also der *Μῆονες*. Da lag es gewiß nahe, den Namen des verschollenen Volkes mit dem des Königs in Zusammenhang zu bringen, und dann konnte sich die falsche Schreibung *Μῆονες* ebenso einstellen wie *βίηφι* nach *βίη* (S. 146) oder in *πάσῃσι θεῇσι*, das wohl nicht nur von *-οισι* (Brugmann-Thumb 278), sondern auch von *-αις* aus sein *ι* empfangen hat.[4])

Viersilbiges *Μηΐονες*, wie nach Eustath. a. a. O. jemand gesagt haben soll, ist also falsche Zerdehnung, die *ἔεις* (Hom. Hes.), *ὄϊδα* (Alcaeus), *Νικιέης* (Kaibel, Epigr. 818) freilich noch um ein kleines an grammatischer Verkehrtheit übertrifft, aber durch *Θρῄϊκες* neben *Θρῆκες*, *δηϊόων* neben *δηῶν* nicht weniger nahe gelegt wurde als jene. —

Kasusformen von *ναῦς*: *νηός νῆα νῆας* mit den Phäakennamen *Ἐχένηος Κλυτόνηος Πολύνηος* neben *νεός νέα νεῶν* (*νέες νέεσσ(ιν)*) *νέας*, *Ἀκρόνεως Ἀναβησίνεως* (ausführlich S. 160).

νηός „Tempel", vgl. *νεωκόρος νεωποίης*, *τοῦ νε*[*ώ*] DI 5370, 4 (Amorgos, 5. Jh.), *ἐν τῷ μεγάλῳ νειῷ* DI 5702, 38 (Samos, 4. Jh.).

---

1) Strab. p. 678: Homer nennt *Μῆονάς τε ἀντὶ Λυδῶν καὶ ἄλλους ἀγνῶτας οἷον Αλιζῶνας καὶ Καύκωνας.*

2) VII 77 nennt er zwischen den Mysern und den Thrakern in Asien einerseits und den Milyern andrerseits *Καβηλέες οἱ Μῆονες, Λασόνιοι δὲ καλεύμενοι.* Die Überlieferung schwankt hier und VII 74 zwischen *Μῆονες* und *Μήονες* (so Romanus).

3) Hellanikos Pherekydes Damastes in der Proklosvita, Hellanikos und Kleanthes nach dem Certamen Hom. et. Hes. 3, Ephoros nach der sogenannten Plutarchvita 2. Vgl. Wilamowitz, Ilias 418. — Derselbe Name *Δ* 394. 398: *Μαίων Αἰμονίδης* aus Theben. Es ist nicht ausgeschlossen, daß *Μαίων*, der Vater Homers, ursprünglich ein *Μάων* gewesen ist, so wie *Ἀλκμάων* (*M* 394; vgl. ion. *Ἀλκμέων*, 5. Jh. v. Chr., Bechtel, Hist. Pers. S. 572, dor. *Ἀλκμάν*) seit der Odyssee (*o* 248) auch als *Ἀλκμαίων* auftritt. Der Wandel scheint auf umgekehrter Schreibung oder auf Anpassung des ausgestorbenen Formans an Namen wie *Ἀκταίων Δαμαίων*, *Μαίων* (zu *μαίομαι*) und *μακραίων* usw. zu beruhen. Dann könnten die homerischen *Μῆονες* ionisierte *Μάονες* sein.

4) *-ηισι* begegnet bereits auf archaischen ionischen Inschriften, *-αις* auf jüngeren, die aber noch von attischen Einflüssen frei sind (DI IV S. 933).

Παιήων Παιήονος Παιήον(α) παιήονα; vgl. *παιών* DI 5495, 12 (miles. Tänzergilde), DI ^{n}62 (Erythrae, Asklepioshymnus) u. ö.

πηός „Schwager" zu lak. *παῶται· συγγενεῖς, οἰκεῖοι*, lat. *parricida* (Bechtel, Lex. 278).

Kasusformen von *πόλις*: *πόληος* (oft), *πόληας ϱ* 486 mit *πόληι Γ* 50, *πόληες* (3 mal) neben *πόλιος* (oft), *πόλει* (oft), *πόλιας* (oft), *πόλεις* (oft). — Vgl. *πόλεως* DI ^{n}49 (Ephesos, 6. Jh.), DI 5653 a, 13 (Chios, 5. Jh.) und öfter, *πόληας* als Anapäst gemessen in einem Epigramm DI 5643, 3 (Abdera, 5. Jh.).

III. *ειο, ειω, εια* erhalten.

Es handelt sich hier um Lautungen, die von den unter IV. zusammengestellten wohl zu unterscheiden sind. In jenem Fall (*θείομεν στείωσι ῥεῖα*) handelt es sich um Wörter, in denen ursprüngliches *η* in späthomerischer Zeit zum Ausgleich der durch das Metrum gebundenen und der in der Alltagsrede üblichen Form durch *ει* ersetzt worden war. Hier, unter III., stelle ich diejenigen Wörter und Formen zusammen, in denen *ειο, ειω, εια* aus *εεο* usw. erwachsen ist, neben und aus denen sich dann noch in der Periode der altepischen Dichtung wieder metathetische Formen herausgebildet haben. In Betracht kommen folgende:

2. Sg. Ind. Praes. Med. *μυθεῖαι ϑ* 180, *νεῖαι λ* 110. *μ* 141 neben *μυθέαι β* 202, *πωλέ(αι) δ* 811.

2. Sg. Imp. Praes. Med. *αἰδεῖο Ω* 503. *ι* 269, *ἐρεῖο* „frage" (die Hss. *ἔρειο*) zu *ἐρέοντο A* 332 u. ö., *ἐρέεσθαι ξ* 298 u. ö. Daneben *ἀποαίρεο A* 275.[1])

ἀκλειῶς X 304 u. ö., *εὐκλειῶς X* 110[2]), *κλεῖα* Hes. Th. 100 neben

a) *δυσκλέᾱ Ἄργος B* 115, *ἀκλέᾱ ἐκ μεγάρων δ* 727, *κλέᾱ ἀνδρῶν I* 180 u. ö.

b) *ὑπερδέᾱ δῆμον P* 330 (*-έα* oder *-εᾳ*?).

ἐυρρεῖος ποταμοῖο Z 508 u. ö.

Die hier vertretene Auffassung, daß *μυθέαι ἀποαίρεο κλέᾱ* durch Metathesis entstanden sind, ist die von Brugmann, IF 9, 158ff. (vgl. Gr. Gr.^{4} 68f.) gegebene. Sie ist von Bechtel angegriffen worden (Vokal. 245. 257), der mit scharfen Gegenbemerkungen die auch von andern namhaften Gelehrten geteilte Ansicht verficht, daß in *μυθέαι ἀποαίρεο* die Kürze des *e*-Lautes durch „Hyphäresis" des einen *ε* zustande gekommen sei. Für *κλέα ἀκλέᾱ* usw. empfiehlt er nach andern die Änderung *κλέε' δυσκλέε'* und stützt sich dabei auf die Beobachtung, daß jene Formen nur vor Vokal vorkommen. Aber wo hätten sie sonst verwendet werden können? Vor Konsonant doch nur mit Hilfe einer seltnen Kontraktion (Kap. 8) oder einer ungewöhnlichen Messung der Muta cum liquida. Sind aber *κλέα ἀκλέᾱ* richtig, dann haben wir in ihnen Belege, daß Metathesis auch in der Lautung *εια* aus *εϝεα* stattgefunden hat. Weiter dürfen wir aus

1) Über das nicht sicher erklärte *σπεῖο* „folge" Brugmann, IF 9, 159, 1.

2) Über *ἀγακλῆος Ἡρακλῆος* usw. S. 52. Die unkontrahierte Form ist wohl noch in der Variante *ἀκλεέες M* 318 (sonst *ἀκληεῖς*) erhalten; Bechtel, Vok. 240f.

allgemeiner Erwägung heraus Metathesis auch für *ειο* aus *eseo, ejeo* postulieren. Denn diese hat *ειο* aus *esvo* in *τέλεως* aus **τέλεσϝος τέλειος* (Homer) *τέληος* (Kreta) ergriffen; als dies geschah, muß bereits *αἰδεῖο* usw. bestanden haben und mithin demselben Lautwechsel ausgesetzt gewesen sein, denn Kontraktions-*ē* wird in allen Dialekten nicht anders behandelt als Ersatzdehnungs-*ē*. Somit verkörpert *ἀποαίρεο* mit seinem nachhomerischen Gefolge (Brugmann a. a. O. 159) gerade die Bildung, die wir erwarten müssen, *μυθέαι* und *κλέᾱ* eine Bildung, die wir erwarten können. Denn wenn sich Metathesis von *e* vor *αι* auch nur mit *παρειαί* belegen läßt (s. u.), und wenn *κλέᾱ* auch keinen ganz gleichen Bildungsgenossen hat, so sprechen doch auch keine Beispiele gegen die Anwendung der Metathesiserklärung. Es ist mir daher wahrscheinlicher, auf *ἀποαίρεο μυθέαι* usw. ein auf zahlreiche ähnliche Fälle zutreffendes Erklärungsprinzip anzuwenden als ihretwegen das Lautgesetz der 'Hyphäresis' zu konstruieren, das sich sonst in der griechischen Sprache nicht nachweisen läßt.

IV. *ειο ειω εια* statt *ηο ηω ηα, āο āω.*

1. In den Konjunktiven der Stämme auf *-η*:

βείω Z 113, *ἐπι-καταβείομεν*[1]) *K* 97. *ξ* 262. *κ* 334 neben *ἐμβήῃ ὑπερβήῃ, ἀναβῇ, ἐπιβῆτον, βῶσιν* (S. 167).

δαείω K 425. *Π* 423. *Φ* 61. *ι* 280 neben *ἐδάην δαήμεναι δαῶμεν* (*B* 299) u. a.

δαμείω σ 54 neben *δαμήῃς δαμήετε δαμῆναι δαμείς* u. a.

ἐφείω A 567, *μεθείω Γ* 414 neben *ἀνήῃ ἀφήῃ μεθήῃ, ἀφέῃ, ἧῃσι μεθῶμεν.*

θείω[2]) *Σ* 387 u. ö., *θείομεν A* 143 u. ö., *ἀπο-καταθείομαι Σ* 409 u. ö. neben *θήῃς θήῃ θῆσιν, θέωμεν.*

κιχείω A 26 u. ö., *κιχείομεν Φ* 128 neben *κιχήμεναι κιχῆναι κιχείς κιχήμενον* u. a.

ταρπείομεν Γ 441 u. ö. neben *ταρπήμεναι ταρπῆναι τάρπημεν* u. a.

στείομεν[3]) *O* 297, *περιστείωσ'*[4]) *P* 95 neben *στήῃς στήῃ παρστήετον, στέωμεν, ἀναστῇ* (S. 167).

2. Im Formans von *Ἑρμείας Αὐγείας Αἰνείας.*[5])

Bei Homer kommt vor:

Ἑρμείας B 104 u. ö. (17 mal), *Ἑρμείαο μ* 390. *ο* 319, *Ἑρμείω O* 214, *Ἑρμείαν Ω* 333 u. ö. (7 mal), *Ἑρμεία Ω* 334 u. ö (4 mal); *Ἑρμέᾳ E* 390[6]), *Ἑρμέω* h. Merc. 413. h. Ven. 149; *Ἑρμῆς ε* 54. *ω* 1. h. Merc. h. Cer. u. a., *Ἑρμῇ ξ* 435. h. Merc., *Ἑρμῆν ϑ* 334. h. Merc. u. a., *Ἑρμῆ* (*χαριδῶτα*) h. XVII 12. — *Ἑρμῆς Ἑρμέης* (?) auf ionischen Inschr.

---

1) Aber *-βήομεν K* 97 cod. A, an den beiden Odysseestellen mehrere gute Handschriften.

2) Es sei hier ausdrücklich gesagt, daß *θείω* die einzige Überlieferung an sämtlichen (sieben) Belegstellen ist.

3) *στήομεν* cod. P^1. 4) *-στήωσ'* Aristarch u. a., cdd. MG^2.

5) Über *Ποδῆς* S. 154.

6) *Ἑρμέᾳ ἐξήγγειλεν, ὁ δ' ἐξέκλεψεν Ἄρηα* (in einzelnen Hss. *Ἑρμείᾳ Ἑρμεῖ*).

Da die bei Homer herrschende Form *Ἑρμείας* mit der attischen *Ἑρμῆς* durch Hilfe der attischen Lautgesetze nicht vereinigt werden kann, hat Bechtel, Vok. 211 vermutet, daß der Name *Ἑρμῆς* aus Ionien nach Athen importiert worden sei. Kultgeschichtlich läßt sich für diese Hypothese, soviel ich sehe, gar nichts geltend machen. Und was gewinnen wir mit ihr? Wir schieben eine Schwierigkeit aus unserm nähern Gesichtskreis weg, ohne sie zu beseitigen. Denn alle andern Dialektformen dieses Namens vertragen sich ebensowenig mit einem urgriechischen *Ἑρμείας* wie attisch *Ἑρμῆς*. Ich kenne noch:

äol. *Ἕρμας, Ἕρμα* (Gen.) bei Sappho und auf lesbischen Inschriften, O. Hoffmann, GD II 296.
thess. *Ἑρμαύου, Ἑρμάου* (Dativ). böot. *Ἑρμάων* (Hesiod), *Ἑρμᾶς* (Korinna).
arkad. *Ἑρμᾶνος* (Gen.) IG V 2, 469, 1. 95. 360, *Ἑρμείας* 558.
unterital. Vasen: *Ἑρμᾶς* (3. Jh.), *Ἑρμείας* (echt?). Kretschmer, Vasen. 212/3
nordwestgriech. *Ἑρμᾶ* DI 1436, 2 (Ainianes), 1502, 9. 13 (Lokris), 1618, 3 (Achaia).
kret. *Ἕρμαος* (?), *Ἑρμᾶς* Brause, Lautlehre d. kret Dial. 85; Hermes 1914, 106.

Dazu kommen Personennamen (Bechtel, Hist. Pers. 163): *Ἑρμαίουν* Larisa, *Ἑρμαίων* Korkyra, *Ἑρμαίας* Thespiae, *Ἕρμαιος* Nesos, ferner der *Ἕρμαιος λόφος* in der Odyssee π 471. Allen diesen Formen liegt ein Stamm *Ἑρμα-* zugrunde, aber nicht *Ἑρμει-*. Ein Formans *-είας* aber läßt sich weder mit irgendwelchen Sprachtatsachen des vorhomerischen Griechisch noch der jüngern Dialekte verknüpfen.

Dagegen läßt sich *Ἑρμείας*, wenn man es als *Ἑρμήας* deutet, im Einklang mit *Ἑρμῆς Ἕρμας Ἑρμᾶς* usw. auf eine Grundform **Ἑρμάϝας* zurückführen. Nach Ausfall des *ϝ* ist in den Volksdialekten Kontraktion zu *Ἑρμᾶς* bez. *Ἑρμῆς* eingetreten; die epische Sprache hat unter dem Schutze des Metrums zunächst die dreisilbige Form festgehalten. Daß im ionischen Sängermunde aus **Ἑρμάας* nicht *Ἑρμήης* geworden ist, findet seine Erklärung in der auch S. 175 und 85 beobachteten Erscheinung, daß vielgebrauchte Endsilben Veränderungen besser widerstehen als Binnensilben. In *Ἑρμείας* wurde die Endung *-ας* durch Namen wie *Αἴας Κάλχας Θόας Βίας Φόρβας Φύλας Πουλυδάμας* gestützt, deren konsonantische Flexion vielfach mit der der *ā*-Stämme verquickt wurde (Voc. *Πουλυδάμα Λαοδάμα* Homer, Akk. *Θόαν* Hesiod, Akk. *Αἴαν* Alkaios; vgl. Gen. *Πέλιαο Ἴδεω* Homer). Auch läßt sich *ἀήρ E* 864. η 143. ι 144 (neben *ἠέρος ἠέρι ἠέρα*; niemals bei Homer *ἠήρ*) vergleichen, worin der Dissimilationstrieb zur Erhaltung des ursprünglichen *a* geführt hat.[1]) Metathesis von *Ἑρμήας* liegt

1) Die positiven Belege für dieses Dissimilationsgesetz sind spärlich (Kretschmer, W. kl. Phil. 1895, 623; Brugmann, IF 9, 153), aber es steht ihnen auch nichts Beweiskräftiges entgegen. *στήη* usw. ist wohl erst sekundär aus **στήει* umgeformt worden (Brugmann, Grdr.[2] II 3, 537 f.). Für die besprochene Dissimilation läßt sich auch att. *θέα, θέατρον* neben syrak. *θάα* (Kaibel, Com. Gr. frg. 1, 1, 200) geltend machen. Bei Brugmann-Thumb S. 38 wird zwar in erster Linie an die Entwicklungsreihe **θά. α* > **θήη* > **θέη* > **θέα* gedacht. Aber wo ist sonst η vor η zu ε gekürzt worden?

in dem einzigen Beleg des Dativs *Ἑρμέᾳ ἐξήγγειλεν E* 390 vor, im Nominativ und Akkusativ, in denen die meisten Belege des Namens stehen (zusammen 21), hätte sie das Metrum nicht zugelassen. Ob das homerische *Ἑρμῆς Ἑρμῆν* aus *Ἑρμέας* oder *Ἑρμήης* kontrahiert ist, läßt sich nicht ausmachen. Im ersten Falle hätten wir zu *Ἑρμήας Ἑρμέᾳ Ἑρμῆς* eine Parallele in Akkusativformen der Nomina auf *-εύς*, z. B. *Ὀδυσσῆα Ὀδυσσέα Μηκιστῆ* (*O* 339 u. a.). — S. Nachtrag.

Αὐγείαο Δ 701.

Bei Pind. Ol. 10, 33 und meist in Prosa heißt der Name *Αὐγέας*, in dieser Form existiert er auch als historischer Personenname, z. B. eines Dichters der mittleren Komödie. Verkürzung des *ει* vor *ᾱ* zu *ε* kommt vor (Meisterhans S. 40; O. Hoffmann, GD III 528), aber wo ist sie nicht Ausnahme, sondern — wie es bei *Αὐγέας* und dem gleich zu nennenden *Αἰνέας* sein müßte — zur Regel geworden? Ferner spricht die Etymologie gegen ursprüngliches *-είας*. Denn wenn *Αὐγείας*, nach der geläufigsten Tradition (Theokr. Ap. Rhod. Apolld. Paus. u. a.) der Sohn des Helios, von *αὐγή* herzuleiten ist, so muß die ursprüngliche Form seines Namens *Αὐγᾱ́ας*, ionisch *Αὐγήας* gelautet haben. Das Patronymikon *Αὐγηϊάδᾱο B* 624 kann demnach eine ältere Stufe des Vokalismus bewahrt haben als *Αὐγείας*.

Αἰνείας Αἰνείαο Αἰνείῳ (nur *E* 534) *Αἰνείᾳ Αἰνείαν Αἰνεία* sind durch über 80 Belege vertreten. Ihnen gegenüber steht nur *N* 541 *ἔνθ' Αἰνέ͡ας Ἀφαρῆα . . .*

Wilamowitz Il. 83 hat mit diesem Namen die Stadt *Αἶνος* in Macedonien und das Vorgebirge *Αἶνεια* bei Potidaea verglichen und *Αἰνείας*, den Sohn des *Ἀγχίσης*, auch onomatologisch zu einem Nichtgriechen gemacht. Mir leuchtet diese Vermutung nicht ein. Aeneas heißt in Athen und Korinth fast ausschließlich *Αἰνέας*, sowohl auf bemalten Vasen (Kretschmer, Vaseninschriften 130; DI 3122. 3128. 3138) wie in der Tragödie (bei Sophokles und im Rhesos); *Αἰνέας* kommt auch als Personenname vor, z. B. in Korinth DI 3169, und schließt sich an eine weit verbreitete Namengruppe *Αἰνησίλας Πολύαινος Αἰνίας* (Tegea) an (Bechtel, Hist. Pers. 28 mit einem Beleg für *Αἰνέας* aus Eretria). Zwei altattische Grabepigramme schreiben den Namen mit *E*, das der Vers als lang erweist: *Αἰνέαι τόδε σᾶμα* und *Μνᾶμα τόδ' Αἰνέο σοφίας ἰατρο͂ ἀρίστο*. Daß der Name aus dem Epos stammt, ist nicht wahrscheinlich, weil Heroennamen als bürgerliche Namen in der älteren Zeit nur selten verwendet worden sind (Fick-Bechtel, Gr. Pers.[2] 313), und vor allem weil dann die Schreibung *Αἰνείας* Regel und nicht Ausnahme sein müßte. Ist aber der Name auch im Mutterlande üblich, dann wird man ihn nicht von der oben skizzierten Gruppe losreißen dürfen, und auch Aeneas wird einen griechischen Namen tragen wie *Ἀντήνωρ, Πουλυδάμας* oder der Anchisessohn *Ἐχέπωλος* aus Sikyon. Weiter beweist dann *Αἰνᾱ́ας* der altattischen Epigramme, daß die Endung keinen Diphthongen gehabt hat.[1]) So wird die bestrittene Vermutung W. Schulzes (QE

1) Dagegen *Σθενείαι* (Dat.) auf der bekannten Inschrift von Kebren (Solmsen, Inscr. sel. 5). Das Formans scheint in den thessalischen Namen *Βατθείας Δαμείας Μεννείας* (nur graphisch von *Μεννέας* verschieden? Bechtel, Hist. Pers. 76) wiederzukehren. Im attischen Onomastikon wird gelegentliches *Θρασείας* mit *ει* wohl auf umgekehrter Schrei-

299) wahrscheinlich, daß *Αἰνείας* auf *Αἰνήας* zurückgeht[1]), daß demnach *Αἰνέας* durch Metathesis entstanden ist.

Ἑρμέης Αἰνέης als Bildbeischriften auf Vasen, *Αὐγείης* bei Apollonius Rhodius sind als abschließende Ionisierungen der äolischen Namen aufzufassen.

Nur in kontrahierter Gestalt ist das Suffix in dem Namen

... Ποδῆς υἱὸς Ἠετίωνος *P* 575
... Ποδῆν υἱὸν Ἠετίωνος *P* 590

belegt. Man vergleiche mit diesem Kurznamen Vollnamen wie *Ποδάρης Ποδώνυμος* (Bechtel, Hist. Pers. 373).

3. In einzelnen Wörtern und Formen:

ἀρνειός -οῦ -ῷ -όν -ῶν -οῖς -ούς, vgl. lesb. *ἀρνηάδων*, att. *ἀρνεώς* (Fränkel, Nom. Ag. 9; Bechtel, Lexilogus 62).

ἀκαχείατο neben gleich gut bezeugtem *ἀκαχήατο* *M* 179. Vgl. *ἀκαχημένος* *E* 24 u. o., *ἀκηχεμένη* *E* 364, *ἀκηχέμεναι* *Σ* 29.

εἵαται εἵατο s. S. 159.

εἴως τείως εἶος (letzteres auch auf Papyri, Ludwich zu *Υ* 42) neben *ἕως τέως*. Die Belege und Varianten bei Nauck, Bull. VI (1863) 11ff.; La Roche, HU 1, 233; Ludwich, Aristarch II 441; Ebeling. Für **ἦος *τῆος* und für **τεῖος* gibt es keine antiken Zeugen (mißverständlich Brugmann, IF 9, 178). Die Überlieferung schwankt zwischen *εἴως* und *ἕως*, der metrische Wert ist an den verschiedenen Stellen verschieden. Es findet sich:

		als Trochäus vor Vokal	als Trochäus (Spondeus) vor Konsonant	als Jambus	als Einsilbler
ἕως, εἴως	in der Il.	8 mal	13 mal	nie	nur *P* 727
	in der Od.	9 mal	9 mal	nur *β* 78	5 mal
τέως, τείως	in der Il.	nur *Υ* 42	nur *O* 277	2 mal (*Ω* 656. *Υ* 189, unsicher)	nie
	in der Od.	nie	3 mal	nur *σ* 190	4 mal.

Als Spondeus vor Vokal findet sich nur *εἴως* in dem Verse *ν* 315 = *o* 153 *εἴως ἐν Τροίῃ πολεμίζομεν ἄλγε' ἔχοντες* (v. l. *εἴως ἐνὶ Τροίῃ*).

τεθνειώς, τεθνειῶτος usw. oder *τεθνειότος* usw. wechselt in den Handschriften mit *τεθνηώς τεθνηῶτος τεθνηότος*, wie auch Aristarch nach mehrmaliger Bezeugung geschrieben hat (z. B. nach schol. *P* 161. *Σ* 540). *τεθνεῶτι τ* 331 (S. 167).

κυκείω Λ 624. 641 neben *κυκεῶ κ* 290. 316; vgl. epidaur. *κυκᾶνι*, ion.-att. *κυκεῶνα* (Bechtel, Vok. 98).

κρείων -όντων -οντ(α) -ουσα Γ 118 u. ö., *Κρείων I* 84 u. ö. Der Vergleich mit nachhom. *κρέων, Κρέων* und kyprisch *ze·si·ke·re·vo·to·se* (R. Meister,

bung beruhen (Meisterhans S. 45; Bechtel a. a. O.), die durch *Αἰνείας Ἑρμείας Αὐγείας* begünstigt wurde; der Böoter *Ϝαρνείας* könnte ein *Ϝαρνέας* sein mit böot. *ει* für *ε* (Sadée, diss. phil. Hal. XVI 220f.).

1) Denkbar wäre auch *Αἰνείας* mit unechtem, aus Kontraktion oder Ersatzdehnung erwachsenem *ει*.

Ber. Sächs. GW 1911, 32) führt dazu, als Stamm dieses bisher ungedeuteten Wortes nicht *κρειοντ-*, sondern *κρηοντ-* anzusetzen und den kyprischen Namen mit *Ζωσικρήϝοντος*, nicht mit *-κρεϝο(ν)τος* zu umschreiben.

Λειώκριτος, -ον P 344 u. ö., *Λειώδης φ* 144. *χ* 310, vgl. *ληός* Hipponax u. a., DI 5533 e, 6 (Teos, 4. Jh.) *λεὼν αὔτοικον*, DI 5674, 4 (Chios, 5. Jh.) *λεωφόρος*, Hdt. *λεωσφέτερος*; *Λάκριτος* Bechtel, Hist. Pers. 279.

ὄνειαρ X 433 u. ö., *ὀνείατα, ὀνείαθ' I* 91 u. ö. Byzantinische Grammatiker bezeugen die Form *ὀνήατα* als äolisch (W. Schulze, QE 226). — h. Cer. 268 *εἰμὶ δὲ Δήμητηρ . . . ἥ τε . . . ἀθανάτοις θνητοῖσι τ' ὄνεαρ καὶ χάρμα τέτυκται.* Vgl. *ὀνήιστος* Heraklit, Anaxagoras, Phoenix v. Kolophon, *ὀνάιον καὶ ὠφέλιμον* thessal., *ὄναιον· ἄρειον* Hesych.

παρειαί · άων -ῶν -άς „Wangen" *Λ* 393 u. ö., vgl. *παρανά* äol. Herodian, *καλλιμιλτο-χαλκοπάρηος* Hom., *εὐπάρᾱος χαλκοπάρᾱος* Pind. (Bechtel, Lex. 271; Wackernagel, Spr. U. 60, 1).[1])

πλεῖος -ου -οι -οις -ον -αι Δ 262 u. ö., *πλειοτέρῃ λ* 359 neben *πλέον* (v. l. *πλέων*) *υ* 355, vgl. att. *πλέως πίμπλημι*; Hdt. 1, 194 *πλέους* (Acc. Plur.).

ῥεῖ(α) (47 mal) neben *ῥέα*[2]) (10 mal), vgl. hom. *ῥηίτεροι ῥηίστη ῥηίτατ(α) ῥηίδιον*, Alkman *ῥᾶ*, äol. *βρᾶ*, att. *ῥᾴδιος* (Wackernagel, Verm. Beitr. 13).

τελείων αἰγῶν Λ 66. *Ω* 34, *αἰετὸν . . . τελειότατον πετεηνῶν Θ* 247. *Ω* 315 neben *τεληέσσας ἑκατόμβας*. Vgl. DI 5495 (miles. Tänzergilde) *τέληα* neben *τέλειον τέλεια*, DI 5692 c, 15. 21 *Ἥρας τελείας* und so noch öfter *τέλειος* auf ionischen Steinen, DI 4963 (Kreta) *τέληον*, Herodas *τέλεων*, DI 3636—3638 (Kos) *ὅϊς τέλεως*, DI 5416, 17 (Mykonos, 3. Jh.) *κάπρον τέλεον.*

φρείατα Φ 197 neben *φρεῆτι* (oder *φρέατι*) h. Cer. 99, vgl. att. *φρέᾱρ* nach Herodian I 523. II 12.

ξαχρειῶν ἀνέμων E 525 neben *ξαχρηεῖς M* 347. 360. *N* 684. Eine Änderung, die Bechtel, Lex. 147 nahelegt, vorzunehmen, bin ich schon deshalb nicht geneigt, weil er selbst neben der zugehörigen Schwundstufe *χρα-* (in *ἔχραε ἔχραον*) die in *ξαχρηεῖς* vorliegende Vollstufe *χρη-* wenigstens außerhalb des Griechischen nachgewiesen hat (Lex. 334).

χρεῖος (v. l. *χρείως*) „Bedürfnis, Schuld" *Λ* 66 u. ö. (8 mal) neben *χρέος* (v. l. *χρέως*) *ϑ* 353. *λ* 479 und *χρείως ὑπαλύξας ϑ* 355 (in einzelnen Hss. *χρεῖος ὑπ.*)[3]); vgl. kret. *χρήιος* (Gen., im alten Alphabet *κρ̃ειος*) *χρήια* (Brause, Lautlehre kret. Dial. 72). — Dazu *χρεώμενος Ψ* 834 „gebrauchend". *χρειώ* „Bedürfnis" *Λ* 610 u. ö. (9 mal), *χρειοῖ Θ* 57 neben *χρεώ Λ* 409 u. ö. (10 mal; stets einsilbig).

---

1) Die attische Form *παρειάς* „Backenstücke" auf zwei Inschriften des 4. Jahrh. (Meisterhans[3] 37), die Wackernagel bei der Erklärung der homerischen *πάρειαί* behindert, deute ich als *παρεάς* mit falschem Einschub des *ι* (S. 157 Anm.), der hier durch die Ähnlichkeit mit dem bedeutungsverwandten epischen Wort nahegelegt war.

2) In Hebung und Senkung; einsilbige Messung ist stets, zweisilbige manchmal möglich.

3) Die Varianten bei La Roche, HU 1, 233.

χρείων ϑ 79, h. Apoll. 396 „weissagend", vgl. *χρησόμενος* ϑ 87 (*κ* 492 u. a.) „um ein Orakel zu erbitten", neben *χρέων* h. Apoll. 253. 293.

V. Zusammenstellung der durch Metathesis entstandenen Formen.

1. Plur. Coni. Aor.:

δαῶμεν B 299. | *θέωμεν ω* 485.
μεθῶμεν K 449, *συνώμεθα N* 381 (*ἵημι*). | *στέωμεν X* 231 = *Λ* 348.
φθέωμεν π 383.

3. Plur. Coni. Aor.: *βῶσιν* ξ 86.
μιγέωσιν B 475.
φθέωσι ω 437.

2. Sg. Ind. Praes. Med.: *μυθέαι β* 202, *πωλέ(αι) δ* 811.

2. Sg. Coni. Praes. Med.: *μίσγεαι, κατίσχεαι B* 232 f. (beide vor der bukol. Cäsur).

2. Sg. Imp. Praes. Med.: *ἀποαίρεο Λ* 275.

3. Plur. Ind. Perf. und Plusqu. Med.: *ἕαται Γ* 134. *I* 628, *ἕατ(ο) H* 414 (*ἑα-* überall in Senkung)[1]) neben *εἵατ(αι)* 6 mal, *εἵατο* 22 mal.

Part. Perf. Act.: *τεθνεῶτι τ* 331, *πεπτεῶτ(α) Φ* 503 und *πεπτεῶτας χ* 384 (vgl. S. 150).

Plusqu. Act.: *ἐώργει* ξ 289 (schwache Variante *ἐεώργει*), vielleicht aus *ἠόργει* (Brugmann-Thumb 308, 1). Sonst *ἔοργα ἐοργώς* usw.

1. Plur. Coni. Perf. Med.: *μεμνώμεθα* ξ 168.

3. Sg. Opt. Med.: *ὡς μεμνέῳτο δρόμου Ψ* 361.[2])

Gen. Plur. der 1. Deklination:

a) *-εων* zweisilbig: *θυρέων φ* 191.
πυλέων H 1. *M* 340.

b) *-εων* einsilbig (Bechtel Vok. 113): *ἀγορέων Ἀθηνέων ἀρέων βουλέων* (2 mal) *ἐφετμέων* (2 mal) *θυμορραιστέων θυρέων* (*φ* 47; doch s. oben), *ὁπλέων, καιρουσσέων δ' ὀθονέων, κεφαλέων κλισιῶν κρηνέων κρῑθέων κυνοραιστέων μελαινέων νυμφέων* (*ἀ*)*πασέων* (in acht verschiedenen Versen an verschiedenen Versstellen) *πηγέων πολλέων* (2-(3-)mal) *ῥιζέων τρυφαλειῶν ψυχέων.*

Die Endung des Gen. Plur. Fem. der Adjektiva und Pronomina auf *-ος -η -ον* lautet *-ων*; sie ist nicht aus *-εων* kontrahiert, sondern nach Analogie der Maskulina gebildet (S. 184 f.).

Gen. Sg. der Maskulina der 1. Deklination:

a) *-εω* zweisilbig: ... *Πείρεω υἱόν Γ* 484 am Versende (so Aristarch und die Hss.; Zenodot *Πείρεως*).

b) *-εω* einsilbig:

... *Κρόνου πάϊς ἀγκυλομήτεω B* 205. *ἀγνίτεω Ω* 482 nach schol. BT (*ἀρ-*
319. *Δ* 75. *I* 37. *Π* 431. *Σ* 293. *φ* 415. *νειοῦ* die Hss.)[3])

1) Vielleicht ist *Γ* 153 das anscheinend unionische *ἧντ(ο)* durch *ἕατ'* zu ersetzen (Wilamowitz, Ilias 508).

2) *μεμνῆμην Ω* 745 scheint sich mit seinem *η* nach dem Indikativ usw. gerichtet zu haben.

3) Die Herausgeber ziehen *ἀρνειοῦ* vor, nicht so die Mythologen und Grammatiker. Ich

ἐριβρεμέτεω *N* 624.
ἐϋμμελέω *Z* 449 (*Δ* 47. 165).
Ἴδεω *I* 558.
ἱκέτεω *Ω* 158 = 187.
κυβερνήτεω *μ* 412.
Μενοιτιάδεω *Π* 554.
Πριαμίδεω *Υ* 77.
συβώτεω *ξ* 459 (= *ο* 304).
Τυδεΐδεω *E* 16 (Versanfang), *K* 566 (2/3 Fuß), *Π* 74 (2/3 Fuß) (verschiedene Verse).

In der Flexion der Nomina auf *-εύς*: *τοκέων* *O* 660. *Φ* 587. *Τυφωέος* *B* 783. (Über *Ἀτρέος Τυδέος* s. S. 149).

Gen. von *Ἄρης*: *Ἄρεος* *Δ* 441. *Τ* 47 (hier mit der starken Variante *Ἄρεως*). *Θ* 267 (schwache Variante *Ἄρεως*). *Ἄρεως* *Ξ* 485.[1])

Formans *-έας* aus *-ήας*: *Ἑρμέᾳ* *E* 390, *Αἰνέας* *N* 541 usw. (S. 154/155).

In einzelnen Wörtern:

ἕα *Δ* 321. *E* 887. *ξ* 222. 352.

ἕως, τέως (S. 157)

1. als Jambus *ἕως* *β* 78, *τέως* *T* 189. *Ω* 658. *σ* 190.
2. einsilbig *ἕως* *P* 727, 5 mal in der Odyssee; *τέως* *κ* 348 und noch 3 mal in der Odyssee.

ἑωσφόρος *Ψ* 226 (vgl. S. 190).

θυρεόν *ι* 240. 340, *θυρεόν* *ι* 313 zu kypr. *θυραϝόν* (Acc.), R. Meister, BSGW 1910, 237.

κτεάτεσσι *E* 154 u. a. neben *κτῆσις κτῆμα*.

κυκέω *κ* 290. 316.

Von *λεώς*: *Πηνέλεως* oft in der Ilias, *Πηνέλεῳ* *Ξ* 487, *Πηνέλεων* *N* 92, *Πηνελέωο* *Ξ* 489 und *Ἀγέλεως* *χ* 131. 247.

Von *νηῦς*: *νεός* 19 mal, *νηός* ca. 100 mal.
νέα *ι* 283, *νῆα* über 100 mal.
νεῶν 42 mal, *νηῶν* über 80 mal.
νέας 16 mal, *νῆας* 150—200 mal.
Ἀκρόνεως Ἀναβησίνεως *Θ* 111. 113.
Vgl. dazu: *νέες* 13 mal, *νῆες* 50—60 mal.
νέεσσ(ιν) 10 mal, *νηέσσ(ιν)* 36 mal.

ὄνεαρ h. Cer. 268.

ῥέα 10 mal (einsilbige Messung ist stets, zweisilbige manchmal möglich), *ῥεῖα* 37 mal.

φρεᾶτι oder *φρέατι* h. Cer. 99.

στέατος (_ ∪) *φ* 178. 183 (*στέᾱτι* Diphilus frg. 119 K.; vgl. Herodian I 523).

χρέος *Θ* 353. *λ* 479. *χρεώ* 10 mal. *χρέων* h. Apoll. 253. 293.

---

glaube, daß die Gründe, die für *ἀφνειοῦ* ausschlaggebend sind, im wesentlichen schon 1833 von G. W. Nitzsch in einem Briefe an Lobeck (Ausgew. Briefe von u. an Lobeck u. Lehrs, Lpz. 1894, I S. 161) erkannt sind.

1) *Ἄρεως ἀλκτῆρα γενέσθαι* die meisten Hss., *Ἄρηος* mehrere Hss., *Ἄρεω* Aristarch(?), *ἀρῆς* Zenodot.

VI. Indirekte Zeugen der Methathesis.

Unter indirekten Zeugen der Metathesis verstehe ich Neubildungen, die von metathetischen Formen ausgegangen sind. Homerisch *νέες* z. B. hat keine Metathesis erlitten, da *η* vor hellem Vokal nicht gekürzt zu werden pflegt[1]); es scheint also eine Analogiebildung nach *νεός νεῶν νέας* zu sein. Aus der homerischen Sprache kommen in Betracht:

1. Von *νηῦς*: *νέες B* 509 u. ö. (13mal neben häufigerem *νῆες*), *νέεσσ(ιν) Γ* 46 u. ö. (10mal) neben häufigerem *νήεσσ(ιν) νηυσ(ίν)*.

2. *Τυφωέϊ* oder *Τυφωεῖ* (vor der bukolischen Diärese) *B* 782 unter dem Druck des Metrums. *Τυφωέος* im folgenden Vers.

3. Von *ἵημι*: *ἀφέῃ Π* 590.[1])

Bechtel faßt *ἀφέῃ* als Zwischenstufe zwischen offenem *ἀφήῃ* und kontrahiertem *ἄφῃ* und beruft sich auf nachhomerische Formen wie *τελέεντα ἠχέεντα* Tyrt. Archil., *Πετρέεντος* DI 5748. Aber weshalb wäre dann diese Zwischenstufe, durch die ein erheblicher Teil des homerischen Sprachstoffes hindurchgegangen sein müßte, so spärlich in der Überlieferung vertreten? Weshalb fehlt sie insbesondere gegenüber *φήῃ φῇ, ἐμβήῃ ἀναβῇ, στήῃ ἀναστῇ, φανήῃ, φανῇ, ἀνήῃ ἴῃσιν, νηῆσαι νητός, θηήσατο θησαίατο, γνώω γνῶσι, γνώομεν γνῶμεν* (Bechtel, Vok. 4. 16. 17. 288)? Allgemeine Erwägungen fordern jene Zwischenstufe nicht. *ἀφέῃ* selbst aber ist nicht nur wegen seiner Vereinzelung eine unsichere Basis für ein Lautgesetz, sondern auch deshalb, weil es in einem System steht, das zahlreiche durch ein anerkanntes Lautgesetz gekürzte Formen enthält: *μεθῶμεν συνώμεθα στέωμεν θέωμεν*. Zwar ist *-εω-* in den homerischen Belegen dieser Konjunktivgruppe niemals zweisilbig, aber ursprüngliche Zweisilbigkeit ist nach *θυρέων* usw. (S. 159) wahrscheinlich. Überdies stehen im Indikativ *ἀφέηκεν* neben *ἀφῆκεν* (*Φ* 115. 590). Somit glaube ich, daß *ἀφέῃ* auf analogischem Wege gebildet ist und für die Metathesis nur indirekt zeugen kann.

4. Ganz unsicher ist *κνέε Λ* 639 in einem Teil der Ausgaben Aristarchs für uns überliefertes . . . *κνῇ τυρόν* (Versschluß). *κνέε* wird durch das Metrum empfohlen (S. 1). Man könnte es für eine Analogiebildung nach **κνέον* aus **κνῆον* ansehen (*κνῆσθαι* Plat. Gorg. 494 *ι*). Aber vielleicht hat Aristarch nicht *κνέε*, wie Eustathius überliefert, sondern *κναῖε* geschrieben, dessen *αι* dann ebenso gekürzt sein müßte wie das von *χαμαιεῦναι* und *ἀεί* (Bechtel, Vok. 210).

5. Coni. Aor. auf *-θη-*:

πειρηθῶμεν X 381. *Θ* 100.

νεμεσσηθέωμεν Ω 53 Aristarch, *-θῶμεν* die Hss. und Papyri.[2])

Man erblickt wohl allgemein in diesen Formen dieselbe Konjunktivbildung wie in *θέωμεν θείομεν* (z. B. Bechtel, Vokalismus 10f.), und so wird an der genannten Stelle *νεμεσσηθήομεν* oder *νεμεσσηθείομεν* sogar in den Text

1) Es stehen freilich einige noch unerklärte Fälle aus dem ionischen Dialekt entgegen, *λεῖστή* (*I* 408) neben *λῃστή* und einige nachhomerische Formen (Bechtel Vok. 284).

2) *μὴ ἀγαθῷ περ ἐόντι νεμεσσηθέωμέν οἱ ἡμεῖς* mit unregelmäßiger Stellung des *οἱ*.

gesetzt (z. B. von van Leeuwen nach Wackernagel und Hermann). Daß die von jenen Gelehrten postulierte Endung nirgends überliefert ist, ebensowenig wie die entsprechenden der 1. Sg. und 3. Plur., muß schon auf den ersten Blick befremden, doch mag man hier noch an ein sonderbares Spiel des Zufalls denken, das hier gerade nur drei Belege der jüngeren Entwicklungsstufe bewahrt hat, die in *θέωμεν* (nur ω 485) gegenüber *θείω θείομεν* (zusammen 12 mal) bei Homer durchaus zurücktritt. Aber diese Ausflucht wird jeder aufgeben, der das gesamte Material dieses aoristischen Konjunktivtypus überschaut:

ἀμερθῇς X 58, *ἰανθῇς T* 174, *χολωθῇς I* 33.
ἐπαληθῇ o 401, *ἰανθῇ* χ 59.
πειρηθῆτον K 444, *πιστωθῆτον* φ 218.
διακρινθῆτε ω 532.

Auch in diesen Formen erscheint also die Kontraktion überall vollzogen, und jenes **νεμεσσηθήομεν* findet auch hier keine Stütze.

Ganz anders ist das Bild des Paradigmas der Konjunktive der Aoriste auf *-ην* (mit urgriech. *ē*) sowie der von *ἔθηκα* und *ἧκα*:

a) *δαείω Π* 423 u. ö., *δαμείω* σ 54, *ἐφείω A* 567, *μεθείω Γ* 414, *θείω Σ* 387 u. ö., *κιχείω A* 26. u. ö.
δαμήῃς Γ 436, *θήῃς Π* 96 u. ö., *φανήῃς* ν 402.
δαμήῃ X 246, *ἀνήῃ B* 34, *ἀφήῃ P* 631, *μεθήῃ* ε 471, *θήῃ* κ 301. o 51, *μιγήῃ* ε 378, *σαπήῃ T* 27, *φανήῃ X* 73 u. ö.
κιχείομεν Φ 128, *ταρπείομεν Γ* 441 u. ö.
δαμήετε H 72.

b) *φανῇ I* 707, *ἧσι O* 359, *θῇσιν* π 282.
δαῶμεν B 299, *θέωμεν* ω 485, *μεθῶμεν K* 449.
μιγέωσιν B 475.

Hier erscheint also die Kontraktion nur in einzelnen Formen, während die offenen Formen weitaus überwiegen. So könnte dieser Gegensatz der Verba auf *-ην* und *-θην* wohl dazu verleiten, in ihnen ganz verschiedene Bildungstypen mit verschieden gearteten Konjunktivendungen zu erblicken. Aber ehe wir ins Vorhomerische oder Urgriechische hinaufsteigen, wird es ratsam sein, die andern Dialekte um Hilfe anzusprechen.

Im Äolischen ist vor *η* Kontraktion vollzogen, vor ω erscheint meist *ε*: *καταγρεθῆι καταψαφισθῆ* usw., *διεξαχθέωσι ἀναγορευθέωσι ἀνατεθέωσι* neben *συλλυθῶσι*, Sappho hat zweimal *θέω*, das eine Mal mit erkennbar zweisilbiger Messung (O. Hoffmann, GD II 336. 442). Ein ähnliches Resultat ergeben im allgemeinen die dorischen Dialekte, z. B. Heraklea mit *ἀμμισθωθῆ* und *ἐγϝληθίωντι*, Rhodos mit *τεθῆι συντελεσθῆ ἐργασθῆι* und *ἐργασθέωντι* neben *ἀνατεθῶντι ἀγορασθῶντι*, Kerkyra, Kos und Kalymna geben nur Belege mit ω ohne vorangehenden Kurzvokal *ἐκδανεισθῶντι*, *ἐπιγνωσθῶντι συντελεσθῶντι*, Kreta *ἀδικηθῆι νικαθῆι* usw. und *πειθθίωντι* (Gortyns) neben *ταχθῶ* (Praisos).

Inwieweit Kontraktion oder das Vorbild der Endungen *-θῆς θῆ -θῆτε* die Umwandlung von *-θεωντι* (*-θιωντι*) zu *-θῶντι* hervorgerufen hat, kann

hier unerörtert bleiben[1]); letzteres ist vermutlich der Fall bei den Konjunktivformen der Mysterieninschrift von Andania *προγραφῆντι κατασκευασθῆντι* (DI 4689, 90/91. 160), in denen ich lieber eine einzeldialektische Neuerung als einen rätselhaft isolierten Rest uralter Konjunktivbildung[2]) erblicken möchte.

Für Kontraktion der Endungen mit *η* liefern die Dialekte zahlreiche Belege, offene Vokale liegen nur in zwei alten Inschriften vor, deren Alphabet die Unterscheidung von *ε* und *η* nicht gestattet: *νικεθέε* Zankle, DI 5275, 4 = Roehl, IG Ant. 518 (vor und nach diesem Wort ist der Satzzusammenhang zerstört) und *κριθέε* im Gottesurteil von Mantinea (IG V 2, 262). Die böotischen scheinbaren Konjunktivformen wie *κουρωθείει* sind als Optative deutbar (Solmsen, Rh. M. 63, 333).

Somit gibt es zu keiner Zeit und in keinem Dialekte Konjunktive der Passivaoriste auf *-θην*, die vor der Endung *ē* enthielten oder dessen Existenz in vorliterarischer Zeit wir erweisen könnten. Da wir die Methathesis auch in solchen Dialekten gelten lassen können, in denen Formen wie *ἀνατεθέωσι πειθθίωντι* überliefert sind (S. 147), ist es nicht nötig, zu der Annahme zu flüchten, daß in den Aoristen auf *-θην* eine andere Konjunktivbildung erhalten sei als in denen auf *-ην*; eine Annahme, die deshalb ganz unwahrscheinlich sein würde, weil die beiden Formensysteme sonst in all ihren primären und neu aufgekommenen Elementen übereinstimmen. Die allgemein griechischen Lautgesetze würden uns erlauben, *πειρηθῶ -θῇς -θῇ* usw. analog dem homerischen *δαμείω δαμήῃς -ῃ* auf **πειρηθήω* usw. zurückzuführen. Wenn dies durch die Tatsachen der homerischen Sprache sich verbietet, so bleibt nur eine mögliche Lösung übrig: Jene Formen auf *-θῶ -θῇς -θῇ* sind erst zu einer Zeit aufgekommen, als in der Umgangssprache bereits *δαμῶ δαμῇς δαμῇ* gesprochen wurde und *δαμείω δαμήῃς δαμήῃ* auf die epische Kunstsprache als Archaismus beschränkt waren. Es bestätigt sich somit durch die laut- und formengeschichtliche Betrachtung für den Konjunktiv auf *-θῶ -θῇς -θῇ* das, was sich früher (Kap. 4) aus formgeschichtlichen Gründen für den gesamten Aorist auf *-θην* ergeben hat: er ist erst in der Epoche der epischen Dichtung zu voller Entfaltung gekommen.

3. Die metathetischen Formen und ihr Alter.

Wie die entwicklungsgeschichtliche Analyse der homerischen Gedichte verfährt auch die der homerischen Sprache am sichersten, wenn sie von der jüngsten Schicht ausgeht. Dies sind hier die metathetischen Formen. Nirgends bilden sie den Kern der Sprache, vielmehr erscheinen sie bald hier, bald dort und sind über alle Teile der Ilias und Odyssee verstreut. Es gibt kein häufiger gebrauchtes Wort, kein Formans, in dem die Metathesis Regel und nicht Ausnahme wäre. So wachsen diese jüngsten Schöpfungen der epischen Sprache gleichsam wild wie Kornblumen im Ährenfeld und sind der

1) *εω* erscheint in Rhodos, Kalymna und Kos oft als *ω*, auf der Inschrift von Praisos (DI 5120) steht neben jenem *ταχθῶ* unkontrahiertes *ἀσφαλέως* (zweimal), *πόλεων*.

2) Wie Thumb, Griech Dial 102. — Auch im Konj. Praes. hat der Dialekt ausgeglichen (*προτιθῆντι*); hier ist Einfluß des Indikativs denkbar; vgl. Brugmann-Thumb 385.

Gefahr, von den Philologen ausgerauft zu werden, ausgesetzt. Z. B. fordert van Leeuwen θυράων statt θυρέων, ἑδέων statt ἑδρέων (Ench.[2] p. 165), für δηίων ὕπο θυμορραιστέων Π 591 schlägt er im Apparat seiner Ausgabe δηίων θυμορραιστάων vor, obwohl dadurch der Sinn des Satzes entstellt wird, usw. Weniger energisch sind Fick und Bechtel vorgegangen, indem sie nur die nach ihrer Meinung älteren Teile der homerischen Gedichte gesäubert haben. Dreisilbiges ἑωσφόρος neben ἠώς ist auch von Wilamowitz beanstandet worden (S. 190). Jenes Verfahren würde selbst dann bedenklich sein, wenn sich in *A* oder *E*, in dem Kampf bei den Schiffen oder der Patroklie oder was man sonst für die „Urilias" hält, wirklich das Unkraut beseitigen ließe, ohne den Weizen zu schädigen. Dies geschieht aber, wenn man z. B. die Nestorrede im *A* der Kentauromachie (mit βουλέων 273) beraubt (Robert, Urilias 438, Bechtel, Vok. 115), und so dem alten Kämpen die Jugenderinnerungen, mit denen er so eindringlich und selbstgefällig exemplifizieren möchte, wegstreicht (vgl. Wilamowitz, Ilias 250). Andrerseits würde die Ansicht, daß die Metathesis nach Entstehung der älteren Ilias- (bzw. Odyssee-) Gedichte, aber noch vor Abfassung der jüngern Partien den ionischen Dialekt umgestaltet habe, dann gestützt werden, wenn die metathetischen Formen um so häufiger auftreten würden, je jünger die Gedichte sind. Aber auch hier führt die auf der Interpretation basierte Analyse zu einem ganz andern Resultat. Wenn Bechtel, Vok. 124 zum Beweis seiner These anführt, daß die nach ihm echten Teile der Patroklie zwar fünf Genetive auf -άων, keinen auf -έων ergeben, so ist ihm entgegenzuhalten, daß α, die junge Ouvertüre der Odyssee, in der lauter Motive älterer bereits vollendeter Gedichte verarbeitet scheinen, ebenso wie die Dionysiaka des Nonnos nur Formen auf -αο, -αων, keine auf -εω, -εων uns biete. Das S. 159 f. gesammelte Material zeigt, daß die mutmaßlich älteren Teile der Ilias an metathetischen Formen nicht ärmer sind als die jüngeren Bücher der Odyssee.

Bei dieser Sachlage scheint es mir nicht gerechtfertigt, die Metathesis aus dem ganzen Homer oder aus Teilen zu verbannen. Sie hat schon im Dialekt der Sänger bestanden, als *A*, *E*, *Λ*, *N*, *O*, *Π* vollendet wurden und als ein Dichter zum erstenmal den (später typischen) Versschluß . . . Κρόνου πάϊς ἀγκυλομήτεω *B* 205. *Δ* 75. *Π* 431 u. ö. wagte.

4. Die archaischen Formen.

1. Auch hier beginne ich mit der anscheinend jüngsten Stufe, ειο, ειω. Immanuel Bekker (HBl I 227) erklärte den Wechsel, den er in θείω θήης θείομεν θείωσιν, χρεώ χρειώ, λέουσι λείουσι, κλεηδόνι κληηδόνα, εἴως εἶος (für zu erwartendes *ἦος) konstatierte, mit der Annahme, daß ε, wenn der Vers es lang gebraucht habe, vor ο und ω in ει übergegangen sei, vor η in η. Ich glaube nicht, daß heute irgendein Kundiger sich mit dieser Lösung zufrieden geben wird, denn wir müßten dann den homerischen Dichtern eine Freiheit der metrischen Dehnung zugestehen, die nach Wilhelm Schulzes Ergebnissen ganz undenkbar ist und sich auch mit den Ansichten derer kaum vereinigen läßt, die bei der Weiterführung von W. Schulzes Untersuchungen zur Annahme weniger strenger Gesetze gelangt sind. Wie sollte es denn ge-

schehen sein, daß in den Lautgruppen, die uns hier beschäftigen, metrische Dehnung ohne jeden Verszwang so oft eingetreten wäre, die sonst nur in bestimmten Silbengruppen häufig ist (S. 35)?

Wo findet sich die Schreibung *εια, ειο, ειω*? Ihr Auftreten läßt sich durch eine Regel fest bestimmen: Überall da, aber auch nur da, wo in der jüngern ionischen Sprache eine durch Metathesis umgestaltete Form lebte, die, von dem *e*-Laut abgesehen, metrisch gleichwertig war. Die Rhapsoden haben also die alten Formen mit $\bar{\varepsilon}$ (*H*), durch solche mit $\bar{e}$ (*E*, später *EI* geschrieben) ersetzt, wenn die Sprache ihnen eine Form bot, die ohne sonstige Änderung der Aussprache und Schrift in den Vers paßte. Sie setzten also *ΤΕΛΕΟΣ*, *ΕΑΤΑΙ* für altes *ΤΕΛΗΟΣ*, *ΗΑΤΑΙ* ein, ließen aber *ΑΙΖΗΟΣ* bestehen, weil das Wort dem jüngern Volksdialekt fehlte und sie somit nicht in Versuchung gerieten, eine ihnen mundgerechte Form zu substituieren. *νηός* blieb, weil nicht **ΝΕΟΣ*, sondern das metrisch ungleichartige *ΝΕΩΣ* die fortgebildete Form ist. Die Belege des Fortbestehens metrisch gleichwertiger Formen für die Gruppe der aoristischen Konjunktive (*θείω* usw.), für *Αἰνείας Ἑρμείας, εἴαται -το, κνκείω, ὄνειαρ, ῥεῖα, φρείατα, χρειώ, χρεῖος, χρείων* liefert die epische Sprache selbst; für *ἀρνειός κρείων Λειώκριτος πλεῖος τέλειος*[1]), vermutlich auch für *παρειαί*, helfen die jüngern Dialekte aus. Nur *ξαχρειῶν* kommt nirgends in metathetischer Gestalt vor, und da es ein altes äolisches Wort ist, wird es nicht nur durch Zufall in den späteren Texten fehlen, sondern wirklich verloren gegangen sein. Die zu erwartende Form *ξαχρηῶν* steht bei Hesych, *ξαχρειῶν* ist wohl fälschlich durch *χρεῖος χρείων* bestimmt worden. Unsre Regel ist also, wie wir sehen, allein durch die den *ηα, ηο, ηω* sprachlich nachfolgende Stufe, nicht durch die vorhergehende bestimmt; sie ist gleichsam ein nach der Folgezeit, statt nach der Vorvergangenheit orientiertes Lautgesetz. Demnach ist *ῥεῖα* eine Kompromißbildung zwischen älterem *ῥῆα* und jüngerem *ῥέα*, die durch die Permanenz der metrischen Form einerseits, den Fortschritt der Sprache andrerseits bedingt ist. Wäre *ῥεῖα* die sprachliche Übergangsform[2]) von *ῥῆα* zu *ῥέα*, wäre also *ηα ηο* zunächst in *εια ειο* übergegangen, so müßten wir auch **νειός* „Tempel", **εἰώς* „Morgenröte", **αἰξειός* usw. erwarten, da doch sonst die homerische Sprache immer das neueste ionische Sprachgewand trägt, soweit es in das Metrum paßt.

Die Rhapsoden haben also irgendeinmal die Formen mit ursprünglicher Quantitätenfolge durch die in ihrer Umgangssprache geläufigen, metathetischen ersetzt, soweit dies möglich war: dies erforderte in der Aussprache dieselbe Dehnung, die in *εἰν ἀλί, εἰλήλουθα* usw. vorgenommen wurde, in der Schrift die Ersetzung von *H* durch *E*, das ja in der ältesten Zeit (z. B. in dem Verfassungsgesetz von Chios, DI IV ²50, um 600 v. Chr.) zum Ausdruck von $\bar{\varepsilon}$ verwendet wurde. Als allmählich, etwa im Laufe des 5. Jahrhunderts, *ξῆνος ποιῆ φεύγεν κατακτῆναι* der Schreibung *ξεῖνος ποιεῖ φεύγειν κατακτεῖναι* Platz machte, entstanden aus *ῥῆα θέω Ἑρμέας* die Formen, die seitdem im Homertext herrschen. Daß sie

1) *κάπρον τέλεον* DI 5416, 17 (3. Jh.), *ἱρέον τέλεον* DI IV ²62, 18.

2) An diese Möglichkeit denkt Hermann, Sprachwissensch. Komm. zu *ι* 136. 280.

geraume Zeit vor Zenodot und Aristarch aufgekommen sind, ergibt sich auch aus der Festigkeit der Schreibung[1]), die nur in bestimmten später zu erklärenden Fällen (τεθνειώς τεθνηώς) noch in alexandrinischer Zeit schwankend ist. Wer sich nicht begnügen will, den Text von Aristophanes und Aristarch herzustellen, sondern zu dem der jüngsten Dichter oder ältesten Herausgeber vordringen will, muß die Schreibung ῥεῖα als spätere Veränderung verwerfen.

Damit möchte ich aber nicht das Verfahren der Herausgeber empfehlen, die, wie z. B. van Leeuwen es tut, ῥῆα δαήω ὀνήατα κυκηῶ drucken lassen. Denn diese Formen, die er gegen die Überlieferung in den Text bringt, sind ebenso homerisch oder unhomerisch wie πλεῖον Ἑρμείας παρειαί κρειῶν, die er ungeändert aus den Handschriften übernimmt. Wer nicht mit den Alexandrinern ει schreiben will, kann ε setzen; η würde nur dann berechtigt sein, wenn wir Gedichte herstellen könnten, die vor der Metathesis verfaßt sind, oder wenn wir wüßten, wann und wo die Kompromißformen mit ει (ε) eingedrungen sind. Daß die Lesbier nach Ausweis der neuen Fragmente ῥῆα geschrieben haben, ist für den ionischen Homertext noch kein gültiges Argument.

Nur bei zwei (drei) Wörtern sind noch Schwierigkeiten wo nicht zu beheben, so doch zu konstatieren. a) ἕως εἶως, τέως τείως, die niemals als Spondeen vor Vokal, oft als Trochäen vor Vokal oder Spondeen vor Konsonant gebraucht werden, müssen von Haus aus und mindestens bis in die Zeit der jüngsten Dichter trochäisch gewesen sein. Ed. Hermanns Hypothese (zuletzt im Sprachwiss. Komm. zu ι 233), daß durch sie Formen mit kurzem ω repräsentiert würden (das mit dem üblichen Ω wohl die Vokalqualität, aber nicht die Quantität gemein gehabt hätte), halte ich für unbewiesen und mit den Tatsachen der Epigraphik unvereinbar. Denkbare homerische Formen sind ἄος ἤος und εἶος, letzteres (und dadurch *EOΣ*) wird durch die Papyri empfohlen, aber nicht sicher beglaubigt, da ja in ihnen ω und ο allzuoft verwechselt wird. Ist εἶος τεῖος richtig, so würden sie die einzigen (mit νηός streitenden) Worte sein, in denen *E* für *H* auch bei metrischer Inkongruenz der älteren und der jüngeren Lautform eingetreten wäre. b) χρείως ὑπαλύξας Θ 355, wie nach Aristarch die meisten Handschriften bieten (doch H^2 U^2 K χρεῖος, U χρέος), würde, wenn die herrschende Überlieferung richtig wäre, ein Beweis dafür sein, daß ηο bereits in späthomerischer Zeit durch *E*Ω verdrängt worden ist. Denn man müßte annehmen, daß der Dichter des Hephästosliedes bereits gewohnt wesen sei, in den gelernten Gedichten die vor Konsonant stehenden χρῆος ἦος durch χρέως ἕως zu ersetzen, und daß er danach in dem eigenen Schelmenstück χρέως auch vor Vokal als Spondeus verwendet habe.[2]) Aber wer χρεῖος ὑπα-

---

1) Die milesische Tänzergilde hat τέληα neben τέλεια τέλειον in Stein hauen lassen: Wir können leider nicht feststellen, welcher Kopist und welches Jahrhundert für diese Regellosigkeit verantwortlich ist. Die Erhaltung der unmetathetischen Form beweist das hohe, über die Schlußredaktion der Ilias hinaufreichende Alter zwar nicht des Originaltextes, aber der Kultsprache. Denn Homer, der τέλειος nur selten braucht (τελείων αἰγῶν, τελειότατον πετεηνῶν), wird doch wohl das Wort aus der Kultsprache haben, nicht umgekehrt. — Über νειῷ DI 5702, 38 (Samos, 4. Jh.) vgl. DI IV 4 S. 910.

2) Eine vergleichbare poetische Zwitterbildung steht wohl in ἀπήωροι δ' ἔσαν ὄζοι

λύξας dem Dichter geben will, ist nicht zu widerlegen, hat dieser doch an mehreren Stellen seines kleinen Gedichtes „Arsisdehnung" auslautender Silben zugelassen: v. 277 *ἐς θάλαμον ὅδε*, 283 *εἰσατ' ἴμεν ἐς Λῆμνον*, 359 *δεσμὸν ἀνίει* nach Aristarch und einigen Handschriften (daneben *δεσμῶν ἀνίει*, das nach dem Gebrauch von *δεσμός δεσμοί* gleich gut ist).

2. *ηα ηο ηω* wechselt in der Überlieferung mit *εια ειο ειω* in *βείομεν στείομεν στείωσ' τεθνειώς τεθνειῶτος τεθνειότος ἀκαχείατο* und ihren Varianten *βήομεν στήομεν* usw. Ich glaube, bei ihnen ist das *η* auf den Einfluß der Formensysteme zurückzuführen: *βείομεν στείομεν* unterlagen nicht nur dem Druck von *βήετε στήετε*, sondern auch von *ἔβησαν βῆναι* usw., während *θείω θείομεν ἐφείω* sich trotz *θήῃς ἀφήῃ* behaupten, weil sie durch *θεῖναι θείς εἶσαν* usw. gestützt wurden. *τεθνειώς τεθνειῶτος τεθνειότος* stand neben *θνητός* und *τέθνηκα* isoliert. In der Formengruppe *βεβλήαται πεφοβήατο* usw. ist gleichfalls *ει*, das im Paradigma ganz vereinzelt gestanden hätte, nicht aufgekommen, nur in der Variante *ἀκαχείατο* konnte das Regelmäßige sich erhalten, weil das Verbum sonst bis auf einzelne epische Formen verloren war. Durch Ausgleich innerhalb des Systems erklärt sich variantenloses *ηα ηο ηω* in folgenden Fällen, in denen wir nach der oben gegebenen Regel *εια ειο ειω* erwarten sollten: In den Konjunktiven auf *-ηαι*, da ja *η*, *ῃ* auch sonst das Kennzeichen des Konjunktivs gegenüber indikativischem *ει*, *ε* war, in indikativischem *δίζηαι μέμνηαι* (nach häufigem *διζήμενος μέμνημαι*), in *ἦα* nach *ἦσθα ἦεν ἦν ἦσαν* usw., in *ἔκηα κῆαι κῆον* usw., für die wohl die häufigste Form *ἔκηε(ν)* bestimmend gewesen ist, in *δήομεν* (nur episch), das sich nach häufigerem *δήεις δήετε* gerichtet hat, in *θηοῖο* nach *θηεῖται θηεῖσθαι*, in den Kasus der Nomina auf *-εύς* (*βασιλῆος -ῆα -ήων -ῆας*), die durch *βασιλῆι βασιλῆες* in ihrer ursprünglichen Stammgestalt erhalten sind, in *Ἄρηος Ἄρηα*, *πόληος πόληας*, die sich wohl nicht nur nach *Ἄρηϊ* und den seltenen *πόληϊ πόληες*, sondern auch nach *βασιλῆος* usw. gerichtet haben, in den Kasus von *νηῦς*, nämlich *νηός νηῶν νῆα νῆας*, neben denen auch *νηί νῆες νηέσσι* standen.

Im übrigen ist *ηα ηο ηω* da intakt geblieben, wo eine metathetische Weiterbildung fehlte oder wo diese metrisch ungleich war, also in *κεκμηώς πεπτηώς* mit ihren Kasusformen, in der Gruppe *βεβαρηότα τετιηότι*, in den Worten *αἰζηός*, *ἀπήωροι*, *ἠώς*, *καρήατος -τι -τ(α)*, *Μήονες*, *Παιήων*, *πηός* einerseits, in *νηός* „Tempel" (*νεώς* aus *νεωποίης νεωκόρος* zu erschließen), *μετήορος* (mit *παρήορος συνήορος*) *Κλυτόνηος Ἐχένηος* (vgl. *Ἀκρόνεως Ἀναβησίνεως*) andrerseits. Nur in *κηώδης κηώεις* ist der ursprüngliche Vokalismus bewahrt worden, obwohl die Sprache (wie wir freilich nur aus Hesych wissen) die Wörter zu *κεώδης κεῶεν* weitergebildet hat. Haben sie sich nach *κή(ϝ)ια* (= *καθάρματα*, Hesych.) gerichtet?

Über den Wechsel von *ηο ηω* mit *āo āω* s. u.

3. *εια*, *ειο*, *ειω* mit „unechtem" Diphthong *ει* (*μυθεῖαι τέλειος εἴωθε*) ist die einzige in ihrer Orthographie ganz feste Lautung, die der Metathesis vorausliegt.

μ 435 (vgl. *μετήορος παρήορος συνήορος* Homer, *μετέωρος* die Späteren). W. Schulze, QE 471 ändert, wieder anders Bechtel, Lexil. 51.

4. Die Wörter und Formen mit erhaltenem *āo*, *āω* sind S. 148 aufgeführt. Ihnen gegenüber finden wir *ηο ηω*, *ειο ειω*, in denen ein urgriechisches *ā* fortgesetzt ist, in folgenden Wörtern: *βείω* (*βῶσιν*), *στείομεν* (*στέωμεν*), *τεθνειώς* (*τεθνεώς*), *κεκμηώς*, *πεπτηώς* (*πεπτεώς*), *Ἑρμείας* (*Ἑρμέας*), *εἴως τείως* (*ἕως τίως*), *κυκείω* (*κυκεῶ*), *παρειαί*, *ῥεῖα* (*ῥέα*); *αἰζηός*, *μετήορος* usw., *ἠώς*, *θηοῖο*, *καρήατος*, *ἔκηα*, *κηώδης κηώεις*, *Μήονες*, *νηός νηῶν νῆα νῆας* (*νεός νεῶν νέα νέας*) „Schiff" mit *Κλυτόνηος* (*Ἀκρόνεως*) usw., *νηός* „Tempel", *πηός*.

Weshalb ist in jener Gruppe nur die äolische, in dieser nur die ionische Lautform üblich, die doch in vielen Fällen jener metrisch gleichwertig ist?

Eine Lautregel, die diese Verteilung der Wörter mit *αο αω* einerseits und der mit *ηο ειο* usw. anderseits bewirkt hätte, ist nicht ersichtlich. Sie könnte ja nur auf der Verschiedenheit der zwischen *ā* und *o*, *ω* ausgefallenen Konsonanz beruhen, aber gerade hier müssen wir bei ursprünglich gleicher Lautung verschiedene Behandlung des *ā* konstatieren, z. B.:

bei zwischenstehendem *s* im Gen. Plur. *-άων*, aber *πηός* (vgl. lat. *parricida*), *βείομεν*.

bei zwischenstehendem *j* *πεινάων διψάων*, aber *στέ͡ᾱτος* (Stamm *stāi-*, vgl. Boisacq)

bei zwischenstehendem *ϝ* *λαός*, aber *νηός* (*νηῦς*), *Λειώκριτος*.

Hier liegt eine Schwierigkeit vor, die bei der jetzt üblichen Erklärung der homerischen Äolismen ungelöst bleibt. Wackernagel (Spr. U. 19) formuliert diese so: „Äolismen haben sich in der epischen Sprache im ganzen gerade nur da gehalten, wo das Ionische keinen prosodisch gleichwertigen Ersatz besaß, sonst trat dafür die ionische Form ein." Meint man das Ionisch des Iliasdichters oder das Ionisch, das zur Zeit, als das hypothetische äolische Lied ionische Gestalt erhielt, gesprochen wurde? Meint man das erste: weshalb ließ Homer nicht **ναός *μετάορος ἆος* stehen, da er doch *νεώς μετέωρος ἕως* sprach? Meint man das zweite: weshalb behielten die alten ionischen Sänger *λαός* bei, da sie doch in ihrem Dialekte das gleichwertige *ληός* besaßen (= Wackernagel, Spr. U 103)?

Vermutlich ist der Vorgang der Vermischung der ionischen und äolischen Elemente komplizierter, als Fick, der Begründer jener Theorie, gedacht hat, aber es würde zu weit führen, diese letzte Frage der homerischen Sprache hier ventilieren zu wollen. Zunächst muß festgestellt werden, daß unsere Überlieferung keine scharfe Scheidung zwischen Formen mit urgriechischem (äolischem) *ā* und ionischem *η* erlaubt.

1. *θυμήρης* (*κ* 362) und *θυμᾱρές θυμᾱρέα* (*ρ* 199. *ψ* 232. *I* 336) sind doch wohl von Haus aus identisch und Schwesterformen von *εὐήρης χαλκήρης*; erst der Aberwitz der Grammatiker hat der zufälligen Differenzierung der Überlieferung die absichtliche des Akzents hinzugefügt (Bechtel, Lex. 169).

2. *Δ* 433 *ὥς τ' ὄιες πολυπάμονος ἀνδρὸς ἐν αὐλῇ | μυρίαι ἑστήκασι* enthält in *πολυπάμονος* ein Wort für „reich", das zu kret. *πέπαμαι* gehört und ionisch *πολυκτήμων* (*E* 613) lauten würde. Dasselbe Wort steckt aber augenscheinlich auch in dem Namen des *Ἀφείδας Πολυπημονίδης ἄναξ* ω 305, denn es liegt in der Absicht des Odysseus, sich als Fürst und Palastbesitzer vorzu-

stellen, als Sohn eines Mannes, der „nicht zu sparen braucht", nicht als Enkel eines „Schmerzensreich" (Wilamowitz, Hom. Unt. 70, 1). Mit *πολυπήμων* „leidvoll" in *ἐπηλυσίης πολυπήμονος* h. Merc. 37, h. Cer. 230 könnte *Πολυπημονίδης* also höchstens durch ein Mißverständnis der jüngern Dichter zusammenhängen (doch weshalb sollen diese das Kompositum nicht gebildet haben wie *πολυχρήμων*, *πολυπράγμων* usw.?). Ob der Dichter des *ω* im *Δ* oder anderswo ein ionisch angestrichenes *πολυπήμων* „reich" gelesen hat, ob *Πολυπαμονίδης* richtig ist und von nachhomerischen Rhapsoden oder Herausgebern entstellt worden ist: irgendeinmal hat hier dieselbe anflugartige Ionisierung stattgefunden, die in nachhomerischer Zeit zu *Ἑρμέης Αἰνέης* geführt hat.

3. Das vielerörterte *ψῆρας Π* 583, *ψᾶρῶν P* 755 zu att. *ψάρ*, *ψαρός* „Star" (J. Schmidt, KZ 25, 20; O. Hoffmann, GD III 313; Ehrlich, KZ 39, 558 u. a.) findet durch die Annahme eines alten ablautenden Paradigmas keine befriedigende Erklärung, denn bei dem verhältnismäßig seltenen Worte ist die Erhaltung einer solchen Altertümlichkeit nicht wahrscheinlich, von den Hilfsannahmen, die außerdem nötig sind, nicht zu reden. *ψᾶρῶν ψῆρας*, dessen Anfangssilbe in beiden Belegen in Senkung steht, ist wohl aus *ψαερ-* kontrahiert. Der Wechsel der Vokalqualität, der auch in der nachhomerischen Dichtersprache sich findet (Lobeck, Parall. 20), ist, glaube ich, ein weiteres Beispiel für das hier besprochene Schwanken der Schreibung.

4. *ὀρῆτο*, *κρητός κρητί* bei Zenodot. Wackernagel sieht in *κρατός* einen Attizismus; aber ceteris paribus muß man wohl Aristarch mehr Autorität zubilligen als Zenodot, und wo hätte sonst ein Attizismus die homerische Schreibweise sozusagen okkupiert? *Θ* 83 *κρανίῳ* etwa „Schädel des Pferdes" (Bechtel, Lex. 204) neben *κρῑ̓θεν κρῑ́δεμνον* könnte, wenn es nicht ein äolisches Wort ist, durch *κρατός κρατί* bestimmt sein.

5. Selbst bei *μήν* neben *μάν* (Wackernagel, U. 17)[1] ist die Möglichkeit, daß die Ionier, nicht die Attiker, an der Modernisierung schuld sind, nicht zu eliminieren.

Bisweilen hat die Unsicherheit der Sprache geradezu falsche Formen in den Text gebracht: *ἴλᾱος Δ* 583 (vgl. lakon. *hιληϝῷ* auf der Inschr. von Olympia)[2], und *Ἀμφιάρᾱον o* 244. 253 (vgl. DI 3140 *Ἀμφιάρηος* auf einer korinth. Vase; dazu Fick-Bechtel, Personennamen S. 381; Stenzel, DI IV S. 381). Auch das viel berufene *ἄας*, das Zenodot *Θ* 470 für *ἠοῦς* las, gehört vielleicht hierher.[3] Über *ὄρηαι* vgl. S. 175.

---

1) *μάν* dor.-äol., *μέν* (*μήν*?) ion., *μήν* att. Bei Homer steht *μάν* fast nur vor Vokal, *μέν* häufiger vor Konsonant als (natürlich kurz gemessen) vor Vokal, *μήν* vor Vokal und Konsonant (im ersten Fall schwanken die Handschriften oft zwischen *μήν* und *μάν*, im zweiten zwischen *μήν* und *μέν*).

2) *ἴλᾱος* beruht nicht auf einem zufälligen Versehen, sondern hat vermutlich schon in hellenistisch-römischer Zeit für richtig gegolten. Pausanias, der V 24, 3 jene uns jetzt im Original wiedergeschenkte Weihinschrift der Lazedämonier wiedergibt, schreibt *ἱλαῷ*; vgl. h. Cer. 204 *ἵλᾱον σχεῖν θυμόν*; doch *ἵλᾱος ἔστω T* 178 (Versschluß), *ἵλαον ἔνθεο θυμόν I* 639, vgl. hymn. Hom. 28, 10.

3) *Θ* 470 *ἠοῦς* (*ἄας*) *δὴ καὶ μᾶλλον ὑπερμενέα Κρονίωνα | ὄψεαι*: nur an dieser Stelle hat *ἠοῦς* die Bedeutung „morgen". Vgl. Hesych. *ἔας· ἐς αὔριον Βοιωτοί, οἱ δὲ εἰς τρίτην.*

In wieder andern Fällen verraten Lehnworte aus der epischen Sprache in nachhomerischen Texten die Unsicherheit des Sprachgefühls. In unsern Homerhandschriften heißt der Tempel *νηός*. Aber die Inschriften des ionischen Sprachgebietes, die oft *νεωποῖαι νεωκόρος*, dann *τοῦ νεώ* DI 5370, 4 (Amorgos), *ἐν τῷ νειῷ* DI 5702, 38 (Samos) bieten (in beiden Inschriften finden sich schon Attizismen), geben uns zwei Belege für *ναός*: in der Weihinschrift Alexanders auf dem Tempel von Priene DI 5583 und in Phanagoreia DI 5646. Sollten die Verfasser dieser Texte die unionische Form nicht mittelbar oder unmittelbar aus Homer haben?

Umgekehrt hat die Homerüberlieferung *τάλᾱς Ἰᾱόνες* und *λᾱός*, während der Herodaspapyrus neben *τάλας* zweimal *τάλης* bietet[1]), Kallimachos nach ausdrücklichem Zeugnis eines ihn kommentierenden Grammatikers das Volk *Ἰηόνες* genannt hat (Wilamowitz, SPrA 1912, 545) und *ληός* durch Hipponax Mimnermos (wenn die Konjektur *ληῶν* für *δηῶν* richtig ist) und Herodot (dessen Überlieferung zwischen *λεώς λαός* und *ληός* schwankt) beglaubigt ist (Wackernagel, U. 103 mit Vermutungen, die ihn selbst nicht befriedigen).[2])

In andrer Weise ist *-αο* durch die Überlieferung beeinträchtigt worden. Es erscheint in unsern Handschriften niemals elidiert; vor Vokal steht *-εω*, das aber auch vor Konsonant und in Pausa nicht selten gesetzt ist. Haben die Sänger selbst den Gebrauch von *-αο* in dieser Weise begrenzt? Daß sie den Hiat hinter *-αο* vermieden, stimmt mit ihrem sonstigen Sprachgebrauch überein, aber weshalb sind sie der Elision von *-αο* aus dem Wege gegangen? Haben sie etwa archaische Formen nach strengern prosodischen Gesetzen behandelt als moderne?

ἐμεῖο σεῖο werden nach dem Zeugnis unsrer Handschriften selten, *-οῖο* niemals verkürzt. Aber bei *-οῖο* repräsentieren diese schwerlich den ursprünglichen Stand der Überlieferung. Wenn Pindar, Archilochus, Lasus, Simonides (van Leeuwen, Ench. § 59) gelegentlich *-οῖο* in Elision stellen, wenn in dem altattischen Epigramm vor folgendem Vokal *HOΔOI* statt *ὁδοῖο* in Stein gehauen ist (WSchulze QE 101), so wird wahrscheinlich, daß im 7., 6. und 5. Jahrhundert auch die Rezitatoren der homerischen Gedichte *-οῖ(ο)* vor Vokal zu sprechen sich nicht gescheut haben. Danach ist *-αο* zu beurteilen. Unsre Überlieferung hat die modernen Endungen *-ου* und *-εω* überall eingesetzt, wo es ohne Schaden des Metrums möglich war. Damit ist aber nicht gesagt, daß an allen Stellen, die jetzt *-ου -εω* vor Vokal bieten, ursprünglich *-οῖ(ο) -ᾱ(ο)* gestanden haben müßte, da einerseits *-εω -ου* da, wo sie vor Konsonant oder in Pausa stehen, zweifellos der Sprache der Dichter angehören, anderseits Hiat nach Langvokal ja nicht selten ist. Wenn z. B. van Leeuwen überall *-οῖ' -ᾱ'* in den Text setzt, so schafft er statt der alten Aporie eine neue, deren Lösung er vorenthält: denn wie ist es gekommen, wird man fragen, daß die Dichter *-ου*, *-εω*

1) R. Meister hat, wie ich aus seinem Handexemplar sehe, die Herodas S. 693 f. vorgetragene unglaubhafte Deutung aufgegeben

2) Anderes (*θεῆς*, *Ἐρμείην* in den homerischen Hymnen und sonst) bei Kühner-Blaß I 373. 376); dazu *Αἰνέης* auf einer chalkidischen Vase, DI 5293 (vgl. Kretschmer, Vaseninschriften S. 70 f.), *θεῆται* Kallim. h. 3, 181, *κατήρητος* Herodas 5, 44.

nur vor Konsonant und in Pausa, niemals vor Vokal angewendet haben? Wir müssen hier mit der Wahrscheinlichkeit rechnen, daß die Dichter nach Willkür -ου, -εω oder -οῖ' -α' gesprochen und geschrieben haben, und werden als Herausgeber gut tun, unsrer normierenden Überlieferung zu folgen, obwohl wir wissen, daß sie hier nicht zuverlässig ist (vgl. S. 107 über ἦν ἔεν).

Der Wandel des äolischen ᾱ zu η hat sich in den verschiedenen Wörtern und Suffixen verschieden und augenscheinlich nicht zur selben Zeit ausgewirkt. In Ἀτρεΐδης ἠέλιος ἰητήρ ἦμαρ und den andern Fällen, in denen ihm in einem formähnlichen ionischen Wort oder Suffix ein η entsprach, erscheint es ausnahmslos als η. Wo ein solches Äquivalent fehlt, ist aber nicht durchweg die äolische Form erhalten geblieben, sondern wir finden einen Zustand der Unsicherheit, der uns nötigt, jeden einzelnen Fall für sich zu betrachten. Am besten ist α in den Formantien -ᾱο, -ᾱων (dies in dreifacher Verwendung) konserviert worden, vermutlich, weil diese durch häufigen Gebrauch besonders fest in der Erinnerung wurzelten. Überall sonst[1]) hat sich die Schreibung η daneben eingedrängt; in ἠνεμόεις ἠλιτόμηνος ἠερέθονται und den übrigen Fällen metrischer Dehnung, in denen die Schreibung α nicht (wie z. B. in ἀνήρ) durch das Prosaionisch geschützt war, hat sie vollkommen die Herrschaft errungen.

Die ionische Lautneigung, ᾱ in η umzusetzen, hat in Kleinasien wo nicht begonnen, so doch fortgewirkt: das hat Kretschmer, KZ 31, 286 an der ionischen Form des Namens der *Mῆδοι* (pers. *Māda*, hebr. *Mādi*, kypr. *Mᾶδοι*) und an anderm gezeigt[2]). Die Unsicherheit des ᾱ in den ionischen Schriftdenkmälern führt zu dem gleichen Ergebnis: Sie macht wahrscheinlich, daß diese Neigung fortbestanden und auch sekundäres ᾱ ergriffen hat. Die ältere Schreibung wurde in der Regel festgehalten, besonders wenn sie durch verwandte Formen mit ᾰ gestützt wurde (*κᾶλός* durch *κᾰλός*, *πᾶς* durch *παντός*, *τὰς τιμάς* durch *αἱ τιμαί*, *ταῖς τιμαῖς*). Aber in isolierten Elementen wie ἦρι „früh" (doch ἄριστον „Frühstück") und der abgestorbenen Dualendung in *συλήτην* usw. (s. Nachtrag) ist die phonetische Schreibung zur Regel geworden, und gelegentlich drang sie auch sonst ein (s. o.).

Als Heinrich von Veldeke die erste Hälfte seiner Eneit ins Hochdeutsche übertrug[3]), holte der niederdeutsche Konsonantismus seines Gedichtes gewissermaßen mit einem Schlage die hochdeutsche Lautverschiebung nach. Die Ionisierung des ᾱ-Vokalismus der epischen Sprache der Griechen läßt sich dem nicht vergleichen: sie hat jahrhundertelang gedauert, sie ist niemals zum Abschluß gekommen, und daß jemals äolisches ᾱ im Epos allein geherrscht habe, das kann man wohl behaupten, aber nicht beweisen.

---

1) Bechtel, Lex. 32 (nach Fick) sucht in *ἀλλοφρονίων* x 374. *Ψ* 698 *ἠλεός* und macht das Wort zu einem Äolismus. Das wird durch *ἀλλοφάσσοιτες* Hippokr. Progn 20 (= *παραφρονοῦντες*) widerlegt. Anders O. Hoffmann, GD III 340.

2) *Τεγέη Σπάρτη Ἰήλυσος Κεφαλλῆνες Θρῄικες Ἁλικομενῄς* (doch *Λᾰρίσης Λᾰρισαν B* 841. *P* 301 haben ihr ionisches η auch wohl erst von den kleinasiatischen Dichtern und ihren Zeitgenossen erhalten.

3) Bäsecke, ZfdA 1908, 366 ff.

5. Archaistische Kunstgebilde.

Nicht alle Formen mit vormetathetischer Quantitätenfolge stammen auch aus der Zeit, die die Metathesis noch nicht kannte. Eine Anzahl von ihnen erweisen sich bei näherer Prüfung als Bildungen, die jüngere Dichter nach dem Muster alter Wörter und Formeln gewagt haben. Sie haben dazu stets die Formantien *-αο -αων* oder *ηο ηω ηα* verwendet, niemals *ειο ειω εια*.

1. Namen oder Vatersnamen von Heroen wie *Ἀρετάων Ἀμοπάων* (d. i. *Ἀμοπάων*) *Λαόγονος Ἀγέλαος*, die nur auftreten, um erschlagen zu werden und größern Helden Ruhm zu verleihen, hat der Dichter vermutlich selbst erfunden: sie sind ganz durchsichtig, ihre Träger ohne jede Farbe; sie sind nur gegeben, weil der epische Stil die Benennung erforderte. Die Formantien sind berühmteren Namen wie *Μενέλαος Πρωτεσίλαος* oder *Ἀμυθάων* (Sohn der Tyro, Vater des Bias und Melampus *λ* 259) entnommen.

2. *γαῖα* und *γῆ* sind stets singularisch, außer einmaligem *γαιάων* in einem jungen Buche:

ϑ 284 *ἥ οἱ γαιάων πολὺ φιλτάτη ἐστὶν ἁπάσεων*

und *μ* 404 = *ξ* 302 *οὐδέ τις ἄλλη | φαίνετο γαιάων ἀλλ' οὐρανὸς ἠδὲ θάλασσα.*

Sollen wir annehmen, daß ein Zufall *γαιάων* aus dem älteren Epos ferngehalten hat oder daß die Odysseedichter die Pluralform nach *ϑεάων* usw. neu geschaffen haben[1])? Von *ἑύς*, *ἠύς* bilden jüngere Dichter den Genetiv *ἑάων*, vor dem die modernen Grammatiker, soweit sie von ihm Notiz nehmen, ratlos stehen (Leo Meyer, Gedrängte Vergleichung 90; Kühner-Blaß I 376, 9):

Ω 528 (*δοιοὶ πίθοι*) *δώρων οἷα δίδωσι κακῶν, ἕτερος δὲ ἑάων.*[2])

ϑ 325 . . . *ϑεοί δωτῆρες ἑάων.*

ϑ 335 *Ἑρμεία . . . δῶτορ ἑάων.*

Ich denke, hier haben die Dichter, die gewöhnt waren *κλισιάων* und *κλισιῶν* (*Ψ* 112), *ϑυράων ϑυρέων* (*φ* 191) und *ϑυρέων* (*φ* 47) promiscue zu gebrauchen, sich erlaubt das *ἑῶν* (= *ἀγαϑῶν* Hesych.) oder *ἠέων* (vgl. *ἤεα· ἀγαϑά* Hesych.) ihrer Sprache in *ἑάων*[3]) zu archaisieren, wobei der Zwang des Versausgangs (S. 30f.) mitgewirkt hat. In dem Hesiodverse

Sc. 7 *τῆς καὶ ἀπὸ κρῆϑεν βλεφάρων τ' ἄπο κυανεάων*
τοῖον ἄηϑ' οἷόν τε . . . Ἀφροδίτης

scheint mir jeder Zweifel an dem katachrestistischen Charakter des *-άων* ausgeschlossen[4]), desgleichen bei *Τηλεβοάων* (am Versende) Hes. Sc. 19 und auf

---

1) h. Apoll. 46 schwankt die Überlieferung zwischen *εἴ τις γαιάων . . .* und *εἴ τις οἱ γαιέων . . .*

2) Eine weitverbreitete, zuerst bei Plato begegnende Variante lautete: *κηρῶν ἔμπλειοι ὁ μὲν ἐσϑλῶν, αὐτὰρ ὁ δειλῶν.* Aber *κῆρες* sind bei Homer sonst die Todeslose, und *δειλός* wird von ihm der unglückliche Mensch, aber nie die unglückliche Schickung genannt.

3) Der Spiritus asper stammt von *ἑά*, *ἑός*, von dem manche Grammatiker verkehrterweise *ἑάων* ableiteten. Zenodot schrieb sogar *ἑοῖο* statt *ἑῆος*.

4) Rzach denkt an Nachahmung von Theog. 910 *τῶν καὶ ἀπὸ βλεφάρων ἔρος εἵβεται δερκομενάων.*

einem hexametrischen Dreifußepigramm bei Hdt. 5, 59 (= AP 6, 6), da dieses Volk sonst, wie zu erwarten, *Τηλέβοοι* heißt.[1])

3. Wie unter den Namen auf *-άων* und den Genetiven auf *-άων* werden wohl auch unter den Genetiven auf *-αο* manche sein, die erst die ionischen Dichter nach dem Muster von *Ἀτρεΐδαο Πηλεΐδαο* usw. gebildet haben, z. B die ionisch-äolischen Zwitterbildungen *Πεισηνορίδαο α* 429, *Πολυπημονίδαο ω* 305 (S. 168).

4. Während die 'ionische' Flexion der Nomina auf *-εύς* bei den Appellativen nur selten begegnet, bei den Eigennamen auf bestimmte Fälle beschränkt ist (*τοκέων, Ἀτρέος υἱός*), findet sich die 'äolische' Flexion nicht nur bei den altererbten *βασιλεύς, Ἀχιλλεύς*, sondern auch bei einer Gruppe von Wörtern, die vermutlich erst von jüngern Dichtern ihre Gestalt erhalten haben. Es sind:

Αἰθιοπῆας Α 424,	sonst	*Αἰθίοπες.*
Ἀντιφατῆα κ 114,	dagegen	*Ἀντιφάταο κ* 106. 199, *Ἀντιφάτης Μ* 190, *-ην ο* 242.
Γηρυονῆα Hes. Th. 287, *Γηρυονῆι* Hes. Th. 309.	dagegen	*Γηρυονέα* ebd. 982, sonst *Γηρυόνης Γαρυϝόνης* bei Pind., Aeschyl., auf Vasenbildern, *Γηρυών* Stesichoros.
*ἡνιοχῆα Θ*312. *Π*737. *Τ*401 (v.l.*-ας*), *ἡνιοχῆες Ε* 505.	sonst	*ἡνίοχος -οιο* usw.
ἱστοβοῆι -ες Hes. opp. 431. 435.		
πατροφονῆα α 299. *γ* 197. 307,		*πατροφόνος Ι* 461, vgl. *ἀνδροφόνος παιδοφόνος* Homer, in der nachhom. Sprache *βουφόνος μητροφόνος πολύφονος* u. a.

Alle diese Formen auf *-ῆας -ῆα* usw. sind auf die epische Sprache beschränkt und gehen über die Regeln des prosaischen Griechisch hinaus, während die mit ihnen konkurrierenden nicht nur häufiger sind, sondern auch dem System der griechischen Wortbildung sich einordnen lassen. Denn *Ἀντιφάτης* stellt sich zu *ἀρήϊφατος* wie *Εὐρυβάτης* zu *ἄβατος, Γηρυόνης* hat in *Μηριόνης Κεβριόνης* Genossen aus dem Epos, in *Ἀριστόνας Γοργόνας Θεόνας Μναστόνας Φιλόνας* (Bechtel, Hist. Pers. 73)[2]) aus dem Leben, während **Ἀντιφατεύς*, soviel ich sehe, wider jede Analogie sein würde, und mit *Γηρυονεύς* nur der gleichfalls aus dem Epos stammende *Δηϊονεύς* vergleichbar ist. Komposita auf *-εύς* sind in der Prosa sehr selten, *φυλοβασιλεύς ῥυταγωγεύς ἀρχιερεύς ἀρχιερογραμματεύς*: sie bezeichnen eine Unterart von dem, was durch den zweiten Teil des Kompositums ausgedrückt wird, und sind von diesem aus gebildet worden. Hiermit könnte man *πατροφονῆα* entschuldigen, aber die zahlreichen Komposita auf *-φόνος λόγος -τρόπος -τρόφος* schließen wohl jeden Zweifel aus, daß *πατροφονῆα* aus der Werkstatt eines Dichters stammt. Un-

1) Als auffällig notiere ich noch, daß *πασίων* sechsmal in Ilias und Odyssee, *πασάων* nur *ξ* 106 (im Versanfang) belegt ist.

2) Fick-Bechtel 184 wird auch ein *Ἰεόνης* aus Keos angeführt

entschuldbar vom Standpunkt der Prosagrammatik sind *Αἰθιοπῆας ἡνιοχῆα*, denn *ὀχεύς* bezeichnet niemals eine Person, sondern nur „Halter" im Sinne von Riemen oder Riegel, **ὀπεύς* ist kein Wort. Es sind also nicht erweiterte Simplicia auf *-εύς* wie *φυλοβασιλεύς*, sondern die bekannten Komposita *ἡνίοχος Αἰθίοπες* sind durch die äolische Endung verlängert worden. Das gleiche oder ähnliches nehme ich bei *ἰστοβοῆϊ* an, das mit *βοεύς* „Riemen" nichts zu tun hat, denn Hesiod gibt Weisung, die Pflugdeichsel aus Holz anzufertigen. Wie der böotische Bauer gesprochen hat, läßt sich freilich nicht mehr nachweisen, da Philipps *ἰστοβοή* (AP 6, 104) keinen zuverlässigen Anhalt bietet, etwa *ἰστὸς βόειος* oder *ἰστόβοος* (vgl. *σύαγρος* „Wildschwein") „Stange, die zum Rindergespann gehört".

Da noch zu beobachten ist, daß alle diese unregelmäßigen Formen auf *-ῆα* usw. am Versschluß stehen, und daß nur die Kasus vorkommen, die die normalen Formen um eine Silbe überragen, also niemals z. B. **ἡνιοχεύς, -ῆος, -εῦσι* begegnen, so muß man wohl schließen[1]), daß die Dichter diese Worte mit Hilfe der archaischen Flexion verlängert haben, um den Wortschluß an die Stelle zu verlegen, die der Vers verlangte (S. 30; E. Fränkel, Griech. Denom. 208 f.).

5. Einen Teil der Participia auf *-ηώς* halte ich für künstliche archaistische Bildungen. Es kommen vor:

τεθνηώς P 161 u. ö.	neben *τέθνηκε θνήσκω θνητός* u. a.
κεκμηώς Ψ 232 u. ö.	neben *κέκμηκας Z* 262.
τετληότι θυμῷ δ 447 u. ö. *τετληότες E* 873.	neben *τέτληκας, τλῆ, τλητός* u. a.
τετιηότι θυμῷ Λ 555 u. ö. *τετιηότες* 3 mal im *I*.	neben *τετιημένος* u. a.
κεκαφηότα θυμὸν E 698 u. a.	neben *κέκηφε· τέθνηκε* Hes.[2])
κεχαρηότα νίκῃ H 312	neben *ἐχάρη* u. a.
κεκορηότε ποίης σ 372	neben *κεκορήμεθα, κορήσατε* (nur *υ* 149), *κορέεις, ἐκορέσσατο* u. a.
κεκοτηότι θυμῷ Φ 456 u. ö.	neben *κοτέων κοτεσσάμενος* u. a.
ὑποπεπτηῶτες B 312, *πεπτηώς* ξ 354. *χ* 362, *πεπτηῶτες* ξ 374, *ποτιπεπτηυῖαι ν* 98	neben *πτῆξε* u. a., *καταπτήτην Θ* 136.
βεβαρηότα . . . οἴνῳ τ 122, *οἴνῳ βεβαρηότες υἷες Ἀχαιῶν γ* 139	neben *οἰνοβαρές, οἰνοβαρείων*.

Diesen Formen mit alter Quantitätenfolge steht nur eine einzige metathetische gegenüber, *τεθνεῶτι τ* 331. Denn in *ἑστεῶτα λ* 583 u. a. ist *εω* erst sekundär an die Stelle von älterm *ω* getreten (S. 189); das gleiche gilt vielleicht auch von *πεπτεῶτα Φ* 503, *πεπτεῶτας χ* 384, deren Bedeutung „gefallen" ist, also die Ableitung von *πίπτω*, nicht von *πτήσσω πεπτηώς*, fordert. *πεπτῶτα* steht auch im Tragikertext (Soph. Ai. 826, Ant. 697).

1) So auch Kretschmer, Glotta 6, 282. 2) Bechtel, Lexil. 190.

Das nachhomerische Ionisch-Attische kennt solche Partizipien nicht mehr, auch nicht in metathetischer Umformung, denn es hat sie, soweit die Verba überhaupt noch vorkommen und noch ein Part. Perf. bilden, durch Neubildungen mit κ ersetzt, die in der epischen Sprache nur den Singular des Indikativs der Verben, deren Stamm auf ablautendem Langvokal ausgeht, beherrschen (Kap. 4):

τεθνηκώς Theognis, τεθνακώς Pind., τεθνηκυῖα Hippon., κεκμηκότας Thuc. 3, 59 Hude (v. l. κεκμηῶτας), κεχαρηκώς Hdt.

Auch in den andern Dialekten ist von dem älteren Typ keine Spur, abgesehen vom Böotischen (ἀπειλθειόντες, Ϝεϝυκονομειόντων, Sadée diss. Hal. 16 [1906] 157) und Altarkadischen (IG V 2, 262 Ϝοφλέασι neben τοῖς Ϝοφληκόσι); wir haben auch kein Anzeichen, daß in urgriechischer Zeit -ηώς bei andern Verben aufgetreten sei als bei denen, in welchen η eben der Stammauslaut war. Während also die ionische Sprachgeschichte dazu führt, -ηώς absterben zu lassen, scheint in der Entwicklung der epischen Kunstsprache das Wasser sozusagen den Berg hinaufzufließen, insofern -ηώς in sonderbaren Neubildungen auftritt. Dies gilt zunächst von βεβαρηώς. Denn da βαρέω bei Homer sonst nicht vorkommt, und da die epische und die spätere ionisch-attische Sprache von Adjektiven auf -ύς nicht Verba auf -έω, sondern auf -ύνω ableitet[1]), glaube ich, daß jene βεβαρηότα οἴνῳ, βεβαρηότες οἴνῳ in der Odyssee von epischen Dichtern nach οἰνοβαρές οἰνοβαρείων[2]) gebildet worden sind. κεκοτηότι θυμῷ, κεκορηότι ποίης müßten, wenn sie unmittelbar vom Verbalstamm aus gebildet wären, *κεκοτείοτι, κεκορείοτι lauten; sie sind also entweder nach τετληότι θυμῷ usw. umgeformt, oder, was mir wahrscheinlicher deucht, von κοτέων κορέσασθαι aus nach τετληότι geschaffen. Auch von den übrigen Partizipien auf -ηώς könnte das eine oder das andre nur dichterischer Freiheit, die einmal an diesem Typ ein Gefallen gefunden hatte, sein Dasein verdanken.[3])

Da wir oben sahen, daß die Metathesis auch schon in der Umgangssprache älterer Dichter geherrscht hat, βεβαρηότα κεκορηότι aber erst sporadisch in der Odyssee auftreten, ist ihr archaistischer Charakter erwiesen. Der Verfasser des sibyllinischen Orakels 9, 317 mit μεμανηότι und Apollonios Rhodios mit τετμηότι θαλλῷ[4]) sind nur auf dem Wege weitergegangen, den schon die homerischen Dichter eingeschlagen haben.

6. ξ 343 ... τὰ καὶ αὐτὸς ἐν ὀφθαλμοῖσιν ὄρηαι.

Die 2. Sg. Ind. Praes. Med. der Verba auf -αω ist bei Homer sonst nicht

1) Sütterlin, Z. Gesch. d. Verba Denominativa (Straßburg 1891); Debrunner, Zu den konsonant. jo-Präsentien (Straßburg 1907).

2) οἰνοβαρείων, stets am Versende (ι 374. κ 555. φ 304), gehört vermutlich zu den künstlich bis zum Vers- und Sinnesabschnitt verlängerten Formen (S. 30 f.). So begegnet -ιων als unter Verseinfluß wucherndes Suffix wohl auch in Δαρδανίωνες (S. 14, 2).

3) Rätselhaft ist πεπτηώς und καταπτήτην (Θ 13) neben πτῆξε.

4) Das heißt „mit abgeschnittenem Zweige". Der Dichter hat diese Form von τετμημένος aus gewagt nach dem Vorbild von homerisch τετιηώς und τετιημένος, homerisch κεχαρηώς und κεχαρημένος h. Cer. 458 u. a., Ap. Rh. 1, 1104, homerisch βεβαρηώς Ap. Rh. 4, 1526 und βεβαρημένος Ap. Rh. 1, 1256. Vgl. Boesch, de Apoll. Rhod. elocutione, diss. Gott. 1908

belegt; zu erwarten wäre ὁρᾷ̈ oder ὁράᾳ. Daß keine dieser Formen erscheint, hat wohl das Metrum verschuldet (S. 30f.). Falls für den jüngsten Homer die Aussprache ὁρῆν ὁρῆσθαι, die wir aus Hippokrates und Herodas (Meister S. 795f.) kennen, vorausgesetzt werden darf (trotz Archil. ὁρᾷ̈ς ὅρα, Semon. ὁρᾷ̈), ist es angängig, für den Dialekt des Verfassers ὁρῇ zu postulieren und ὅρηαι als Analogiebildung nach μέμνῃ: μέμνηαι usw. zu betrachten. Diese Voraussetzung ist möglich, denn wir haben gesehen, daß auch neu entstandenes oder neu aufgenommenes ᾱ̄ im Ionischen von demselben Lautwandel ergriffen worden ist, der einst urgriechisches ᾱ̄ zu η gebrochen hat (S. 171), und daß dies bereits in der Zeit des Xenophanes geschehen sein muß (S. 100, 1). ὅρηαι, für das ich keine andre Erklärung finde als die oben gegebene, rückt diesen abermaligen Wandel bis in die homerische Zeit hinauf. Schon der Dichter der Odyssee hat ᾱ̄ und η nicht anders geschieden als Apollonios von Rhodos ει und ι oder ᾱ̄ und ᾳ.

Achtes Kapitel.

Kontraktion.

In der Homerausgabe von van Leeuwen (Leyden 1912ff.) ist folgender Grundsatz befolgt: „Contractis nominum verborumque formis substitutae sunt apertae ubicumque per versuum numeros licebat, et sic complura vitia metrica verborumque monstra sunt sublata. Exemplo sint quae

excusa sunt:	pro traditis:
ἀάτη, χ᾽ ὁράᾳ, ἐάουσι, στροφάουσα, θάρσεε, ἀφαιρέεται, δαινύαι, ταρβέει οὐδέ, ἔεν etc.	ἄτη, κεν ὁρᾷ̈, εἰῶσι, στρωφῶσα, θάρσει ἀφαιρεῖται, δαινύῃ, ταρβεῖ οὐδέ, ἦν etc.

In dem von Witte verfaßten Homerartikel unsrer Realencyklopädie wird gelehrt (Bd. VIII 2235f.), im Epos bilde das Unterbleiben der Kontraktion die Regel, kontrahierte Formen seien durch den Zwang des Verses, das Streben der Dichter, dem Paradigma eines Wortes gleichen Umfang zu verleihen, oder durch gelegentliches Einfließen der Umgangssprache jüngrer Dichter zu erklären.

Den Versuchen, die homerischen Kontraktionen aufzulösen, liegt die richtige Erkenntnis zugrunde, daß der überlieferte Homertext eine Reihe kontrahierter Formen enthält, die entweder alle homerischen Dichter oder wenigstens die älteren von ihnen noch offen gesprochen haben (S. 49—52). Wer aber das aus diesen besondern Fällen gewonnene Resultat ohne weiteres für alle Kontraktionen verallgemeinert, läuft Gefahr, mehr „monstra verborum“ in den Text herein- als aus ihm herauszukorrigieren. Ich halte es für notwendig, ganz ohne Voraussetzung die verschiedenen Vokalpaare und Wortsysteme für sich zu untersuchen, wobei die einst durch ϝ getrennten Vokalpaare zunächst beiseite bleiben müssen.[1])

1) Fälle wie ἵπποιο ἵππου, γαῖα γῆ (S. 52, 3), *δείδοια δείδω können erst dann geklärt werden, wenn die Bedingungen des Ausfalls von ι erkannt sind.

1. Kontraktion gleicher Vokale.

In bestimmten Fällen ist die Kontraktion konstant. Dies sind zunächst die augmentierten Formen ursprünglich mit *s* anlautender Verba:

εἶων ι 468 u. ö., *εἴας E* 819. *τ* 25, *εἶα Π* 427 u. ö., *εἶων Σ* 448. *π* 362[1]), *εἴασ(α) χ* 166, *εἴασ(εν) Λ* 279 u. ö., *εἴασαν Λ* 323.

εἶσ(εν) Γ 382 u. ö., *καθεῖσε(ν) E* 36 u. ö., *εἶσαν Δ* 392 u. ö.

εἶλκε Δ 213 u. ö.[2])

εἶπετ(ο) B 675 u. ö., *εἶποντο E* 591 u. ö.

διείπομεν Λ 706. *μ* 16.

εἶρπον μ 395.

εἶχον λ 621. *μ* 433, *(ἐπ)εἶχ(εν) Γ* 123 u. ö., *(παρ)εἶχον B* 500 u. ö., *κατείχετο ι* 145, *εἶχοντο X* 409.

Ferner folgende Wörter:

1. *τρεῖς* aus **trejes* (ai. *trayas*) *Δ* 51 u. ö. An keiner der 17 Stellen, an denen der Nominativ *τρεῖς* überliefert ist, kann man die aus Gortyns bekannte Form *τρέες* einsetzen (Bechtel, Vok. 150). Dazu kommen noch 13 Belege für akkusativisches *τρεῖς*, weiter *τρεισκαίδεκα*, *τρεισκαιδέκατος -ον -η E* 387 u. ö.

2. *κεῖνος ἐκεῖνος B* 330. *H* 77 u. ö., mit über 100 Belegen, von denen viele *ει* in Hebung haben. Durch lesb. *κῆνος*, dor. *τῆνος* ist sicher, daß *ει* von *κεῖνος* Kontraktionsprodukt ist, wenn sich auch nicht sicher feststellen läßt, welcher Laut zwischen dem kontrahierten Vokalpaar ausgefallen ist (Solmsen, KZ 31, 474; Brugmann-Thumb 284).

3. *δειλός*: da dieses Wort an 35 Belegstellen die erste Silbe in der Senkung hat, nur an 3 in der Hebung, sind W. Schulze, QE 244, 2 und ihm folgend andre der Meinung, daß Homer eine dreisilbige Form gesprochen habe. Aber die meisten dieser Belege stehen in festen Verbindungen: *ἆ δειλ(έ)* u. ä. (Versanfang, 14 mal), *δειλοῖσι βροτοῖσι* (Versausgang, 6 mal), *ἐγὼ δειλή*, *ἐμοὶ δειλῷ* u. ä. (6 mal), *Πατροκλῆος δειλοῖο* (Versausgang, 4 mal); und diese Verbindungen (von *ἆ δειλέ*, das am Versanfang haftet, abgesehen) können gar nicht anders in den Vers gebracht werden als so, daß *δει-* in Thesis tritt. Somit ist das Übergewicht der Fälle von auflösbarem *δει-* über die mit sicher monophthongischem *δει-*[3]) nicht so groß, um den Schluß zu rechtfertigen, daß jemals *δειλός* dreisilbig gewesen sei. Das ist wohl denkbar, aber nicht erweislich.

4. *ἐσσεῖται B* 393. *N* 317, *ἀπεσσεῖται τ* 302, worin *ει*, wie bei dem rhythmischen Bau der Form nicht verwunderlich, stets in Senkung erscheint.

---

1) *εἴασκον*, *εἴασκ εν* mag beiseite bleiben, da das unberechtigte Augment den Verdacht erweckt, daß diese Formen erst in nachhomerischer Zeit an die Stelle von *ἐάασκον* usw. getreten sind.

2) Aristarch hat *ἕλκε* gelesen, was ihm nach schol. *Δ* 213 *αἱ πλείους* geboten haben. Die Handschriften bieten an manchen Stellen (*Δ* 213. 457. *N* 383 u. a.) überwiegend *εἵλκε*, an andern ausschließlich oder überwiegend (*Σ* 537. *M* 398. *P* 126 u. a.) *ἕλκε*, *ἕλκον*.

3) *N* 278 *δειλὸς ἀνήρ*, *Φ* 461 *δειλῶν οἳ φύλλοισιν ἐοικότες*, *Ω* 528 *αὐτὰρ ὃ δειλῶν* (nicht sicher bezeugt), *θ* 351 *δειλαί τοι δειλῶν γε καὶ ἐγγύαι*.

5. Die Formel *χλωρὸς ὑπαὶ δείους O* 4 u. a., worin die Endung *-ους* (statt zu erwartendem *-ος*) an die der übrigen Neutra auf *-ος* angeglichen ist. Dasselbe ist bei *σπείους* (zu *σπέος N* 32) geschehen.

6. *ἡμεῖς ὑμεῖς*. Sie kommen 50 mal in der Ilias vor und könnten nur selten (4 mal *ἡμεῖς*) durch **ἡμέες* ersetzt werden. 39 mal stehen sie vor Konsonant, nur 11 mal vor Vokal.

Diesen Wörtern und Formen mit konstanter Kontraktion stehen folgende oft oder stets unkontrahierte gegenüber:

1. Die S. 80 f. gesammelten Formen der Verba auf *-ε(ι)ω*, *-έ(s)ω*.

2. Die Nominative Pluralis Mask. und Femin. der Adjektiva auf *-ής*: sie erscheinen kontrahiert in *ἐναργεῖς Υ* 131 u. ö., *ἐπιδευεῖς N* 622, *ξαχρηεῖς M* 347 u. ö., *πρηνεῖς Λ* 180, *πρωτοπαγεῖς* 194 (Bechtel 47 f.), unkontrahiert in vielen Wörtern, die nur mit offener Endung in den Vers paßten wie *ἀμφιστρεφέες ὁμηγερέες διοτρεφέες*, ferner in:

ἀκηδέες Φ 123. *Ω* 526 (im 4. u. 5. Fuß).
ἀολλέες E 498. *M* 78. 443. *N* 39. 136. *O* 306. 312. 494. 718 und oft (stets vor bukol. Diärese; Ebeling).
κενεαυχέες Θ 230 (vor buk. D.).
νεοτευχέες E 194 (vor buk. D.).
πολυγηθέες Φ 450.
πρηνέες B 418. *Δ* 544 (Versanfang).
πρῦλέες Λ 49 (vor Hauptcäsur).
ὑψηχέες E 772.
dazu *πλέες Λ* 395.

3. *ἔεν* s. Kap. 3.

4. o 460 *χρύσεον ὅρμον ἔχων, μετὰ δ' ἠλέκτροισιν ἔερτο*
(schwache Variante *ἔερκτο*).
σ 296 *ὅρμον . . . χρύσεον ἠλέκτροισιν ἐερμένον*
(schwache Variante *ἐεργμένον*).

ἐερμέναι E 89, wenn die Lesart Aristarchs richtig wäre. Die Handschriften bieten (*γέφυραι*) *ἐεργμέναι* 'wehrende Dämme'. h. Apoll. 104 ist *ὅρμον . . . ἐεργμένον* allein bezeugt. Die goldne Kette kann wohl gereiht sein, aber sie kann nichts mit *ἔργω* zu tun haben, und so wird im Hymnus *ὅρμον ἐερμένον* zu schreiben sein. Dagegen wird Aristarch mit seinen „gereihten Dämmen" gegen die Handschriften nicht recht haben, auch wenn *ἔργω ἐέργω* sonst niemals in medialer Form mit aktivischer Bedeutung erscheint. Da die mit *ε*, nicht mit *ϝε* anlautenden Verba ihr Perfektum „attisch" redupliziert (*ἐγρήγορθε ἐδηδώς κατερήριπεν ἠρήρειστο εἰλήλουθα συνοχωκότε*) bilden, da weiter, wie oben festgestellt, *s* niemals die Kontraktion des Augments mit dem vokalischen Stammanlaut hindert, kann *ἐερμένος* (zu lat. *sero*) nicht unmittelbar auf ein **sesermenos* zurückgehen, sondern wird eine künstliche archaisierende Bildung sein. Für den Volksdialekt ist die Form *εἰρμένος* vorauszusetzen. Diese lesen wir bei Hdt. 4, 190 *οἰκήματα δὲ σύμπηκτα ἐξ ἀνθερίκων ἐνειρμένων περὶ σχοίνους ἐστί*, aber auch an dieser Stelle haben wir Varianten (*ἐνερμένων, ἀνερμένων*), die auf Verwechslung mit *ἔργω* zu beruhen scheinen (*ἀπερμένον* Hdt. 1, 154 u. a.). Sprach man in der Umgangssprache *εἰρμένος* mit demselben Anlaut wie *εἰργμένος*, im Epos dagegen *ἐεργμένος* (aus *ϝεϝεργμένος*), so lag es nicht fern, *εἰρμένος* in ein episches *ἐερμένος* zu verwandeln.

5. ξ 295 *ἐς Λιβύην μ' ἐπὶ νηὸς ἑέσσατο . . .*;
so steht in den Handschriften und las Aristarch gegen Zenodots *ἐφείσατο* und Rhianos' *ἐφέσσατο*. Wenn Aristarch recht hätte, würde der Dichter einen Fehler gemacht haben, der weniger leicht zu entschuldigen ist als *ἑρμένον ἕρτο*, da oft belegtes *εἵσε(ν) εἷσαν* nebst *ἐφέσσεσθαι I* 455 und *ἐφεσσάμενος π* 443 keinen Zweifel lassen, wie die 3. Sg. Ind. Aor. Med. lauten mußte. Wer *ἑέσσατο* in der Bedeutung 'sendete' gebrauchte, mag es nun der Dichter selbst oder ein Spätrer gewesen sein, ist wohl durch *ἕσσατο ἑέσσατ(ο)* 'kleidete' (zu *ἔννυσθαι*) irregeführt worden und hat einer alten Form den Sinn eines äußerlich ähnlichen, etymologisch aber fremden Verbums verliehen, wie das in der griechischen Dichtersprache nicht selten geschehen ist (S. 20, 1).

6. Vielleicht *δέελος* in *K* 466 *δέελον δ' ἐπὶ σῆμά τ' ἔθηκεν*
neben *ἐϋδείελος ι* 21 u. a. (W. Schulze, QE 244). Aber es ist zweifelhaft, ob das Wort *δέελος* hierher gehört, denn die Annahme, daß *j* zwischen den beiden *ε* ausgefallen sei (Boisacq s. v.), scheint mir nicht begründet zu sein.

Bechtel versucht dieses vielgestaltigen Materiales mit einer doppelten Annahme Herr zu werden. Bei *τρεῖς*, *κεῖνος* und bei Formen mit mehreren aufeinanderfolgenden Kürzen (**καμέεται*, **ἑέαε*) sei die Kontraktion schon im ältesten Epos üblich gewesen, sonst nur in dessen jüngern Partien. Ebenso schiebt er im Falle des kontrahierten Augmentes (*εἶχον εἶλκε*) die Kontraktion, auch wo keine Versnot vorliegt, in die älteste Zeit des Epos hinauf. Der Frage, weshalb **καμέεται* usw. nicht vielmehr metrisch gedehnt worden ist wie *μαχειόμενος μαχεούμενος*, setzt er nur ein Ignoramus entgegen (Vok. 58. 70. 150. 160 f.).

Schon diese Schwierigkeit verrät, daß der Lösungsversuch von falscher Voraussetzung ausgeht. Ich sehe gar keine Ursache, weshalb *τρεῖς* und *εἶλκον* in einer frühern Periode kontrahiert sein sollen als *δειλός* und *δείους* (in denen Bechtel *ει* zu *εε* auflösen möchte) oder als *δέελον*, das er auf **dejelon* zurückführt wie *τρεῖς* auf **trejes*. Vielmehr läßt das vorliegende Material eine ganz andre Scheidung zu. Kontraktion von *εε*, mochte es ursprünglich durch *s* oder *j* getrennt sein, ist in vorepischer Zeit eingetreten, wenn nicht das betreffende Wort in einem System stand, das *εε* mit unkontrahierbaren Vokalen (*εο*, *εω*, *εϊ*, *εει*) wechseln ließ. Die Neigung, *εε* durch Kontraktion zu vereinigen, war stets vorhanden, aber sie wurde durch die verwandten Formen so lange durchkreuzt, bis auch *εο*, *εω*, *εϊ* usw. einsilbig wurden. *νείκει* kann uralt sein, nach der Kontraktion in *νεικεῦσι νεικέω* usw. war *νείκεε* nicht mehr möglich.

So erklärt sich auch der Gegensatz, in dem *ἡμεῖς ὑμεῖς* zu der Endung des Nom. Plur. Masc. der *s*-Stämme stehen. Dieser geht in den meisten Fällen auf *-έες* aus, die nicht alle durch Verszwang bedingt sind (*πρηνέες* im Versanfang *B* 418. *Λ* 544. *Π* 379). Überdies hätten ja auch *ἡμεῖς ὑμεῖς* an einzelnen Versstellen als **ἡμέες *ὑμέες* erscheinen können und sind doch stets kontrahiert überliefert, in den allermeisten Fällen auch kontrahiert durch das Metrum gesichert. Dieser Gegensatz ist von Bechtel, Vok. 33 f. mit Recht betont worden, aber er hat ihn statt an der Ansicht über das Alter der Kontraktion an der üblichen Erklärung von *ἡμεῖς ὑμεῖς* irregemacht. Sein neuer ins Vorurindogerma-

nische zurückgreifende Versuch, diese Pronominalnominative verständlich zu machen, ist von Solmsen, KZ 44, 209f. mit gutem Grunde abgelehnt worden: diese Formen müssen sekundär sein, weil die Ursprache der Indogermanen wohl die Casus obliqui, nicht aber den Nominativ von Stämmen mit *sm-* gebildet hat. Aber Solmsens eigner Versuch, vom Standpunkt der bisherigen Ansicht über die relative Jugend der Kontraktion die übliche Erklärung von *ἡμεῖς* zu retten, ist unannehmbar. Er meint, unsre Belege von *ἡμεῖς ὑμεῖς* seien teils durch 'Iktusdehnung' aus **ἡμές *ὑμές* erwachsen, teils Neubildungen jüngrer Dichter. Beides fordert Widerspruch: Die Verwendung kurzer Endsilben an Stelle metrischer Längen kommt zwar auch bei metrisch bequemen Formen gelegentlich vor, ist aber nicht häufig genug, um fünfmaliges *ἡμεῖς ὑμεῖς* vor Vokal zu rechtfertigen; und über das Alter von *Γ* und *Δ*, in denen *ἡμεῖς* vor Vokal Versfuß füllend begegnet, bin ich nach Wilamowitz und Schwartz andrer Meinung als Solmsen nach Robert. Die übliche Erklärung von *ἡμεῖς ὑμεῖς*, die diese Nominative als Neubildungen zu *ἡμέας ὑμέας ἡμέων* nach *ἀσινέας εὐεργέων πρηνεῖς* betrachtet, ist ganz richtig, nur verhalten sie sich hinsichtlich ihres *-εῖς* zu *πρηνέες πρηνεῖς* nicht so, wie man bisher geglaubt hat. Die relativ isolierten *ἡμεῖς ὑμεῖς* repräsentieren den lautgesetzlichen Zustand, während die *πρηνέες ἀολλέες* ihre Endung an die der meisten andern Kasus ihres Paradigmas angeglichen haben, wobei ihnen vermutlich die *βραδέϝες εὐρέϝες ἡμισέϝες θαμέϝες ὀξέϝες πολέϝες* usw. vorbildlich gewesen sind. Wie weit die Dichtersprache unter dem Einfluß des Metrums in der Bevorzugung der offenen Formen über die Umgangssprache hinausgegangen ist, entzieht sich unsrer Kenntnis.

Noch ein Wort über *ἡμεῖς ὑμεῖς* und *ἄμμες ὔμμες*. Es kann nicht Zufall sein, daß letztere nur vor Vokal (7 mal) oder am Versende (2 mal), erstere relativ selten vor Vokal stehen. Ich sehe keine andre Erklärung, als daß die Überlieferung, d. h. vielleicht schon die jüngern Dichter der Ilias *ἄμμες ὔμμες* nach Möglichkeit durch *ἡμεῖς ὑμεῖς* ersetzt haben; und so sind diese Formen fast nur da stehen geblieben, wo sie trochäische Geltung hatten und durch die ionischen Konkurrenzformen nicht verdrängt werden konnten. Nur 2 mal ist *ὔμμες* am Versende bewahrt worden. Daraus folgt noch nicht, daß irgendwelche Teile der ältesten Ilias frei von *ἡμεῖς ὑμεῖς* gewesen seien, wohl aber, daß die ionischen Formen ältere äolische aus einem erheblichen Teil ihres Verwendungsgebietes verdrängt haben.

Wir kehren zum Thema der Kontraktion zurück. Wenn sowohl die angeführten augmentierten Formen wie *εἶλκε εἵπετο εἶρπον* und *ἡμεῖς ὑμεῖς* als auch *τρεῖς* schon in vorhomerischer Zeit kontrahiert worden sind, dann müssen intervokalisch *s* und *j* schon in vorhomerischer Zeit geschwunden sein. Zu diesem Schluß stimmt es, daß die Präsentia auf *-ά(j)ω -έ(j)ω* genau so behandelt werden wie die Futura auf *-ά(σ)ω -έ(σ)ω*, ja das Fehlen jeglicher Abweichung macht wahrscheinlich, daß die beiden Spiranten etwa gleichzeitig ausgefallen sind. Die verschiedenen Vokalpaare bei Homer haben sehr verschiedene Schicksale, aber diese sind lediglich durch die Stellung der Vokale zueinander, nicht durch *s*, *j* oder Fehlen einer intervokalischen Konsonanz bestimmt. Wir können daher bei der Untersuchung der nun folgenden Vokal-

paare die Frage, ob sie aus *aa, asa, aja* oder *oo, oso, ojo* oder usw. zustande gekommen sind, unerörtert lassen.

αα ist stets kontrahiert in *κρᾱτός* (S. 193). In *ἄατος* (überliefert meist *ἄτος*) *ἀάατος ἀάσχετος* ist die Erhaltung des offnen Vokalpaares auf Rekomposition zurückzuführen: die Kontraktion hätte bei allen die Bedeutung völlig verdunkelt.[1])

Für *oo* haben wir *αἰδοῦς ἠοῦς*, deren Belege zur Hälfte unauflösbar sind, also vermutlich auch zur andern Hälfte von jeher kontrahiert gewesen sind, wie sie in unsrer Überlieferung nur kontrahiert erscheinen. Auch *Καλυψοῦς ἠοῦς* erscheinen stets (6 mal) kontrahiert, 2 mal (*A* 9. *Ξ* 327) ist die Kontraktion durch das Metrum gesichert. Entsprechend steht es mit den wenigen Präsentien auf *-οω*, die die homerische Sprache hat (*γουνοῦμαι γουνούμην γουνούμενος χολοῦμαι δήουν*, Kap. 1). Überall hat der Aberglaube, daß mindestens in den ältesten unsrer homerischen Gedichte die Kontraktion noch nicht stattgefunden habe, dazu verführt, offne Formen soweit möglich zu restituieren, wo es nicht möglich war, die betreffenden Stellen für jung zu erklären oder sonstwie zu beseitigen: z. B. nehmen manche *A* 9 seit Nauck statt *Λητοῦς καὶ Διὸς υἱόν* eine schlechtbezeugte Variante *Λητοῦς ἀγλαὸν υἱόν* auf, die dem gewünschten *Λητόος* gefügig ist (Bechtel, Vok. 144).

ωω ist in *γνῶσι δῶ δῶσι* der lautlichen Tendenz entsprechend kontrahiert, in *γνώω γνώωσι* nach *γνώῃς γνώῃ* erhalten oder wiederhergestellt.

Gleiche Vokale erscheinen also bei Homer stets kontrahiert, wofern nicht analogische Einflüsse das Lautgesetz durchkreuzt haben. Wir haben keinen Grund zu der Annahme, daß es in der epischen Sprache vor Homer jemals anders gewesen ist

2. Kontraktion von *ι* und *οα*.

Unter den qualitativ ungleichen Vokalpaaren, die durch eine größere Anzahl von Belegen vertreten sind, gibt es zwei, welche nie oder so gut wie nie offen erscheinen: *ι* und *οα*. *ι* ist kontrahiert in *θρήνυι νέκυι πληθυῖ Π* 526 u. a., am Versende stehen *ἰξυῖ ὀιζυῖ η* 270 u. a. (Bechtel, Vok. 277). Nur *νηδύϊ Γ* 486 im 5. Fuß wäre wohl dreisilbig, aber dafür bietet die stärkere Überlieferung das der Bedeutung nach nicht weniger angemessene *πλεύμονι*. Dagegen bilden *δρυῖ* (*Σ* 558) und *συῖ* (*Δ* 253. *P* 281. *Λ* 293) wirkliche Ausnahmen, insofern sie überall zweisilbige Messung zulassen (freilich niemals fordern), und da das bei vier Stellen schwerlich Zufall ist, werden sie auch zweisilbig gesprochen worden sein. Das Unterbleiben der Kontraktion in dem pyrrichischen Wort erinnert an das Verhältnis von *θεός* und *Θουκυδίδης*, *ἔαρ* und *ἦρος*.[2]) Daß *δρυῖ συῖ* einen ältern Lautstand enthalten als *θρήνυι πληθυῖ*, ist nicht gesagt: sie können sich nach *δρυός συός* gerichtet haben. Frühzeitige Kontraktion von

1) Die Bedeutung (wohl ursprünglich „dem nicht geschadet werden kann", „nicht aufzuhalten") und Form (*ἀ-* statt *ἀν-*) dieser Adjektiva bedarf noch der Untersuchung.

2) Über unkontrahierbares *θεῷ νεῶν* S. 190. In diesen Fällen erklärt sich wohl die Abneigung gegen die Kontraktion durch die Abneigung gegen Einsilbigkeit bedeutungsschwerer Wörter, die Wackernagel ins Licht gesetzt hat („Wortumfang und Wortform", NGG 1906, 147 f.).

υι aber ist glaublich, da wir an andrer Stelle (S. 147) gezeigt haben, daß schon im altepischen Ionisch *υ* nicht mehr *u*, sondern *ü* gewesen ist. So waren also *υ* und *ι* im phonetischen Vokaldreieck nahe benachbart und konnten leichter Kontraktion eingehen als z. B. *ε* und *ο*, die erst später im Ionisch-Attischen zusammengezogen werden.

Kontraktion ist ferner eingetreten in den Partizipien wie *ἀραρυῖα τεθνηυῖαν* und in *ἄγνια ὄργνια μυῖα* (Bechtel, Vok. 103f.; Brugmann, Grdr.[2] 2, 1, 564).

οα ist stets kontrahiert in dem vielgebrauchten *πρῶτος*[1]) (über 200 mal), in den meist am Versschluß stehenden *ἀμείνω ἀρείω χρειίω Γ* 11 u. a. (Bechtel, Vok. 94), in *κυκήω κυκεῶ Λ* 641 u. a. (Bechtel 98) und in *Καλυψώ, Θεανώ, Πηρώ, Λητώ, Τυρώ* (Bechtel 143), die gleichfalls in der überwiegenden Zahl der Belege unauflösbar sind. Auch der Akkusativ von *ἠώς αἰδώς ἰδρώς* ist stets als *ἠῶ αἰδῶ ἰδρῶ* überliefert. Aber bei diesen Formen erlaubt nicht nur der Vers stets die Auflösung, sondern er empfiehlt sie an manchen Stellen: in den Versschlüssen wie *ἠῶ δῖαν, ἠῶ μίμνειν, ἠῶ δ' αὖτε*. Es wäre eine ganz einzigartige Tatsache, daß die nachhomerischen Rhapsoden oder Herausgeber einer modernen Form den Vers geopfert hätten. Denn zu allen Zeiten nach Homer haben die Griechen Hexameter gedichtet, aber niemals haben sie wieder erlaubt, den Versschluß mit zwei spondeischen Worten zu bilden. Die in *ἠῶ* vorliegende Kontraktion, die das Versschlußgesetz durchbricht, ist wohl schon homerisch (S. 8. 54f.).

Etwas anders ist *ἰδρῶ* zu beurteilen. Wir finden diesen Akkusativ:

Δ 27 *ἰδρῶ θ' ὃν ἵδρωσα . . .*
K 572 *αὐτοὶ δ' ἰδρῶ πολλὸν . . .*
K 574 *. . . θαλάσσης ἰδρῶ πολλόν*
Λ 621 *. . . ἰδρῶ ἀπεψύχοντο . . .*, ähnlich *Φ* 561. *X* 2.

Weil *ἰδρῶ* stets auflösbar ist, pflegt man dafür **ἰδρόα* einzusetzen, und da sich diese Form mit *P* 745 *ἰδρῷ σπευδόντεσσιν* nicht verträgt, ändert man auch an dieser Stelle *ἰδροῖ* gegen überliefertes *ἰδρῷ* (Bechtel, Vok. 93). Mit diesem *ἰδροῖ* aber hat man neue Schwierigkeiten geschaffen. Denn der Dativ der Feminina auf *-ώς* läßt sich sonst nur unkontrahiert nachweisen (außer dem besprochenen *ἠόϊ* kommt 4 mal auflösbares *αἰδόϊ* vor, das *K* 230 im 5. Fuß steht), und das Verbum *ἰδρώω* läßt auf einen Stamm *ἰδρω-* schließen (vgl. *γελώοντες: γέλως γέλῳ, ζώοντες: ζώς ζών*), zu dem das überlieferte *ἰδρῷ*, nicht aber *ἰδροῖ* paßt. Ich glaube daher, daß die Abweichung in *ἰδρῶ* zu suchen ist und nicht in *ἰδρῷ*. Entweder der Dichter des *K* hat bereits in seinem Dialekt wie seit Hesiod üblich *ἰδρώς ἰδρῶτα* dekliniert, und das epische *ἰδρως*, Akk. *ἰδρω* (wie ursprünglich akzentuiert wurde, wissen wir nicht) mit *ἠώς ἠῶ ἠόα* assoziiert und danach *ἰδρόα* gebildet, was dann die Überlieferung in Anlehnung an die andern Kasus und an das sich durchsetzende *ἠῶ* in *ἰδρῶ* verwandelt haben. Dann können auch die andern *ἰδρῶ*-Belege ursprüngliches *ἰδρόα* enthalten. Weniger Hilfsannahmen sind nötig, wenn man den Versschluß *ἰδρῶ* überall

1) Diese Erklärung von *πρῶτος*, dor.-böot. *πρᾶτος* scheint mir die einzig mögliche; vgl. Bechtel, Vok. 35. 294; Güntert, IF 27, 55f.

unangetastet läßt (S. 8). Man muß sich freilich mit dem sonderbaren Zufall abfinden, der das ω von ἱδρῶ stets in auflösbare Senkung gestellt hat.

Sind ἠῶ und wohl auch αἰδῶ ἱδρῶ homerisch, so bleibt für die Ansicht, daß die Dichter Formen wie ἀμείνω noch nicht gekannt hätten, nur das angebliche Wort ὄαρ, das mit ἔορ· θυγάτηρ ἀνεψιός Hesych (zu lat. *soror*) verwandt sein soll. Dieses ὄαρ ruht nur auf einem Beleg, und dieser Beleg ist unbrauchbar:

I 327 ἀνδράσι μαρνάμενος ὀάρων ἕνεκα σφετεράων,

denn von allen Deutungen der dunkeln Stelle leuchtet mir die, welche ὀάρων von angeblichem *ὄαρ ableitet, auf Helena bezieht und mit dem (bedeutungsverschiedenen!) ἔορες identifiziert, am wenigsten ein. Wahrscheinlicher ist mir die gleichfalls schon antike Deutung, die ὀάρων zu ἐμοὺς ὀάρους h. Ven. 250 und ὀαριστύς Ξ 216 stellt, sei es daß das Genus geschwankt oder σφετεράων wie κυανεάων (S. 172) zu verstehen ist. Zweifel an der Richtigkeit der Überlieferung sind längst laut geworden, aber eine diskutable Lösung ist nicht gefunden. Man beruft sich zur Stütze des angeblichen *ὄαρ[1]) noch auf eine Stelle, an der Sarpedon zu Hektor sagt:

E 485 τύνη δ' ἕστηκας, ἀτὰρ οὐδ' ἄλλοισι κελεύεις
λαοῖσιν μενέμεν καὶ ἀμυνέμεναι ὥρεσσιν

Seit alter Zeit deutet man ὥρεσσιν als die Frauen (Hesych s. v., schol. T zu unsrer Stelle). Der T-Scholiast zu unsrer Stelle bringt es mit ὀαρίζειν und dem problematischen ὀάρων *I* 327 in Zusammenhang, die Modernen stellen dazu ἔορες· προσήκοντες συγγενεῖς, das weder nach Form noch nach Bedeutung paßt. Dazu verträgt sich diese Erklärung kaum mit ἀμυνέμεναι, das überall unmittelbare Hilfe bedeutet (Ἀργείοισιν ἀλλήλοισιν, auch ἧσι βόεσσι *Λ* 674, οἷσι τέκεσσι *II* 265 vom angegriffenen Wespennest, σοῖσιν ἕτῃσι *Z* 262 von Hektors Sippe, νηυσὶν καιομένῃσιν *I* 602), während hier der Sinn nur zulassen würde „kämpfen für die Frauen". Aber es ist nicht nötig das ἅπαξ λεγόμενον zu konstruieren. Man kann ja ὥρεσσι als ἀόρεσσι verstehen, also „(die Feinde) abzuwehren[2]) mit den Schwertern", so wie *N* 678 ὦτρυν' Ἀργείους, πρὸς δὲ σθένει αὐτὸς ἄμυνεν ein instrumentalischer Dativ bei ἀμύνειν steht. Der Umstand, daß sonst die Dative dieses Verbums ganz andern Sinn haben, und die bei ἄορ sonst nicht belegte Kontraktion[3]) haben das alte Mißverständnis veranlaßt und ein gelehrtes Wort in die grammatische Literatur der Alten und Neuen einge-

1) Nach Brugmann, IF 28, 293, Ber. Sächs. Ges. Wiss. 1913, 159 soll ὀάρων aus dem Präfix ὀ- (ὄπατρος ὄ-ζος Ἄρηος, ὄ-φον) und dem Stamm von ἀραρεῖν zusammengesetzt sein; die Kontraktion wäre wie in προάγω, προάγων (von ἀγών) unterblieben. Aber bei προ- wurde doch wohl deshalb nicht kontrahiert, weil προ- als geläufiges Präfix mit relativ selbständiger Bedeutung empfunden wurde; das trifft auf ὀ- schwerlich zu.

2) In gleicher Bedeutung steht ἀμύνω z. B. *N* 312 νηυσὶ μὲν ἐν μέσῃσιν ἀμυνέμεν εἰσὶ καὶ ἄλλοι.

3) In andern Worten wird auch αϝο gelegentlich kontrahiert (σῶς *N* 332 u. a.). Die Dichter, die ἄορι ἄορα (stets ἄορ als Pyrrichius) metrisch dehnten, werden die Kontraktion noch nicht gekannt haben. Die Spätern übernahmen die einmal geprägten Formen.

führt, das sich dem interessanten *στήτη· γυνή* (aus *A* 5 *διὰ στήτην ἐρίσαντε*) wohl zur Seite stellen läßt.

Ist somit der Zusammenhang zwischen *ὀάρων* und *ἔορες*, das man gewiß mit Recht mit lat. *soror* und „Schwester" für stammgleich hält, gelöst, so ist der einzige Beleg erledigt, der hinderte, die lautgesetzliche Kontraktion von *οα* in die vorhomerische Periode hinaufzuschieben. Man darf annehmen, daß *ὄαρος* in der ältesten Zeit *ὄϝαρος* gelautet hat, wie dies für *ἀλίπλοα χοάνοισι χρόα* sicher steht (Bechtel, Vok. 260). *δοάσσατο* (*N* 458 und oft) mit *δοάσσεται* (*Ψ* 339) scheint aus **δεάσσατο* umgebildet worden zu sein, wie dies aus *δέατο* *ξ* 242 und arkadisch *δεά[ση]τοι* (oder *δεά[σε]τοι*) IG V 2, 343, 24 erhellt. Vermutlich liegt eine Verquickung mit *δοιάζεσθαι* „unschlüssig sein, zweifeln" vor, wie denn wirklich Apoll. Rh. 3, 770 *δοάσσατο* in diesem Sinne gebraucht (Wackernagel, NGG 1914, 120, 1; Spr. U. 62).

3. Kontraktion von εω.

In diesem Abschnitt soll nicht nur das *εω* behandelt werden, welches ein *s* oder *j* aufgegeben hat, sondern auch dasjenige, das aus *ηϝο*, *ηϝω* zustande gekommen ist. Denn da die Metathesis erst nach Schwund des *ϝ* eingetreten ist, und da sowohl die Kontraktion von *ε(σ)ω*, *ε(j)ω* wie die von *εω* aus *ηϝο*, *ηϝω* in die Zeit der altepischen Dichtung fällt, ist mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß bei beiden Arten von *εω* derselbe Prozeß etwa gleichzeitig gewirkt hat. „Kontraktion" ist hier im weiteren Sinne gemeint (S. 192).

Wir finden *εω* zweisilbig und einsilbig, im letztern Falle auch *ω* geschrieben. Dieser Wechsel tritt z. T. in denselben Wörtern und Formen auf, *ἕως τέως* (S. 157), im Dativ des Indefinitpronomens *τεῳ* und *τῳ*, im Genetiv Pluralis *θυρέων* (zwei- und dreisilbig), *ἀλλήλων*, *ἱππείων ὁπλέων*, ist aber doch zum größten Teil durch Regeln gebunden. Ich fange wieder mit den anscheinend jüngsten Formen an.

ω steht 1. ausnahmslos statt *εω*, wenn ein Vokal vorausgeht: *ἐνμμελίω*, *Ἑρμείω* (*O* 214), *Αἰνείω* (*E* 534), *Πετέω*, *δμῳῶν* (*τ* 121 nach Aristarch, *δμωῶν* die meisten Hss., *δμώων* einige Hss.), *θυσιῶν* (h. Cer. 400) *κλισιῶν Μαλειῶν παρειῶν τρυφαλειῶν*. Diese Regel gilt auch für das spätere Ionisch.[1])

2. Als Gen. Plur. Fem. ist bei Homer 8 mal *τῶν*, nie **τέων* bezeugt (J. Schmidt, KZ 38, 27). Angesichts der Tatsache, daß *εω* sonst unkontrahiert nicht selten ist und auch im Falle der Kontraktion oft geschrieben wird, muß man mit Schmidt annehmen, daß *τῶν* im Dialekt eine andre Endung gehabt hat als die Nomina. Dies hat Bechtel (Vok. 123) auch an Inschriften nachgewiesen, und neugefundene Steine haben Bestätigung gebracht: DI ^{n}60 A_{14} (Anf. 4. Jh.) *ἀπὸ τῶν φυλέων*, ^{n}63, 2 (4. Jh.) *τῶν ἀρχ[έ]ων*. Schmidt und von ihm etwas abweichend Bechtel (Vok. 120f.) haben die konstante Einsilbigkeit von *τῶν* auf die proklitische Stellung geschoben, die das Wort in seiner Funktion als Artikel hatte.

---

1) O. Hoffmann, GD III 522; DI IV S. 917. 920.

Aber *τῶν* ist bei Homer in der Überzahl der Belege nicht Artikel, sondern Demonstrativpronomen, und diese Fälle sind nicht ganz zu beseitigen, auch wenn man die Annahme von Modernisierung und Interpolation so weitherzig zuläßt wie die genannten Gelehrten. Noch mehr aber spricht gegen die Proklisentheorie, daß die Beobachtung, auf die sie sich gründet, unvollständig ist, in vollständiger Gestalt aber ihr noch viel weniger Halt gibt. Denn nicht nur beim Demonstrativpronomen *το-* gleicht der Gen. Plur. Fem. der Maskulinform, sondern auch bei den andern geschlechtigen Pronomina und Adjektiva, deren Maskulinum ein *o*-Stamm und deren Femininum ein *ā*-Stamm ist. Bei *ἵππείων παλαιῶν Σιδονίων Σκαιῶν* kann man die erste Regel anwenden. Das geht nicht bei:

ὑμετέρων πολίων P 222.
ἀλλήλων ε 71.
σῶν μέμνημαι ἐφετμέων E 818 (so die Handschriften, doch Aristarch *σέων*).
νεῶν . . . τῶν πρωτέων O 656 (so *A* mit einigen Hss., aber die meisten Hss. *προτέρων*, schol. A erwähnt die Variante *πρώτων*).
ἐπάλξιες· οἱ δ' ὑπὲρ αὐτέων M 424 (so *A* und die meisten Hss., sechs Hss. Ludwichs *αὐτάων*, vier Hss. *αὐτῶν*).
σφῶν δ' αὐτῶν κήδε' ἑκάστη T 302; *γόνος δ' οὐ γίγνεται αὐτῶν μ* 130.[1])
ὑπὲρ αὐτέων (scil. *Γοργόνων*) Hes. sc. 237 (fast ebensogut bezeugt *αὐτῶν*).
ῥηγνύνται ὑπ' αὐτῶν (scil. *πετράων*) Hes. sc. 377.

Dagegen heißt es *πασέων ἁπασέων πολλέων καιροσέων μελαινέων*.

Die Zahl der nach unsrer Regel gehenden Wörter ist nicht groß, und bei einigen schwankt die Überlieferung zwischen *-ων* und *-εων*. Aber es kann doch an ihrer Gültigkeit kein Zweifel sein, nicht nur weil wirklich entgegenstehende Formen fehlen, sondern auch weil das Neuionische und das Attische Bestätigung geben. Auf ionischen Inschriften lesen wir die Femininformen *τούτων* DI 5315, 8. 5495, 10, *ὧν* 5495, 37. *θυῶν ἑκαστέων* auf der Tänzerinschrift halte ich für einen Hyperionismus, da sich wohl *τὰ θύη* (z. B. DI 5398, 17, 5. Jh., Homer. Hesiod), nicht aber *ἡ θύη* nachweisen läßt: Es ist ein Gegenstück zu *βουλέωνται* DI 5633, 19, das auf einer im 1. Jh. abgeschriebenen Inschrift nicht erstaunlich ist. Der Form *ἄλHον* im Werte eines Spondeus 5423, 2 kann man nicht ansehen, ob der Dialekt *-ων* oder *-εων* gehabt hat. Dagegen haben die Substantiva nach Konsonant fast[2]) nur *-έων*: *δραχμέων ἡμερέων Νεοπολιτέων Ἀβδηριτέων πυλέων Νυ(μ)φέων δικαστέων* usw.

Schon Blaß (Kühner-Blaß II 582) und R. Meister (Herodas S. 197 = S. 807) haben die Vermutung ausgesprochen, daß nicht nur der Artikel und die andern geschlechtigen Pronomina, sondern auch die Adjektiva der 1. 2. De

1) Der Zusammenhang spricht dafür, daß mit *αὐτῶν* Kühe und Schafe gemeint sind.
2) Eine Ausnahme bildet *Νυμφέων Μυχιέων* DI 5426 Naxos, 4. Jahrh., zu *μύχιος*). Auch in der Herodotüberlieferung ist sekundäres *-έων* gerade nach *ι* häufig: *οἰκιέων θυσιέων* wie entsprechend *Ἱππιέω Λοξιέω, Γωβρυέω Πακτυέω*; Bredow p. 218. Die Erklärung der, wie die Inschriften (wo auch *Ἑρμιέω* gegen *Ἀσίω* u. a.) zeigen, im Dialekt begründeten Erscheinung ist noch zu finden.

klination im Gen. Plur. die Maskulinform auf das Femininum übertragen haben. Sie beriefen sich auf *μνεῶν Ἀττικῶν* Herodas 2, 22. Auch in der Herodot- und Hippokratesüberlieferung läßt sich der echte Sprachzustand noch erkennen. Es heißt z. B. bei Hdt. 3, 107 *τῶν οἰκεομένων χωρέων*, 8, 98 *ὅσων ἂν ἡμερέων*, 2, 17 *ἀμφοτέρων τῶν ἐπωνυμιῶν* (v. l. *ἐπωνυμιέων*), 2, 27 *θερμῶν χωρέων*, 9, 106 *τῶν σφετέρων ἀποικιῶν* (v. l. *ἀποικιέων*), während in den Substantiven und in den weiblichen Adjektiven, die ein genau entsprechendes Maskulinum nicht haben, fast ausnahmslos *-έων* überliefert ist (*ἁρπασθεισέων προδουσέων ἐουσέων πασέων μελαινέων*). Ähnlich scheint es bei Hippokrates (Kühner-Blaß I 380) zu stehen.

Freilich kann man nach der handschriftlichen Überlieferung eine scharfe Scheidung zwischen *-έων* und *-ων* nicht durchführen. Nach Ausweis des von Bredow a. a. O. gesammelten Materials findet sich *-εων* viel mehr im Gebiete von *-ων* als umgekehrt, insbesondere sind *τουτέων* und *αὐτέων* (das wir auch in der Homerüberlieferung antrafen) häufig. Wie weit hier wirklich der Dialekt das Schwanken gehabt, wie weit dieses durch die Unkenntnis und falsche Gelehrsamkeit der antiken Herausgeber und Schreiber verursacht ist, muß hier unbeantwortet bleiben.

Trotzdem ist ein Unterschied zwischen den Adjektiva der 1. 2. Deklination und den zugehörigen Pronomina und Partizipia einerseits, den übrigen Worten der 1. Deklination andrerseits nicht zu verkennen. Die von G. Meyer, Gr.[3] S. 469 abgewiesene Kühnersche Regel (Kühner-Blaß I 379), daß im Neuionischen die barytonierten Adjektiva, Pronomina und Partizipia die gleiche Endung *-ων* im Gen. Plur. bei Feminina und Maskulina gehabt hätten, war nur zu eng gefaßt. Sie gilt für alle Adjektiva, Pronomina, Partizipia, die ein formell entsprechendes Maskulinum neben sich haben, also z. B. auch für *θερμός θερμή*, und sie gilt nicht nur für das Neuionische, sondern schon für Homer.

So können wir für das Ionische eine ähnliche analogische Veränderung feststellen, wie sie für das Attische längst feststeht. Der Gen. Plur. Fem. der Adjektiva und Pronomina auf -ος und des Artikels, der mit seinem *ε* im ganzen System isoliert war, hat die Form des Maskulinums übernommen. Im Attischen kann sie sich nur durch den Akzent der Barytona offenbaren, da ja ein Unterschied im Vokalismus der Endsilbe, wie ihn das Ionische bei den Substantiven und den von den Maskulinformen unabhängigen Adjektivfeminina bewahrt hat, nirgends besteht.[1]) Danach darf man annehmen, daß auch im Ionischen der Ausgleich nicht nur im Vokalismus der Endsilbe, sondern auch erst recht in der Betonung durchgeführt worden ist: So werden bei Homer die

1) Man nimmt allgemein an, daß im Attischen *εω* unter bestimmten Bedingungen zu *ω* kontrahiert worden sei (Brugmann-Thumb[4] S. 73, Hirt, Hdb.[2] S. 180, G. Meyer[3] 212). Dadurch wird man genötigt, Fälle wie **τιμέων* aus **τιμάων* und *ἕως ἵλεως πόλεως* auseinanderzureißen und für sie besondere Lautgesetze zu konstruieren, was ich im Hinblick auf das S. 184 Gesagte nicht gutheißen kann. Ich glaube vielmehr, daß die vermeintlichen Fälle der Kontraktion von *εω* nach Konsonant zu *ω* Analogiebildungen sind, *τιμῶν* z. B. kann sich an *τιμαί* nach *ἀγοραί ἀγορῶν* (*-ᾶων*) *ἡλικίαι ἡλικιῶν* angeschlossen haben.

überlieferten Akzente von *ἱππείων ὁπλέων* Λ 536 = Υ 501 und *γυναικῶν Σιδονίων* Ζ 290 gegen die modernen Grammatiker (z. B. Bechtel, Vok. 116. 120) gerechtfertigt.

Ähnliches wie im Ionisch-Attischen scheint auch in andern Dialekten geschehen zu sein. Im Böotischen heißt der Artikel im Gen. Plur. Fem. *τᾶν*, aber die Nomina enden auf *-άων*, also *τᾶμ Μοισάων*, in Krannon hat man *ἀτ τᾶν κοινᾶν ποθόδουν* neben *ἀτ τᾶν κοινάουν ποθόδουν* und *πολιτάουν* geschrieben, während sonst in Thessalien bisher nur die Endung *-ᾶν* belegt ist (J. Schmidt, KZ 38, 26). Das Material ist noch zu dürftig, um eine Regel formulieren zu können. Der Annahme, daß dorisch *τηνῶν ἀλλῶν τουτῶν* ihren Akzent nach den Feminina gerichtet haben, steht die Tatsache entgegen, daß in der griechischen 1. und 2. Deklination sonst das Maskulinum, nicht das Femininum der bestimmende Teil ist, insbesondere im ionisch-attischen Gen. Plur.

Bei Homer ist *τάων* häufig und auch die Adjektiva der 1. 2. Deklination weisen oft im Gen. Plur. Fem. *-άων* auf: Β 469 *μυιάων ἀδινάων*, Β 625 *Ἐχινάων . . . ἱεράων*, Β 852 *ἡμιόνων . . . ἀγροτεράων*, Β 87 *μελισσάων . . . ἐρχομενάων*, Ω 567 *θυράων ἡμετεράων* usw. Das zeigt, daß nicht die Verschiedenheit der Silbenzahl im Mask. und Fem. (die übrigens auch im homerischen Gen. Sg. *τοῖο τῆς* geduldet wurde), sondern die Vereinzelung des Stammvokals in **τέων* usw. den Übergang in die Maskulinform veranlaßt hat.

3. *σφῶν* wechselt bei Homer mit *σφείων* und *σφέων*, aber nicht etwa so, daß man *σφῶν* als Form einer jüngern Sprachschicht ansehen dürfte. Denn man hat längst erkannt, daß es sich von den beiden andern durch den Gebrauch unterscheidet: Jene sind anaphorisch, dieses ist reflexiv, verbunden mit *αὐτῶν*:

Μ 155 *βάλλον, ἀμυνόμενοι σφῶν τ' αὐτῶν καὶ κλισιάων.*
Τ 302 *Πάτροκλον πρόφασιν, σφῶν δ' αὐτῶν κήδε' ἑκάστη.*

Auch hier ist die Proklisentheorie zur Anwendung gebracht worden und zwar von keinem Geringern als W. Schulze, KZ 38, 286 f. Aber sie erweist sich auch hier als unzulänglich zur Erklärung des vollständigen Formenbestandes. Es ist W. Schulze nicht entgangen, daß im Akkusativ auch *σφεας* und *σφας* wechseln, aber nicht im Sinne seiner Hypothese: Anaphorisch ist auch hier nur die volle Form (*σφέας*), aber als Reflexivum steht *σφέας αὐτούς* (*Μ* 43. 86. *Ν* 152. *μ* 225) gegen *σφᾶς δ' αὐτάς* Hes. Theog. 34. So muß W. Schulze zu der Hilfskonstruktion greifen, daß im Akkusativ die Tonschwachheit etwas später gewirkt hätte als im Genetiv, immerhin noch vor Hesiod. Womit soll man aber die größere Widerstandskraft des Akkusativ begründen?

Bestechend ist die Erklärung Eulenburgs (IF 15, 165. 169), die Wackernagel, Spr. U. 6 f. ausgebaut hat. *σφῶν αὐτῶν*, *σφᾶς αὐτάς* sollen Attizismen sein, in dem weiblichen *σφῶν αὐτῶν* *Τ* 302 sei in beiden Gliedern das attische *-ῶν* eingedrungen. Dem Einwurf, weshalb denn nicht auch *ἡμέων ἡμέας ὑμέων ὑμέας* attizisiert worden seien, begegnet Wackernagel nur mit dem Hinweis auf die Inkonsequenz derartiger Textentstellungen. Man könnte sich auch gegen Eulenburg auf *σφέας* berufen, das fast nie als *σφας* erscheint (in vielen

Hss. ϑ 315), obwohl es bei den ältern Attikern und bei Polybios nicht selten ist (freilich hat es hier fast stets reflexiven Sinn, Kühner-Blaß I 593. Kühner-Gerth II 567).

Ich glaube die Erklärung anders fassen zu müssen, weil das Auftreten von *σφῶν σφᾶς* bei Homer gar nicht inkonsequent ist. *σφῶν* steht stets vor *αὐτῶν* und nur vor *αὐτῶν* (sonst *σφέων σφείων*), *σφᾶς* nur vor *αὐτάς*. Ist also das Auftreten unsrer Formen durch eine engverbundene Nachbarform gleicher Endung bedingt, so werden wir in dieser die Ursache der Veränderung sehen dürfen: *σφέων σφέας* haben sich, sei es vor, sei es nach Homer ihrem Hilfswort angeglichen.

4. *ω* statt zu erwartendem *εω* unterliegt in den übrigen Fällen dem Verdacht, Attizismus zu sein. Ein solcher muß wohl angenommen werden in *θαρσῶν E* 124, da sonst Homer die Partizipien dieser Konjugationsklasse nur auf *-έων* ausgehen läßt (Kap. 1), wie dies ja der Forderung der Formengeschichte und dem Formenbestand der nachhomerischen Ionier (O. Hoffmann III 483) entspricht. Nun hat die Kyrbis von Chios mit *δημαρχῶν* neben *δημαρχέων* uns freilich eine Überraschung gebracht. Trotzdem glaube ich nicht an altionisches *θαρσῶν*. Denn neben *δημαρχῶν* liegt *δημαρχεῖν* und *ἄρχων ἄρχειν*, eine Analogie[1]), die, mag sie das Volk von Chios oder nur momentan den Steinmetzen bestimmt haben, von der Notwendigkeit befreit, eine im älteren Ionischen unerhörte Kontraktion zu konstatieren. Für *θαρσῶν* dagegen (bei Homer noch *θάρσει θάρσησε* u. a.) habe ich vergebens nach einer Anknüpfung im Ionischen gesucht. Auch *ὦσ(ι)* Ξ 274. *ω* 491 ist sicher Neubildung, da der Konjunktiv von *εἰμί* und der Verba auf *-μι* überhaupt nie in Schwundstufe steht, und vielleicht Attizismus, da der einzige inschriftliche ionische Beleg *ἔωσι* lautet (DI 5633, 4) und bei Herodot *ἔω ἦς ἦ ἔωσι* (dies 22mal gegen *ὦσι* II 89) konjugiert wird (Bredow S. 404). An sich könnte ja die Neubildung *ὦσι* (nach *ἦς ἦ ἦτε*) im Ionischen ebensogut aufgekommen sein, wie sie sich im Attischen durchgesetzt hat.

Andre vereinzelte Attizismen dieser Art (*κριθῶν* neben *πυρῶν A* 69) bei Ehrlich, KZ 38, 80.

Nicht jede Form mit *εω* ist älter als die überlieferte oder zu erwartende Parallelform mit *ω*.

1. *προφρονέως E* 810 u. ö. hält Wilamowitz, Ilias S. 350 für einen poetischen Gewaltstreich, um die Form in das Metrum zu zwingen. Das Wort ist zu den Adjektiven auf *-ής* übergeführt worden wie *δύσπονέος* (*καμάτοιο*) *ε* 493; die Beziehung zu *φρονεῖν* und die Adjektiva wie *ἀριπρεπής, ἀσινής, γυναιμανής, διοτρεφής, ἐμμενές, ἀστεμφές* (Bechtel, Lex. 68), *νημερτέως*[2]), die tatsächlich oder scheinbar von Verbalstämmen abgeleitet waren, gaben dafür den Rückhalt.

1) Wackernagel, Spr. U S. 4 stellt mit *δημαρχῶν* zweimaliges *ἀργυραῖ* auf der alten Tempelrechnung von Ephesos DI ²49, 2. 5 zusammen. Aber auch diese Form läßt sich als Analogiebildung zu *ἀργυρῆ -ῆς -ῆ -ῆν*: *φιάλη φιάλαι* u. dgl. verstehen.

2) Auch in der nachhomerischen poetischen Sprache kommen derartige Neubildungen auf: *ἀπτερέως ἀψοφέως* (Wilamowitz, Isyllos 112, 5).

2. Der Dativ des Indefinitpronomens lautet *τεῳ Π* 227. *λ* 502. *υ* 114, wo er zweisilbig ist; ist er dagegen einsilbig, wird er *τῳ* geschrieben (*A* 299. *κ* 32. *υ* 297. *M* 328 (=) *N* 327. *ν* 308). Zwischen *ὅτεῳ* und *ὅτῳ* schwankt die Überlieferung, wenn das Wort zweisilbig ist (*M* 428. *O* 664); die Differenz läßt sich bis zu Zenodot (*ὅτεῳ*) und Aristarch (*ὅτῳ*) hinaufverfolgen. Dreisilbiges *ὅτεῳ* steht *β* 114. Ein Volksbeschluß von Amphipolis des Jahres 357/6 bietet *μηχανῇ ὅτεῳοῦν* (DI 5282, 21). Die Ansicht, daß *τῳ* aus **qʷoi* umgeformt sei (Wackernagel, KZ 29, 148), ist noch nicht widerlegt. Solange aber die Bildung dieses Pronomens problematisch ist, wird man auch mit ganz andern Möglichkeiten rechnen müssen.

3. In *εἰδέω π* 236, *Ξ* 235 (Aristarch *χάριν εἰδέω*; die meisten Handschriften *ἰδέω χάριν*) hat W. Schulze, KZ 29, 251, 1 eine Entstellung aus *εἰδω*, das Tyrannion las, erkannt. Es gehört ja zu *εἰδομεν εἰδετε*. Die Korruptel kann alt sein, da schon auf der alten Inschrift von Halikarnaß *εἰδέωσι* steht (D I5726,21). Vgl. auch Wackernagel, Spr. U. 73. In ähnlicher Weise sind *ἑστεῶτα -τε -τες* (aus *ἑστᾰότα*), *κτέωμεν χ* 216 aus **κτῶμεν* (aus **κτάομεν*), *ἑῶμεν T* 402 (aus **ἄομεν*) entstellt (Bechtel, Vok. 2. 11); wohl auch *πεπτεῶτα* (zu *πίπτω*), vgl. S. 174.

Nach Ausscheidung der Fälle, in denen *εω* sich an die Stelle von *ω* gesetzt hat, können wir uns nun denen zuwenden, in denen zweisilbiges *εω* ursprünglich ist. Diese zeigen in der homerischen Überlieferung zweisilbiges und einsilbiges *εω* (*ω*) in scheinbar regellosem Wechsel. Dieser beruht auf dem Fortschritt der Mundart von der Zweisilbigkeit zur Geschlossenheit, und der Eigenart der Dichtersprache, die die Formen der ältern Sprachstufe doch nicht aufgab, wird aber mit bedingt durch den Einfluß des Verses und die Analogie.

Verszwang liegt vor in kontrahiertem *ἀλσέων ἐριθηλέων εὐεργέων κερδέων στιβέων τευχέων*, während die metrisch ungebundenen Genetive der gleichen Stammklasse wie *ἀχέων βελέων ἐπέων λεχέων μελέων ὀρέων ῥεθέων τεκέων*, ihre Endung niemals zusammenziehen (Bechtel, Vok. S. 52f.). Verszwang hat die Kontraktion von *Ἀθηνέων ἀγορέων ἁπασέων ἀρέων βουλέων ἐφετμέων* usw. (Bechtel 113f.), von *ἐριβρεμέτεω Μενοιτιάδεω* (Bechtel 110f.), von *ᾱχῶς* (statt *ᾱχέως* für **ἀϝεικέως X* 336), *ἀστεμφέως νημερτέως* (Bechtel 77), von *ἡμέων ὑμέων σφέων*, von *φθέωμεν φθέωσι στέωμεν μεμνέῳτο μεμνώμεθα* (statt *μεμνεώμεθα*) *πειρηθῶμεν* (Bechtel 10f.), von *χαλκεῶνα, χρεώ, Βριάρεων, τεθνεῶτι* mitveranlaßt, d. h. Kontraktion trat hier stets ein, obwohl die Sprache diese nur gestattete, nicht forderte. Niemals hat sich ein Dichter erlaubt, *ἀλσέων Ἀθηνέων* durch metrische Dehnung dem Vers gefügig zu machen (also durch **Ἀθηνείων* **ἀλσείων*), sondern stets hat man den Ausweg gewählt, den die Sprache bot. Daher wird man, wie es wohl allgemein geschieht, *χρειώ* auf **χρηώ* zurückführen, muß also auch in *ἡμείων ὑμείων σφείων* eine echte, sprachliche Länge des *ει* anerkennen und die Bechtelsche Deutung (Vok. 133, 3), der sie wie *πνείω*[1]) für metrisch gedehnt hält, ablehnen.[2])

1) *ὀχνείω E* 255, das unter den Verben auf *-έω* ganz isoliert ist, scheint mir ein Äolismus (für **ὀχνήω*) zu sein, eine der Altertümlichkeiten des sprachlich und inhaltlich mehrfach abstechenden Gedichtes.

2) Eine ansprechende Deutung bei Brugmann, Grd.² 2, 2, 420.

Umgekehrt hat in *Πηνέλεως Ἀγέλεως Ἀκρόνεως Ἀναβησίνεως* die Kontraktion aus metrischem Grunde unterbleiben müssen.

Auf analogischen Einfluß ist das Unterbleiben der Kontraktion im Gen. Plur. der oben genannten *s*-Stämme zurückzuführen: Nach *βέλεα βελέεσσι βέλεσσι βέλεσι* behielt man auch in *βελέων* das *ε*, das man als Bestandteil des Stammes empfinden mußte. Ähnlich erklärt es sich, daß die Aoristkonjunktive meist kontrahieren (*βῶσιν θέωμεν μεθῶμεν συνώμεθα δαῶμεν* gegen *θερέω μιγέωσιν* Bechtet 10f.), während die Indikative und Partizipien Präs. und Fut. meist *-εω, -εων* offen lassen (Kap. 3): Dort empfahlen *ἀναβῇ ἐπιβῆτον ᾖσι* die zusammengezogenen, hier *φιλέεις φιλέει φιλέομεν φιλέουσι φιλέουσα φιλέοντος, ἐρέει ἐρέουσα* die offenen Formen.

Besondere Umstände müssen es auch sein, die die Kontraktion von *θεῷ θεώ θεῶν* ständig verhindert haben, während sie bei *θεοί* und *θεοῖσι* gelegentlich eintritt. Auch *νεῶν* 'der Schiffe' und *νεώμεθα νέωνται* haben stets offene Vokale. Ist's die Scheu, den Vokal der einzigen Stammsilbe ganz in der Endung verschwinden zu lassen, gewesen? *θεοί θεοῖσι* sind gegenüber zahllosen *θεοί θεοῖσι* Raritäten (*A* 18, ξ 251). Vgl. S. 181.

So bleibt schließlich nur eine bescheidene Anzahl von Wörtern und Formen, in denen wirklich die Dichter nach Willkür kontrahiert oder nicht kontrahiert haben.

θυρέων φ 191 *πυλέων H* 1. *M* 340	*θυρέων φ* 47.
-εω (Endung des Gen. Sing.) als Iambus fehlt wohl nur, weil der Vers dafür selten Platz bot	*ἀγνίτεω Ω* 482 als v. l. *ἀγκυλομήτεω Δ* 75 u. ö. *Ἴδεω I* 558. *συβώτεω ξ* 459 = *o* 304.
τέων (interrogativ) *Ω* 387. *v* 192 *ὅτεών τε κ* 39	*τέων* (interrogativ) *ζ* 119.
σιδηρέῳ E 723	—
χαλκέῳ η 89	*χάλκεω E* 387.
χρυσέῳ Δ 2. *Ω* 285. *o* 149	*χρυσέῳ A* 15. 374. *Ψ* 196. *κ* 316. *σ* 121. *v* 261.
ἕωσι I 140 u. ö.	*ὦσι* S. 188.
ἑωσφόρον Hes. Theog. 381	*ἑωσφόρος Ψ* 226. Pind. Isthm. 3, 42.
ἕως τέως	*ἕως τέως* S. 157.

Unter diesen Wörtern bedarf nur eines der Rechtfertigung: *ἑωσφόρος*. Denn Wilamowitz, Ilias 508 hält die Form für interpoliert, während Wackernagel, Spr. U. 100f. in ihr die Aussprache eines attischen Dichters (nicht nur Schreibers) zu hören geglaubt hat. Tatsächlich steht *ἑωσφόρος* im Ionischen insofern abseits, als der Osten wie die Aurora in der Sprache Homers und der nachhomerischen Ionier *ἠώς* heißt. Aber mit der attischen Hypothese Wackernagels ist die Schwierigkeit nicht behoben. Denn *ἕως* ist ja gerade die Form, die wir nach dem Gesetze der Metathesis auch für das Ionische erwarten müssen, wie sie tatsächlich in *ἑωθινός* bei Hdt. und Hipp. und unserm *ἑωσφόρος*, vielleicht auch in dem Beinamen des Apollon *Ἑώϊος* auf der Insel Thynias (Apoll. Rh. 2, 686. 700) enthalten ist. Aber weshalb heißt es niemals bei Homer *ἕως*? Weshalb steht bei Herodot, Heraklit, im Tempelgesetz von Oro-

pos DI 5339, 45 die archaische Form? So sieht sich Wackernagel zu einer zweiten Annahme genötigt, daß ἠώς sich nach ἥλιος gerichtet habe (etwa zunächst in der Wendung πρὸς ἠῶ ἠέλιόν τε), während Wilamowitz auf diese Schwierigkeit nicht eingeht.

Ich kann mir nur denken, daß Verlegenheit diesen Einfall eingegeben hat. Die Namen der Himmelsrichtungen haben sich sonst bei den Griechen in keiner Weise beeinflußt, ἠώς ist bei Homer viel häufiger Göttin, Morgenröte, Morgen oder Tag als Osten, ἕως und ἠέλιος ἥλιος sind äußerlich so unähnlich wie möglich, für eine Verquickung also denkbar ungeeignet. Statt zweier, noch dazu unwahrscheinlicher[1]) Hypothesen ziehe ich eine vor, die mir plausibel erscheint. Heraklit und Herodot und der Verfasser der lex sacra haben ihr ἠώς aus Homer so gut wie Xenophon (Wackernagel a. a. O.)[2]), und bei Homer hat sich die archaische Form behauptet, weil sie durch den Namen der Göttin und vielleicht auch durch die bekannten formelhaften Verse und Versschlüsse besser geschützt war als das sonstige alltägliche Wortmaterial. ἑωσφόρος und ἑωθινός verhalten sich also zu ἠώς etwa wie νηός ναός, die auf den Inschriften und bei Herodot vorwiegen (Kap. 7) zu νεωποίης νεωκόρος, oder wie ληός bei Hdt. Mimn. Hipponax zu λεωσφέτερος λεωφόρος Hdt.: die Stammwörter hielten sich in der feierlichen Form im Epos und gingen von da, eventuell etwas modernisiert, wieder in die Prosa über, während die jüngern Ableitungen die Form der volkstümlichen Aussprache bewahrten.[3])

Der Anstoß, den Wilamowitz an der Einsilbigkeit von ἑωσ- genommen hat, wird, denke ich, durch die oben gegebene Liste beseitigt. Einsilbige Messung im Wechsel mit zweisilbiger ist bei einem metrisch unbehinderten und analogisch freien Worte wie ἑωσ- keine Ausnahme, sondern das, was wir nach den andern Wörtern gleicher Art erwarten.[4])

Es ist also festzustellen, daß in den Wörtern und Formen, in denen der Dichter nicht durch Verszwang eingeengt oder durch den Einfluß eines Systems bestimmt war, εω etwa ebenso häufig kontrahiert wird wie offen bleibt. Zwischen εω aus ε(σ)ω, εjω und εω aus ηϝο ηϝω ist dabei gar kein Unterschied zu merken, ein Hinweis, daß die zu verschiedener Zeit entstandenen εω zu gleicher Zeit kontrahiert worden sind. Da der alte Versschluß *Κρόνου πάϊς ἀγκυλομήτεω* gewiß älter ist als auch unsre ältesten Gedichte (er steht *B* 205. 319. *Λ* 75. *Π* 431. *Σ* 293. *φ* 415), so ist nicht nur die Kontraktion in ihrem Beginn, sondern auch der Ausfall des ϝ zwischen ηϝο ηϝω älter als der älteste Homer. Die Behandlung der Wörter, in denen εϝω ursprünglich war, bestätigt dies: auch der Versschluß *πυρὶ κήλεῳ* ist vermutlich älter als die frühesten Ge-

1) Die hauptsächlichsten der Dichterattizismen bei Homer, die Wackernagel beobachtet zu haben glaubt, hat Wilamowitz a. a. O. erledigt.

2) So sind z. B. die poetisch vokalisierten ἐκηβόλος θεηκόλος οὐλαμός ὑπερήφανος in die Prosa eingedrungen (Solmsen, U. 318).

3) Vgl. O. Hoffmann, Gesch. d. gr. Spr. I[1] 144.

4) Das sachliche Argument, das man den ἑωσφόρος-Versen (Ψ 226 f.) entnommen hat, ist von Wilamowitz verspottet worden (Il. 508). Man bedenke, daß in der Vorstellung des Ioniers die Sonne aus dem die Erde umfließenden Ozean aufgeht (*T* 1 γ 1. τ 433; Mimnermos von Kolophon 12, 3 B.

dichte der Ilias, *κήλεῳ* aber führt man ansprechend auf *κηϝαλέϝῳ* zurück und setzt *σὺν πυρὶ κηαλέῳ* für den überlieferten Versanfang *σὺν πυρὶ κηλείῳ* ein (*O* 743, vgl. W. Schulze, QE 475; Bechtel, Lex. 193). Erhalten ist die Zweisilbigkeit von altem *εϝω* unter denselben Umständen, die die Erhaltung der Zweisilbigkeit von altem *εσω* gefördert haben, wie auch *εϝω* unter denselben Umständen kontrahiert worden ist: *ἐρέων* „fragend" nach *ἐρέοντες ἐρέουσα*, *πολέων* „vieler" (neben *πολέων*) *λιγέων* nach *πολέεσσι πολέσι πολέας*, andrerseits stets *πελεκέων* (3 mal) durch Verszwang (das Material bei Bechtel, Vok. 231. 258). Nur haben hier die Dichter neben der Kontraktion auch metrische Dehnung verwendet, außer in dem genannten *κηλείῳ πυρί* auch in *ἀποπνείων Δ* 524, *πνείοντες Γ* 8 u. ä., *ἐπιπλείων ε* 284, *πλείοντες π* 368 u. ä. Das zeigt, daß in der älteren epischen Sprache das Vau die Kontraktion noch gehindert hat (vgl. S. 183, 3 über *ἄορι*).

Man darf sich darüber wundern, daß die phonetisch weit voneinander abliegenden Vokale *ε* und *ω* schon so frühzeitig kontrahiert worden sind, während doch die benachbarten *ε* und *α*, *ε* und *ι* mindestens nicht früher Kontraktion erlitten haben. Erst im nachhomerischen Ionischen ist die Einsilbigkeit von *εω* Regel bei den Lyrikern, Elegikern und bei Herodas (R. Meister, Herodas S. 793ff.). Es besteht aber wohl ein Unterschied zwischen der Zusammenziehung von *εα* und *εω*: jenes scheint zum einfachen Langvokal geworden zu sein[1]), *εω* dagegen ist, wie seine bis in die hellenistische Zeit korrekte Schreibung zeigt, nicht mit *ω* zusammengefallen.[2])

4. Sonstige Kontraktionen.

ι vor andern Vokalen als *ι*, *υ* vor andern Vokalen als *υ* gehen niemals Kontraktion ein.[3]) Wir haben Merkmale, daß hier nicht eigentlich Hiatvokale vorliegen, sondern daß in diesen Fällen nach *ι* und *υ* Übergangslaute (etwa *j* und *ϝ*) seit alters gesprochen worden sind, die nur in den meisten Alphabeten und Orthographien keinen graphischen Ausdruck gefunden haben (Brugmann-Thumb S. 44. 53).

Alle übrigen Verbindungen von Hiatvokalen, über deren Behandlung ausreichende Belege Kunde geben, kommen bei Homer wie das ausführlich besprochene *εω* in kontrahierter und unkontrahierter Gestalt vor. Auch bei ihnen hat der Vers die Kontraktion bald gefordert, bald verboten und somit verhindert, daß die epische Sprache ein getreues Bild der Umgangssprache gibt;

1) Schreibungen wie *στήθεα* (statt *στήθη*) usw. sind wohl nur historische Orthographie, die durch die andern Neutra (*δῶρα ὀνόματα*) und den in den andern Kasus deutlichen Stamm *στηθε-* konserviert wurde.

2) Brugmann-Thumb S. 64; Scheindler, Wien. Stud. 38 (1916) 243 (ich halte das Problem noch nicht für gelöst).

3) Abgesehen wird hierbei von den vereinzelten Fällen wie *Αἰγυπτίας* als — — — (*I* 382) u. ä., *Ἠλεκτρυώνης* als — — — — (Hes. sc. 16), *Ἰστίαιαν* als — — — (*B* 537); vgl. S. 198. Bei Brugmann-Thumb S. 64 wird ihre Häufigkeit und ihre Bedeutung für die griechische Sprachgeschichte übertrieben. Im Ionisch-Attischen sind sie Raritäten, häufiger erscheinen sie im Lesbischen (Wilamowitz, Sappho und Simonides S. 20, 1).

auch bei ihnen hat das System, in dem die betreffenden Wörter standen, die Zusammenziehung bald begünstigt, bald gehemmt. Betont sei, daß die qualitativ gleichen, aber quantitativ ungleichen Vokalpaare nicht wie die qualitativ und quantitativ gleichen schon in vorepischer Zeit Kontraktion erlitten haben.

a) Der kurze Vokal geht dem langen voraus.

Kurzer Vokal vor qualitativ gleicher (ähnlicher) Länge liegt meist unkontrahiert vor:

ἔηκα ἔηκε(ν)	
ἔῃ ἔῃσι	aber *ἧσι* *T* 202. *ϑ* 163.
νέηαι νέηται	
Ἀμφι-Εἰδο-Λευκοθέη	
πετεηνός[1])	
κυνέη, βοέη (*υ* 142 u. a.)	aber *συκέη* Odyssee.
λυκέην (*K* 459)	
βορέης βορέāο usw.	aber *βορέης* *I* 5, *βορέῃ* *Ψ* 195.
	χρυσέης Ἀφροδίτης *Γ* 64 u. a.
	χρυσέης . . . κορώνην *Δ* 111.
	χρυσέῃσιν ἐθείρῃσιν *Θ* 42.
μενέειν ἐρέειν τελέειν	aber *τρεῖν* *E* 256.
δηιόων δηιόωντες *Σ* 195 u. a.	aber *δηῶν* *P* 65.

Hiernach ist sicher, daß diese Kontraktion erst in der Periode der epischen Dichtung eingetreten ist, wahrscheinlich, daß die ältern Iliasdichter sie nur im Falle metrischer Verlegenheit angewendet haben.

b) Der lange Vokal geht dem kurzen voraus.

ῥεῖα neben ziemlich häufigem *ῥέα* oder *ῥέα* (37 gegen 10; vgl S. 158) geht, wie man längst vermutet hat (Wackernagel, Verm. Beitr. S. 11), und wie jetzt die Häufigkeit der metathetischen Formen beweist, auf **ϝρᾱσα* oder **ϝρᾱja*, nicht auf **ϝρᾱ̆a* zurück. Daraus läßt sich so viel entnehmen, daß *ᾱ(s)a* oder *ᾱ(j)a* nicht kontrahiert worden sind, bevor *α* im Ionischen zu *η* geworden ist.

Dem steht *κρᾰάτος κρᾱτός* nur scheinbar entgegen. Denn *ῥεῖα ῥέα* ist, wie die Metathesis in *ῥέα* zeigt, auch in der nichtepischen Sprache der Ionier üblich gewesen; *κρᾰάτος κρᾱτός* könnten den äolischen Vokalismus erhalten haben, weil sie dem ionischen Dialekte fehlten. Die zu erwartende ionisierte Nebenform *κρητός* hat Zenodot in seinen Text aufgenommen (schol. zu *A* 530). Es ist ein uraltes Wort, das sich offenbar mit ai. *śīrṣatas* „von Kopf an, zu Häupten" völlig deckt. Wenn Bechtel, Vok. 106 diese Gleichung verworfen hat, so hat er sich dazu genötigt gesehen, weil *κρατός* schon in alten Partien vorkommt, denen er die Kontraktion von *ăsa* noch nicht zubilligt, *κρᾰάτος* und Genossen aber nur dreimal in jungen Gedichten auftreten. Auch nach der Ana-

1) Bechtel (Vok. 71 f., Lexil. 37), dem ich die hier gegebenen Sammlungen im wesentlichen verdanke, stellt auch *ἀμενηνός* *E* 887 u. a., *ἀμενήνωσεν* *N* 562 unter diese Gruppe (aus **a-menes-ānos*). Ich weiß nichts Besseres vorzuschlagen, kann aber diese Ableitung (weshalb nicht **ἀμενής*?) nicht für sicher halten.

lyse von Wilamowitz fallen *κράατος κράατι κράατα* erst in die Ilias des Ordners (*Ξ* 177 Götterszene. *T* 93, dazu *χ* 218), *κρατός* und *κρατί* sind viel häufiger und stehen schon in Epen, die Homer aufgenommen hat (*N* 189. *Z* 472 u. a.). Bechtels Schluß scheint mir, auch wenn jene relative Chronologie richtig ist, nicht zwingend: Kann nicht der Dichter des *Ξ* 177 sein *κράατος* einem Epos entnommen haben, das älter war als *A* oder *E*? Ich sehe daher kein Hindernis, *κράατος* als Vorform des kontrahierten *κρᾱτός* zu fassen. Das uralte Paradigma *κάρη* (**κάρα(σ)α* aus **karas-ṇ*) *κράατος κρᾱτός*, Plural *κάρηνα* (**καρασνα*) ist in homerischer und nachhomerischer Zeit in verschiedener Weise ausgeglichen worden. *κράατος*, dessen Suffix *-τος* (Brugmann[4] 265) man nicht mehr verstand, wurde etwa nach *γούνατος -τα, ἅρματος -τι -τα* durch *κράατα* (Nom. Acc. Plur.) und *κράατι* ergänzt. Wer dagegen *κρατός* mit den Maskulina wie etwa (*Κρής*) *Κρητός* assoziierte, gelangte zu *κρᾶτα* Acc. Sg., das wir nur *Θ* 92 lesen. Oder man stellte das anlehnungsbedürftige *κάρη* mit *ὄνομα* in eine Linie, dann ergab sich der Genetiv und Dativ *κάρητος κάρητι O* 75 u. a. wie *ὀνόματι*. Die dritte Form des alten Paradigmas, *κάρηνα*, hat erst in den Hymnen den passenden Singular *κάρηνον* hinzugefügt erhalten. Dunkel bleiben *καρήατα -τος -τι*.

Für *ēĕ* haben wir kein beweiskräftiges Beispiel, denn *δαμήετε H* 72, *παρστήετον βλήεται* Odyssee neben *πειρηθῆτον K* 444 und *ἐπιβῆτον διακρινθῆτε πιστωθῆτον* Odyssee können natürlich der Nachbarschaft von *δαμείομεν* (**δαμήομεν*) ihr *η* verdanken. *θῆσθαι δ* 89 und *κνῆ Λ* 639 (Aristarch aber *κνέε*) könnten ebensogut in vorepischer Zeit wie zur Zeit des Nestorgedichts kontrahiert sein. Über *ἦεν* S. 108.

Das gleiche gilt für *ōŏ*:

γνῶμεν X 382, *δῶμεν Ψ* 537 u. ö. neben *γνώομεν π* 304, *δώομεν H* 299 u. ö., letztere Formen nach *γνώῃς γνώῃ* möglicherweise restituiert.

ἰδρώοντα usw. *Σ* 372 u. a. (aber *ἰδρῶσαι* Nom. Pl. *Λ* 598) kann nicht nur auf unbelegtem **ἰδρώει* usw., sondern auch auf *ἴδρωσα Λ* 27, *ἰδρώσει B* 388 usw. (wie *τελέων ἐτέλεσα*) beruhen.

Neben *ζῶντος Λ* 88 ist *ζώοντος* usw. *Σ* 10 u. a. die ältere oder die analogisch wiederhergestellte Form, für die uns Homer in *ζώεις ζώει ζωέμεν(αι) ζώειν* zahlreiche Muster hinterlassen hat.

Ich sehe davon ab, auch von den noch übrigen Vokalpaaren das Material vollständig vorzulegen. Die häufigsten Verbindungen sind in den Kapiteln über die Verba contracta, das Imperfektum von *εἶναι* und die neutralen *s*-Stämme mitbehandelt worden, alle hat Bechtel in seinem oft genannten Buche in vorbildlicher Weise besprochen. Wir finden von den Fällen des Verszwanges abgesehen ein Schwanken insbesondere in folgenden Formen:

γνώῃ δώῃ φήῃ φανήῃ	und *γνῷ δῷς φῇ φανῇ*.
ἡμέας ὑμέας σφέας	und *ἡμέ͜ας ὑμέ͜ας σφέ͜ας*.
ἄλγεα στήθεα τεύχεα	und *ἄλγε͜α στήθε͜α τεύχε͜α*.
Διομήδεα	und *Διομήδε͜α Εὐπείθε͜α*.
ὄρεος οὔρεος μένεος (oft)	und (vereinzelt) *θάμβευς θέρευς θάρσευς*.
κέλεαι παρελεύσεαι	und *γνώσε͜αι ἐντύνε͜αι*.

ἔρχεο	und *ἔρχευ*.
ἐοῦσα (oft)	und (vereinzelt) *οὔσης*.
αἰδόϊος	und *αἰδοῖος*.
μίσγεαι (Konj.)	und *ἔλκῃ ἔλπῃ*.
σιδήρεος	und *χρύσεος*.
θυρεόν	und *θυρεῦν*.

Die einst durch *ϝ* getrennten Vokalgruppen lassen gleichfalls sämtlich (soweit nur genügende Beispiele vorhanden sind) ein Schwanken zwischen geschlossener und offener Aussprache erkennen. Sie weichen von den bisher besprochenen darin ab, daß auch gleiche Vokalpaare an dieser Freiheit teilnehmen:

ἀάτη	und *ἄτη*.
υἱέες, Ἡρακλέεος	und *υἱεῖς, Ἡρακλῆος* (S. 52, 3).
νόος	und *νοῦς*,

und auch *οϝα* ist, wie wir bereits voraussetzten (S. 184) und durch *χρόα χοάνοισι* u. a. bestätigt finden, erst während der Periode der epischen Dichtung kontrahiert worden, im Gegensatz von sonstigem *οα*.

So sind es gar nicht so viel Wörter und Formen, in denen die Dichter wirklich freie Hand hatten, sie in kontrahierter oder unkontrahierter Gestalt in den Vers zu bringen. Diese Freiheit beruht natürlich auf dem Fortschritt der Sprache des Lebens und dem Charakter der Poesie, der die älteren Formen bewahrt hat, ohne die modernen auszuschließen. Unerwiesen ist, daß die ältesten der uns erhaltenen Dichter, mögen wir ihre Werke nun im *A* oder im *E*, im *Λ* oder im *Π* suchen, die Kontraktion noch nicht gekannt hätten. Nur mit dieser Möglichkeit kann man von Fall zu Fall rechnen.

Das hat sich für das homerische Griechisch aus unsern Untersuchungen ergeben, daß die Kontraktion um so leichter eintritt, je näher die aufeinanderstoßenden Vokale im phonetischen Vokaldreieck einander stehen. Qualitativ und quantitativ gleiche Vokale sind unkontrahiert nur dann noch nachweisbar, wenn besondere Umstände die Zusammenziehung verhindert haben, auch bei einigen Paaren unmittelbar benachbarter Vokale ist die lautgesetzliche Kontraktion bereits in so früher Vorzeit abgeschlossen worden, daß wir mit unsrer epischen Tradition nicht mehr die offenen Formen erreichen können. Dagegen fällt die Kontraktion aller quantitativ ungleichen, der einander qualitativ ferner stehenden Vokale und sämtlicher oder fast sämtlicher durch den Ausfall des *ϝ* neu aufgekommener Hiatvokale[1]) in die Jahrhunderte, in denen das Epos blühte.

---

1) Noch unerklärt sind mehrere über angebliches Vau hinweg konstant kontrahierende Wörter und Formengruppen (Bechtel, Vok. 305), z. B. die Feminina der Adjektiva auf *-ύς*. Aber woher wissen wir, daß in *εὐρεῖα* je ein Vau zwischen *ε* und *ι* gestanden hat? Sollte die Endung nicht anders zustande gekommen sein? Die Bildung dieser Feminina bei Homer ist so mannigfaltig, daß die Annahme einer Suffixübertragung oder Umbildung des Formans an sich erwogen werden muß: zu *θήλυς ἡδύς* heißt das Femininum *θήλυς ἡδύς* oder *θήλεια ἡδεῖα*, zu *αἰπύς αἰπεῖα αἰπῆ αἰπήεσσα αἰπεινή*, zu *βαθύς βαθεῖα* und *βαθέης*, zu *γλυκύς γλυκερή*, zu *λιγύς λιγυρή*, zu *ὠκύς ὠκεῖα* oder *ὠκέα*, zu *πρέσβυς πρέσβᾰ*, zu *πολύς πολλή* oder *πουλύς*, neben *ἐύς* existiert *ἐάων* Gen. Plur.; nur von *βαρύς δασύς δριμύς θρασύς παχύς ταρφύς ταχύς τρηχύς θαμύς* wird das Femininum

Die gleiche Stufenfolge der Kontraktionen kann man im Lateinischen und Althochdeutschen nachweisen, vermutlich auch in vielen andern Sprachen. Die Tendenz der Sprachen ist überall die gleiche, die Hiatverbindungen zu beseitigen.

Sie ist, wenn auch vielfach durch andre Tendenzen durchkreuzt, den indogermanischen Sprachen seit der Urzeit eigen gewesen[1]), und man hat viel mehr Ursache zu fragen, warum die epische Sprache eine solche Fülle neuentstandener Hiatvokale im Wortinnern geduldet als warum sie dieselben wieder beseitigt hat oder zu beseitigen im Begriffe steht. Auch diese Frage beantwortet sich durch einen Hinweis auf den archaischen Charakter der homerischen Poesie.

Neuntes Kapitel.

Das Vau.

1. Vau als Vokal?

Daß in den homerischen, vermutlich altäolischen Wörtern *εὔαδε αὐλαχοι αὐέρυσαν ταλαύρινος*, wohl auch in *εὔληρα* „Zügel", *καλαῦροψ* „Hirtenstab" (Bechtel, Lexil. 144. 185) der Diphthong ein altes Vau enthält, ist teils sicher, teils wahrscheinlich. Dagegen scheint es mir fraglich zu sein, ob unter Umständen Vau auch in einfache Vokale hat übergehen können. Diese Ansicht ist mit besonderer Gelehrsamkeit von Kretschmer vertreten worden (Wiener Eranos, Wien 1909, S. 118 f.), der in dem Anlaut von *Ὀιλεύς ὑάκινθος Ὀίτυλος* ein vokalisiertes Vau zu erkennen glaubt. Sollte er recht haben, so könnte man die Regel formulieren, daß Vau bei Homer in vokalischer Funktion auch in der Schrift einen Ausdruck gefordert und gefunden hätte, in konsonantischer Geltung unbezeichnet geblieben sei. Aber prüfen wir die einzelnen Fälle.

Die Gleichsetzung von *Ὀιλεύς* und *Ϝιλεύς* wird dadurch empfohlen, daß schon zu Zeiten des Pindar, vielleicht schon des Hesiod der Vater des kleinen Aias von manchen Rhapsoden *Ἰλεύς* genannt worden ist. Wie sollte sonst Pindar dazu gekommen sein, den Helden *Ἰλιάδας* (Ol. 9, 167) zu nennen? Daß ferner nicht nur Stesichoros, sondern auch Hesiod *Ἰλέα* statt *Ὀιλέα* gesagt habe, ist oft bezeugt, unsres Wissens zuerst von Poseidonios von Apollonia, dem in den Scholien öfters erwähnten *ἀναγνώστης Ἀριστάρχου* und von Seleukos (unter Augustus und Tiberius).[2]) Zweifel an der Richtigkeit geben nur die von Seleukos zur Stütze seiner Behauptung zitierten Hesiodverse, insofern sie von einem *Ἰλέα* Dinge erzählen, die mit Aias und seinem Vater schwer zu vereinigen sind. Diese Tradition hat auch in der Homerüberlieferung eine Spur hinterlassen, denn in der Ausgabe Zenodots hat *N* 203 statt *κόψεν Ὀιλιάδης*

---

ausschließlich auf *-εῖα* gebildet. Weder in der indogermanischen Ursprache (Sommer, IF 36, 219) noch im nachhomerischen Ionisch (Smyth, Ionic 198. 399; Ilberg-Kühlwein, Hippokratesausgabe I p. XXXVI) hat diese Formenklasse eine konstante Bildung gehabt.

1) Brugmann, Zur Geschichte der hiatischen Vokalverbindungen in den indogermanischen Sprachen. Ber. Sächs. Ges. Wiss. 1913, 141 ff. 179.

2) Die Zeugnisse in der großen Hesiodausgabe von Rzach, fr. 116 (142).

gestanden *κόψεν ἀρ' Ἰλιάδης*, und *O* 336 las er *Ἰλεύς* (*ὁ Ἰλεύς*?) in der Wendung *ἣν ἔχ' Οἰλεύς*. Schließlich kann man für die Ableitung des *Οἰλεύς* von *Ϝίλιος* geltend machen, daß der Name einmal auch einem Trojaner beigelegt ist (*Λ* 93). Freilich läßt sich die alte Variante *Ἰλεύς* auch anders erklären als durch verschiedenartige Behandlung eines ursprünglich anlautenden Vau. Die singuläre Wendung *Οἰλῆος ταχὺς Αἴας* (*B* 527. *N* 66 u. a.)[1]) mußte nicht nur den Grammatikern, sondern schon den alten Rhapsoden, in deren Umgangssprache der Artikel üblich war, die Änderung *ὁ Ἰλῆος ταχὺς Αἴας* nahelegen, um so mehr, als damit der isolierte Name einer vielgenannten Namengruppe angeglichen wurde. So hat schon Poseidonios von Apollonia die Form *Ἰλεύς* als Entstellung bezeichnet und mit *ἥδυμον* (*ὕπνον*) statt *νήδυμον* in eine Linie gestellt.

Bei solcher Sachlage halte ich für richtig, das Urteil über *Οἰλεύς Ϝιλεύς* davon abhängig zu machen, ob auch sonst in der homerischen Sprache Vau bald in vokalischer, bald konsonantischer Geltung vorkommt. Dies ist nirgends der Fall. Aber in *ὑάκινθος* glaubt Kretschmer ein Wort entdeckt zu haben, in dem Vau bei Homer ausschließlich vokalische Funktion hat (sechs Belege in Ilias, Odyssee und Hymnen).

Dabei geht er von der Annahme aus, daß in dem kretischen Monatsnamen *Βακίνθιος*, der uns aus später Zeit überliefert ist (BCH XXIX, 1905, S. 204 und im Hemerologium Florentinum) und in dem lateinischen *vaccinium* die ursprünglichere Form *Ϝάκινθος* erhalten wäre. Sie wäre in einem Dialekt, dem *Ϝ* schon verloren gegangen war, also einem ionischen, durch *ὑάκινθος* ersetzt worden. Daraus würde sich ergeben, daß nicht nur Homer *ὑάκινθος* von irgendwelchen Vau sprechenden Griechen entlehnt hätte, sondern auch, daß die Lakedaimonier ihren Gott *Ὑάκινθος* und seine *Ὑακίνθια*, die Byzantier, Theraeer, Rhodier usw. ihren Monat *Ὑακίνθιος*, die Leute von Tenos ihre Phyle (Demos?) *Ὑακινθίς*[2]) von jenen Ioniern, die das echte *Ϝάκινθος* zu *ὑάκινθος* entstellten, direkt oder indirekt bezogen hätten. Oder sollte hier überall *υ* nur Ersatzzeichen für *Ϝ* sein? Weshalb ist denn gerade bei diesem Worte die Wiedergabe des Vau durch *υ* Regel, die sonst vereinzelte Ausnahme ist[3])? Ich glaube, man schwimmt vergeblich gegen den Strom, wenn man nicht *βάκινθος* aus dem so viel älteren und so viel häufigeren *ὑάκινθος* ableiten will. Daß die Lateiner in *vaccinium* den anlautenden Vokal zum Konsonanten gemacht haben, ist kein Wunder: der Anlaut *hua-*, *ua-* war in ihrer Sprache ohnegleichen, darum haben sie den nächstverwandten, der ihnen geläufig war, substituiert, ihnen mag insbesondere *vacca* vorgeschwebt haben. Die gleiche Ursache hat, glaube ich, auch in Kreta *ὑάκινθος* zu *βάκινθος* gemacht: Leuten, denen das Glas (*ὕαλος*) nicht geläufig war, fehlten für den

1) Vgl. W. Meyer, de Homeri patronymicis (Diss. Gott. 1907) p. 25. Ich halte es noch nicht für ausgeschlossen, daß *Οἰλῆος (υἱός)* zu verstehen ist.

2) Schömann-Lipsius, Griech. Alt. II 473.

3) Das einzige sichere der griechischen Sprache angehörende Wort, das Kretschmer anführt, ist *νέργων* auf einer ionisch geschriebenen Inschrift von Knosos DI 5072, b 5. 8, die sonst diesen Laut unbezeichnet läßt (*ἕκαστος, ἕκατι*).

Anlaut des Fremdworts *ὑάκινθος* alle Analogien, und so konnten die Bauern von Lato und Olus wohl dazu gelangen, den Monat *Ϝακίνθιος* an *Ϝάστυ Ϝάρνες Ϝάγνυμι Ϝάναξ* anzugleichen, die man meist mit *β* (belegt *Βαναξιβούλου*, Brause, Lautlehre d. kret. Dial. 50; *ἔβαδε* IF 18, 188, 1), gelegentlich wohl auch mit *υ* (vgl. S. 197, 3) schrieb. Ob man diese Angleichung nur in der Schrift oder auch in der Aussprache vornahm[1]), können wir nicht mehr entscheiden, im letzten Falle hätte man das Umgekehrte getan wie Hesiod, der *Ἠλεκτρυώνης* als Dispondeus und somit *υ* als Konsonant brauchte (ähnliches auch bei andern Dichtern, G. Meyer, Gr.[3] S. 222).

Das dritte Wort, in dem Vau als Vokal funktionieren soll, ist die lakonische Stadt, die an zweiter Stelle in dem Verse

B 585 *οἵ τε Λάαν εἶχον ἠδ' Οἴτυλον ἀμφενέμοντο*

genannt wird. Diese heißt auf Inschriften der nachchristlichen Jahrhunderte *Βείτυλος* (IG V 1, 935, 8. 1294), bei Schriftstellern der Kaiserzeit *Βειτυλος*, *Οἴτυλος* oder *Βίτυλα* (IG V 1 p. 240), und heute existiert noch der Bergname *Βίτουλο*. Wenn wir aber in *Οἴτυλον* das *Ο* als Reflex des Vau auffassen, müssen wir entweder, falls wir uns auf *Ὀιλεύς* berufen wollen, den Text ändern und etwa *καὶ* für *ἠδ'* schreiben oder wir müssen (mit Kretschmer) einen Lautvorgang annehmen, für den mir wenigstens jede Stütze im Griechischen fehlt, daß nämlich Vau mit folgendem Vokal zum echten Diphthongen verschmolzen sei. *Οιτυλον* hat der Grammatiker Tyrannio (1. Jh. v. Chr.) vorgefunden, da er die Lesart *ἠδ' οἳ Τύλον ἀμφενέμοντο* vorgeschlagen hat, *Οἴτυλος* ist Stadt und Heros Eponymus nach dem Scholion zu unsrer Stelle schon von Pherekydes genannt worden. Wir kommen also auf eine alte Form *Ϝοίτυλος* oder *Ϝείτυλος*; das Schwanken der Orthographie ist wohl nur Itazismus. Ein vokalisches Vau springt auch aus diesem Namen nicht heraus.

Nach diesem Ergebnis kann ich nicht mehr an die Möglichkeit glauben, daß *Ὀιλεύς* für **Ϝιλεύς* stehe. Es wäre der einzige Fall, daß *Ϝ* in der homerischen Sprache vokalische Geltung erhalten hätte. Ja es wäre der einzige sicher erkennbare Fall in der gesamten griechischen Sprache. Aus jenen vereinzelten *νέργων* und *Οάξος*, in denen Vau mit Vokalzeichen umschrieben ist, ergibt sich mit nichten, daß es auch als Vokal gesprochen worden ist. Man kann das Vokalzeichen *υ* und *ο* als Notbehelf für den Laut, für den es im Normalalphabet keine Bezeichnung gab, gewählt haben, und dieser kann doch ein Konsonant gewesen sein, wie er es in *ἀνάτα* gewesen ist, das Pindar und Alcaeus als Anapäst, nicht als Kretikus oder Paeonius messen. In *εὔαδε*, *ταλαύρινον ταλαύροπα* hat *Ϝ* vorausgehenden Vokal zum Diphthongen gemacht, eine wirkliche Vokalisierung, wie man sie für *Ὀιλεύς* annimmt, liegt auch hier nicht vor. Eine solche ist überhaupt im Griechischen an keinem Orte und zu keiner Zeit nachweisbar, sie wird auch nicht dadurch wahrscheinlich, daß umgekehrt der Vokal *υ* gelegentlich in der Dichtersprache zum Konsonanten herabgedrückt wird (*Ἠλεκτρυώνης* Hesiod).

1) Eine andre Art der Entstellung liegt in dem knidischen *Ἰακυνθοτροφίοις* DI 3501 und ähnlichem vor; Kretschmer a. a. O.

Wer also den Οἰλεύς von Ἴλιος herleiten will, muß es auf andern Wegen versuchen. Ich verzichte, solche zu beschreiten: muß denn Πάρις von Πάρνασσος stammen, weil sich die Namen ähneln, die wir beide nicht verstehen?

2. Vau im Anlaut.

Unter den Anmerkungen Bentleys zu Miltons Paradise Lost, die der Göttinger Heyne veröffentlicht hat (Hom. carm. VII p. 721)[1]), findet sich zu IV 887 „thou seemed'st a wise man formerly, νῦν δ' ἄφρονι φωτὶ ϝέοικας". So steckt in einem Worte einer beiläufigen und ohne grammatische Rücksichten angeführten Notiz eine der wichtigsten Entdeckungen der homerischen Sprachgeschichte. Manche unsrer Herausgeber, Payne Knight, I. Bekker, Christ, van Leeuwen haben das Zeichen ϝ sogar in ihre Texte eingeführt, auch um den Preis mehr oder weniger gewaltsamer Textänderungen. Man wird mit Befriedigung bei einer Prüfung dieser Ausgaben einen Fortschritt der grammatischen Erkenntnis feststellen, aber das Verfahren an sich ist verfehlt.

Der homerische Kunstdialekt hat einmal einen Laut gehabt, der den urindogermanischen Halbvokal *u̯* fortsetzt, der dem attischen und dem nachhomerischen Ionischen ganz verloren gegangen ist, während ihn alle oder die meisten der andern Dialekte wenigstens in bestimmten Artikulationen noch erhalten haben. In den alten Lokalalphabeten wird er in der Regel mit dem Zeichen F ausgedrückt, in der alten Inschrift aus dem pamphylischen Sillyon mit И, in der Gemeinschrift mit ϝ, o, β, φ. Die Homerausgaben der Alexandriner haben ihn nirgends mehr bezeichnet, auch nicht die, die zur Zeit des Plato und Xenophon im Handel waren, ja es läßt sich zeigen, daß er schon den Homerbüchern, die Pindar, Pisistratus, Simonides, Hesiod lasen, gefehlt hat. Der Dialekt der Böoter hat nämlich Vau im Anlaut bis ins 3. Jh. v. Chr., d. h. solange man überhaupt nach unserm Wissen in der böotischen Mundart schrieb, erhalten. Wenn trotzdem die Gedichte des Pindar nie oder fast nie[2]) eine Wirkung des anlautenden ϝ erkennen lassen, wenn es Korinna öfter vernachlässigt als sprechen läßt[3]), wenn bei Hesiod die Zahl der Digammawirkungen verglichen mit den Fällen des Digammaschwundes relativ halb so groß ist wie bei Homer, so muß man daraus schließen, daß die böotischen Dichter den heimischen Laut unterdrückten, weil die für sie maßgebenden Homeriden oder deren Standesgenossen ihn weder sprachen noch lasen. Wenn sie doch Digamma wirken ließen, so taten sie es viel häufiger, indem sie althomerische Formeln übernahmen oder umbildeten, als indem sie aus ihrer Kunstsprache in das heimische Platt hinabglitten, nur Korinna macht hierin vielleicht eine Ausnahme.

---

1) Die Auszüge aus Bentleys hinterlassenen Aufzeichnungen über das Digamma bei J. W. Donaldson, The new Cratylus, 1839 (Elter bei Solmsen, Unt. 167, 1).

2) Schröder, Proll. p. 8 der großen Ausgabe; Nachmannson, Glotta II 145; Wilamowitz, Sappho u. Simonides S. 94, 3; P. Maas, Sokrates VII (1919) 37, 2.

3) Diehl, Suppl. lyr.[2] p. 48: τ' οἱ, [ἔσετ' εἴ]δει, δημόν[εσσ' ἐκον]ρεόων (Diehl δημόνεσσιν gegen das Metrum) gegen χαλεπῆσιν ϝελικών, γῆα[ν ϝ]άν.

Hiate vor Vau finden sich gelegentlich auch in der spätern Poesie. Vor *οἷ*, *ἕ* läßt noch Nonnos den Hiat zu, vor *ἄναξ*, *ἄνασσα*, *ἴση*, *ἰδέσθαι* Kallimachos, vor *ἔργα*, *εἴκελα* Nikander (Keydell, Quaest. metr., diss. Berol. 1911 p. 33), vor *ἀδεῖν ἀλίσκομαι ἄναξ εἴκω εἰπεῖν ἔργον ἔρδω ἴδιος οἶδα οἶκος οἶνος οἷ* die Elegiker (Ahrens, Kl. Schr. I 144f.), vor *οἷ* Sophokles Trach. 650. El. 195 (Kaibel zur Stelle). Bei den Lesbiern wird Vau vor dem Pronomen der 3. Person nie vernachlässigt und stets geschrieben, sonst ist es spurlos geschwunden (P. Maas, Sokr. VIII 20). Über Archil. *ἡ δέ οἱ κόμη*, Simon. *οὐδέ οἱ γέλως* O. Hoffmann, GD III 558. Pindar hat vor *οἷ* stets Hiat, vor andern digammierten Wörtern oft; niemals bildet er durch Vau Wortfugenposition (P. Maas, Responsionsfreiheiten S. 16. 19).

Diese Hiate stehen teils in unveränderten homerischen Phrasen (*ἄντα ἰδέσθαι* Kall., *φλογὶ εἰκελος* Nik.), teils ist nur das Hiatus bildende Wort dem alten Epos entnommen, oft jedoch in fühlbarer Anlehnung an bestimmte homerische Wendungen (*ἀλώια ἔργα* Nik. etwa nach *πολεμήϊα ἔργα*, *ἀμύμονα ἔργα* Homer).

Auch bei Homer finden wir kein ganz regelloses Schwanken zwischen wirkendem und nichtwirkendem Digamma. Erstens findet sich vor digammierten Wörtern viel häufiger Hiat als Wortfugenposition.[1]) Zweitens wirken die verschiedenen Wörter mit ihrem Digamma sehr verschieden häufig. Wir spüren dieses meist in *Ϝάρνες*, stets in *Ϝειδώς ϜεϜικνῖα* (außer *Ψ* 66, *ε* 337), *Ϝέτης Ϝίφια*, während *ἀρνειός ἕταρος ἴφθιμος* kein Vau erkennen lassen (Nauck, praefatio zur Iliasausgabe I p. XVIII). *οἷ* läßt sein *Ϝ* fast stets wirken: in *AEK* ist die Hiatwirkung nie, die Positionswirkung nur einmal (*E* 338 . . . *διὰ πέπλον ὃν οἱ χάριτες κάμον αὐταί*) vernachlässigt; und die Überlieferung hat den alten Zustand festgehalten, indem vor *οἷ* nicht *οὐχ*, sondern *οὐ* geschrieben und *ν* ephelkystikon im allgemeinen weggelassen wird (Hartel, Hom. St. III 79).

Dieser Gegensatz zwischen den Wörtern mit konstant wirkendem Digamma und denen, denen der zu erwartende Halbvokal mit ähnlicher Konsequenz fehlt, ist ein Rätsel. Zwar bei *ὄχος ὀρθός ὦνος* und andern mit *o* oder *ω* (nicht *οι*) anlautenden Wörtern haben vom Epos unabhängige Dialekte wie der von Gortyns und Kypros das Vau früher als sonst aufgegeben, es liegt also ein weitgreifendes Lautgesetz vor, das freilich durch die besondern Verhältnisse bestimmter Wörter in jenen Dialekten wie bei Homer vielfach durchkreuzt worden ist (J. Schmidt, KZ 33, 455; Ed. Hermann, NGGW 1918, 143). Aber weshalb heißt es *αἶμ' ἐμέων* (*O* 11), *ἀπέμεσσεν ἐξεμέσσιε*, ohne daß sich irgendeine Stelle mit wirksamem Vau erhalten hätte, das wir nach lat. *vomere* und den altindischen, litauischen und germanischen Verwandten für den urhomerischen Dialekt postulieren müssen? Weshalb zweimal *χρυσείοισ' ἥλοισι* und *ἐν δέ οἱ ἧλοι* (*Λ* 29), gleichfalls ohne ein Gegenbeispiel der Digammawirkung, obwohl nicht nur *γάλλοι· ἧλοι* Hesych, sondern auch homerisch *ἀργυρόηλοι* den ursprünglichen Konsonanten im Anlaut erschließen lassen? Weshalb weist *ἴρηξ* trotz

1) Die Fälle der Hiattilgung verhalten sich zu denen, in welchen trotz Vau Elision oder Langvokalkürzung eingetreten ist, wie 7,17 : 1, die der Positionsbildung zur Nichtpositionsbildung wie 1,9 : 1 (Danielsson, IF 25, 264).

βείραχες· ἱέραχες Hesych keine Spur des Vau auf? In solcher Nachbarschaft erscheint auch *ἰδρώς*, das meist keine Digammawirkung erkennen läßt (doch Δ 27 *ἰδρῷ θ' ὃν ἵδρωσα*), in anderm Lichte, als man es jetzt nach Solmsens Vorgang (Unt. 139f.) zu betrachten pflegt. Wenn auch zugegeben werden muß, daß trotz ai. *svédas*, ahd. *sweiz* usw. die Möglichkeit, daß das griechische Wort das Vau nie gehabt habe, besteht, so ist es doch wahrscheinlich, daß *ἰδρώς* unter die Wörter fällt, die erst in epischer Zeit das Vau verloren haben.[1])

Es sind also bei der Betrachtung des Vau in der Dichtersprache drei Tatsachen festzustellen:

1. Es wird mehr und mehr außer Kraft gesetzt.

2. Es haftet am besten in vielgebrauchten epischen Wörtern und Wendungen.

3. Die Hiatwirkung wird länger und in weiterem Umfange gewahrt als die Positionswirkung.

Wir können so der schwierigen Frage näher treten, ob der Verfasser unsrer Ilias das Vau gesprochen hat oder nicht. Der Rhapsode Hesiod hat es vermutlich nicht mehr getan, denn die gewaltige Abnahme der Digammawirkungen bei ihm gegenüber Homer erklärt sich nur, wenn man annimmt, daß der Böoter, der zu Hause den Laut zu sprechen gewöhnt war, den ionischen Dichtern nachahmte, die ihn nicht mehr hören ließen: weshalb sollte er sich sonst den Zwang auferlegt haben, wenn er sich von seinen Vorbildern entfernt hätte, statt sich ihnen anzugleichen? Damit wäre die Frage auch für die Ilias und Odyssee entschieden, wenn es wahr wäre, daß jüngere Teile von ihnen nach dem Muster hesiodeischer Partien gedichtet seien. Aber auch wer wie ich der Überzeugung ist, daß hier das Verhältnis zwischen Original und Nachahmung umgekehrt ist, braucht über die homerische Digammafrage nicht ein resigniertes „non liquet" zu sprechen. Denn hätte Homer nach Belieben das Vau sprechen oder unterdrücken können, so wäre das Mißverhältnis der Digammawirkung im Hiat und in der Positionsbildung nicht zu begreifen. Dieses wird verständlich, wenn wir voraussetzen, daß für ihn das Vau ein toter Laut war. Denn der Hiat, der, wie die älteren Inschriften und Autoren zeigen, in der Alltagsrede allerorten gehört wurde, erschien begreiflicherweise den Dichtern als ein geringeres Übel wie der sonst gemiedene Quantitätsdefekt.

Es haben also die Gelehrten ganz recht, die dem Vau als Laut in der Ilias und Odyssee die Existenz absprechen (z. B. Ludwich, Cauer, Ed. Hermann, NGGW 1918, 153), und das Digammazeichen in unsrer neuesten wissenschaftlichen Homerausgabe (von van Leeuwen 1912 ff.) ist ein Anachronismus.

Der archaische Charakter der homerischen Poesie läßt die Wirkung des abgestorbenen Lautes häufiger spüren als vermissen, aber in keiner größeren

1) Zu ihnen würde auch *Ἴδη* (mit *Ἰδομενεύς*) gehören, wenn es gleichen Stammes wäre wie *Βίδα* DI 4985, 2 und *Ζεύς Βιδάτας* DI 5147 b 5. Was gegen diese Gleichung spricht, hat Brause, Lautlehre d. kret. Dial. 41, 2 gesagt. Ich bin jetzt trotzdem geneigt, sie anzuerkennen: *F* und *B* werden gelegentlich schon in archaischer Zeit vertauscht, und es wäre ein sonderbares Zusammentreffen, wenn der Kultort *Βίδα* und der *Ἴδα* mit seiner heiligen Grotte, der *Ζεὺς Βιδάτας* und der *Ζεὺς Ἰδηθεν μεδέων* nebeneinander bestanden hätten, ohne sich etymologisch etwas anzugehen.

Partie ist er ausnahmlos in Kraft, auch nicht in den mutmaßlich ältesten wie z. B. in denen, aus welchen Bechtel die „Urilias“ oder Wilamowitz die alte Patroklie[1]) hergestellt hat.[2]) Sein Fehlen darf weder als Merkmal einer Korruptel noch als Beweis sekundärer Entstehung verwendet werden.

3. Postkonsonantisches Vau.

Die erschöpfende Untersuchung der Wörter mit postkonsonantischem Vau von W. Schulze (QE 78ff.) hat gezeigt, daß dieses in weitaus den meisten Fällen (etwa 1600) Ersatzdehnung eines kurzen Vokals der vorhergehenden Silbe hervorgerufen hat. An die Minorität der entgegenstehenden Fälle, in denen ein solcher Vokal kurz geblieben ist, ist er mit dem Messer der Konjektur oder dem Zauberstab der Umdeutung herangetreten, aber weder ihm noch einem der Gelehrten, die in seinen Bahnen gewandelt sind, ist es gelungen, einen unausrottbaren Rest zu beseitigen, und der weckt an der Berechtigung dieses Verfahrens überhaupt Zweifel.

Stets gedehnt erscheinen im alten Epos *ἀρή* „Fluch“, *οἶρος* „Grenze“, *οὐλαί*, *δειρή*, die Kasus von *γόνυ* und *δόρυ* (*γούνων γούνατος* usw., *δοῦρα δούρατα* usw.), *οἶλος* „ganz“ (nur *ρ* 343. *ω* 118), *οἶλε* „salve“, *φθίνω τίνω*, *πεῖραρ*[3]), *εἶδαρ*, *εἶλαρ*, *φᾶρος*, *οὐδός* „Schwelle“, *κᾱλός*, *νοῦσος*, *κιχᾱ́νω* und ihre Ableitungen. Diesen gegenüber ist noch kein Wortstamm nachgewiesen, in dem postkonsonantisches Vau vorausgehenden Kurzvokal stets unberührt gelassen hätte. Aber in folgenden Stämmen machen kurzvokalige Formen den normal gedehnten Konkurrenz:

ἄνοιτο (⏑ – ⏑) *Σ* 473 neben *ἄ̄νεται κατᾱ́νεται* (3 mal).

Γονόεσσα B 573 neben *γουνὸς ἀλωῆς*.

δεδίασι Ω 663, *ὑποδείσατε β* 66, *ἀδειής* (⏑ – –) *H* 117 gegen *ἔδδεισεν, περιδδείσαντες, δείδια* usw. (etwa 100 mal).

ἕνεκα 8 mal (nur in der Ilias), *ἕνεκ(α)* *ἕνεχ(α)* 21 mal, *ἕνεκεν ρ* 288. 310 gegen *εἵνεκα εἵνεκ(α)* *εἵνεχ(α)* 58 mal.

Daß *εἵνεκα* auf *ἕνϝεκα* zurückgeht, hat W. Schulze mit Recht aus dem häufigen *εἵνεκ' εἵνεχ'* (14 mal) gefolgert, das wahrscheinlich nicht metrische Dehnung erlitten hat (es erscheint z. B. bei Homer stets *ὄνομ'*, nie *οὔνομ'* trotz *οὔνομα*); er hat auch auf *οὔφεκα· οὐκ ἀρεστῶς* Hesych verwiesen; worin doch wohl *οὐ ϝέκα* sich verbirgt. Auch von *ϝεκών ϝέκητι* möchte man *εἵνεκα* nicht gern trennen.

ἐνενήκοντα B 602 (Brugmann-Thumb 251), *ἐνάτη B* 313 = 327 neben *εἰνάκις εἴνατος* (3 mal).

---

1) *Π* 464 schreibt Wilamowitz *ἦε ἄνακτος*, aber *ἦεν* hat festes *ν*.

2) Nach Solmsen, Rh. M. 53, 146f., Unt. 193f. wäre Vau im Schiffskatalog stets vorhanden gewesen; diese Ansicht macht selbst dann Schwierigkeit, wenn man seine irrige Auffassung von der Positionswirkung des Vau gelten läßt (v. 537. 641; v. 720. 750. 751 usw.).

3) Es sei hier dahingestellt, ob es nötig ist, mit Schulze zwei Substantiva anzusetzen, oder ob man mit dem einen zu ai. *parvan* „Knoten“ zu stellenden auskommen kann (so Boisacq nach andern).

μεταλλῆσαι καὶ ἐρέσθαι γ 69 u. a., *περὶ ξείνοιο ἐρέσθαι α* 405, *περὶ πατρὸς ἀποιχομένοιο ἔροιτο α* 135. *γ* 77.[1])

Sonst *εἴρομαι εἴρεαι εἰρώμεθα εἰρέσθω εἴρεσθαι* usw. (25 mal, abgesehen von den Formen wie *εἰρόμενος*).

ἀράασθαι „Helenas Freier" (S. 70, 1) gegen *ἀρᾶσθαι* Homer.

ἐρίοιο δ 124 neben *εἴριον εἴρια εἶρος* (6 mal).

ἶσος Hesiod opp. 752, frg. 161, 1 (ed. Rz. 1902) gegen *ἴσος ἰσάσκετο ἰσωσαίμην* (fast 80 mal).

κενὰ εὔγματα χ 249 (von W. Schulze nach anderen in *κενέ' εὔγματα* geändert; Homer hat sowohl Formen von *κεινός* wie von *κενεός*).

κενώσειεν Cypr. I 6 Allen.

κολεοῖο Α 194. *Μ* 190, *κολεῷ Η* 304. *Ψ* 825. *κ* 333, *κολεόν ϑ* 404 gegen *κουλεόν κουλεῷ* (6 mal).

κόρος Nostoi VI 1 Allen, *κόρην* h. Cer. 440 neben *κοῦρος κούρη* usw. (etwa 160 mal).

μονωθείς Λ 470 gegen *μοῦνος* (36 mal) mit einzelnen *μουνάξ μούνωσε μουνωθέντα*.

ξενίη τε τράπεζα ξ 158 u. ö., *ξενίῃ ω* 286. 314, *ξενίων ο* 514. 546, *Διὰ ξένιον ξ* 389.[2]) Dagegen *ξεῖνος ξεινίσαι ξείνιον φιλόξεινος* u. a. (etwa 200 mal).

Schließlich[3]) noch zwei Formen, die nur durch einen Teil unsrer Überlieferung beglaubigt sind:

. . . *ἴκανον ὅϑι οἱ κειμήλια κεῖτο ο* 101 nach GU, andre Handschriften *ἵκαν' ὅϑι οἱ* oder *ἵκᾰνον ὅϑι* (der Zusammenhang verträgt den Singular wie den Plural).

φϑανέει Zenodot *Ι* 506. *Φ* 262 für *φϑάνει* nach Aristarch und den Handschriften.

Es scheint auf den ersten Blick unmöglich, eine Regel zu finden, die Dehnung und Nichtdehnung bestimmt hat. Verszwang kann sich nur bei wenigen Formen geltend gemacht haben (*ἐρίοιο δεδίασιν ξενίων*). Einzelne kurzvokalische Formen sind vermutlich erst nach Homer in den Text gekommen, das gilt nicht nur von *ἴκανον* und *φϑανέει*, sondern auch von *κολεοῖο* usw., dem

1) *ἔρειο Α* 611 stelle ich zu *ἐρέϝομαι*; ähnlich (nicht gleich) ist die Bildung von *αἰδεῖο* zu *αἰδεῖσθαι* (Bechtel, Vok. 161). Die 2. Sg. Imp. Med. der Verba auf *-έω* ist sonst bei Homer nicht belegt. W. Schulzes Erklärung deucht mir weniger wahrscheinlich, weil sie auf außergriechischem Sprachmaterial beruht.

2) Wackernagel, Spr. U. 120, 2 rechnet zwar nach W. Schulzes Vorgang mit der Möglichkeit, daß *ι* als Konsonant gesprochen worden sei und Positionslänge gebildet habe. Aber für diesen Vorgang gibt es in der homerischen Sprache keine Analogie: zweisilbiges *πόλιος πόλιας* bei Homer ergibt einen Iambus, keinen Spondeus. Überdies hat man mit Grund bezweifelt, daß diese Formen richtig überliefert sind (statt *πόλεως, πόλεας* oder *πόλεις*). Bei *Αἰγυπτίους Ἰστίαιαν* lag Verszwang vor; es ist nicht zu erweisen, daß der Dichter ihm durch Konsonantierung des *ι* begegnet ist. Die Belege bei Hartel, Hom. St. III 16. *δῆμον ἐόντα Β* 198 („als Mann aus dem Volke") als *δήμιον* zu erklären, das in dieser Bedeutung nie vorkommt, ist gewagt.

3) In *μείλινα δοῦρα, μείλινον ἔγχος* liegt metrische Dehnung vor (vgl. *μελίη, ἐγχεμελίης*), Danielsson, Zur metr. Dehnung 28.

einzigen Stamm, bei dem die gedehnten Formen in der Minorität sind. Man vermutet, daß auch die Messung *κōλεοῖο* freigestanden hat. Mehrere fehlen der Ilias (*κόρος κόρη ἶσος ἐρέσθαι*). Mehrere andre sind sprachgeschichtlich sekundäre Weiterbildungen, *μονωθείς*, *ὑποδείσατε ἄδειής*, *Γονόεσσα*, deren Stammwörter *μοῦνος*, *ἔδδεισεν*, *γουνός* gedehnt sind. Hierzu läßt sich auch *ἕνεκεν* stellen, das im Gegensatz zu *εἵνεκα ἕνεκα* niemals Ersatzdehnung aufweist. Daß es aus *ἕνεκα* umgeformt ist, hat Jacobsohn, Herm. 44, 99, 1 erkannt, aber bei der Bestimmung des analogischen Musters ist er nicht glücklich gewesen. Denn *ἔπειτεν* und *εἶτεν*, auf die er verweist, begegnen erst in der nachhomerischen Gräzität und sind im Ionischen gar nicht häufig (O. Hoffmann, GD III 253f.). Ich vermute, daß *πρόσθε πρόσθεν*, dessen Bedeutung sich mit *ἕνεκα* berührt[1]), das Vorbild gewesen ist; die Verwechslung ging natürlich von dem elidierten *πρόσθ'* aus, das bei Homer häufig ist wie auch *ἕνεκ'* und *πρόσθεν*. Die nach *πρόσθε* zu erwartende Form *ἕνεκε* kommt auf ionischen Inschriften vor (Bechtel zu DI 5595); sie findet so gleichfalls ihre einfachste Erklärung (anders z. B. Brugmann-Thumb S. 169). Daß *ἕνεκε(ν)*, wie das nachhomerische Ionisch zeigt, mehr und mehr Verbreitung fand, wurde natürlich dadurch begünstigt, daß *ἕνεκα* mit seiner Endung unter den Präpositionen isoliert stand, während *ἕνεκε(ν)* auch durch *ὄπισθε(ν)*, *ἀπάτερθε(ν)* usw. gestützt war. Mit dieser Bundesgenossenschaft konnte es in seiner Funktion als Adverbium auch über *ἔπειτα* obsiegen, das, wie erwähnt, später gelegentlich als *ἔπειτε*, *ἔπειτεν* auftritt.[2]) — In der Odyssee kommt nur *ἕνεκ' εἵνεκ' ἕνεκεν*, nicht *εἵνεκα* vor.

In dem nachhomerischen Ionisch finden wir denselben Wechsel derselben gedehnten und ungedehnten Wortstämme, nur daß hier die Fälle der Nichtdehnung gewaltig zugenommen haben, so sehr, daß sie in den meisten Schriftdenkmälern überwiegen. Daß dieses Schwanken zwischen Länge und Kürze bei Homer dieselben Ursachen hat wie bei Anakreon und Herodas, dürfen wir annehmen, da das Gegenteil nicht erwiesen ist. So hat denn auch Wilamowitz, Ilias S. 506 Wackernagels Hypothese abgelehnt, nach der einige der nichtgedehnten Formen bei Homer, *μονωθείς*, *ἐρέσθαι* u. a. (nicht *ἕνεκα* und *ξένιος*, deren zahlreiche Belege er mit Hilfe bedenklicher Annahmen für die Ionier rettet) von attischen Dichtern stammen sollen, die diese etwa wie Hesiod seine Böotismen hätten in den Text einfließen lassen. Freilich mit dem Hinweis von Wilamowitz, daß im alten Ionisch dasselbe *ξενος* geschrieben wird, mag das Wort als Trochäus oder Pyrrichius gemessen werden, ist die Schwierigkeit nicht beseitigt: im Ionischen wie in allen andern griechischen Dialekten ist ja sonst im allgemeinen die Messung der Vokale konstant, auch wo die Schrift Länge und Kürze nicht unterscheidet. Man hat daher mit Recht nach einer sprachlichen Begründung gesucht und dieselbe erst in der wechselnden Stellung des Wortakzentes,

1) Vgl. *Δ* 54 *τάων οὔ τοι ἐγὼ πρόσθ' ἴσταμαι*, *Φ* 587 *πρόσθε τοκήων . . . Ἴλιον εἰρύομεσθα*. Vgl. *Θ* 428 (*Φ* 463) *βροτῶν ἕνεκα πτολεμίζειν*.

2) Umgekehrt ist *πρόσθ(εν)* in Dialekten, die *ὅκα ὅτα* usw. sprechen, zu *πρόσθα* (R. Meister, GD I 40; O. Hoffmann, GD II 274), *πρόστα* (Labyadeninschrift C 40), *πρόθθα* (Gortyns, DI 4991 V_8 u. a.) umgestaltet worden. Die Form ins Urgriechische hinaufzurücken, haben wir ebenso wenig Anlaß wie bei *ἔπειτεν*.

dann in dialektischen Verschiedenheiten zu finden geglaubt (Solmsen, Unt. 302 f., weitere Literatur bei Brugmann-Thumb S. 43). Aber diese Versuche ruhten auf einer zu schmalen sprachlichen Basis. Solmsen stand nur ein geringes verwendbares Inschriftenmaterial zur Verfügung; neue Funde haben z. B. seine damals zur Not annehmbare Ansicht, im südlichen Ionisch Kleinasiens hätte Vau Ersatzdehnung gemacht, im nördlichen nicht, umgestoßen.[1]) Von den literarischen Texten ist nur Herodot durch Bredows fleißige Arbeit einigermaßen vollständig ausgebeutet. Trotzdem glaube ich auf Grund aufmerksamer Lektüre der Inschriften (deren Dialektstoff auch in der dankenswerten Sammlung von Gärtchen-Hoffmann, DI IV 4 vorliegt), der ionischen Vorsokratiker und einiger Hippokratesschriften[2]) folgende Regel aufstellen zu können: die im Epos gebräuchlichen Wörter weisen im poetischen und prosaischen Ionisch der nachhomerischen Zeit oft Ersatzdehnung auf, die andern nicht.

Es heißt demnach auf den Inschriften, die kurzes und gedehntes ε, ο unterscheiden: *κοῦροι κούρητες κούρειον Διοσκουρίδης οὐδός* „Schwelle" *οὖρος εἴρια* im Wechsel mit *κόρη Διοσκόρων Διοσκορίδης ὁδός ὅρος ἔρια ἐνάτῳ*, aber stets *πρόξενος προξενία ἕνεκε ἐπερωτῆσαι ὅρια ὁρίζω ὁρισταί Δόριλος Δόριλλος ἐνατεύεται* (DI 5416, 23; die übrigen Nachweise bei Gärtchen-Hoffmann, DI IV p 907 f.), bei den Vorsokratikern *μοῦνοι μοῦνον νοῦσος οὖρος* „Grenze"[3]) neben *μόνος μόνον νόσος ὅρος ἕνεκα*, aber nur *ὁρίζω πέρας* (doch *πείρατα*) *μοναρχίαν* (Alkmaion 1[a]) *νόσημα ξενιτείη* (Demokrit 246); die im Epos seltenen *οὖλος* „ganz" und *κεινός* „leer" (neben *κενεός κενά* s. o.) erscheinen stets als *ὅλος κενός*, erst recht natürlich ihre Ableitungen *ὁλόκληρος κενοδοξίη*. Hekataeus frg. 360 Müller hat *κολεός*. Im corpus Hippocrateum ist die Dehnung nach der Angabe auf p. CVIII des I. Bandes der Ausgabe von Ilberg-Kühlewein auf *εἵνεκα εἵνεκεν* (neben *ἕνεκεν*) *νοῦσος μοῦνος* und einige unsichere Formen von *οὖλος* beschränkt, im Text liest man dagegen *νοσέω νόσημα* (*νόσευμα*?) *νοσερός νοσώδης νοσηλός ἀνόσως ἐπινόσως νοσοποιέουσιν ὅριον μονοσιτίη μονοσιτεῖν μονόξυλα κενός διὰ κενῆς κενεών κένωσις, στενός στενότης*, fast stets *ὅλος* mit *σύνολον, ἐναταῖος*. Besonders merkwürdig ist das unhomerische *οὐ μόνον . . ., ἀλλά*, das bei Demokrit (68. 214), Hippokrates, opp. I Ilb.-Kühl. p. 18, 1. 44, 10. 117, 23. 127, 18, p. 29, 12 Villaret, Herodot 2, 18. 7, 9, Herodas VI 10 mit Kurzvokal überliefert ist; ein sicherer Fall von *οὐ μοῦνον*

1) Die von Plassart-Picard im BCH 37, 155. 195 ff. edierten Inschriften bringen *γούνατα* und *ξεῖνος* auf einer Inschrift aus Chios, die etwa um 400 verfaßt ist. Die gesamten älteren Inschriften, die unechtes *ου* und *ει* mit *O* und *E* bezeichnen, geben natürlich auch für unsre Frage keine Hilfe.

2) Ich benutze die Ausgaben von A. Nelson, die hipp. Schrift *περὶ φυσῶν*, Upsala 1909; Diels, *περὶ διαίτης* Hermes 45 (1910) 185 und Vorsokr. I[3] p. 105 ff.; Gomperz, Apologie der Heilkunst, Leipzig 1910; Villaret, Hippocratis de natura hominis liber, diss. Berol. 1911.

3) Heraklit 120 an einer dunkeln Stelle. Die Deutung „Berg", an die Diels auch denkt, hat das *ου* gegen sich: in der Herodotüberlieferung heißt es fast ausnahmslos *ὄρος*, während in *οὔρεα οὔρεος οὔρεσι* dem Epos entsprechend die Länge mit der Kürze wechselt (Bredow a. a. O. 164).

. . . *ἀλλὰ καὶ* ist mir nicht begegnet.[1]) Die ionischen Dichter fallen mit ihren *ἐνάτη, εἵνεκα, ξεῖνος ξείνια* u. a. neben *ξένοισι, εἰρώτα, εἰρίων* neben *ἔρια, γούνατα γουνοῦμαι, μοῦνος* neben *μόνος, δουρί δουρίκλυτοι κούρη κοῦρος* usw. neben *κόρη, ὅλος* (Belege bei O. Hoffmann, GD III 391ff.) nirgends aus der Regel heraus. Wirkliche oder scheinbare Ausnahmen sind:

1. *κούρειον* DI IV ² 42: falls das Wort von *κοῦρος* kommt[2]), was bestritten ist (über die Frage Dittenberger, Syll.² 439 not. 6; Schoemann-Lipsius, Griech. Alt. II 576), so hätte es sich nach *κοῦρος* gerichtet, vgl. h. Hom. Cer. 108 *κουρήϊον ἄνθος ἔχουσαι.*

2. Im Gegensatz zu *ξένος*, für das man noch vor kurzem keinen inschriftlichen Beleg der Länge hatte (jetzt ist ein *ξεῖνος* in Chios aufgetaucht, s. S. 205, 1), und die Solmsen a. a. O. in der südlichen Dodekapolis für attische Lehnwörter hielt, erscheint in den Namen nicht selten die gedehnte Form: *Ξεινομένης Ξεινήρης Ξεῖνις Τιμόξεινος Ξεινοκρίτη* u. a., im ganzen in der Sammlung von Gärtchen-Hoffmann in 10 Namen, denen 35 mit *ξενο-* gegenüberstehen. Hierzu kommen die beiden *Λοῦρις*; der Historiker (um 300) ist sicher, der Maler vielleicht ionischer Herkunft. Aber diese Namen beweisen kein Lautgesetz. Wenn der Tyrann *Λαοδάμας* von Phokaia (Hdt. 4, 138), die Heroine *Λαοδίκη* auf Delos (Hdt. 4, 33f.), der Ephebe *Λαόδικος* aus Eretria (DI 5312, 8, Ende 4. Jh.), wenn die *Πουλυάναξ Πουλυδάμας Ποῦλος Πουλυχάρης Πουλύων* (Gärtchen-Hoffmann, DI IV 911; Bechtel, Hist. Pers. 380) die Form ihres Namens dem Epos verdanken, so wird die gleiche Annahme auch für die *Ξεινομένης Τιμόξεινος* usw. und für *Λοῦρις* statthaft sein: ist für jene der Trojaner *Πουλυδάμας* Vorbild gewesen, so können diese sich nach dem Eleer oder dem Eleusinier *Πολύξεινος* oder nach der Königstochter *Πολυξείνη* und *δουρὶ κλυτός, δουρὶ κλειτός* gerichtet haben. Dagegen erscheint *ὄνομα*, das im Epos wohl als Einzelwort, nicht aber in Compositis gedehnt wird (*ὀνομάκλυτος ὀνομακλήδην*), auch in den Namen stets mit Kurzvokal, selbst bei Herodot (*Ὀνόμαστος* VI 27, *Ὀνομάκριτος* VII 6), auf ionischen Dialektinschriften sind *Ὀνομακλείδης Ὀνομοκλείδης* und *Ὀνόμαστος* belegt. Augenscheinlich haben sich die Namen stärker als der übrige Wortschatz nach Homer gerichtet, weil ihnen epische Schreibung und Aussprache in den Ohren mancher Griechen einen vornehmeren Klang verliehen hat.[3])

1) Von den für einstimmig überliefertes *μονο-* zitierten Stellen bei Ilberg-Kühlewein a. a. O. fallen die meisten (vier von fünf) auf *οὐ μόνον-ἀλλά*. Im Text haben die Herausgeber auch in dieser Wendung die Schreibung *μοννο-* durchgeführt, ohne es im Apparat zu bemerken. Ich halte es daher für möglich, daß auch an Stellen wie p. 109, 13 *οὐ μόνον . . . ἀλλά,* nicht *οὐ μοῦνον* überliefert ist.

2) Unmöglich ist es, *κούρειον* als „Opfer eines jungen Tieres" zu verstehen (so zu DI IV ² 42), denn *κοῦρος κούρη* bedeutet nur den Menschen, nicht das Tier. Dagegen kann ich die Ableitung von *κουρά κουρεύς* nicht widerlegen. Beiläufig sei an Osthoffs Gleichung von *μεῖον* und ai. *meṣá-s* „Hammel" erinnert, durch die die Erklärung von *μεῖον* Gen. *μείου* gegeben ist, um welche sich antike und moderne Philologen vergeblich bemühen.

3) Andre Beispiele geben die Athener *Ἀντίνοος Τιμόνοος* (gegen attisch *νοῦς* Meisterhans³ 126), die bekannten *Πτολεμαῖος* nebst andern Namen mit *-πτόλεμος* (Bechtel, Hist. Pers. 374), die *Διοκλῆος* (Gen.) und Genossen (S. 52), die Böoter und Thessaler *Θειόσδοτος Θεόξοτος* usw. (Kretschmer, KZ 33, 570), der Thessaler *Θέστωρ* (Fränkel, N. A. 14).

Der *Πόντος Εὔξεινος* ist dem homerischen *κακοξεινώτερος* (*υ* 376) vergleichbar.

3. DI 5727 = Dittenberger, Syll.[3] 45, ein Stein aus Halikarnaß, der in das letzte Drittel des 5. Jahrhunderts gesetzt wird, enthält v. 61 die Form *ὅμουρος*, während DI 5755 (Mylasa) zweimal *ὁμόρων* bietet. Da hat *οὖρος ὅρος* eingewirkt.

4. O. Hoffmann, GD III 411 führt aus hippokratischen Schriften mehrfach gebrauchtes *οὐλομελίη* (Diels, SBA 1910, 1153 schlägt dafür mit Recht *οὐλομελείη* vor) und *οὐλομελής* an, dessen Dehnung um so mehr auffällt, als bei Hippokrates wie überall im nachhomerischen Ionischen *ὅλος* und nicht *οὖλος* die übliche Schreibung ist. Ich denke, das Wort stammt aus der Poesie, wo viele der bildungsverwandten Komposita, die *διογενής ὀξυβελής ἰοειδής λυσιμελής* usw., zu Hause sind, wenn auch vielleicht nicht aus dem heroischen Epos. Parmenides 8, 4 D. ist in zweierlei Fassung überliefert, als:

οὖλον μονογενές τε καὶ ἀτρεμὲς ἠδ' ἀτέλεστον

und als: *ἔστι γὰρ οὐλομελές τε καὶ κτλ.*

Jene Fassung steht bei Simplikios, sie hat Diels in den Text gesetzt, natürlich mit der Änderung *μουνογενές*, diese bei Plutarch und Proklos. Ich glaube die zweite bevorzugen zu müssen, die der Zusammenhang nicht weniger begünstigt: Simplikios, dem Zeitgenossen des Justinian wie den Schreibern seiner Handschriften war *μονογενής* geläufig genug, während ein Eindringen des gar nicht häufigen *οὐλομελής* aus Aristoteles Metaphysik *N* p. 1093 b 4, wo es Diels nachweist, in den Text zweier Zeugen viel weniger wahrscheinlich ist. Überdies verrät sich die Interpolation bei Simplikios durch den Verstoß gegen das Metrum.

5. *εἵνεκεν* Demokrit 243, Kallimachos fr. 287 Schneider, Hippokrates (s. o.) verdankt sein *εἱ-* der Verquickung mit *εἵνεκα ἕνεκα*.

6. Die Herodotüberlieferung bietet noch eine Menge von unhomerischen Worten mit epischem Vokalismus, z. B. *πρόξεινον* 9, 85 (*πρόξενον* R), *ξεινοκτονέειν* 2, 115, *μουνομαχέομαι* 7, 104 (*μονομαχέομαι* R), *μουνοφυής* 9, 83, *οὔρισμα* 2, 17 u. a. (anderes bei Bredow a. a. O. 147 ff.). Ihre Glaubwürdigkeit wird aber sowohl durch die Unstimmigkeit der Überlieferung als auch durch die Tatsache erschüttert, daß, wie es scheint, unter den nichtattischen Formen Herodots zahlreiche Pseudionismen sind. Bis einmal eine zusammenfassende Untersuchung Klarheit geschaffen hat, können die Zeugnisse der Herodothandschriften nur anerkannt werden, wenn sie nicht im Widerspruch zu den Sprachtatsachen stehen, die wir aus zuverlässigeren Quellen des ionischen Dialekts gewinnen.

Durch die Ausnahmen, auch wenn sie durch weitere Forschungen erheblich vermehrt werden sollten[1]), wird eine Regel wie die oben aufgestellte nicht widerlegt. Es wäre ja ein Wunder, wenn nicht gelegentlich die epische Schreibweise auch auf unepische Wörter übertragen worden wäre, die mit den

1) In den Hippokrateshandschriften erscheinen hie und da *ξειναγήσει ἰδιόξεινος νούσημα* Lindemann, de dial. Jon. rec., diss. Kil. 1889, Villaret p. 15.

epischen in offensichtlichem formalen und semasiologischen Zusammenhang stehen. Wollte man der Regel die Anerkennung versagen, weil der Sprachgebrauch gelegentlich die Grenzen verwischt hat, so müßte man die Frage beantworten, wie sich die weitgehende Übereinstimmung der homerischen und der gedehnten nachhomerischen Formen erklärt. Was Brugmann und andre für das Schicksal des hinter σ stehenden Vau angenommen haben (Gr. Gr.[4] 53. 154) gilt für jedes postkonsonantische Vau im Ionisch-Attischen, ja vielleicht im Griechischen überhaupt.[1]) Weshalb sollte man auch schwankendes *νοῦσος νόσος* neben konstantem *νοσέω* mit anderm Maße messen als *μοῦνος μόνος* neben *μονοσιτεῖν, οὐ μόνον . . . ἀλλά* oder *ξεῖνος ξένος* neben *πρόξενος*? Vau hinter Konsonant hat im alten Epos Positionslänge gebildet wie die andern Konsonanten auch; als es dann, noch vor Abschluß unsrer Ilias und Odyssee, schwand, konservierte der Vers die alten Längen in den von Generation zu Generation sich forterbenden Gedichten mit ihren konventionellen Phrasen; und war man einmal an *μοῦνος* und *ξεῖνος* gewöhnt, so verwendete man sie auch in neugeschaffenen Partien, die unpoetischen Formen der Alltagssprache nur selten zulassend.[2]) Ja die Macht der epischen Kunstsprache reicht hier über das Epos selbst hinaus. Die im Epos geläufigen Wörter behalten ihr Kleid häufiger oder seltener nicht nur in Elegie, Jambus und Lyrik, sondern auch in der zum erstenmal erblühenden Kunstprosa, der philosophischen wie der historischen. Hierdurch tritt das Ionische in einen (sehr begreiflichen) Gegensatz zum Attischen, in dem Formen wie *κουροτρόφος* Ausnahmen sind.[3]) Dem „reinen", d. h. vom Epos unbeeinflußten Ionisch müßten *ξεῖνος* und *κοῦρος* gefehlt haben: aber hat es ein solches je gegeben? Auf keinen Fall dürfen sie als Unformen gescholten werden, die Grammatikeraberwitz in die Prosatexte verschleppt hätte, so wie man es mit *νοῦσος ἶσος* getan hat. Wir müssen vielmehr an ihnen lernen, daß der homerische Dichter in seinem engeren Heimatlande auch die Alltagsrede in seinen Bann gezogen hat, und zwar (wie Archilochos und Anakreon wahrscheinlich machen) schon lange, bevor die Schrift für die Verschiedenheit der Quantität des alten *O* und *E* einen Ausdruck fand. Daß Heraklit und Herodot das, was sie zu sagen haben, manchmal mit epischem Sprachstoff bestreiten, ist uns geläufig, daß der Einfluß des Epos auch über Ausdrücke wie

1) Für Ersatzdehnung sprechen am stärksten einige Formen auf jüngeren kretischen Inschriften (Brause, Lautlehre d. kret. Dial. 116f.), von denen aber das zusammenhangslose Fragment [*κ*?]*σήνιος* DI 5003 I (so Blaß, der auf *κσενοδ*[*όκωι*] 4976, 31 verweist) zu streichen ist. Ob und inwieweit auch in Kreta und in andern Teilen des dorischen Gebietes (Solmsen, Unt. 181, 2) das Epos Orthographie und Aussprache mitbestimmt hat, bleibt noch zu untersuchen. Denn daß auch ein *ξῆνος* mittelbar aus dem Epos stammen könnte, zeigen *ὤρεα* usw. „Berge" bei Kallimachos und die von O. Hoffmann, Gesch. d. griech. Spr. I[2] 87 gesammelten Beispiele von Umsetzung epischer Wörter in dorische Schreibweise.

2) So fehlt z. B. *γονάτων*, das das metrisch unmögliche *γουνάτων* gut hätte ersetzen können; Jacobsohn, Hermes 44, 96.

3) Zu ihnen rechne ich auch *οὐρανός*, dessen lautgesetzliche Gestalt im lesbischen *ὀρανός* erhalten ist. Wir brauchen also kein Formenpaar **ϜόρϜανός* und **ὀϜορϜανός*, letzteres mit ganz problematischem prothetischem *o* (Solmsen, Unt. 297), zu konstruieren.

ἐπὶ γήραος οὐδῷ (Hdt. 3, 14) und *ἀρηΐφάτους* (Herakl. 24) hinaus sich auf Schrift und Aussprache des Ionischen erstreckt hat, werden wir mehr als bisher berücksichtigen müssen. *ἠώς ἠοῖος* gegen *ἑωθινός ἕως* (seltener *ἠῶος*) *ἑωσφόρος* (S. 190; Wackernagel, Spr. U. 100ff.), *λῄς λαός λεώς*[1]) gegen konstantes *λεωφόρος λεωσφέτερος* (Favre, Thesaurus verborum quae in titulis Ionicis leguntur cum Herodoteo sermone comparatus, Heidelb. 1914), *ναύς ἐν τῷ νειῷ* (DI 5702, 38) *νεώς* gegen konstantes *νεωποῖαι νεωκόρος νεωποιέω νεωκορέω*, *ἀοιδή* gegen *κιθαρῳδός* u. a. (W. Schulze, QE 115) zeigen dieselbe Bewahrung epischer Aussprache; vergebens hat man für einzelne in der Annahme von Dialektmischung oder in unwahrscheinlichen Kombinationen die Erklärung gesucht (Ehrlich, BphW 1913, 1623). Der Wechsel von lautgesetzlichen und solchen Formen, die immer wieder auflebten, weil man sie in den alten lieben Gedichten des Epos hörte, besteht nicht nur in der nachhomerischen hohen Poesie: er ist so alt wie die Ilias und hat fortbestanden, solange man Ionisch sprach.

Zehntes Kapitel.

Hauchlaut und Hauchzeichen.

1.

Wenige Kapitel der homerischen Grammatik sind so gründlich bearbeitet worden wie das vom Spiritus asper. Und doch hat das darin enthaltene Problem noch keine voll befriedigende Lösung gefunden (Kretschmer, Glotta 10, 222). Es konnte nicht anders sein, denn die bisherigen Erklärungen haben einen falschen Lehrsatz der griechischen Grammatik und Epigraphik zur Voraussetzung, den Lehrsatz, daß die Ionier und Äoler Kleinasiens den rauhen Hauchlaut in ihrer Sprache nicht gehabt hätten.

Wir können den Lautwert der beiden griechischen Spiritus nicht genau feststellen, wissen insbesondere nicht, ob der Lenis einen leisen oder leise gehauchten Vokaleinsatz vorgestellt hat (Sievers, Phonetik[5] § 387)[2]). Das scheint aber auch für das grammatische Verständnis der überlieferten Texte nicht wesentlich zu sein. Es handelt sich hier vielmehr um die einfache Frage, ob die Griechen Nordwestkleinasiens dieselben zwei Formen des Vokaleinsatzes gehabt haben wie die Athener, und wie die Verschiedenheiten der Schreibung, die wir bei den Bruderstämmen zu beiden Seiten des Ägäischen Meeres beobachten, zustande gekommen sind. Wenn sie bisher unrichtig beantwortet worden ist, so liegt das hauptsächlich daran, daß man die Betrachtung zu sehr auf die einzelnen Dialekte und zu sehr auf die Fälle der Psilosis eingestellt hat. Ein vergleichender Überblick über die Psilosis und die Aspiration in allen Dialekten der vorhellenistischen Zeit wird das Richtige unschwer erkennen lassen.

1) Bei Hekataios, wo es mit Unrecht geändert wird (Wilamowitz, Sappho u. Simon 277, 2).

2) Daß er nicht den festen Vokaleinsatz wie das semitische Aleph bezeichnete, macht die Verbreitung der Elision und Krasis im Griechischen wahrscheinlich

Ich beginne mit den ältesten unmittelbar überlieferten Dokumenten ionischer Sprache. Auf den „dialektreinen" Inschriften Kleinasiens wird in der Wortfuge bei Elision oder Krasis nie aspiriert (*ἀπ' ἑκάστου*, *τ'Ἥρῃ*), in der Komposition stehen sich *ἀπήγησις κατιδρυθέντες ἐπεξῆς κατόπερ κατάπερ κατότι* und *καθημένου μεθέλει κάθοδον ἔφοδον καθό καθά καθάπερ καθότι καθώς* gegenüber (DI S. 926. 955).

Auf dem Herodaspapyrus wechselt *κὠ* mit *χὠ* (= *καὶ ὁ*), *τὴμέρῃ* mit *ἐφ' ἡμέρην* u. a.; dagegen wird in der Zusammensetzung ausnahmslos aspiriert (R. Meister, Herodas 776f.). Öfters hat der Schreiber das Asperzeichen gesetzt.

In der mir bekannten Hippokratesüberlieferung (S. 205, 2) gelten die attisch-hellenistischen Regeln. Dagegen ist die Herodotüberlieferung vorwiegend psilotisch[1]), vor allem in der Wortfuge; in der Kompositionsfuge finden sich manche Fälle konstanter Aspiration, *τέθριππον φρουρή αὐθαδής αὐθέντες καθεύδω κάθημαι μέθες ἄφες*[2]) *ἄφετε* (doch meist *μετίημι ἀπίημι*) *καθώς*. Auch bei Archilochos, Hipponax, Semonides und Anakreon liegt die psilotische Schreibung mit der aspirierten im Kampfe; die aspirierte ist da konstant, wo der eine Teil (durch lautliche Veränderungen oder weil er als Einzelwort außer Gebrauch gekommen war) verdunkelt war, so daß das Ganze nicht mehr als Kompositum empfunden wurde (ähnlich Hoffmann, GD III 546).

In unsern Homerhandschriften sind in der Hauptsache die attisch-hellenistischen Aspirationsregeln befolgt. Doch fehlt der Hauch mehreren anscheinend altertümlichen Wörtern und Formen, *ἐπᾶλτο μετάλμενος ἀπήμβροτε βητάρμονες αὐτῆμαρ αὐτόδιον τούνεκα*, er fehlt in *δύσετο τ' ἠέλιος, κτήματ' ὀπάσσω, πάντ' ἄμυδις, οὐκ ἄμμε, αἴ κ' ὔμμιν* u. a. Die bei Homer aspirierten Wörter sind nur zum Teil der attischen Sprache eigen, insbesondere gehören ihr nicht an *ὁππότε ὅττι, ἕταρος, ἑφετμή ἑφημοσύνη μεθήμων μεθημοσύνη, Ἐφιάλτης, εἰλόπεδον, ἑλκηθμοῖο, ἑρσήεντα ἕρσαι, Ἑκάβη Ἕκτωρ Ἑλένη Ἕλενος*, wohl auch nicht *ἅξομαι ἅλιος ἁμός ἕδνον ἕκηλος ὁμοκλήσας ὁρμαίνω ὅς* „suus", die nur in der attischen Tragödie, nicht in der attischen Prosa vorkommen[3]). Dagegen haben *ἅμαξα* und *ἀνύω* im Attischen den Asper, bei Homer aber nicht, wie sie auch im hellenistischen Griechisch (z. B. *ἅμαξα* bei Philodem) den Lenis tragen. Das auch dem Attischen eigene *ὁμίχλη* wird nach Eustathius zu *A* 359 je nach der Etymologie (zu *ὁμοῦ εἴλησις* oder zu *ὄμματα* und *ἀχλύς*) aspiriert oder nicht. Von der Praxis unsrer Homerhandschriften[4]) unterscheiden sich die älteren Homerpapyri hinsichtlich der Aspiration in der Wortfuge. Londinensis Mus. Brit. CXXVIII (1. Jh. v. Chr.) hat *ἀπό τ' Ἕκτορα, οἴχονθ' ἧς, ἔπειτ' ὑπό, εἵνεκ' ἰκάνω* neben *ἔθ' εὕδεις* (*Ω* 76. 201. 340. 501; 683); Londinensis Mus.

1) Der Herodotpapyrus Oxyrh. n. 695 (Bd. IV) hat *προσκατήμενος* und *συναπίστασθαι*, Oxyrh. n. 1092 (Bd. VIII) *ἀπ[εστεῶ]τες* und *ἀπικέσθαι*. Viljoens Dissertation über die Herodotpapyri (Groningen 1915) war mir leider nicht erreichbar.

2) *ἄφες* ist im hellenistischen Griechisch zur Partikel erstarrt (Wilamowitz, Griech. Lesebuch II 322, 34).

3) Auch *εὖω* (*β* 300. *Θ' εὖοντας* und *τ' εὖοντας*) war schon dem Äschylus nicht mehr geläufig, der *χοῖρος ἠφευμένος* (bei Athen. IX p. 375 e) bildet.

4) Das oben kurz zusammengefaßte Material hat Wackernagel (Untersuchungen S. 40) gesammelt und erläutert.

Brit. CVII bietet neben etwa sieben Belegen der üblichen Aspiration von erster Hand *ὥλετ' ἑταίρους* Σ 80, *οὐκ ὑποδέξομαι* Σ 440, *περίστατ' ὅμιλος* Σ 603, überall ist hier die Tenuis in die Aspirata korrigiert worden[1]). Ein Heidelberger Papyrus ptolemäischer Zeit hat Ψ 205 *οὐκ* [*ἔδος*] ohne Gegenbeispiel (Gerhard, Griech. literar. Pap., Heidelberg 1911), ein Oxforder aus dem 3. Jh. v. Chr. hat *X* 141 *ἡ δέ τ' ὕπαιθα*, gleichfalls ohne Gegenbeispiel.[2]) Hierzu kommen der Theokrit- und der Korinnapapyrus, in denen die Aspiration der Tenuis in der Wortfuge unterbleibt (s. u.). Man kann diese Schreibungen weder mit einer angeblichen Unfähigkeit des ägyptischen Ohres, die Tenuis aspirata von der Tenuis zu unterscheiden, noch mit dem vermeintlichen Erlöschen des Spiritus im hellenistischen Griechisch erklären. Denn erstens werden die Tenues und Tenues aspiratae von ägyptischen Schreibern nur in ganz besonders bedingten Fällen (Mayser, Gramm. Griech. Pap. 177) verwechselt, die hier nicht in Betracht kommen, zweitens erhellt die Lebenskraft des Spiritus asper aus den griechischen Lehnwörtern im Lateinischen, Gotischen und Koptischen, die im allgemeinen den rauhen Hauch am richtigen Platze aufweisen, drittens würde bei dem einen wie bei dem andern Erklärungsversuch die Tatsache ungedeutet bleiben, daß sich jene angeblichen Fehler gerade in den Homerpapyri, und zwar gerade in denen der älteren Zeit häufen; während sie in andern literarischen Texten[3]) oder in den großen Homerbüchern der Kaiserzeit[4]) nur vereinzelt auftreten. Wir müssen vielmehr eine vom Attischen abweichende Schreibweise der epischen Texte feststellen, die in hellenistischer Zeit, freilich nicht konsequent durchgeführt, Geltung gehabt hat, später aber durch die übliche attisch-hellenistische Regel verdrängt worden ist. So erinnern die ptolemäischen Homerpapyri an die Herodothandschriften und die altionischen Steine und vor allem, auch hinsichtlich der Inkonsequenz dieser Psilosis, an den Herodaspapyrus. Steht aber die Psilosis der Herodot- und Herodasbücher im Zusammenhang mit den altionischen Schreibregeln, so wird die Psilosis der alten Homerbücher ebenso zu erklären sein.

Die Schreiber oder Herausgeber jener ionischen Texte haben aus der Psilosis der Wortfuge nicht den Schluß gezogen, daß dem Dialekte der kleinasiatischen Ionier der Hauch überhaupt gefehlt habe. Denn sie haben nicht selten das Zeichen des Spiritus asper gesetzt, selbst unmittelbar neben der unaspirierten Tenuis, so der Schreiber des erstgenannten Londinensis (*ὀίχονθ' ἧις* Ω 201) oder der des Herodotpapyrus Oxyrrhynchus IV nr. 694 (*ὃι* neben *προσκατήμενος*). Mit dieser orthographischen Praxis sind auch die Lehren der antiken Grammatiker über die Psilosis der Ionier wohl vereinbar. Aus ihren Bei-

1) Ludwich, Praefatio der Iliasausgabe p. IX.

2) In den Homerfragmenten der Hibeh-Papyri (London 1906) aus dem 3. Jh. v. Chr. finden sich einige Belege der Aspiration, kein sicherer der Psilosis.

3) So im Cairensis des Menander Ep. 24. 47. 340 gegenüber etwa 70 Belegen der Aspiration in Heros, Epitrepontes und Perikeiromene. Anderes bei Lobeck, Aiax p. 355, Crönert, Memoria Herculanensis, Leipzig 1903; Dieterich, Mithrasliturgie² S. 31.

4) Catalogue of the Greek Papyri in the John Rylands library. Vol. I. Manchester 1911 — Wilamowitz-Plaumann, Iliaspapyrus P. Morgan, SPrA 1912, 1198.

spielen[1]) ergibt sich nämlich, daß sie darunter etwas anderes verstanden haben als die modernen. Die Bezeichnung der Ionier als *ψιλωτικοί* in einem byzantinischen Zeugnis gibt nicht das Recht zu der Folgerung, daß die Ionier stets die Aspiration unterlassen hätten. Oder hat etwa Ttetzes, der die Attiker *δασυνταί* nennt (zu Hesiod opp. 156), wirklich behaupten wollen, daß das Attische keinen Lenis gehabt habe? Im einen wie im andern Falle genügten viele oder auch nur einige Belege, in denen die Schreibung von der Normalprosa der römisch-byzantinischen Zeit abwich, um solche Bezeichnungen aufkommen zu lassen. August Lentz, in dessen „Pneumatologiae elementa" (Philologus Suppl. I 702f.) man die Zeugnisse am besten gesammelt findet, hat sie auch ganz richtig beurteilt: „Paucis exemplis exceptis (*ἵρηξ ἰρεύς ἔνη ὁμίχλη ἑορτή ἱστίον*) Ionibus potius consuetudo aspiratarum consonantium in tenues mutandarum assignata videtur quam spiritus lenis pro aspero usus" Erst die neuere Grammatik hat sie zur Stütze ihrer Hypothese mißbraucht.

2.

Im Äolischen ist die „Psilosis" am weitesten unter allen Dialekten verbreitet, wie das schon die alten Grammatiker beobachtet haben.[2]) Die auf den Inschriften überlieferten aspirierten und nichtaspirierten Formen lassen sich etwa wie im Ionischen scheiden. In der Wortfuge bleibt fast stets die Tenuis erhalten (Ausnahme *καθ' ὅγ καιρόν*), im Kompositum im allgemeinen nur dann, wenn dieses noch als Zusammensetzung empfunden wird (*ἐπεστακότος κατιδρύσει κατειρώσιος* „der Weihung"), sonst sind die beiden Teile durch Aspirierung der Tenuis miteinander verschmolzen (*ἔφαβος ἀφεθείς ἀφικόμενος ἐφίκτοισιν ἔφοδος ἐφόδια κάθοδος*; auch *καθισταμέναις*). Die Schreiber der Lyrikerpapyri aspirieren gemäß jener eben erwähnten Grammatikerlehre in der Wortfuge niemals (*ποτ' ὕβριν, κἀπάλ' ἄνθρυσκα, πατάγεσκ' ὁ πυθμήν* usw.), auch nicht im durchsichtigen Kompositum (*ἔπευρε ἀπορμαθέντες κατισδάνει*)[3]); Belege für das verdunkelte Kompositum fehlen. Die indirekt überlieferten Lyrikerfragmente geben deren einige mit der nach der Praxis der äolischen Inschriften zu erwartenden Aspiration (*καθεύδω ἐφικέσθαι* und das unsichere *καθέταν* „senkrecht"), auch *καθύπερθε* und *ἐφορείς* (zu *ὄρημι* „ich sehe" oder von *ἔφορος*?) ist aspiriert; in der Wortfuge schwanken die Überlieferungen zwischen den beiden Schreibungen.[4])

Die beiden Schwestermundarten des Lesbischen sind bisher dem Verdachte, psilotisch zu sein, entgangen. Die im Lokalalphabet verfaßten Inschriften Bö-

1) Apollon. synt. p. 55, 19 Bekker *ἐπεὶ τὰ ψιλὰ εἰς δασέα μετατιθέασιν οἱ Ἴωνες καὶ δασέα εἰς ψιλά, ὡς ἐπὶ τοῦ τάφος τεθηπότες, ἐνταῦθα ἐνθαῦτα, καὶ ἐπὶ τῶν συναλοιφῶν· ἑσκατορᾷς πόλιν* (Anakreon 1, 6).

2) Die freilich nicht ganz widerspruchslosen Zeugnisse für Psilosis bei Ahrens, Dial. I 21f., R. Meister, GD I 100. Zweifel an ihrer absoluten Gültigkeit hat Wilamowitz, Sappho u. Sim. 100 geäußert.

3) Auch *ἐπημένοι* „bekleidet" Alk. 4, 14 Diehl (*ἐπεμμένα* in Bergks Apparat zu Sappho 70), müßte wohl, falls die Deutung richtig ist (das Gedicht ist fragmentarisch erhalten) hierher gerechnet werden.

4) Werden auf einem der Sappho- oder Alkaiospapyri so wie in manchen antiken Herodotbüchern Asperzeichen verwendet? Mir ist bisher kein Beispiel aufgefallen.

otiens geben zahlreiche Belege des korrekt verwendeten Hauchzeichens, die im ionischen Alphabet geschriebenen solche für Aspirierung der Tenues in der Wort- und Kompositionsfuge (so auch archaisch IG VII 3467 ὅς χ' ἄδαν πίε „daß sie genug trinke"). Das Entgegenstehende fertigte man früher als belangloses Steinmetzenversehen ab, wenn nicht die gefällige Grammatik einen andern Ausweg zeigte. Da hat der Korinnapapyrus eine Überraschung gebracht. Der Asper pflegt hier durch das Schriftzeichen ausgedrückt zu werden (ὡς ὢν ὄυταν, auch περὰγεις „hochheilig"), aber ein an der Wortfuge stehender Konsonant wird nicht aspiriert: ποκ' εἱρώων (ohne Gegenbeispiel), wie wir auch in den indirekt überlieferten Korinnafragmenten ἀπ' ἑοῦς „nach sich (nannte er das Land)" und die fragmentarische Verbindung πεντήκοντ' οὑψιβίας[1]) finden (fr. 2. 13 Bergk).

Auf den thessalischen Inschriften tritt die Aspiration der Tenues in der Kompositionsfuge bald in Kraft, bald nicht: ἀρχιπρουρείσας (= att. -φρουρήσας) ἐπεστακόντα[2]) u. a. neben ἀρχιφρουρείσας ἀφέλεται ἐφανγρένθειν u. a. (zu ἀγρέω); W. Schulze, IG IX 2 S. 337. Das epichorische Alphabet verwendet H als Hauchzeichen, freilich nicht regelmäßig. Die Belege der Nichtschreibung fallen auf zwei Epigramme (IG IX 2, 255. Glotta 6, 275 nach Buck). Darf man, wie es geschehen ist, daraus schließen, ihre Verfasser hätten sich durch psilotische Homertexte bestimmen lassen?

Im Arkadischen begegnet der Ausdruck der Aspiration um so seltener, je höher wir zeitlich hinaufgehen. Den IF 18, 78f. und IG V 2 p. 193 gesammelten Belegen ist nachzutragen: τοῖς Ἐρέαοίοις (Inschr. Olympia n. 9) zu Ἡραία und Μετιδριήων (BCH 39, 53f. = Glotta 10, 214) zu Μεθύδριον (Thuc. Xen. u. a.), ferner aus dem Tegeatengesetz (Zeit Alexanders, IG V 2, p. XXXVI) κατάπερ (3 mal) gegen ἀφεῶσθαι „erlassen", ἐφευρίσκωνσι καθιστᾶ καθέρπονσι.

Die Kyprier machen in ihrer Silbenschrift keinen Unterschied zwischen „gehauchten" und „ungehauchten" Vokalen, z. B. verwenden sie für den weiblichen Artikel ἁ und die Anlautsilbe der Präposition ἀπό dasselbe Zeichen. Gelegentlich verbinden sie auslautenden Konsonant mit anlautendem aspiriertem Vokal (*to·no·ro·ko·ne* = τὸν ὅρκον). Beides genügt nicht zum Beweis der vielfach vermuteten Psilose. Das erste kann eine der Unvollkommenheiten der kyprischen Schrift sein, die ja auch zwischen Tenues, Tenues Aspiratae und Mediae nicht unterscheidet. Das zweite läßt sich mit ähnlichen Schreibungen in sicher aspirierenden Dialekten vergleichen: z. B. wird ἐνύπνιον in den epidaurischen Heilinschriften, in denen die Zeilen stets auf Wort- oder Silbenende auslaufen, am Zeilenschluß hinter dem ε abgebrochen, so daß das ν mit dem

1) Man kann wohl bezweifeln, daß im Böotischen jedes ου im Anlaut so wie das attische υ den Asper hatte, aber man hat gar keinen Grund zu der Annahme, daß ουψι- (attisch ὑψι-, vgl. lat. *susque superi*) den Hauchlaut verloren habe (gegen Thumb, Spiritus asper S. 42).

2) Angebliches *ἕστακα wird durch den Vergleich mit attisch ἔσταλκα ἔσπαρμαι ἐσκεύασμαι (R. Meister, BSGW 1896, 262) nicht gerechtfertigt. Der lautgesetzliche Asper in ἕστακα war durch ἵσταμαι gestützt, im Perfektum von στέλλω σπείρω usw. hatte er dagegen keinerlei Anhalt.

doch wohl aspirierten Nachbarvokal verbunden erscheint (DI 3340. 23. 24; vgl. Blaß, Aussprache[3] 127).

Die im ionischen Alphabet verfaßten Inschriften der dorisch-nordwestgriechischen Dialektgruppe, der sich das Pamphylische (mit wenigen archaischen Belegen) anschließen mag, folgen im allgemeinen den Regeln des Attischen. Ausnahmen sind so selten, daß sie gelegentlich in den Verdacht sprachlich bedeutungsloser Schreibfehler gekommen sind (Thumb, Spiritus asper S. 36 über phokisch *ἐπάπτοιτο*), manchmal hat man sie auch als Symptome des Erlöschens des Hauchlautes betrachtet (Thumb a. a. O. 21 über *μετ' ὁμονοίας, ποτ' αὐτούς* auf Kalymna).[1]) Daß aber auch im Dorischen die Aspirierung ursprünglich ebensowenig herrschend war wie im Böotischen und Arkadischen, zeigen die archaischen Inschriften und literarische Zeugnisse. DI 3170 (Phleius) bietet *αἴτ' hόρϙον*, das lokrische Kolonialgesetz *κατικόμενον*, das Schutzgesetz von Chaleion und Oiantheia *αἴ κ' ὁ Fασστός* (14), *πεντορκίαν* (16) neben *hόρκος hορκομότας*, die Labyadensatzung *τέμιρ[η]ναιᾶν δάρματα* neben *τὰ hεμιρρ[ή]νια*[2]). Auch in dieser Dialektgruppe wird bei engem Zusammenschluß häufiger aspiriert als bei losem: Labyaden *ἀνθελόμενοι* (121), Argolis DI 3270 *χὸ μὲν Ἀχαιός*, Dittenberger I[3] 56 *hό τι χέλομες, χό Τυλίσιος, ἀφικνοῖτο*, DI 3161 (Nemea) *ἐφοδίαι*, Pamphylien *καθ' ἱλα[σμύ, καθέδυ* (= *καθέντων*) *ἐφιελόδυ* (= *ἐφελόντων*) u. a. (R. Meister, BSGW 1904, 26. 33. 35).

In den altkretischen Inschriften gibt es kein Beispiel der Aspirierung gegenüber *κατιστάτο, μοικίοντ' ἑλέν* („beim Ehebruch ertappt zu haben"), *αἴ κα λείοντ' οἱ ἐπιβάλλοντες* („wenn die Angehörigen wollen") u. a., umgekehrt wird auf den jüngern, ionisch geschriebenen Inschriften meist aspiriert (Brause, Lautlehre kret. Dial. 57). Auch auf den alten eleischen Inschriften unterbleibt die Aspiration am Wortende stets (*κὀπόταροι* u. a. R. Meister, GD II 46, *τὴτέρει χερί* Dittenberger-Purgold, Olympia n. 767), in der Wortfuge steht *κατισταίε* gegen *ποθελομένο*.

Über die Orthographie der dorischen Literatur haben wir das Zeugnis des Apollonios *περὶ συντάξεως* p. 335, der zur Begründung seiner Etymologie *ἐπεί* aus dorisch *ἐπ' εἶ* behauptet: *τὰ τῆς συναλοιφῆς οὐκ ἐμποδιεῖ τὸν λόγον· ἀπειράκις γὰρ τὰ Δωρικὰ διὰ ψιλῶν ἀντιστοίχων τὰς συναλοιφὰς ποιεῖται· κὠ τοξότας Ἡρακλέης. — κάλλιστ' ὑπαυλῆν. — κἀ μεγασθενὴς Ἀσαναία. — Μελάμποδα τ' Ἀρπάλυκόν τε. — ἄρχοιμεν γὰρ κὠθρασίων.* Ahrens hat in dem Dichter dieser Zitate Alkman vermutet, und tatsächlich paßt Sprache und Sinn in jeder Beziehung zu dem, was wir sonst von Alkman wissen. Auch hinsichtlich der Psilosis stimmt der Alkmanpapyrus mit ihnen überein: v. 41 *ὥιτ' ἄλιον*, v. 85 *εἴποιμι κ' ἄπαν*, während die Belege der Aspiration außer v. 50 *οὐχ ὁρῇς* unsicher oder modern sind. Der Schreiber des Theokritpapyrus

1) Die vor *ἱερός, ἀμές* und deren Verwandten auftretenden Tenues (gesammelt von Sommer, Griech. Lautstudien, Straßburg 1905) sind nicht beweiskräftig, da der Asper dieser Worte vielleicht sekundär und auf einzelne Dialekte beschränkt war. Ähnlich steht es mit denen vor *ἀμέρα*, dessen Etymologie dunkel ist; die altattischen Inschriften schreiben *ἐμέρα* fast stets ohne Hauchzeichen.

2) Zu *ϙήν* „Lamm" (vgl. *ἠμίονος*) vgl. Dittenberger II[1] 438 not. 78. 80.

Oxyrrh. IV no. 694 hat zwar über *ἵκετο ὡς ἡρώων Ἑλλάσποντον* u. a. das Asperzeichen gesetzt, aber in dem einzigen Beleg, der den Zusammenstoß einer Tenuis mit aspiriertem Anlaut bietet, nämlich in *κὠ ταλαεργός* (XIII, 19) die Tenuis bestehen lassen, im Gegensatz zu unsern Handschriften, die an dieser Stelle (*χὠ*) wie auch sonst stets aspirieren (Wilamowitz, Textgesch. Bukolik. S. 17). In den lakonischen und megarischen Partien bei Aristophanes scheinen die attischen Regeln befolgt zu sein (z. B. Lysistr. 1244. Ach. 799); freilich werden wir hierüber erst dann Sicheres behaupten können, wenn wir eine auch für orthographische Kleinigkeiten zuverlässige textkritische Ausgabe haben werden.

Die Attiker sind die eigentlichen *δασυνταί*. Kein andrer Griechenstamm von dessen Dialekt wir ausreichende Kenntnis haben, wendet schon in alter Zeit die Aspirierung in der Kompositionsfuge so regelmäßig an wie sie. Der Volksbeschluß über Chalkis z. B. (Dittenberger I³ 64; 446/5 v. Chr.) bietet *ἀφιστaμένοι ἀφιστεῖ καθάπερ ἀφικόμενοι ἔφεσιν*. Gegenbeispiele wie *κατιστᾶσιν* IG I 32-4 I 4 (408 v. Chr.), *κατηλώσας* neben *καθηλώσει* (Sommer a. a. O. 116), *ἑλκύδριον* in der Bedeutung „Wassereimer" in einer Tragödie des Tyrannen Dionys (Wackernagel, KZ 33, 48) sind vereinzelt. Aber in den Vollnamen ist das Unterbleiben der Aspiration in Attika wie überall in Griechenland die Regel. Dies pflegt in der verbreitetsten Gruppe dieser Namen, die von den *Γλαύκιππος Κράτιππος Κλείτιππος Λέρκιππος* gebildet wird, freilich anders erklärt zu werden: Hier soll der ursprüngliche psilotische Anlaut von *ἵππος* bewahrt sein, dessen Asper bekanntlich sekundär ist (Sommer a. a. O. 23). Ich kann diese Erklärung nicht billigen. Warum sollte der Anlaut des Namengliedes *ιππος*, dessen Bedeutung, wie die *Φειδιππίδης*-geschichte im Anfang der Wolken oder die Verbreitung der *ἵππος*-namen in dem rosseberühmten Eretria (Bechtel, Hermes 35, 326) zeigt, die Namengeber durchaus empfanden, nicht dem des vielgebrauchten Appellativums angeglichen sein? Weiter wird bei dieser Erklärung übersehen, daß nicht nur die *Γλαύκιππος* und Genossen, sondern auch die *Κράτερμος* (Athen)[1], *Ἵππαρμος* (Sekyon), *Πιστέταιρος* (Eretria), *Λυκόρμας* (Elis), *Ἱππαίμων* (in einem Epigramm bei Poll. 5, 47), *Πλειστίερος* (Arkadien; doch s. S. 214, 1) ebenso regelmäßig[2] die Aspiration in der Kompositionsfuge

1) Die Belege sind meist der Sammlung von Bechtel, Historische Personennamen, entnommen. Die *Κράτερμος Μίμνερμος Μεγίστερμος Φώκερμος* usw. leite ich von dem homerischen *ἕρμα πόληος* („Schutz, Schützer der Stadt") ab (S. 206), nicht wie Bechtel von **Ἕρμος*, einer hypothetischen Koseform zu *Ἑρμάων*, weil die Götter in den Vollnamen das erste Kompositionsglied zu bilden pflegen. Umfangreiches Material solcher *Ἀθήνη Ἀπόλλων Ἀρτεμις Βενδῖς Διόνυσος Ἥρα Ἥφαιστος Ἶσις Ποσειδῶν Σάραπις* u. a. enthaltender Namen bei Bechtel a. a. O. Die wenigen Fälle, in denen nach Bechtel ein Gottesname an zweiter Stelle steht, sind nicht beweiskräftig: In *Ἀρχιμηνίδης* darf *μήν* vgl. *Εὔμηνος* Syrakus, *Νεμήνιος* u. a., in *Κλευμάτρα* darf *μήτηρ*, in *Ἀναξίμανδρος* usw. *μάνδρα* „Hürde" gesucht werden.

2) Als Ausnahmen habe ich bei Bechtel nur einen Böoter *Πάνθιππος* und einen Athener *Πισθέταιρος*, Vater eines *Πιστοκλῆς*, gefunden. Dazu kommt wohl der *Πισθέταιρος* der Vögel, dessen Bedeutung sonderbar verkannt worden ist. Denn es ist nicht der „treue Freund", sondern „der, der wie die homerischen Fürsten treue Freunde hat",

unterlassen, wie diese bei den Appellativen durchgeführt wird, und weiter, daß an der für die Vollnamen gültigen Regel die mit einer Präposition zusammengesetzten Namen (*Ἄνθιππος Ἀνθίππη Ἔφιππος*, doch *Ἐπάρμοστος* aus Opus) nicht teilnehmen. Diese Psilosis kann also nicht in der Eigenart eines einzelnen Wortes wie *ἵππος*, sondern muß in der Besonderheit der Vollnamen gegenüber den Appellativen begründet sein. *Λεύκιππος* läßt die Bedeutung seiner Teile leichter erkennen als *λευχειμονέω* (seit Plato), *Ἵππαρμος* leichter als *ἵπφαρμος* (Hesych.). Deutlichkeit wird man aber gerade bei diesen Vollnamen, die ja in der Regel Hinweise auf Macht, Glanz, Ehre, Besitz oder Mannestugend enthielten, erstrebt haben. Ist's da ein Wunder, daß man *Ἀρέτιππος* (Sparta), *Κράτερμος* usw. und nicht **Ἀρέθιππος* schrieb, auch nachdem im sonstigen Sprachmaterial die Aspiration zur Regel geworden war? Es kommt hinzu, daß in den meisten Vollnamen die Beziehung der beiden Glieder aufeinander viel lockrer und unbestimmter ist als bei den Appellativen.

Auch *ἀντήλιος* (seit Äschylus) und *ἀπηλιώτης* (seit Herodot, Thukydides, Euripides), zu denen sich die Augenblicksbildung *ἀπηλιαστής* stellt, die Aristophanes (Vögel 110) im komischen Gegensatz zu *ἡλιαστής* bildet, weisen Psilosis auf, vermutlich auch *ἐπίσταμαι*[1]). Bei den ersten könnte die Rücksicht auf die Deutlichkeit die Aspiration gehindert haben, bei *ἐπίσταμαι* war es wohl die Beziehung zu *ἐπιστήμη*, die die ionisierende Schreibung in vielleicht beabsichtigtem Gegensatz zu *ἐφίσταμαι* konservierte. Sonst erleidet die Aspirationsregel im Attischen selten Ausnahmen. Sie geht in das byzantinische Griechisch über und wirkt auch noch im Neugriechischen (*ἀπαιτῶ*, *κατ' αὐτό*, aber *ἀφαιρῶ*, *καθ' ἡμέραν*), dessen Aussprache sonst den rauhen Hauch nicht mehr hören läßt. Wann er verloren gegangen ist, braucht hier nicht mehr untersucht zu werden.

3.

Die Dialekte des griechischen Ostens und Westens weichen also in der Zulassung von Aspiration oder Psilosis nicht so stark voneinander ab, wie man etwa nach der gedrängten Darstellung in Thumbs oder Bucks Handbuch der griechischen Dialekte glauben muß. Nirgends ist die Aspiration, nirgends die Psilosis ganz konsequent durchgeführt. Am stärksten kontrastieren das Attische und das Lesbische der Lyrikerpapyri miteinander, aber auch hier ist der Gegensatz nur in der Wortfuge, nicht in der Kompositionsfuge ein ganz scharfer.

---

eine Bedeutung, die der Rolle des *ἀνὴρ ἡγεμονικός* nicht widerstreitet. Daß gerade in diesem Namen aspiriert wird, ist wohl mit dem Einfluß von *πεισθείς* zu erklären, an das die Schreiber unsrer besten Handschriften den Namen noch weiter angeglichen haben (*Πεισθέταιρος*).

1) Für die Ableitung von *ἐπὶ* und *ἵσταμαι* ist Wackernagel, KZ 33, 20, freilich mit andrer Erklärung der Psilosis, eingetreten; die Grundbedeutung des Verbums läßt sich wohl noch aus mancher Homerstelle herausfühlen, z. B. *Φ* 320, wo Skamandros sagt: *εἰλύσω ψαμάθοισι* (den Achill) . . . *οὐδέ οἱ ὀστέ' ἐπιστήσονται Ἀχαιοί | ἀλλέξαι· τόσσην οἱ ἄσιν καθύπερθε καλύψω*. Das Wort hat bei Homer im allgemeinen die Bedeutung „können, verstehen", seit Äschylus, Pindar, Herodot und Thukydides die Bedeutung „wissen".

Im übrigen ist die hier behandelte Verschiedenheit der Sprachdenkmäler mehr zeitlich als mundartlich, und zwar wird überall, wo Texte aus verschiedenen Zeiten eine Dialektgeschichte zu überschauen gestatten, die psilotische Schreibart von der aspirierenden zurückgedrängt. Auch das Ionische in Kleinasien ordnet sich dieser allgemeinen Entwicklung ein. Es erscheint im Vergleich zu andern Dialekten besonders psilotisch, weil es uns besonders viele, große und bekannte Sprachdenkmäler der archaischen Periode liefert.

Eine Entwicklung, die sich in fast allen Dialekten einer Sprache mit geringen Abweichungen vollzieht wie der Übergang von der Psilosis zur Aspiration, erfordert eine einheitliche Erklärung. Aber was hat man hier getan? In den Dialekten, in denen der Gebrauch eines besonderen Hauchzeichens die Existenz des Hauchlauts unbestreitbar macht, betrachtet man die aspirierten Belege als gesetzlich und sucht für die psilotischen nach besonderen Ursachen, z. B. daß der Artikel infolge seiner Tonlosigkeit den Spiritus eingebüßt, daß bestimmte Wörter ihn ursprünglich nicht gehabt, Elision und Krasis ihn erstickt, das Vorbild psilotischer Homertexte ihn verdrängt hätte usw. Andrerseits hat man den Dialekten der Eleer und Kreter, die uns auch durch größere archaische Schriftdenkmäler mit einigen Beispielen von Psilosis bekannt sind und deren Alphabete kein Hauchzeichen besitzen, den Hauchlaut ebenso abgesprochen wie dem Ionisch-Äolischen Kleinasiens und hat nun umgekehrt die aspirierten Belege mit Hilfsannahmen beseitigt. Die archaischen sollen Überbleibsel aus einer vorliterarischen noch aspirierenden Epoche sein, die späteren Eindringlinge aus der dorisch-achäischen Koine. Doch ist diese Beweisführung nicht ohne Widerspruch geblieben. Nachdem Bechtel, B. B. 25 (1899), 159 über das Eleische Richtiges gesagt hat, hat sein Schüler Brause (Lautlehre kret. Dial. 61 f.) dem kretischen Lautbestand den Spiritus zurückgegeben, der in den Inschriften des gemeingriechischen Alphabets sich auch auf Kreta wirksam zeigt und für ein einzelnes Wort im Dialekt der Stadt Hierapytna ausdrücklich bezeugt ist. Brause rechnet unter anderem mit der Möglichkeit, daß *κατιστάτω* usw. auf den archaischen Inschriften „etymologische Schreibungen“ seien, mit Berufung auf Skias, *περὶ τῆς Κρητικῆς διαλέκτου*, Athen 1891, S. 42. Es wird sich gleich zeigen, daß die beiden Gelehrten damit den richtigen Weg gewiesen haben.

Um ihn als solchen zu erkennen, müssen wir dem oben dargelegten Material die Bedingungen entnehmen, unter denen die Psilosis und die Aspiration auftreten. Denn trotz aller Schwankungen im einzelnen, trotz wesentlicher Verschiedenheit der Dialekte untereinander wird doch die Verteilung der aspirierten und der psilotischen Belege aller Zeiten und aller Mundarten durch dieselbe Regel bestimmt. Es ist eben die, die im Ionischen bereits erkannt worden ist (S. 210). Die Psilosis ist häufiger in losen und seltenen Verbindungen als in engen und vielgebrauchten, sie ist demnach häufiger in der Wortfuge als in der Kompositionsfuge und ist sogar konstant in Eigennamen, in denen auf die Deutlichkeit der Kompositionsglieder Wert gelegt wird, während sie in *κάθημαι καθεύδω καθίζω ἀφίημι*, die nach Ausweis ihrer Akzente (*κάθημαι* statt *καθῆμαι*), Augmente (*ἐκάθευδε ἠφίει*) oder Reduplikationen (*κεκάθικα*) als

Simplicia empfunden worden sind (Kühner-Blaß II 36), nur selten begegnet.

Diese für die Aspiration aller Mundarten und aller Sprachperioden geltende Grundregel ist nun wieder ein Spezialfall des allgemeinen Gesetzes, das die Behandlung aller Vokale und Konsonanten in der Wort- und Kompositionsfuge regelt. Jede erschöpfende Sammlung zeigt, daß die Auslautkonsonanten um so leichter dem folgenden Anlaut assimiliert werden, je enger der Zusammenhang der beiden Teile ist.[1]) So sind z. B. in attischen und ionischen Inschriften Schreibungen wie *τολλόγον, τημβουλήν, τογγραμματέα* ebenso geläufig, wie *νῦγ γίνεται, ἔστιμ πωλεῖται* isoliert sind (Cauer, Curtius Stud. VIII 294; Gärtchen-Hoffmann IV 930). Es heißt *συσκευάζειν συσπᾶν συζῆν, συζυγία σύστημα, συστράτηγος συστρατιώτης*, während *σύν* als Präposition (Solmsen, KZ 29, 330) und *παν-* auch im Kompositum unverändert bleibt (*πάνσμικρος* Plat., *πανσυδίη* neben *πασσυδίη* Hom., *πάνσυρτος πάνσχημος πάνσωμος*). Im Herodaspapyrus wird *ἐκ* als Präverbale öfters (*ἐγδοῦσα ἐγλῦσαι* u. a.), als Präposition nie assimiliert (R. Meister, Herodas 835). Für die Orthographie der gortynischen Gesetze sind Schreibungen wie *τὰϑ ϑυγατέρας* gegen *ὅϊς ϑέλεια*, *τοῖλ λείουσι* gegen *αἱ μέτις λείοι* typisch (J. u. Th. Baunack, Inschrift von Gortyn 17; Brause, Lautl. kret. Dial. 202). Wodurch erklärt sich der Gegensatz zwischen *Ἁλωπεκόννησος Μυόννησος Πελοπόννησος, ἑκκαίδεκα* und *δύσνιπτος δύσνους, ἔξκλινος* anders, als daß jene vielgebraucht waren und stärker als einheitliche Begriffe empfunden wurden? Der heilige Ignatius nennt im Anfang seines Römerbriefes die Gemeinde im selben Atem *ἀξιέπαινος, ἀξιοεπίτευκτος, ἀξιόαγνος*: Das erste Wort (mit Elision) ist seit Xenophon und Demosthenes verbreitet, die beiden letzten scheinen Augenblicksbildungen zu sein. Es gibt überhaupt keinen Laut, der in der Wort- und Kompositionsfuge in allen Dialekten und Zeiten stets die Veränderung erlitte, die die Gesetze der Aussprache erfordern; alle, Vokale wie Konsonanten, erscheinen mehr oder weniger oft und regelmäßig in der Gestalt, die sonst den Charakter des Normalen hat.[2]) Weshalb sollten die auslautenden Tenues, die in *ἐκ* oft den Lautgesetzen zum Trotz ihre Normalgestalt bewahren (*ἐκδέρειν ἐκβάλλειν ἔκγονος ἔκσκευος*)[3]) vor anlautendem Spiritus asper diese stets aufgeben und sich mit einer im ganzen griechischen Lautsystem unerhörten Ausnahmslosigkeit verändern lassen? Das

1) Vergleichbares aus slawischen Sprachen hat W. Schulze (Festschrift f. Bezzenberger, Gött. 1921, S. 144) ins rechte Licht gesetzt.

2) Verschieden zu beantworten ist die Frage, ob jene Normalgestalt nur der Schrift oder auch der Aussprache eigen war. In Fällen wie hom. *ἀποαιρεῖσθαι* (neben *ἀφαιρεῖται*), *ἀποαίνυμαι* (neben *ἀπαίνυμαι*), *μεταΐζειν* (neben *καθΐζον*), *καταΐσχεται* (neben *κατίσχεαι*), *ἀναοίγεσκον* (neben *ἀνῴγεν*), *ἐπιήνδανε* (neben *ἐφήνδανε*) läßt der Hexameter keinen Zweifel, daß die Hiatvokale gesprochen worden sind und nicht nur geschrieben (wir haben gar keinen Anlaß, derartige Formen, die bei Homer und den späteren Dichtern häufig sind, zu ändern oder umzudeuteln). Andrerseits kann man sich kaum vorstellen, wie in *ἐκβάλλω, ἐκδέρω* eine Tenuis vor der Kompositionsfuge hätte artikuliert werden können: Offenbar ist in solchen Fällen die Restitution der Normalform auf die Schrift beschränkt.

3) Das unionische *κατ* wird stets angeglichen (*καππεδίον, καμμέσον, κάκτανε*).

würde der Fall sein, wenn jene Sondererklärungen der einzelnen psilotischen Schreibungen richtig wären, wenn ionisch *κατορᾷς*, äolisch *ποτ' ὕβριν*, attisch *Γλαύκιππος* und *ἀπηλιώτης*, lokrisch *κό*, thessalisch *κοί* usw. den Hauch nicht (oder zur Wirkungslosigkeit geschwächt) gehabt hätten, wenn in dem ionischen und dem äolischen Dialekte Kleinasiens der Hauch überhaupt verloren gegangen wäre, der lokrische Artikel mit seinem Akzent auch den Hauch verloren hätte, der thessalische Epigrammendichter sich nach einem rein psilotischen Homer gerichtet hätte usw. Denn es würde sich ja ergeben, daß in allen Fällen, in denen der Hauch gesprochen worden ist, dieser stets die Tenuis umgewandelt hätte. Wer das nicht glauben will, wird mindestens einen Teil der psilotischen Schreibungen zu den *ἐκδέρειν ἀξιοέπαινος* usw. stellen, also als etymologische Schreibungen auffassen.

4.

Die Antwort auf die Frage, ob der Asper im ionischen Dialekte existiert hat, ergibt sich aus der Beurteilung jener nicht seltenen Komposita, in denen stets oder oft die Tenuis in der Wortfuge vor dem Hauch aspiriert wird. Die bei Herodot und den andern ionischen Schriftstellern überlieferten *καθεύδω τέθριππον φρουρός αὐθάδης* usw. kann man nicht mit einem Hinweis auf die orthographische Unzuverlässigkeit der Handschriften abtun: Es wäre ja gar nicht zu begreifen, was die Schreiber veranlaßt haben sollte, in durchsichtigen Komposita wie *κατιππάσατο κατοράω ἀπαδεῖν* („mißfallen") die alte Schreibung zu bewahren, in den verdunkelten *καθεύδω* usw. dagegen zu beseitigen. Mit Recht hat daher O. Hoffmann (GD III 554) diese und andre Aspirationsbeispiele den Schriftstellern selbst belassen zu müssen geglaubt.

Die genannten Wörter sowie die inschriftlich überlieferten *κάθημαι μεθελεῖν κάθοδος ἔφοδος καθό καθά καθάπερ καθώς* usw. können sich erst in nachhomerischer Zeit verbreitet haben, denn sie fehlen sämtlich den homerischen Gedichten, die statt ihrer *ἧμαι ἑλεῖν νόστος ὅτι ὅττι ὡς, εὕδω, τετράορες ἵπποι, φύλαξ ἀγήνωρ* verwenden. Man darf sie also nicht, wie es manchmal geschehen ist, für Überlebsel aus einer vorliterarischen Periode halten, in der das Ionische den Hauch noch gehabt hätte. Vielmehr wird durch sie bewiesen, daß dieser in einer nachhomerischen Periode dieses Dialektes, also erst recht in homerischer Zeit, noch existiert hat.

Dasselbe ergibt sich für das Lesbische aus *ἔφοδος καθεύδω κάθοδος*, ferner aus *ἔφαβος*, dem sich in den homerischen Worten *νεηνίῃ ἀνδρὶ ἐοικὼς πρῶτον ὑπηνήτῃ τοῦ περ χαριεστάτῃ ἥβῃ* (*κ* 278 f.) ein anderer, bedeutungsgleicher Ausdruck gegenüberstellen läßt.

Ein zweites Argument für die Existenz des Hauches im ionisch-äolischen Kleinasien geben mehrere Ortsnamen dieser Küstenstriche. Auf den Tributlisten des ersten attischen Seebundes erscheinen die Einwohner der Stadt *Ἄσσος* in der Troas als *Ἥσσιοι* (HES$IOI; vgl. die Artikel der RE), die *Ἁλικαρνάσσιοι Αἰραῖοι*[1]) *Ἁρπαγιανοί*[2]) bald mit dem Hauchzeichen, bald ohne dieses: das

1) IG I 37, genannt zwischen *Κνίδιοι Κολοφώνιοι* und *Χερρονήσιοι Λεβέδιοι Φωκαιῆς*.
2) IG I 231 zwischen *Σιγειῆς* und *Περκωσήσιοι*.

gleiche gilt von den *Ἄβδηρῖται*, deren Stadt von dem Klazomenier Timesios gegründet, dann nach der Zerstörung durch die Thraker 543 v. Chr. von Kolonisten aus Teos neu erbaut war. Weder Bürchner, der in dem Artikel *Αἰολεῖς* RE Suppl. I die hauchlose Schreibung des Namens mit „ionischer Psilosis" erklärt hat, noch jemand unter den Grammatikern, denen die Hauchlosigkeit des Ionisch-Äolischen Axiom ist, haben eine Antwort auf die Frage gegeben, wodurch die Athener veranlaßt worden sind, jene Namen zu aspirieren. Ich denke, daß sie sich, wenn sie ABΔEPITAI schrieben, nach dem Schriftbild, wenn sie HABΔEPITAI schrieben, nach dem Lautbild gerichtet haben.

Ebenso ist es mit den ionisch-äolischen Wörtern, deren Asper das Lateinische beglaubigt, wie *Halys Hecataeus Hellespontus Hermus Herodotus Histiaeus Homerus.* Warum hätten die Römer nicht **Omerus* **Istiaeus* usw. gesagt, wenn die berühmten Träger dieser Namen den Hauch, den sie nicht schrieben, nicht wenigstens gesprochen hätten? Daß in andern Fällen wie *Assos, Abdera, Arpocrates*[1]) *ĕous*[2]) *Indus*[3]) das *h* im Lateinischen zu fehlen pflegt, erklärt sich wieder aus dem Schriftbild, wobei hier dahingestellt bleiben kann, inwieweit die psilotische Aussprache schon im Attisch-Hellenistischen üblich geworden war.

Ich fasse zusammen: Die Ionier und Äoler in Kleinasien haben den Hauch ebenso gehabt wie die Athener und Spartaner, die Arkader und Kreter, die Böoter und Thessaler. Es ist überhaupt kein griechischer Dialekt im Altertum nachweisbar, der „psilotisch" im Sinne der modernen Grammatik gewesen wäre. Nur die Behandlung der mit dem Hauch zusammenstoßenden Tenuis ist verschieden. Während Ionier, Äoler und Athener übereinstimmend *κάθημαι καθεύδω* schreiben, gehen sie in den etymologisch durchsichtigen Verbindungen wie *καθίστημι* und in der Wortfuge auseinander: Die Athener aspirieren seit alters, die Kleinasiaten und andere Griechen pflegen in der älteren Zeit dem ersten Gliede des Wortpaares die Tenuis, die ihnen von sonstigen Verbindungen her geläufig war, zu belassen.

Die Ursache orthographischer Verschiedenheiten der Dialekte zu finden, ist oft schwer. Weshalb können z. B. die Auslautkonsonanten *ρ* und *ς* gerade im Gortynischen an den Anlautkonsonanten des Nachbarwortes angeglichen werden, während sie sonst unveränderlich sind?[4]) Aber die Ursache der verschiedenen Behandlung der Tenues vor gehauchtem Anlautvokal scheint klar zu liegen. Das Schrifttum in der Nordwestecke Kleinasiens reicht bis in die Zeit hinauf, in der die Verbindung zwischen Verbum und Präposition noch sehr locker war, ist's doch dem homerischen Griechen noch möglich gewesen, sie unverbunden in den Satz zu stellen (*ὑπὸ δ' ἤρεον, ἔχεν κάτα γαῖα, κὰδ δέ*

1) W. Schulze, KZ 33, 233. Die Berechtigung des Hauches ergibt sich nicht nur aus dem anlautenden *h* des ägyptischen Namens, sondern auch aus der von Sittig, KZ 45, 242f. erkannten Variante *Καρποκράτης*.

2) Z. B. in der Vergilüberlieferung Georg. 1, 288; Aen. 1, 489.

3) Ai. *sindhu-* „Fluß" hat vermutlich zunächst im Munde der Iranier seinen Anlaut in *h* verwandelt, ehe es zu den Griechen gelangte.

4) In den mir vorliegenden Bearbeitungen des Dialektes ist diese Frage gar nicht gestellt worden.

οἱ ἱδρῶς ἔρρεεν). Solche „Tmesis" kommt in dem Attika des 5. Jahrhunderts, das uns die ersten großen Denkmäler bodenständiger Sprache und in ihnen zugleich die Belege der fast ausnahmslos durchgeführten Aspiration bringt, nicht vor, hat es wahrscheinlich auch in einem echt attischen Schrifttum niemals gegeben. Da, wie wir oben gesehen haben, die psilotische Schreibung um so häufiger ist, je loser die Verbindung ist, begreift man wohl, daß bei der Bildung des ionischen Schrifttums in der Schreibung dieser Komposita die psilotische, bei der des attischen die aspirierende Schreibweise zur Regel wurde. Ferner ist wohl von Einfluß gewesen, daß im Ionisch-Äolischen das alte Relativpronomen ὅς durch den in gleicher Bedeutung verwendeten Stamm το- zurückgedrängt war, während es im Attischen konkurrenzlos fortbestand, so daß dem attischen Ohr und Auge viel öfter Gelegenheit geboten war, sich an die Aspirierung von Tenues zu gewöhnen (ἀφ' οὗ, ἐφ' ᾧ, καθ' ἅ usw.) als dem ionisch-äolischen.

Das Verhalten der übrigen Dialekte ist vermutlich in älterer Zeit durch das ionische, in späterer durch das attische Vorbild mitbestimmt worden. So ist es gekommen, daß in allen Dialekten allmählich die phonetische Schreibung durchgedrungen ist, während sonst in der Wortfuge der Zug dahin ging, die Wörter zu isolieren, wie wir das z. B. in der Unterlassung der Elision und Krasis[1]) sehen (Blass, Aussprache[3] 84). Der Wechsel der literarischen Hegemonie scheint somit selbst für diese orthographischen Verschiedenheiten die letzte Ursache zu enthalten.

5.

Mit unserm Resultate ist die weitverbreitete Hypothese unvereinbar, daß die Ionier der Dodekapolis dem phönikischen Chet-zeichen, weil sie es in ihrem psilotischen Dialekte als Hauchzeichen nicht hätten verwenden können, den neuen Wert des ē-Vokals verliehen hätten. Sie ist ihrerseits dazu verwendet worden, die Hauchlosigkeit des Ionischen zu beweisen (z. B. von G. Meyer, Gr. Gr.[3] 323). Die Tatsache, daß auch auf den ältesten Inschriften Kleinasiens das Chet stets den Vokal, nie den Hauch, bezeichnet, recht im Gegensatz zu den Schriftmonumenten des dialektverwandten Attikas, hebt diesen Schluß über den simpeln Circulus vitiosus heraus. Aber ein Fehlschluß ist er doch. Prüfen wir zunächst seine Prämissen, die von der in letzter Zeit vielbehandelten Schriftgeschichte[2]) geboten werden.

Am altertümlichsten erscheinen die Alphabete der ältesten Inschriften von Kreta, Thera und Melos. Sie enthalten im Vergleich zu dem phönikischen

1) Das homerische Material bei Scheindler, Wien. Stud. 38 (1916), 243.

2) Ed. Hermann, Die Buchstabennamen Pi und Beta und die Erfindung der griechischen Schrift, NGGW 1917, 476 (vgl. Mentz, BphW 1918, 1173). — Martin P. Nilsson, Die Übernahme u. Entwicklung des Alphabets durch die Griechen, Kgl. Danske Videnskab. Selskab, hist.-fil. Medd. I 6 Köbenhavn 1918 (vgl. Ed. Hermann, DLZ 1919, 54). Mentz, Geschichte d. griech.-römischen Schrift, Lpz. 1920, S. 12ff. Kalinka, Ursprung der Buchstabenschrift, Klio 16 (1920), 302. Versuche, vorphönikische Elemente im griechischen Alphabet nachzuweisen (Rob. Eisler, die kenitischen Weihinschriften der Hyksoszeit, Freiburg i. Br. 1919, S. 114f.), halte ich nicht für gelungen.

Mutteralphabet nur die Neuerungen, die allen griechischen Alphabeten gemeinsam sind (Umwertung des Aleph, He, Jod, Ajin in Vokalzeichen; Spaltung des Wau in Vau und Ypsilon) und lassen von den semitischen Zeichen keins außer dem Ṣade vermissen, das vielleicht uns nur durch eine zufällige Lücke unsrer spärlichen Überlieferung vorenthalten wird. Diese Alphabete wird man zuerst befragen müssen, wenn man die älteste Bedeutung des Chet im Griechischen erforschen will. Nun wird es im ältesten Kreta als *η*, auf Thera und Melos bald als *h*, bald als *η* verwendet. Auch die andern griechischen Lokalalphabete der ältesten Zeit geben ihm selten die alleinige Geltung eines *h*: In der altmegarischen Inschrift bei Solmsen, IGDS[3] 26 und der altknidischen bei Dittenberger, Sylloge I[3] 8[1]) steht es für *η*, in den ältesten Inschriften von Lakedaimon (DI 4405) und Rhodos sowie in den Söldnerinschriften von Abu-Simbel bald für *h*, bald für *η*, auf der Statue der Naxierin Nikandre nicht nur für *ē*, *ĕ* (*ἀλΗων* = *ἀλλέων*) und *hĕ* (*ΗκΗβόλοι*), sondern auch für einen Gutturallaut (*ΝαΗσίο* = *Ναξίου*, *ΦΗράΗσο*), auf attischen Vaseninschriften bedeutet es wiederholt *hĕ* (*Ηρμῆς*) und *hē* (*Ηρα*), vgl. Kretschmer, Vaseninschriften 97f. Die Korinther, Delphier, Eleer, Tarentiner haben der Mehrdeutigkeit des Zeichens dadurch ein Ende gemacht, daß sie aus ihm ein neues abgezweigt und das eine für *η*, das andre für *h* verwendet haben.[2]) In Kreta ist es in den spätarchaischen Inschriften[3]) überhaupt außer Kurs gesetzt worden, in Sparta hat es die ausschließliche Geltung des Hauchzeichens erst etwa seit dem 5. Jahrhundert erhalten. Nur im Attischen (Phanodikosstele, Beschluß über Salamis) und auf chalkidischen Vasen reicht seine alleinige Verwendung für den Hauchlaut (der übrigens auch in Athen und Chalkis öfters unbezeichnet bleibt) bis ins 6. Jahrhundert hinauf.

Mit diesen Tatsachen der griechischen Schriftgeschichte läßt sich jene Hypothese von der Verwandlung des Chet in *η* durch die hauchlosen Ionier schwer vereinigen. Warum ist die angeblich primäre Verwendung des Chet nicht in den ältesten, sondern erst in einem Teil der jüngeren Inschriften feste Regel? Was hat die Kreter, Naxier, Lakedaimonier, Theräer usw., in deren alten Alphabeten sonst kein ionischer Einfluß nachweisbar ist, veranlaßt, von den ionischen Erfindungen und Neuerungen gerade die aufzunehmen, die in ihre Schriftsysteme Inkonsequenz und Zweideutigkeit brachte?

Unter den verschiedenen Lautwerten, die die ältesten griechischen Inschriften denselben Schriftzeichen beilegen, lassen sich mit Hilfe des Phönikischen primäre und sekundäre erkennen. Das Chet hat bei den kananäischen Völkern dazu gedient, zwei Laute zu bezeichnen, eine stimmlose velare Spirans (den

---

1) *h* kommt in den Worten der beiden Inschriften nicht vor.

2) Korinth. Η = *h*, Β = *ε*, *η*, Ε = *ει* (echter und unechter Diphthong); delph. Η = *h*, Η = *η*; elisch-tarentinisch Η = *η*, Ⱶ = *h*.

3) In dem gortynischen Zwölftafelgesetz wird das Heta nicht verwendet. Worauf gründet sich die Ansicht, daß die Inschriften der nördlichen Mauer und einige andre, in denen neben altertümlichem Betazeichen das Η (für *η*) verwendet wird, in eine jüngere Periode der archaischen Schrift gehören?

deutschen *ach*-Laut) und ein scharfes energisches heiseres *h*.[1]) Dem *ach*-Laut läßt sich der in Ναξίο = Νάξιον gesprochene Laut vergleichen (für den die Griechen, die kein ξ-Zeichen haben, sonst meist χσ setzen), dem scharfen *h* der Spiritus asper. Sekundär ist also die Verwendung des Η als Vokal. Aber sie wird vermutlich nicht jünger sein als die Umdeutung der drei andern semitischen Laryngalzeichen, nicht nur, weil sie ebenso früh nachweisbar ist, sondern auch, weil sie auf demselben Wege zustande gekommen ist. Die Griechen haben im Namen des *chet* nicht anders wie in den Namen des *'aleph*, *he* und dem des vierten Hauchzeichens, das die Hebräer *'ajin* nannten, die Phöniker vermutlich *'ojin* aussprachen[2]), den Vokaleinsatz überhörend die vier Zeichen nach dem sonst im ganzen Alphabete durchgeführten akrostichischen Prinzip in der Bedeutung ihrer Anlautvokale als η, α, ε und ο gebraucht. Vielleicht haben sie von den Phönikern nichts weiter übernommen als die Schriftzeichen und deren Namen und Anordnung im Alphabet und haben sich mit diesem Material ihre Schrift selbst geschaffen[3]): Jedenfalls sind griechische Sprachdenkmäler, die in semitischer Weise nur die Konsonanten bezeichneten, auch in der frühesten Periode griechischer Geschichte nirgends überliefert. Weshalb *chet*, nicht aber *'aleph*, *he* und *'ajin* bei den Griechen neben der vokalischen Geltung auch die des Hauchzeichens aufweist[4]), wissen wir nicht genau, vermutlich nur deshalb, weil Chet der auffälligste Hauchlaut des Phönikischen war, der am wenigsten leicht überhört werden konnte. Unerklärt ist die Differenzierung der beiden Zeichen für den *e*-Laut nach der Vokalqualität[5]), die sich

1) Bergsträßer, Hebräische Grammatik (Leipzig 1918) S. 37 f.

2) Bergsträßer begründet diese auch von andern geäußerte Vermutung so: „Der fragliche Vokal ist in der hebräischen Form *'ajin* des Buchstabennamens *ā* (Patach); dessen phönizische (punische) Entsprechung in ähnlich gebauten Wörtern ist nicht sicher belegt. Doch darf man daraus, daß das aus *a* entstandene *ā* (Kames) im Phönizischen vielfach als *o* (*u*) erscheint (vgl. P. Schröder, Die phönizische Sprache 1869, 124 ff.), wohl schließen, daß auch für *ă* dunklere Vokale vorkamen."

3) In ganz andrer Weise haben die Italiker und Slawen von den Griechen, die Kelten und Germanen von den Lateinern nicht nur die Schriftzeichen, sondern auch die Schriftprinzipien entlehnt. Aber der Verkehr zwischen Griechen und Phönikern, wie wir ihn uns nach den bekannten Stellen der Odyssee vorstellen müssen, ist viel weniger eng gewesen als der zwischen den griechischen und italischen Stämmen, die in demselben Lande, oft in denselben Städten, zusammenwohnten und miteinander verschmolzen (W. Schulze, Eigennamen 62), oder der zwischen den Lateinern und ihren nördlichen Nachbarn. Dagegen scheinen die Semiten selbst von den Ägyptern nur die Schriftformen entlehnt zu haben, ohne Rücksicht auf die ägyptische Verwendung und Bedeutung der übernommenen Hieroglyphen (Sethe, NGGW 1917, 437); ja sie haben noch weniger entlehnt als später die Griechen von den Phönikern, insofern sie den Zeichen neue, semitische Namen gegeben haben.

4) Der Asper des Buchstabennamens ἧτα wird nicht nur von Theodosius (bei Meisterhans, Att. Inschr.[3] 3, 7) bezeugt, sondern ergibt sich auch aus der lateinischen Umschrift bei Paul.-Fest p. 99, 16 M: „non hettae te facio res minimi pretii". Die Verdoppelung des t ist wohl der Latinismus, der auch in *quattuor littera* u. a. Sommer, Handbuch[2] S. 203, vorliegt. — Daß man *εἶ* (wie jetzt gedruckt wird) und nicht *εἰ* sagte, ist meines Wissens nicht bezeugt.

5) Die Differenzierung des Ε und Η nach der Quantität ist bekanntlich erst im 4 Jahrhundert durchgeführt worden. Bis dahin bedeutet Ε meist auch den unechten

auch im Namen der Buchstabennamen *εἶ* und *ἦτα* findet[1]); sie ist von Anfang an im Griechischen vorhanden und läßt sich, soviel ich bis jetzt sehe, weder aus dem Semitischen noch aus dem Griechischen heraus erklären. Nur das scheint mir ganz sicher zu sein, daß die Griechen der ältesten Zeit ihr *ἦτα* und *εἶ* nicht so regelmäßig gebrauchten wie es die Spartaner im 5. Jahrhundert einerseits, die kleinasiatischen Ionier mindestens seit Beginn des 6. Jahrhunderts andrerseits getan haben. Vermutlich gibt die hochaltertümliche Nikandrestatue mit ihren drei Hexametern, in denen Η in viererlei verschiedener Bedeutung erscheint, ein typisches Bild für die Schreibweise der älteren Zeit. Denn es ist anzunehmen, daß häufiger und verbesserter Gebrauch der Schrift allmählich von solcher Inkonsequenz der Verwendung zur Einheitlichkeit geführt hat, nicht das Umgekehrte. Eine solche Regelung war nirgends so nötig wie bei den Ioniern, deren Dialekt zahlreiche Formen wie *ἧος ἠώς ἠέλιος ἤειδε* „er sang" enthielt, deren Schriftbild, so lange Η sowohl *h* wie *e* bedeuten konnte, mißverständlich war: Kein Wunder, daß sie zuerst, wie es scheint, eine Orthographie hinsichtlich des Chet durgeführt haben. Begreiflich ist es auch, daß sie dabei lieber auf die Unterscheidung der Vokaleinsätze verzichteten als auf die Unterscheidung der beiden *e*-Laute, während die Kreter und Lakedaimonier das Gegenteil wählten: Auf beiden Seiten siegte eben die Verwendung, zu der der Dialekt häufiger Gelegenheit bot. Alt-Attika ging in der Verwendung des Chet nicht mit den sprachverwandten Ioniern, sondern mit den mutterländischen Nachbarn, mit deren Alphabeten das seine auch sonst im Gegensatz zu den Kleinasiaten übereinstimmte; sein Dialekt hatte zwar mehr *ē* als der böotische oder megarische, aber viel weniger als der ionische.

Dem durch die Gewöhnung an die modernen westeuropäischen Alphabete Befangenen wird es auffallend erscheinen, daß gerade die Ionier, das Volk der Denker und der Dichter in der vorklassischen Periode, die die Anfänge der Philologie entwickelt haben, den vielgebrauchten rauhen Hauch ganz ohne Schriftzeichen gelassen haben. Weshalb haben sie nicht wie die Korinther und die Westgriechen, die doch gewiß die Schrift weit weniger als sie gepflegt haben, das Chet zur Bezeichnung der verschiedenen Laute in zwei Schriftzeichen zerlegt? Und wie kommt es, daß nicht nur die Lokrer und Eleer, sondern auch die Athener und alle andern Griechen diese Unvollkommenheit von ihnen mit übernommen haben? Gegenüber diesen Fragen sei darauf hingewiesen, daß die Bezeichnung des gehauchten Vokaleinsatzes durch das Zeichen H, die die Römer von den Cumäern oder wer es war übernommen und auf die meisten modernen Völker vererbt haben, gleichfalls den Lautverhältnissen nicht recht entsprach.

Diphthongen *ει* (im altkorinthischen Alphabet auch den echten) und Η wird im Nikandreepigramm im einsilbigen *εω* von *ἀλλέων* (gen. plur. fem in substantivischer Funktion) und *Δεινοδίκεω* verwendet.

1) Die griechischen Umschreibungen der beiden Buchstabennamen in der Septuaginta und bei Eusebius weisen keinen Unterschied des Vokals auf (*η* und *ηθ*). Das Verhältnis des griechischen Buchstabennamens *εἶ* zu diesem semitischen Buchstabennamen *η* entspricht dem des griechischen *πεῖ* zu seinem Äquivalent *φη* in der Septuaginta und bei Eusebius (Nöldeke, Beiträge z. semit. Sprachwissenschaft, Straßburg 1904, S. 124f.).

Denn sie rückte den gehauchten Vokaleinsatz in eine Linie mit den Konsonanten, von denen er sich doch im Lautsystem der Griechen unterschied, wie das ja in der griechischen Prosodie einen deutlichen Ausdruck findet. Denn kein eigentlicher Konsonant duldet wie der Asper Synaloephe der beiden ihn umgebenden Vokale, keiner bleibt auf die Positionslänge stets ganz ohne Wirkung. Denkt man daran, daß γραμματική von γράμμα kommt, daß in der Vorstellung der Griechen Laut und Buchstabe völlig zusammenfielen[1]), so wird man sich nicht mehr wundern, daß gerade die Schöpfer der griechischen Verskunst es ablehnten, ein Zeichen zu verwenden, welches im Gegensatz zu allen andern Buchstaben jede Wirkung in der Metrik vermissen ließ, und daß die andern Griechen, nachdem die kleinasiatische Poesie bei ihnen Wurzel geschlagen hatte, ihrem Vorbild folgten. Die gleiche Erwägung hat in der spätlateinischen Poesie dazu geführt, dem *h*-Zeichen im Vers eine hiatustilgende und positionsbildende Kraft zu verleihen[2]), so daß auch hier die Schrift und die metrische Wirkung in Übereinstimmung gebracht wurden, freilich in umgekehrter Richtung.

So läßt sich das Fehlen des Hauchzeichens auf den ionisch-äolischen Steinen zwar nicht als geschichtliche Notwendigkeit erweisen (wo wäre uns Epigonen dies möglich?), aber doch aus der Sprache und Kultur Nordwestkleinasiens verstehen. Es ist eine begreifliche Unvollkommenheit gegenüber einer in der griechischen Sprache einzigartigen Lautung, für die die griechische Steinschrift niemals eine einwandfreie Form gefunden hat. Die in der Buchschrift übliche sinnreiche Bezeichnung durch ein halbes H, das nicht wie ein Konsonant vor seinen Vokal, sondern über diesen gesetzt wird, mußte eben erst erfunden werden. Wann und wo dies geschehen ist, wissen wir nicht: nur das läßt sich sagen, daß bereits Plato das Zeichen gekannt und gelegentlich angewendet hat.[3])

6.

Nicht der gehauchte Vokal hat sich im Wechsel der Dialekte und der Zeiten wesentlich geändert, sondern seine Bezeichnung in der Schrift. Nachdem diese aufgehellt ist, läßt sich die Aspiration unsrer Homerüberlieferung ohne weiteres Forschen verstehen. Es genügt, das für Homer Wichtige aus dem in den vorhergehenden Abschnitten Gesagten zusammenzustellen.

Die ionischen Rhapsoden sprachen den Hauch, aber sie hatten für ihn keine Bezeichnung in ihrer Schrift. Auch die mit dem Hauch in der Wort- und Kompositionsfuge zusammenstoßenden Tenues ließen sie im allgemeinen unverändert, der in Ionien üblichen etymologischen Schreibung gemäß, so daß sich die Existenz des Hauches in der Schrift nur dann verriet, wenn die beiden Teile

1) W. Schulze, SPrA 1904, 773, 1. — Plato verwendet im Kratylos zum Nachweis der ὀρθότης ὀνομάτων oft Verschiedenheiten der Schreibung (p 398d. 410c. u. a.), nie Abweichungen der Aussprache von der Schrift.

2) Sommer, Handbuch lat. Laut- u. Formenlehre[1.2] S. 193, 1. Belege bei Dichtern und Grammatikerzeugnisse bei Birt, der Hiat bei Plautus, Marburg 1901, S. 92f. (mit abweichender Auffassung). Bei den meisten Dichtern, z. B. bei Dracontius und Venantius Fortunatus überwiegt die klassische Behandlung des *h*

3) Cratylus p 412a. 437a (von Blass, Aussprache[3] 93 verbessert und erklärt)

des Kompositums oder Wortpaares nicht mehr als solche empfunden wurden. Man schrieb also vermutlich einerseits *αἰδεῖσθαί τ' ἱερῆα, ἐπάλμενος ἀντίσταντο*, andrerseits *ἐφετμή μεθήμων*. Für die Athener und besonders ihre Vasenmaler und Tragödiendichter wie auch für die andern Griechen der älteren Zeit war aber die Aussprache, nicht die Schrift maßgebend, und deshalb sind *Ἕκτωρ Ἑλένη Ἑκάβη Ὅμηρος* und viele andre Namen und Wörter[1]) in Athen, Alexandria, Rom und Byzanz mit dem Asper geschrieben und mit Haucheinsatz gesprochen worden, obwohl die Homerbücher in der ältesten Zeit und wahrscheinlich auch noch im 5. Jahrhundert sein Vorhandensein selten oder nie erkennen ließen. Allmählich, etwa vom 4. Jahrhundert an, wird die Tenuisaspiration in der Wort- und mehr noch in der Kompositionsfuge auch in die Homerbücher eingedrungen sein, aber noch die hellenistischen Homerpapyri unterscheiden sich durch ihre immer noch weitreichende Psilosis von den Texten der attischen Literatur. Erst um die Wende unsrer Zeitrechnung scheint der Zustand erreicht worden zu sein, den wir in unsern byzantinischen Handschriften finden. Der damals noch geläufige Sprachstoff wurde den attisch-hellenistischen Aspirationsregeln unterworfen, veraltetes Sprachgut wie *ἐπάλμενος αὐτῆμαρ αὐτόδιον δύσετο τ' ἠέλιος* entging der Modernisierung. Manchmal ist die Schreibung mit oder ohne Asper durch etymologische Phantastereien mitbestimmt worden. Aus allem ergibt sich, daß für Aristarch und seine Nachfolger nicht eine seit homerischer Zeit treu bewahrte mündliche Rhapsodentradition maßgebend war, sondern geschriebene Texte. Denn Homer hat gewiß *καθαλλομένη* und *ἐπαλμένος* nicht verschieden behandelt, sondern der einen wie der andern Form in der Aussprache den Asper gegeben, in der Schrift aber die Tenuis belassen.

Elftes Kapitel.

Die Entwicklung der homerischen Kunstsprache.

Das Ziel der vorstehenden Untersuchungen ist, den homerischen Kunstdialekt in seinem Sein und Werden aus der Geschichte der griechischen Sprache und Kultur zu begreifen. Die bisher veröffentlichten ausführlichen Darstellungen der homerischen Sprache sind mehr beschreibend als erklärend, die auch erklärenden, unter denen ich die von Kretschmer in Gercke-Nordens Einführung in die Altertumswissenschaft und die von Meillet in seinem Aperçu d'une histoire de la langue Grecque (Paris 1913) hervorheben möchte, nur kurz gefaßt. Ich bin mir der Mängel dieses vorläufigen Versuches bewußt, aber ich denke mit Lachmann (Kl. Schr. II 272), daß das schönste Ziel erreicht ist, wenn die Arbeit ein Anfang wird, der die Nachfolger fördert und zur Vollendung in gleichem Sinne reizt.

---

1) Man vermißt den Asper in *ἠώς* neben *ἕως*. Aber dies gehört zu den Wörtern, die nur zum Teil (ich weiß trotz Sommer, Griech. Lautstudien, nicht, unter welchen Bedingungen) ihre Innenaspiration auf den Anlaut übertragen haben. Auch auf einer phokischen Inschrift (IG IX 1, 87) steht neben wiederholtem *ποθ' ἑσπέρας* wiederholtes *ποτ' ἀώ*.

1. Vorgeschichte der epischen Kunst.

So altertümlich auch die Sprache der homerischen Gedichte anmutet, sie führt ebensowenig über das Griechische hinaus wie der epische Vers. Wie dieser keinen Zusammenhang mit den Liedern der Arier[1]), Italiker, Kelten[2]), Germanen erkennen läßt, so klafft zwischen dem homerischen Dialekt auch in der ältesten uns erreichbaren Form und dem, was wir für die indogermanische Ursprache voraussetzen müssen, eine weite Kluft. Wir können z. B. keine Spur von intervokalischem oder anlautendem antevokalischen *s* oder *j* mehr nachweisen[3]), im Gegenteil: Gewisse einst durch diese Konsonanten getrennte Vokalpaare erscheinen ausnahmslos kontrahiert, in archaischen wie modernen Worten, sofern nicht analogische Einwirkungen die Kontraktion verhindert haben (S. 181). Die geringen Übereinstimmungen des homerischen Formelschatzes mit der Poesie andrer indogermanischer Völker[4]) können zufällig sein. Die Sprache des griechischen Epos kann also trotz ihres archaischen Charakters kein Erbstück aus der urindogermanischen Vorzeit sein, wie ja auch sein Stoff keinerlei Erinnerungen an die Heimat oder die Schicksale des Urvolkes enthält. Es ist in Hellas geboren.

Ist es demnach eine Schöpfung der Hellenen? Diese Frage uneingeschränkt zu bejahen, verbieten charakteristische Teile des dem Epos eigentümlichen Wortschatzes. Während die Ausdrücke des Alltagslebens, z. B. der Verwandtschaftsbeziehungen, Körperteile und Körperfunktionen, der Sinneswahrnehmungen und Ausdrucksbewegungen, die Zahlwörter, die Pronomina, die flexivischen Elemente der Deklination und Konjugation sämtlich oder großenteils in den Sprachen andrer indogermanischer Völker wiedergefunden werden und der Grundsprache zuzuweisen sind, stehen alle homerischen und viele nachhomerischen Musikwörter isoliert: Nicht ein einziges gestattet uns einen Einblick in seine „Grundbedeutung" oder formale Vorgeschichte. Sind sie aber alle oder zum guten Teil ungriechischer Herkunft, so ist damit ein Schluß auf das Einströmen fremder Musik und Poesie ebenso gegeben wie durch lateinisch *poeta* oder serbisch *špilman*, womit der heilige Sova, der Organisator der serbischen Kirche, μῖμος übersetzt hat.[5]) Auch die Namen des Epos weisen über das Griechentum hinaus. Zwar die Götternamen Homers, die abgesehen von Zeus, Poseidon und Helios nicht sicher deutbar sind und zum Teil barbarisches Aussehen haben, insbesondere Aphrodite[6]), Apollon, Ares, Eileithyia, Hephaistos

1) Der kürzlich unternommene Versuch von E. Leumann, Neue Metrik I (Berlin-Leipzig 1920), beruht auf der unbewiesenen Voraussetzung, daß das dynamische Prinzip des germanischen Verses auch für den vorhomerischen Vers maßgebend gewesen sei.

2) Kuno Meyer, Über die älteste irische Dichtung, Abh. Preuß. Ak., Phil.-hist. Cl. 1913, Nr. 6.

3) Über ἐλνάλιος σύνεχές u. a., in deren gedehnter Anfangssilbe man eine Wirkung des *s* erblickte, hat Danielsson, Zur metrischen Dehnung S. 10, das Richtige gesagt.

4) W. Schulze, SPrA 1921, 293.

5) Murko, NJhb. 22 (1919), 283.

6) Die durch den kyprischen Aphroditekult (§ 363) nahegelegte Ableitung des Namens Κύπρις (bei Homer nur im *E*, von Κύπρος wird von Wilamowitz (Il. 286) wegen des Akzentes bestritten; Wackernagel (NGGW 1914, 97) liest aus der Barytonese äolische

(Wilamowitz, Plato I² 291) sind wohl den in Europa oder Kleinasien einwandernden Stämmen durch den Kult gegeben worden, sie beweisen also die Aufnahme fremder religiöser Vorstellungen, nicht fremder Dichtung. Dagegen legen Eigen- und Geschlechtsnamen der führenden Helden in und um Ilios die Annahme nahe, daß fremde Poesie vorbildlich gewesen sei. Die *Ἀχιλλεύς*[1]) *Νηλεύς Ὀδυσσεύς Ὀϊλεύς* (S. 198) mit ihrem rätselhaften, der außerepischen Namengebung so gut wie fehlenden Suffix, die *Αἴας Ἑλένη Ἕλενος Νέστωρ Πηνελόπεια Τεῦκρος*, die *Ἀτρεΐδης Λαερτιάδης Πηλεΐδης Τυδεΐδης* (S. 149), die *Ἀγχίσης Πάρις Πρίαμος Σαρπηδών* haben sich bisher jedem Deutungsversuch widersetzt; sie sind kaum weniger zahlreich als die erklärbar scheinenden, die *Ἀγαμέμνων Αἰνείας* (S. 156) *Διομήδης Ἑκάβη*[2]) *Μενέλαος Πάτροκλος Πουλυδάμας Τηλέμαχος* und wohl auch *Ἕκτωρ*[3]) *Ἰδομενεύς* (mit wucherndem Suffix).[4]) Wie anders sieht der Namenschatz derer aus, die in der Ilias nur auftreten, um erschlagen zu werden, oder der der Phäaken, der Freier, der Hausgenossen des Odysseus, Nestor und Menelaos! Diese bestehen fast ganz aus offenbar griechischem Sprachstoff und sind nach denselben Gesetzen gebildet, die für die historischen Personennamen der Griechen maßgebend sind. Man kann daher die ungriechischen Namen im Kern des Epos nicht mit den ger-

---

Herkunft heraus. Beides geschieht nicht mit Recht. *Κύπρις* bildet zwar *E* 458. 883 seinen Akkusativ wie ein Ethnikon *Κυπριδα*, aber *E* 330 *Κύπριν*: Es kann demnach als Kurzname zu *Κυπρογένεια* (Hesiod), *Κυπρογενής* (hom. Hymnen) verstanden werden wie *Ἶφις* (Homer) zu *Ἰφιάνασσα* u. dgl., der Frauenname *Πεῖσις* auf dem Gemälde der *Ἰλίου πέρσις* des Polygnot zu *Πείσανδρος Πεισίστρατος* (Homer), *Φέρσις* (Diodor. 27, 5), welches mit *Φερρέφαττα Περσεφόνη* gleichbedeutend ist, und anderes (Göttling, Allg. Lehre vom Akzent d. griech. Sprache S. 258. 271). Daß in der Überlieferung die Betonung *Κύπρις* gesiegt hat, kann dadurch mit veranlaßt sein, daß bei Homer die weiblichen Namen auf *-ις* (*Ἄρτεμις Θέτις Ἶρις Ἶφις Πρόκρις Φρόντι*), abgesehen von *Χρυσηΐς Βρισηΐς*, barytoniert sind.

1) Für *Ἀχιλλεύς* und *Νέστωρ* zeigen dies gerade die gelehrten und scharfsinnigen Versuche von Kretschmer (Glotta 4, 305. 7, 29), denn die Ableitung des erstgenannten Namens von *ἄχος* führt zur Annahme von Singularitäten der Wortbildung, die des andern Namens von *νέομαι* zu einer Erklärung („der gewohnheitsmäßig Wiederkehrende"), die vielleicht zu mythologischen Träumen, nicht aber zu dem in der Ilias gegebenen Charakter des alten Helden paßt.

2) *Ἑκάβη* gehört wohl zu *Σθενέβοια Ἠερίβοια Ἀλφεσίβοια* (S. 38, 2) mit „grammatischer" Kontraktion (S. 52, 3) wie *ἑκατόμβη* und *Νιόβη* (böotisch); im ersten Teil steckt natürlich das aus *Ἑκαμήδη ἑκάεργος* usw. bekannte Namenwort.

3) *Ἕκτωρ* darf man von *ἔχω* ableiten wie *Ἀμύντωρ* von *ἀμύνεσθαι*, *Στέντωρ* von *στένω*; es könnte ein Kurzname zu *Ἐχέφρων Ἔχεκλος* (Homer) usw. sein. Vgl. andrerseits die freilich unklare Hesychglosse: *Δαρεῖος· ὑπὸ Περσῶν ὁ φρόνιμος, ὑπὸ δὲ Φρυγῶν ἕκτωρ* (Kretschmer, Einleitung S. 184).

4) Auch bei den griechisch klingenden Namen muß man mit der Möglichkeit rechnen, daß ihnen irgendein barbarischer Name zugrunde liegt, der auf Grund äußerlicher Ähnlichkeit mit einem bestehenden griechischen Namen identifiziert worden ist, so wie sich der Phönizier *Mnachem* auf einer bilinguen phönikisch-kyprischen Weihinschrift *Μνασέας* genannt hat (Lidzbarski, BphW 36, 1916, 919), wie der ägyptische *Har-pe-chret* zu *Ἁρποκράτης* oder *Καρποκράτης* (W. Schulze, KZ 33, 233; Sittig, KZ 45, 242) geworden ist. Über griechisch klingende, aber iranische Namen wie *Μιτροβάτης* Justi, Iranisches Namenbuch S. 209.

manischen im altfranzösischen Epos vergleichen. Diese gehören auch der nichtepischen Sprache Frankreichs an, jene sind nach Homer aus der Sprache des Lebens verschwunden. Sie fordern vielmehr den Vergleich mit den keltischen Namen heraus, die mit den keltischen Sagenstoffen zu Crestien gelangt sind.

Auf weitere Möglichkeiten sei nur kurz hingewiesen. Der konventionelle Sprachschatz des homerischen Epos enthält eine große Menge von Worten, die sich weder in den nachhomerischen Dialekten finden (soweit sie da nicht als offenbare Entlehnungen aus dem Epos auftreten), noch mit dem sonstigen griechischen Wortschatz oder dem der andern indogermanischen Sprachen erkennbare Verwandtschaft zeigen. Könnten nicht unter den zahlreichen dunkeln Beiwörtern, den *ἀμύμων ἀτρυγέτοιο θέσκελος μέροπες ἠδύμος νώροπι* usw., den dem epischen Stoffe eigentümlichen *αἰζηός* (*γ*)*δοῦπος ἔγχος ἥρως κόναβος μέγαρον μίτρη ὀρυμαγδός φύλοπις φρήν φώς*, den *ἀράβησε δνοπαλίζω οὖτα* Wörter sein, die aus jenen fremden Sprachen eindrangen, weil sie sich durch das Lied empfahlen? Sollte nicht manches der grammatischen Rätsel des homerischen Dialekts wie das von *οὔδας οὔδει* (S. 134) oder das von *οὖτα* (S. 103) uns deshalb unlösbar sein, weil fremder Sprachstoff vorliegt, der nur einigermaßen dem Griechischen angeglichen ist?

Ich will nicht zusammenzustellen versuchen, was alles bei Homer fremder Dichtung entstammen könnte. Dagegen muß die Frage aufgeworfen werden, woher denn die Äoler oder Ionier jene Poesie erhalten haben. Man wird vielleicht zunächst an jene kunstfrohen Völker der minoischen Kultur denken, die auch das Saitenspiel geliebt haben (S. 54, 1), und die Möglichkeit ist unbestreitbar, daß die Wurzeln der griechischen Musik und Poesie bis zu ihnen hinaufreichen. Aber eine andre Frage ist es, ob sie unmittelbar den Griechen das Epos geschenkt haben. Denn wenn Theben, Orchomenos, Mykenai, Argos, Sparta, Pylos und viele andre Sitze der Sage auch als Fundstätten der mykenischen Kultur erwiesen sind, so beweist das nicht, daß das Epos bis in diese Zeit hinaufreicht: Auch in homerischer Zeit waren alle diese Orte bewohnt.[1]) Und gegen die Vermutung, daß das Mutterland oder Kreta die Heimat des Epos sei, spricht die Tatsache, daß hier keine Spur von einem bodenständigen Epos ist, daß vielmehr Hesiod, Tyrtaios, Theognis, Korinna, Pindar, Bakchylides im Banne des äolisch-ionischen Epos stehen. Daher ist anzunehmen, daß die nichtgriechischen Elemente im griechischen Epos in der Hauptsache da aufgenommen sind, wo wir das Epos zuerst finden, an der Küste des nordwestlichen Kleinasiens. Hier wohnten Griechen, Lykier, Phrygier, Lyder nebeneinander, oft in denselben Städten, hier waren die freundlichen und feindlichen Beziehungen gewiß nicht allein durch den Rassengegensatz bestimmt. Die Sänger werden vor Griechen wie vor Barbaren ihre Kunst geübt und ihr Brot verdient haben, so wie die serbischen Sänger heutzutage bei Christen und Mohammedanern in Ansehen stehen.[2]) Hat doch Homer nach alter Tradition das Grabepigramm auf König Midas von Phrygien gemacht. Sie werden es auch wie ihre serbischen

1) Diedrich Fimmen, Die kretisch-mykenische Kultur Leipzig—Berlin 1921, S. 38.
2) Murko, Neues über südslawische Volksepik, NJhb. 22 (1919), S. 273 f.

Standesgenossen verstanden haben, ihre Lieder dem Empfinden ihrer jeweiligen Hörer anzupassen und gegebenenfalls „die Schläge umzukehren". Der Äneas im *Υ* (Wilamowitz, Ilias 83), der Zeussohn Sarpedon im *ΜΠ* (ebd. 135), Glaukos, der Sprößling des doch wohl lykischen Bellerophontes und Ahnherr ionischer Königsgeschlechter (ebd. 304), der Held des alten Hektorgedichtes in *M—O*, die Gestalten der den Griechen abholden Götter, vor allem die des Zeus vom Ida und des Apollon stammen vielleicht aus Gedichten, die mehr auf Sympathie für die Troer als für die Achäer berechnet waren.

Aber auch die Achäerhelden, mag sie der Iliasdichter auch als Söhne seiner Nation und Träger seiner Sprache in Gegensatz zu den vielsprachigen Troern (*Δ* 437) stellen, brauchen von Haus aus keine Griechen gewesen zu sein. Wie wir unter den *ἀλλόγλωσσοι* des Psammatich Griechen und Barbaren finden, so nennt die Tradition unter den neuen Ansiedlern der griechischen Küste neben den Griechen auch Lykier, z. B. als Mitbegründer von Erythrä.[1]) Auch können wir uns nicht darauf verlassen, daß die Helden von Troja den Stämmen eigen gewesen sind, zu denen Homer sie stellt. *Τεῦκρος* trägt den Namen eines schon in der Zeit des Kallinos in der Troas ansässigen Stammes (Kretschmer, Einleitung S. 189), *Ὀιλεύς* heißt nicht nur der Vater des kleinen Aias, sondern auch ein Troer (*Δ* 93), es gibt einen *Ἀγχίσης* nicht nur am Ida, sondern auch in Sekyon (*Ψ* 296), treffliche Rosse besitzen beide. Wer will da sagen, daß Aias der Telamonier oder Odysseus von Haus aus keine Barbaren gewesen sein können?

Daß die kleinasiatischen Völker eine ausgebildete Poesie gehabt haben, die von einwandernden Griechen übernommen werden konnte, läßt sich zwar nicht beweisen. Aber Babylonier und Assyrer haben Instrumentalmusik und Gesang gepflegt, sie besaßen, wie es scheint, eine Dichtersprache, die ähnlich der homerischen metrischen Dehnung gewisse Abweichungen von der Prosasprache, sei es gestattete, sei es forderte (Bruno Meißner, Babylonien und Assyrien, Heidelberg 1920, S. 335). Wer hätte noch vor kurzem geahnt, daß in Lydien, wir wissen freilich nicht, seit welcher Zeit[2]), eine Poesie geblüht hat, die Verse etwa von der Länge des griechischen Trimeters durch Reime verband (E. Littmann, Sardis Vol. VI 1, Leiden 1916)? Wer wollte daher die Möglichkeit bestreiten, daß die Dardaner, Lykier oder Lyder schon vor Homer eine Dichtung gehabt haben?

Die homerische Sprache mit ihrer fast ganz griechischen Flexion, mit ihrem in der Hauptsache doch griechischen Wortschatze, mit ihrem namhaften Bestand an erkennbar griechischen Namen, wird niemals den Gedanken aufkommen lassen, den Ioniern und Äolern das Eigentumsrecht an dem homerischen Epos zu bestreiten. Aber seine Quellen oder seine ältesten Zuflüsse scheinen doch in barbarischer Erde zu fließen, ebenso wie die der ionischen

1) Wilamowitz, Über die ionische Wanderung, SPrA 1906, 74.

2) Der Schriftcharakter der poetischen Inschrift hat jüngeres Aussehen als der der lydisch-aramäischen Bilingue, die unter einem König Artaxerxes verfaßt ist. Von Gesängen in ungriechischer Sprache in gewissen lydischen Kulten erzählt Pausanias 5, 27, 3.

Novelle[1]), in oder nahe bei jener *Φρυγίη ἢ Μηονίη ἐρατεινή*, in der zu Homers Zeit auch Rossezucht, Weinbau und Kunsthandwerk blühten, woher der Phryger Aisopos stammte, der Vermittler der orientalischen Fabel (Wilamowitz, Griechische Literatur[3] 56).

2. Der homerische Vers.

Die homerische Sprache ist in ihrem Verse zu dem geworden, was sie ist. Es hat wohl niemals epischen Dialekt gegeben, der nicht in Hexameter oder dessen Vorformen gefaßt gewesen ist, niemals Hexameter mit andrem Sprachinhalt. Das Epos besteht aus Versen derselben Gattung so wie die trochäischen Gedichte des Archilochos und die iambischen des Semonides, während sonst die archaische Poesie Verse ungleicher Art zu verbinden pflegt und auch den Hexameter selbst (in der Elegie, im Margites, in den Epoden des Archilochos) mit andern Versen paart. Der große Reichtum an rhythmischen Formen, der dem Hexameter eignet, hindert, daß die äußere Gleichförmigkeit des epischen Versbaus zur Eintönigkeit wird. Diese sind durch gewisse unverletzbare oder verletzbare Gesetze bestimmt. Kein Fuß unterliegt denselben Regeln wie der andre. So entsteht ein rhythmischer Wechsel, eine Ruhe in der Bewegung, in der auch wir einen Abglanz von der Schönheit des epischen Verses zu spüren glauben. Weitere Abwechslung brachte der musikalische Wortakzent, den wir nicht nachsprechen können; dafür tragen wir aus unsrer Sprache den eintönigen Iktus in den griechischen Vers hinein.

Zweifellos ist der Hexameter ein Gebilde langer poetischer Übung. Aber seine Vor- und Urformen lassen sich weder aus dem Bau des homerischen Hexameters, wie wir ihn kennen, zurückgewinnen noch aus den Maßen andrer indogermanischer oder nichtindogermanischer Völker erschließen. Ob der Vergleich mit andern griechischen Versarten einmal zu wahrscheinlichen Hypothesen führen wird? Daß dem Epos irgendwie metrisch gegliederte Lieder in äolischer Sprache vorausgegangen seien etwa von der Art wie die Gedichte der Korinna, kann mit den Mitteln der Metrik und Grammatik nicht erwiesen werden. Wir müssen auch mit der Möglichkeit rechnen, daß es als Epos bereits in der Sprache jener Kleinasiaten bestanden hat, die es beeinflußt haben müssen, daß vielleicht auch der Hexameter in letzter Linie auf einem phrygischen oder lykischen Verse beruht oder gar mit einem solchen im wesentlichen identisch ist. Sicher scheint mir nur das zu sein, daß der komplizierte und fein gebaute homerische Vers nicht unmittelbar auf die Prosarede zurückgeht, sondern mannigfache Vorstufen gehabt hat und daß diese, falls sie schon griechische Sprache gefaßt haben, weniger streng geregelt gewesen sind als der uns jetzt vorliegende homerische Vers; denn wenn die nachhomerische Entwicklung der griechischen Versarten, insbesondere des Hexameters, im allgemeinen von der Lizenz zur Gebundenheit führt, so dürfen wir das wohl auch für die vorhomerische Zeit

1) Über iranische Sagenstoffe bei Herodot (Aussetzung des Kyros, Pferdeorakel) Nöldeke, Das iranische Nationalepos (Berlin—Leipzig 1920[2]), S. 3.

annehmen. Dies spricht gegen die unbeweisbaren Hypothesen, die dem Urhexameter die Spondeen absprechen[1]) oder einheitliche Cäsuren andichten.

Daß Homer den Gesang und das begleitende Saitenspiel der Demodokos und Phemios nicht nach dem Bilde seines eignen Vortrags gestaltet hätte, daß er selbst nicht Kithara oder Phorminx, sondern Zweig oder Stab in der Hand gehabt hätte wie Hesiod[2]), scheint mir durch nichts, auch nicht durch die Cäsuren des Hexameters[3]), beweisbar und ist an und für sich unwahrscheinlich. Der Gegensatz zwischen den Ioniern und dem Böoter kann sich durch die Verschiedenheit der Zeit und des Ortes erklären. Denn daß Hesiod jünger ist als das ausgebildete ionische Epos, ergibt sich aus seiner mit dem Landesdialekt kontrastierenden Sprache, daß er für irgendwelche Partien unsrer Ilias und Odyssee vorbildlich gewesen sei, glaube ich nicht.[4]) Der Unterschied des Vortrags muß nicht auf einer innern Entwicklung des Epos beruhen: Der böotische Bauer griff wohl nur deshalb zum Stab, weil er das asiatische Instrument vielleicht nicht kaufen, vielleicht nicht spielen konnte, ähnlich wie der serbische Sänger zur Not statt der Gusle den Stock, die lange türkische Tabakspfeife oder anderes in die Hand nimmt (Murko, a. a. O. 285). Allmählich mag der Stab, wenigstens im Böotien Hesiods, zum symbolischen Abzeichen des Rhapsoden geworden sein.

Der Einfluß des Hexameters auf die Bildung der epischen Sprache ist groß. Der im 5. Fuß unter Umständen geforderte Daktylus veranlaßt zur Umbildung spondeischer und trochäischer Wortformen, noch mehr wirken in gleicher Hinsicht die beiden Cäsurverbote des 4. Fußes. Am stärksten wird die Gestaltung der epischen Sprache von dem geforderten Wechsel der Quantitäten und von dem Versende beeinflußt, an das die Dichter Wortende legen müssen und gern auch den Sinnesabschnitt legen.[5]) Jener führt zur metrischen Dehnung, dieses veranlaßt die Einfügung von Füllwörtern, seltener Ellipsen; auch sind hier Wortverbildungen und ungewöhnliche metrische Dehnungen besonders häufig.

Die „licentia poetica“ ist in neuerer Zeit wieder sehr überschätzt worden. Selbst die durch den Vers verursachten Abweichungen von der Umgangssprache

---

1) Auch bei Wilamowitz, Griechische Verskunst (Berlin 1921), 98.

2) Wilamowitz, Griechische Literatur[3] 9. Ilias 341.

3) Auch die lesbische Lyrik hat Einschnitte, an die der Dichter nicht streng gebunden ist, z. B. vor dem Adonius, die also den homerischen Cäsuren entsprechen. Daß wir nach dem Vorbild der Römer und Alexandriner hier Zeilen absetzen, selbst wenn ein Wort zerschnitten wird, bedeutet für den mutmaßlichen Vortrag der Sappho gar nichts.

4) In der Kontroverse über das Abhängigkeitsverhältnis von Θ 170f. und Hes. Theog. 89f. stehe ich auf der Seite von P. Cauer, GGA 1917, 531. Nach Bethe, NJhb. 1919, 1ff., GGA 1919, 141ff. wäre Hes. Theog. 340f. Vorbild für *M* 20f.: Ich kann mir die sonderbare Tatsache, daß Hesiod in den Katalog seiner Weltströme so viele Flüsse aus Nordwestkleinasien aufgenommen hat, nur dadurch erklären, daß diese ihm durch *M* 20f. gegeben waren.

5) Über das Enjambement in den griechischen Versarten Wilamowitz, Griechische Verskunst (Berlin 1921) S. 96, über vergleichbare Einwirkungen des Verses auf die Sprache Firdausīs Nöldeke, Das Iranische Nationalepos (Berlin und Leipzig 1920[2]) S. 66. 91. Auch im Mahābhārata läßt sich ähnliches beobachten.

sind durch gewisse Regeln bestimmt: Nicht jedes Wort darf zur Füllung verwendet, nicht jedes Suffix verbildet werden. Die metrische Dehnung unterliegt ihren Gewohnheitsregeln, metrische Kürzung kommt nicht vor. Auch sonst wird weniger verstümmelt als verzerrt, selten leidet Flexion (S. 18. 36, 1) und Syntax (S. 29), häufig die normale Wortbildung. Die Dichter des Rigveda haben sich viel mehr erlaubt (Wackernagel, Altind. Gramm. I S. XVII). Ein Gliedermann, der sich unter dem Zwange des Verses jede Verrenkung gefallen läßt[1]), ist der homerische Dialekt nicht.

3. Beiwörter und Formeln.

Ein Hauptmerkmal des epischen Stils sind die Beiwörter.[2]) Schon ihre Häufigkeit unterscheidet ihn vom prosaischen. Inwieweit auch die sonst in der griechischen Sprache nicht allzu häufige Nominalkomposition mit ihren besonderen Gesetzen poetisch ist, bleibt noch zu untersuchen. Es steckt in ihnen manches uralte Sprachgut. In *ταν(ί)γλωσσος* lebt ein im Altindischen lebendiges, im Griechischen sonst verlorenes Adjektiv; *ναυσίκλυτος*[3]) *σακέσπαλος ἀργυρόπεζα ἐρίγδουπος τερψίμβροτος* enthalten Wortformen, die selbständig in der Sprache Homers nicht mehr vorkommen. Freilich gehören nicht alle Beiwörter zu den ältesten Sprachschichten des Epos, wenn sie auch naturgemäß älter sein müssen als der Vers, in dem sie formelhaft verwendet werden. *ἐξ αἰθούσης ἐριδούπου* zeigt das alte **γδουπος* mit dem Anlaut, der im Simplex entstanden ist, *ἐν πυρὶ κηλέῳ* (**κηϝαλέϝος*, Bechtel, Lexil. 193) hat an zwei Wortstellen Kontraktion über Vau hinweg erlitten, die auch im nachhomerischen Ionischen nicht durchgehende Regel ist. Nicht selten werden die Beiwörter katachrestisch verwandt, sei es, daß das ganze Wort bedeutungsleer oder bedeutungsschwach ist (S. 28), oder daß der zweite Teil verdunkelt ist. In *κελαινεφές αἷμα* bedeutet das Adjektiv nichts weiter als *κελαινόν* (S. 16) und in *κρατερόφρονε παῖδε, μελίφρων ὕπνος, μελίφρονα οἶνον* (*λ* 299. *B* 34 u. a.) ist *-φρων* zum Suffix herabgedrückt, während es in der nachhomerischen Prosasprache seine Geltung als sinnvolles Kompositionsglied bewahrt hat. Manchmal paßt ihre Bedeutung schlecht zu der geschilderten Situation, wie wenn der Himmel *ἀστερόεις* genannt wird, obwohl es Tag ist (*E* 769 u. a), wenn die *φιλομμειδὴς Ἀφροδίτη* weint (*E* 375) oder von *κρατερὰι στίχες ἀσπιστάων λαῶν* geredet wird, die die Waffen abgelegt haben (*Δ* 201).[4])

Trotzdem würde man den alten Dichtern schweres Unrecht tun, wollte man in den Beiwörtern nur abgeleierte Phrasen und Versfüllsel sehen. Welche Fülle

1) Treffend Kretschmer, Glotta 6 (1915) 281 gegen Witte. Auch Wilamowitz, Il. 350 scheint mir in der Annahme von poetischen Gewaltstreichen zu weit zu gehen. Weshalb soll z. B. *εὐρύχορος* aus *εὐρέχωρος* zusammengepreßt und nicht Kompositum von *χορός* „Tanzplatz" sein? Weshalb kann die Verkürzung auslautender Langvokale und Diphthonge nicht durch die Beschaffenheit der ältesten Sprache gerechtfertigt gewesen sein?

2) Karl H. Meyer, Unt. z. schmückenden Beiwort i. d. älteren griech. Poesie, Diss. Münster 1913.

3) Außerhalb der Komposition erscheint der Dativ von *νηῦς* nur in den jüngeren Formen *νηυσί νήυσσι νέεσσι* (zusammen über 200 mal; vgl. S. 161.

4) P. Cauer, Rh. M. 47 (1892), 106; J. A. Scott, Cl. Rev. 17 (1903), 238 f.

von schönen und charakteristischen Landschaftsbildern geben die Epitheta, die den Griechenstädten im Schiffskatalog beigelegt werden! Die *κορυθαίολος αἰολομίτρης χαλκοχίτωνες σακέσπαλος δουρίκλυτος ἐγχεσίμωροι ἐυκνήμιδες βοὴν ἀγαθός ἱππόδαμος μεγάθυμος* usw. malen den homerischen Helden, die *καλλιπλόκαμος καλλιβλέφαρος ἑλικῶπις λευκώλενος ἐύζωνος ἑλκεσίπεπλος* usw. die homerische Frau. Dabei wird das Häßliche und Gemeine auch bei der Nennung der Feinde, ja selbst des Polyphemos und Iros durchaus vermieden. Wie weit bleiben die typischen Beiwörter im Mahābhārata, in der Äneis, in Nibelungenlied und Klage[1]) hinter der Anschaulichkeit Homers zurück! Der homerische Kunstdialekt dichtet für seinen Dichter.

Die Verwendung schmückender Beiwörter ist in der epischen Poesie der verschiedensten Völker so verbreitet, daß man ihre Ursache in dem Wesen der Dichtung an und für sich zu suchen geneigt sein wird. Sie geben dem Dichter die Möglichkeit, in kürzester Form zu schildern[2]) und sie geben ihm zugleich einen nach Belieben einzufügenden Sprachstoff, der ihm besonders bei dem Streben, zwischen Satzinhalt und Versumfang Kongruenz herzustellen, nützlich ist.

Die Beiwörter bilden nur einen Teil des formelhaften Sprachstoffs bei Homer. Ein großer Schatz von Appositionen und andern Satzteilen, ja von ganzen Sätzen und Satzgruppen hat den Dichtern fertig geprägt, aber auch nach Form und Bedeutung leicht veränderlich, im Gedächtnis gelegen. In nichts zeigt sich die Geläufigkeit mancher Formeln so sehr, als daß sie gelegentlich um Teile verkürzt werden, die man nicht missen könnte, wenn man nicht die Formel zu ergänzen imstande sein würde. Aus *κακὰ εἵματα εἷμαι* (*εἷται*) *λ* 191. *τ* 72 wird *κακὰ εἱμένος* (*τ* 327), aus *ἀνέρος ἀφνειοῖο* (Z 47 u. a.) wird *ἀφνειοῖο θύγατρα* (*σ* 276), statt *μύθοισι* (*ἔπεσσι*) *προσηύδα μειλιχίοισι* (Z 343 u. a.) kann kurzweg *προσηύδα μειλιχίοισι* (Z 214 u. a.) gesagt werden. Besonders häufig sind solche Abkürzungen von Götternamen, *πότνια θηρῶν*, *κυανοχαίτης*, *ἠριγένεια*, *γλαυκῶπις* oder *γλαυκώπιδι κούρῃ* (*ω* 518), die anderswo *Διὸς γλαυκώπιδι κούρῃ* genannt wird.[3]) *δ* 615 *κρητῆρα τετυγμένον*, *δ* 627 *ἐν τυκτῷ δαπέδῳ* zeigen Weglassung des typischen *ἐυ-*, das doch für den Sinn der Phrasen ganz wesentlich ist.

Die Formelbildung ist, solange das Epos blühte, niemals abgeschlossen worden. Ein Vers, eine Wendung, die gefiel, konnte zu jeder Zeit typisch werden, wie wir das besonders gut an griechischen und lateinischen Grabepigrammen oder an der Sprache rasch und viel dichtender Poeten wie Ovid, aber auch gelegentlich an vergilischer und nonnianischer Poesie beobachten können. Daher enthalten sie wie die Beiwörter auch junges Sprachgut. *πολιὴν ἅλα τύπτον ἐρετμοῖς* enthält die kurze Form des Dativ Pluralis, die mindestens bei den Substantiven gegenüber der Endung auf *-οισι* sekundär zu sein scheint, *δούπησεν*

1) Steinmeyer, Üb. einige Epitheta d. mhd. Poesie, Erlangen 1889; Getzuhn, Unt. z. Sprachgebrauch u. Wortschatz der Klage, Heidelberg 1914.

2) Über das Wesen der Epithese, deren häufigste Art wenigstens im Kreise der europäischen Dichtung die Beiwörter sind, E. Elster, Literaturformen II (Halle 1911), S. 160f.

3) Anderes aus nachhomerischer Poesie hat Wilamowitz, Berl. Klass. V 1, 43 besprochen. Eigentliche *kenningar* sind bei Homer nicht üblich.

δὲ πεσών, ἀράβησε δὲ τεύχε' ἐπ' αὐτῷ zeigt αὐτός schlechthin als Personalpronomen verwendet.[1])

Natürlich kommt es wie bei den Beiwörtern oft vor, daß die Formeln nicht genau zu der neuen Situation passen. Die alte Formel σμερδαλέον κονάβησε, die die Ilias vom Waffengeklirr und Kampfeslärm gebraucht, hat der Dichter des Hermeshymnus auf das Saitenspiel des kleinen Hermes übertragen; daß er damit ein stümperhaftes Musizieren des kleinen Anfängers hätte bezeichnen wollen, wie ein Erklärer gemeint hat, darf man bezweifeln. Oder sollte der Dichter, der ρ 542 zu sagen sich erlaubte: Τηλέμαχος δὲ μέγ' ἔπταρεν, ἀμφὶ δὲ δῶμα | σμερδαλέον κονάβησε ... die alte Formel nicht auch mißbraucht haben?

Um die Dichter wegen ihrer Katachresen nicht ungerecht zu beurteilen, müssen wir uns vor Augen halten, daß veralteter Sprachstoff sich leichter verbiegen und umdeuten läßt als moderner; die Katachrese der Formel ist nichts anders als die Katachrese oder gar Umdeutung des Einzelworts (S. 20, 1). Wenn überdies die Meinungen der Gelehrten bei der Entscheidung, was das Original, was die Nachahmung ist, nicht selten auseinander gehen[2]), so spricht das auf jeden Fall dafür, daß auch der Katachrese noch ein erträglicher Sinn innewohnt.

Daß reichliche Verwendung von Formeln an und für sich ein poetischer Vorzug sei, wird niemand behaupten. Sie eignen, obwohl sie eine längere Kunstübung bereits voraussetzen, im allgemeinen mehr der primitiven als der ausgebildeten Poesie und mehr der mündlich vorgetragenen als der gelesenen. Die homerischen Dichter waren gewiß keine Improvisatoren mehr, denen ein fester Formelschatz unentbehrlich war, aber sie durften damit rechnen, daß Formeln ihren Hörern nicht nur erträglich, sondern auch als Ruhepunkte der Aufmerksamkeit willkommen waren. Freilich, als aus dem Gesang eine Buchpoesie wurde (S. 226), änderte sich auch das Verhältnis von Dichter und Publikum zu den Formeln. In nichts unterscheidet sich die Poesie des Kallimachos, Apollonios und Theokritos so sehr von der altepischen, wie durch das Zurücktreten des Formelhaften. Und wir können begreifen, wie man dazu kam, die alten Epen in Prosaerzählungen zu fassen, die dem Leser den Sageninhalt ohne ermüdende Breite boten, genau so wie es mit den Chansons de geste geschehen ist.[3])

4. Die Dialektmischung.

Kein Problem der homerischen Sprachgeschichte hat so viel Interesse gefunden wie das, das uns durch die ionischen und äolischen Elemente gestellt wird. Bis heute stehen sich zwei Erklärungen gegenüber: Das homerische Epos sei in einem äolisch-ionischen Grenzgebiet entstanden, oder es sei ursprünglich äolisch gewesen und dann ins Ionische übertragen worden. Keine von beiden genügt.

1) Dies und anderes bei A. Shewan, The lay of Dolon, London 1911, p. 50.

2) Vgl. S. 232, 4 über homerische und hesiodeische Stellen; Scott, Class Rev. 18 (1904), 145 über δ 707 f. und P 695; Wilamowitz, Hom Untersuchungen S. 15 über Stellen der Odyssee und der Dolonie.

3) Wolfgang Liepe, Elisabeth von Nassau Saarbrücken, Entstehung der Anfänge des Prosaromans in Deutschland. Halle 1929, S. 229 f.

Die ionischen und äolischen Elemente liegen nicht in bunter Mischung neben- und übereinander. Es sind vielmehr gewisse Regeln der Verteilung festzustellen. Erstens sind nur solche Äolismen gebräuchlich, denen der ionische Dialekt kein metrisches Äquivalent gegenüberzustellen hat. Diese zuerst von Fick energisch vertretene Lehre (vgl. Wackernagel, Spr. U. 19) ist nun nicht so zu verstehen, daß die äolischen Formen sich stets nur da fänden, wo sie durch das Metrum geschützt sind. *ὔμμες* steht zweimal am Versschluß, wo es durch *ὑμεῖς* ersetzbar wäre (S. 180), *ἄμμιν* schließt *N* 379 den Vers, *A* 138 hätte der Dichter statt *ἢ τεὸν ἢ Αἴαντος* wohl auch *ἢ τὸ σὸν ἢ Αἴαντος* sagen können (P. Cauer, NJhb. 1902, 77). Aber in den meisten Fällen läßt sich trochäisches *ὔμμες ἄμμες* nicht durch spondeisches *ὑμεῖς ἡμεῖς*, läßt sich *τεός τεόν* (acc. masc.) *τεή τεῆς τεοί* usw. nicht durch *σός, ὁ σός* und seine Kasusformen vertreiben. „Überschüssige Äolismen" im Sinne von metrisch unter allen Umständen gleichwertigen Formen sind bisher noch nicht nachgewiesen worden.

Zweitens läßt sich auch da, wo die äolischen und die ionischen Formen sich prosodisch nicht gleichen, wo also ihre uneingeschränkte Geltung dem Dichter poetische Vorteile geboten hätte, eine gewisse geregelte Verteilung beobachten. *ἡμεῖς* oder *ἄμμες* (S. 180), *εἶναι* oder *ἔμμεναι, τέσσαρες* und *πίσυρες, Ἀτρείδεω* oder *Ἀτρείδαο, τῶν* und *τάων* (S. 184), *παισί* und *παίδεσσι, ἄν* und *κε* konnten die Dichter brauchen, so wie es der Vers gerade erforderte. Aber in der Flexion der Appellativa auf *-εύς* waren sie an die äolische Weise, in der Bildung der Participia Perfecti Activi oder der Participia Praesentis der Verba auf *-έω* an die ionische Weise gebunden: Es heißt *βασιλῆος νομῆας ἱππῆας* (Ausnahme nur zweimaliges *τοκέων*) wie im Äolischen, aber *εἰληλουθώς πεφευγότες βεβαώς ἑσταότος βεβρωκώς, φρονέων καλέων* usw. (Ausnahme das unsichere *κεκλήγοντες M* 125 u. a.) wie im Ionischen, nicht *κατεληλυθόντος πεφύγγων καταβεβαών πεπληρωκόντα* und *φρονείς καλείς*, wie wir es nach Ausweis des Lesbischen, Böotischen und Thessalischen (O. Hoffmann, GD II 565. 415) auch in der äolischen Heimatgegend des Epos erwarten müßten. Die Verba auf *-άω* kann der Dichter nicht nach Belieben ionisch oder äolisch flektieren, vielmehr eignet dem einen stets der lange, dem andern stets der kurze Stammvokal (S. 87f.). *εἷς μία ἕν* hat im Femininum eine äolische Konkurrenzform *ἴα*, die im Genetiv und Dativ abgesehen von dem nicht ganz einheitlich bezeugten *μιῆς O* 416 allein im Gebrauch ist, so daß ihr zuliebe der Dichter gelegentlich[1]) einen Hiat (S. 54) oder metrischen Defekt des 1. Fußes (S. 44) zugelassen hat, den ihm das ionische *μιῇ* erspart hätte.

Der Grund dieser Bevorzugung bald des ionischen bald des äolischen Sprachmaterials ist manchmal augenscheinlich die metrische Brauchbarkeit gewesen. In der uns noch erkennbaren Periode des epischen Kunstdialekts, in der urgriechisches *sm-* im Anlaut als positionsbildende Konsonanz wirkte (S. 40, 1), war **μμιῇ* schwer, **μμιῆς* gar nicht zu brauchen, da hat man *ἰῆς ἰῇ* gesagt und ist im allgemeinen dabei geblieben, auch als die Vereinfachung des Anlautes zu metrisch brauchbaren Formen (*μιῆς μιῇ*) geführt hatte. *βασιλῆος*

1) *I* 319 *ἐν δὲ ἰῇ τιμῇ ἠμὲν κακὸς ἠδὲ καὶ ἐσθλός.*

ἀριστῆων οἰκῆων ἱππῆων ἱερῆας waren der Konkurrenz ihrer ionischen metrisch unmöglichen Schwesterformen *βασιλέος ἀριστέων* usw. nicht ausgesetzt; sie verhalfen nun auch ihren äolischen Schwesterformen *βασιλῆες ἀριστῆα οἰκῆας ἱππῆας* zum Siege, deren ionische Äquivalente dem Verse nicht widerstrebt hätten, und die Flexion dieser und andrer metrisch gleichgebauter Substantiva wurde auf die weniger häufigen[1]) wie *νομεύς ὀχεύς τοκεύς φονεύς* übertragen, deren ionische Flexion dem Dichter keinerlei Schwierigkeiten bereitet hätte. Andres wie das Fehlen der äolisch gebildeten Partizipien oder die sonderbare Verteilung der Dative auf *-εσσι*[2]) wüßte ich nur mit Hilfe unbeweisbarer Hilfsannahmen zu erklären.

Drittens besteht offenbar ein Unterschied in der Mischung des ionischen und des äolischen Bestandes zwischen den Personennamen und dem sonstigen epischen Sprachschatz. Äolisch sind *Αἰνείας* (*Αἰνέας* nur *N* 541) *Ἑρμείας* (*Ἑρμέας* nur *E* 390) *Αὐγείας* neben *Ἑρμῆς Ποδῆς* (Bechtel, Vokalkontraktion 212) *Βορέης*; *Ἀγέλαος* (mehrere Kämpfer in der Ilias und ein Freier in der Odyssee) neben *Ἀγέλεως* (*χ* 131. 247 der erwähnte Freier), *Μενέλαος Πρωτεσίλαος*[3]) neben *Πηνέλεως*; *Λαομέδων -θόη -δόκος -δίκη -δάμεια -δάμας -γονος Λαέρτης* neben *Λειώκριτος β* 342, *Λειώδης φ* 144 (vgl. *Λειαγόρη* Hes. Th. 257); *Θεανώ*; *Ποσειδάων* (so stets bei Homer und viermal bei Hesiod, aber Theog. 732 *Ποσειδέων*) neben *Ποσιδήϊον B* 506. *ξ* 266; *Ἀλκμάονα M* 394 neben *Ἀλκμαίων o* 248; *Ἀμοπάων, Ἀμυθάων, Ἀρετάων, Ἑλικάων, Ἱκετάων Ἱκεταονίδης, Λυκάων, Μαχάων, Προτιάων* neben *Παιήων* (Gott und Siegeslied); *Ἰάονες*[4]); *Θερσίλοχος Θερσίτης Πολυθερσείδης Ἀλιθέρσης* neben *θάρσος* (*θράσος*) *θαρσαλέος θάρσει πολυθαρσής*. Äolische Form haben auch die gewiß alten Patronymika wie *Τελαμώνιος Αἴας, Νηληΐῳ . . . Νέστορι, Καπανήϊος υἱός*, während *Ἀτρέος υἱός* usw. epische Neubildungen sind, die die Dichter aus den zu Patronymika umgedeuteten Ethnika *Ἀτρεΐδης* usw. gewonnen haben (S. 150). Ionisches *η* haben die meisten Endungen z. B. in *Ἀτρεΐδης Τεγέη Ἐνιῆνες* (Wackernagel, Spr. U. 83), ionisch vokalisiert sind auch die Wortstämme von *Ἀθήνη Λητώ, Ἀδμητος Ἀδρηστίνη Ἀλκμήνη Ἀντήνωρ Ἰήσων Φιλοκτήτης, Ἰήλυσος Θρήικες* (doch *Ἀρίσης P* 301. *B* 841; *ᾱ* steht beidemal in Hebung) u. a. Da sich aber noch gelegentlich an unsrer Überlieferung beobachten läßt, wie *ᾱ* und *η* vertauscht werden (S. 168 f.), müssen wir mit der Möglichkeit rechnen, daß auch manche dieser Namen ursprünglich äolisches Gewand gehabt haben. Durch das Metrum gesichert ist die ionische Form nur in dem Phäakennamen *Ἀναβησίνεως* (neben *Ἐχένηος*), natürlich einer Augenblicksbildung, und in den gele-

1) Die Substantiva vom Typus *βασιλεύς ἱππεύς* usw. stellen bei Homer über 150, die vom Typus *νομεύς* über 50 Belege (Statistik bei Ehrlich, KZ 40, 372).

2) *Τρώεσσι* ist häufiger als *Τρωσί*, aber *χερσί* häufiger als *χείρεσσι*, *πόδεσσι* und *πόσσι* sind, jedes für sich, häufiger als *ποσί* (Meillet, Aperçu 182; Jacobsohn, Hermes 46, 67 ff.

3) Der Dichter, der diese Sagenfigur schuf, hat das metrisch unmögliche *Πρωτόλαος* lieber durch eine Verbildung als durch Einsetzung des ionischen Äquivalents *Πρωτόλεως* umgangen (die Existenz von *λεώς* im Ionischen wird durch *λεωφόρος* und *λεωσφέτερος* bewiesen). Das beweist nur die Unersetzbarkeit des typischen *λαός*, nicht ein ehemals rein äolisches Epos.

4) Über das rätselhafte *Ναυσικάᾱ* Schwyzer, Rh. M. 1918, 433

gentlich verwendeten *Ἑρμῆς Ποδῆς Ἀγέλεως Πηνέλεως* (s. o.). Also ergibt sich aus der dialektischen Analyse der Namen, auf denen doch ein wesentlicher Teil der epischen Tradition beruht, daß in vorhomerischer Zeit das äolische Element in der Sprache des Epos größere Ausbreitung gehabt hat als in der Sprache der Ilias und der Odyssee. Es wäre sehr wichtig, wenn sich das als richtig herausstellte, was seit Fick oft behauptet worden ist (z. B. von O. Hoffmann, Geschichte griech. Sprache I² 72), daß die äolischen Formen mit dem Hexameter enger verwachsen seien als die ionischen, und daß die ionischen gerade in den ältesten Partien nur lose auflägen und in den meisten Fällen durch äolische ersetzbar seien. Ich möchte einen Beweis dieser These provozieren, den ich bisher vergebens gesucht habe.[1]) An den Endungen *-αο -αων* läßt sich beobachten, daß auch Äolismen, wenn sie nur häufig genug verwendet wurden, die ionischen Konkurrenzformen zu verdrängen in der Lage waren (S. 164).

Viertens liegen die ionischen Formen durchaus nicht über den homerischen Gedichten wie ein Schleier, den man nur abzustreifen brauchte, um den echten äolischen Urtext wiederherzustellen. Kein größerer Teil kann ins Äolische übertragen werden. Ionisches *ἔθεσαν θέσαν ἔθηκαν θῆκαν, ἔστησαν στῆσαν* kann äolischem *ἔθεν ἔσταν* (letzteres kommt auch bei Homer vor) nicht Platz machen (Meillet, Aperçu p. 187). Die Verbreitung des ionischen, durch keine äolische Form ersetzbaren *ἦεν* (über 100 mal belegt und über die meisten Bücher verstreut) hat Bechtel von seinem Glauben abgebracht, daß wir noch imstande seien, rein äolische Teile aus unsrer Ilias herauszulösen (Vok. XI). Metathetische Formen, die ionische Brechung des urgriechischen *ᾱ* zur Voraussetzung haben, sind uns in allen Teilen der homerischen Gedichte begegnet, selbst in der augenscheinlich alten Formel *Κρόνου πάις ἀγκυλομήτεω* (S. 164); eine Untersuchung über die Verbreitung ionischer Formen mit vereinfachtem *σσ* wie *ἔσεται τελέσαι ποσί μέσος* würde gewiß das gleiche Resultat ergeben. Wenn, wie S. 88 f. vermutet, die Kürzung des Stammvokals der Verba auf *-άω* ionisch-attisch, aber nicht äolisch ist, dann beruhen schon die einer frühen Periode des epischen Kunstdialekts angehörenden zerdehnten Formen wie *ὁρόων* und die poetischen Neuschöpfungen wie *γλαυκιόων ἀκροκελαινιόων ἐρχατόωντο* auf ionischem Sprachmaterial.

Es läßt sich selten zeigen, daß das äolische Sprachgut von dem entsprechenden ionischen durch irgendwelche Bedeutungsnüancen oder Gefühlswerte geschieden gewesen ist.[2]) Die Dichter haben die in der Kunstsprache legitimierten Formen, ohne nach ihrer Herkunft zu fragen, nach Belieben verwendet, ja sie haben sogar manchmal äolische und ionische Elemente in demselben Wort verquickt. Äolisches *ἤμβροτε* erhielt wie seine ionische Parallelform *ἥμαρτε* ein *ν* ephelkystikon, ionische Nominalstämme erhielten die äolische Dativendung *-εσσι* (*νέεσσι* „den Schiffen"), die dann wieder durch angehängtes *ν* ionisiert werden konnte.

---

1) Nach Meillet, Aperçu p. 184 soll *ἄν* auf die relativ jungen Partien beschränkt sein.

2) Äolisch *φῆρες* (auch in *φηρσίν A* 268, mit ionischer Endung) bedeutet die Kentauren, ionisch *θῆρες* (auch in *θήρεσσιν ε* 473 u. a., mit äolischer Endung) das Wild.

Wie weit diese Verschmelzungen auch in der Volkssprache von Smyrna oder Kyme möglich gewesen sind, läßt sich nicht bestimmen. Jedenfalls muß mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß die oben aufgeführten ganz- oder halbäolisch lautenden Namen, insbesondere die durchsichtigen wie *Λαόγονος* und *Ἀγέλαος*, *Ἀρετάων* und *Ἀμυπάων*, *Ἀλιθέρσης* und *Ναυσικάα* Schöpfungen des jüngsten Dichters, nicht Erbstücke alter äolischer Sage sind (S. 185). *Τιτυὸν Γαιήιον υἱόν* enthält ein singuläres und singulär gebildetes[1]) Metronymikon, das gewiß der Dichter in Anlehnung an *Νηλήιος Καπανήιος* und nicht der äolische Volksmund geschaffen hat.

Die geschilderte Verteilung des dialektischen Sprachgutes wird weder durch die Annahme, daß Homer in einem ionisch-äolischen Grenzgebiete gewohnt hätte, noch durch die Hypothese, daß er rein äolische Gedichte in seine ionische Mundart umgesetzt oder neuen ionischen Gedichten zugrunde gelegt hätte, ausreichend erklärt. Denn die Sprache der Ilias und Odyssee ist nicht das bunte Gemisch eines dialektischen Grenzgebietes, sondern eine Kunstsprache. Es ist aber auch nicht richtig, daß über ihr nur ein ionischer Firnis läge, der eine äolische Mundart versteckte (Wackernagel, Kultur der Gegenwart I, 8, 381). Denn daß das Epos oder die angeblich seine Wurzeln bildenden Lieder jemals rein äolisch gewesen seien, ist weder beweisbar noch wahrscheinlich.

Je höher wir zeitlich hinaufsteigen (und das müssen wir, denn ionisch **ὁράων* führt in eine der frühsten erreichbaren Perioden des Kunstdialekts), desto mehr entfernen wir uns von der Zeit, in der sich irgendwo ein größeres einheitliches Dialektgebiet oder eine einigermaßen verbreitete Schriftsprache annehmen ließe. Die Einheitssprache von Kreta, von Thessalien, vom Peloponnes hat sich erst etwa vom 4. Jahrhundert an gebildet (S. 125); die ältesten Inschriften zeigen die stärksten lokalen Differenzierungen in Sprache und Schrift. Ähnlich ist es auch in Chios, Ephesos und Milet. Daß Stämme aus den verschiedensten Gegenden an der Besiedelung von Äolien und Ionien beteiligt waren, lehrt die Tradition (Wilamowitz, SPrA 1906, 38 f. 59 f.), erst allmählich wird sich hier eine äolische, dort eine ionische Spracheinheit herausgebildet haben. Eine scharfe Grenze zwischen den beiden Gebieten hat niemals bestanden: Noch im 5. und 4. Jahrhundert zeigen die Texte von Chios und Erythrae äolischen (Wilamowitz, SPrA 1909, 65 f.), die von Kyme ionischen Einschlag (Bechtel, Aeolica 47). „Reiner Dialekt" könnte also zu Homers Zeit, wenn irgendwo in Asien, nur in kleinen Gebieten gesprochen worden sein. Die Rhapsoden aber werden sich nicht in den Grenzen ihres Heimatortes gehalten haben, sondern von Ort zu Ort gezogen sein, so weit sie einigermaßen verstanden wurden und so weit die Verkehrsverhältnisse es erlaubten, wie es die alte Volkslegende von Homer selbst erzählt (Wilamowitz, Ilias 413). So wird sich jene äolisch-ionische Kunstsprache gebildet haben, die durch berühmte Lieder sich fest dem Gedächtnis einprägte, die jeder Sänger kannte und nachahmte, aber jeder unwillkürlich nach seiner Heimatmundart, mancher vielleicht auch ab-

1) Von Nomina der ersten Deklination werden keine Adjektiva auf *-ήιος* abgeleitet, W. Meyer, De Homeri patronymicis, diss. Gott. 1907

sichtlich mit Rücksicht auf die Mundart seiner jeweiligen Hörer abtönte. Ein Ionier muß es gewesen sein, der mit einem monumentalen Werke die ionische Färbung für alle späteren Kunstepen verbindlich gemacht hat.[1]) Es liegt nahe, diesen Mann, den man zwar nicht den Schöpfer des epischen Kunstdialekts, aber seinen Vollender nennen kann, mit dem Dichter unsrer Ilias zu identifizieren. Daß Hesiod und der Poet des Demeterhymnus diese Kunstsprache nicht ins Böotische und Attische übertragen haben, ist eine Wirkung der Ilias, vielleicht auch andrer aus Ionien stammender Epen. Jahrhundertelang haben sich nur Lokaldichter wie der Poet der Beischriften auf der Kypseloslade (Pausan. 5, 19, 2f.) oder die Verfertiger von Weih- und Grabepigrammen stärkere dialektische Tönung erlaubt; wie Theokrit und Kallimachos dazu gekommen sind, ihre Epyllien syrakusisch und kyrenäisch zu kleiden, können wir nicht mehr übersehen.

Ein Gegenstück zu den Dialektverhältnissen der homerischen Kunstsprache finden wir bei den heutigen Serbo-Kroaten. Die Sänger der Krajina (bei Bihać im Tale der Una) bedienen sich einer aus mehreren Mundarten gemischten poetischen Kunstsprache. Wandert ein Lied aus dem Dialektgebiet A in das von B und wird, soweit es möglich ist, in dessen Mundart umgesetzt, dann tritt eigentlich eine dreifache Mischung ein: 1. Formen der Mundart B, in die Formen von A umgesetzt werden konnten, soweit jene den Vers nicht störten, 2. Formen der Mundart A, die nicht umgesetzt werden konnten, weil so der Vers zerstört wäre, 3. stehengebliebene Entlehnungen aus andern Mundarten, die schon in der ersten Fassung enthalten waren.

Man braucht nur für A etwa Kyme, für B etwa Kolophon zu setzen, um diese Beschreibung, die Leskien vom Dialekte des serbo-kroatischen Liedes gibt (BSGW 1910, 129), auf den Sprachzustand des äolisch-ionischen Epos übertragen zu können, wie er vor jenem Vollender des epischen Kunstdialekts gedacht werden muß. Die Serben haben eben keinen Homer gehabt, dessen Autorität auch die Sprache des Epos gewissermaßen fixiert hätte. Ich vermute, daß ähnliche Verhältnisse überall vorauszusetzen sind, wo sich Sänger, die in einem dialektisch zerklüfteten Gebiete wanderten, eine Kunstsprache schufen. Der Nachweis wird uns freilich dadurch erschwert, daß mit der Schaffung von schriftlich fixierten Kunstwerken, die die Jahrhunderte überdauern, auch der Dialekt auf einer bestimmten Stufe fixiert wird. Aber vielleicht gelingt es kombinierter philologischer und linguistischer Arbeit, hier oder dort den ursprünglichen Zustand wieder aufzudecken.[2])

---

1) Wie die bekannte Forderung Dikaiarchs (Ende 4. Jahrhundert) zu verstehen sei, *τὴν ποίησιν* (nämlich Homers) *ἀναγιγνώσκεσθαι Αἰολίδι διαλέκτῳ* (Anecd. Roman. ed. Osann 5), wissen wir leider nicht.

2) Winke für die Sprache des altfranzösischen Epos gibt Morf, Archiv f. romanische Philologie 132, 156f. und, von ihm angeregt, Gertrud Wacker, Beiträge z. Gesch. roman. Sprachen u. Literaturen, Heft XI (1916).

5. Archaisches und Archaistisches.

Daß die Sprache Homers archaisch sei, ist eine triviale Weisheit geworden. Neben fortgeschrittenen ionischen Dialektformen liegen ältere, die sich zu ihnen zu verhalten scheinen wie die Blüte zur Frucht, die Raupe zum Schmetterling. Die äolischen Formen können nach dem Ergebnis des vorigen Abschnitts alle als archaisch betrachtet werden, aber es ist nicht erweislich, daß alle archaischen Formen äolisch sind. Vielfach läßt sich nicht entscheiden, ob der Vers und die besonderen Verhältnisse der Dichtersprache oder analogische Einwirkungen die altertümlich scheinende Form bewahrt oder wiederhergestellt haben, bei *πρηνέες* neben *πρηνεῖς* (S. 178) sind gewiß die letzteren die erhaltende Ursache gewesen.

Das Stärkeverhältnis der alten zu den jungen Formen ist nicht nur innerhalb der verschiedenen Lautungen, Flexionen usw., sondern auch innerhalb der verschiedenen Wörter derselben Lautung oder Flexion ganz verschieden. Es läßt sich beobachten, daß das der Umgangssprache angehörige Sprachmaterial relativ häufiger die moderne Sprachform aufweist als das zur konventionellen epischen Sprache gehörige. Kein Wort, das postkonsonantisches Vau gehabt hat, erscheint so oft ohne „Ersatzdehnung" wie *ἕνεκ(α)* (das jüngere *ἕνεκεν* kommt mit gedehnter Anfangssilbe überhaupt nicht vor, S. 202), *ἑμέω*, *ἰδρώς* zeigen keine Spur von Anlaut-Vau (S. 200), die Pronomina bilden den Genetiv viel häufiger auf *-ου* (stets *ἄλλου τούτου τοιούτου οἵου οὑπερ τοῦδε οὗ τε*, meist *τοῦ αὐτοῦ οὗ*) als die Wörter des poetischen Schmuckes (Cavallin, Mélanges Graux, Paris 1884, S. 557 ff.). Oft konnten wir die metrische Brauchbarkeit, durch die ja auch vielfach die Mischung des Ionisch-Äolischen mitbestimmt worden ist, als Ursache der Bevorzugung erkennen, so im Kapitel der Kontraktion (S. 189 f. 192) und in manchen Fällen der Formenbildung und des Formengebrauchs (S. 35. 83). Im allgemeinen wird die Beobachtung richtig sein, daß neue Formen um so leichter in die epische Kunstsprache aufgenommen wurden, je häufiger die Gelegenheit zu ihrer Verwendung geboten war, im einzelnen erscheint uns vieles als blinder Zufall, weil wir den Schatz der im Gedächtnis haftenden epischen Gedichte nur zum Teil und die verschiedenen Individualitäten der Dichter gar nicht übersehen können.

Der künstliche Charakter der homerischen Sprache beruht nicht nur auf dem fortgeschleppten alten Sprachschatz. Archaisches wird wohl jede epische Sprache aufweisen, wenn auch selten in solcher Menge wie die homerische.[1]) Charakteristischer für sie sind die Formen, die, soweit sie nicht aus dem Epos in die Kunst- oder Volksprosa eingeströmt sind, zu keiner Zeit in keinem Dialekte existiert haben. Es sind erstens Verzerrungen, die der Vers veranlaßt hat wie die Fälle der metrischen Dehnung (*οὔνομα*, *εἰν ἁλί*) oder die durch die besonderen Gesetze des 4. und 5. Fußes oder das Versende veranlaßten Gebilde (*εὐρέα πόντον*, *ὦρετο*; *ἀσπιδιώτας*, pluralisches *μαρναμένοιν*). Zweitens sind es Kompromißbildungen zwischen archaischen im epischen Formelschatz festsitzenden Formen und ihren Tochterformen, die einen verschiedenen metrischen

1) Vereinzeltes aus dem mhd. Epos bei Hartel, Hom. Stud. I² 31.

Wert hatten, wie die ξεῖνος (S. 202), ἔην (S. 109), ὀρόων (S. 78f.), die zum Ersatz der alten *ξένϝος, *ἔϝεν, *ὀράων in den Vers traten, in den die modernen Formen ξένος, ἦν, ὀρῶν nicht paßten.[1]) Die Gewöhnung hat viele dieser zunächst aus metrischer Not geborenen Formen legitimiert, so daß sie die Dichter auch in neuen Versen ganz nach Bequemlichkeit neben den jungen dialektgemäßen weiterbrauchten, ja manchmal ist durch die Existenz der Kunstform die Aufnahme der prosaischen überhaupt hintangehalten worden: ὀρῶν war neben ὀρόων geläufig, aber es ist nur ξεῖνος, nie ξένος belegt. Andrerseits ist durch die poetische Übung die Verwendung dem natürlichen Dialekt widersprechender Kunstformen einigermaßen geregelt worden, wie man dies am deutlichsten an den Belegen der metrischen Dehnung sehen kann.

Drittens sind archaische isolierte Formen mit modernen Formengruppen assoziiert worden und haben nach ihnen neue Triebe gebildet, wie es z. B. Wackernagel, Unt. 201 an στεῦτο und στεῦται gezeigt hat, und wir es an ὄροντο, ἀπηῦρα, οὖτα, οὔδει und den daraus entsprossenen ὄρονται, ἀπηύρᾱ ἀπηύρων, οὔτασε, οὔδεος beobachtet haben (S. 20. 101. 103. 132). Es ist auch vorgekommen, daß eine solche alte Form in äußerlich ähnliche, aber unverwandte Formengruppen einbezogen worden ist und durch sie einen total geänderten Sinn erhalten hat, wie z. B. ἐπὶ . . . ὀρώρει (zu ὄρνυμαι) manchmal heißt „er führte die Aufsicht", weil man die Form auf ὀράω bezog (S. 20, 1).

Viertens, und das ist die wichtigste und merkwürdigste Verwendung archaischen Sprachgutes, haben die archaischen Formen Neubildungen mit demselben archaischen Formans nach sich gezogen. Die alte, in der Umgangssprache längst umgebildete oder abgestorbene Endung ist so wieder produktiv geworden. So sind einige altüberkommene Formen auf -φι das Muster für zahlreiche Blendlinge geworden, in denen das obsolete Suffix oft ganz neue Bedeutungen erhalten hat (S. 143f.). Αἰθιοπῆας ἡνιοχῆα βεβαρηώς sind gewiß trotz ihrer alten Suffixe in alter Zeit niemals gesprochen worden (S. 172f.). Die zerdehnten Kompromißformen wie ὀρόων lieferten dem Dichter Suffixe, mit dem er auch neue Verbalformen schaffen (ἀκροκελαινιόων), bereits bestehende, wenn es der Vers erforderte, erweitern konnte (μαστιόων ἐρχατόωντο S. 61). Das Nomina actionis bildende Formans -τηρ konnte in der Grundsprache, wie besonders der Vergleich mit dem Altindischen zeigt, nur mit Verbalstämmen, nicht mit Nominalstämmen komponiert werden; ein Zustand, den die meisten nichtionischen Dialekte noch lange gewahrt haben. Auch Homer läßt ihn noch erkennen (ἰητήρ ἀθλητήρ λητῆρα φυλακτήρ usw. gegen συβώτης κυνηγέτης ἀκοίτης ἱππηλάτα). Während aber das spätere Ionisch-Attische das Suffix -της verallgemeinert hat[2]), überträgt er, entgegen der sprachgeschichtlichen Entwicklung, die Endung -τηρ auf die Komposita (μηλοβοτῆρας ἀμαλλοδετῆρες, χθόνα πουλυβότειραν) und schafft so eine nur der Dichtersprache eigene Kompositionsklasse.

1) Nöldeke a. a. O. 93 bringt Vergleichbares aus dem iranischen Epos.

2) Ernst Fränkel, Geschichte der griechischen Nomina agentis auf -τήρ, -τωρ, -της (-τ-). Straßburg 1910.

Zu dem gleichen Schluß führt die Betrachtung der Adjektiva mit dem Suffix *-εις*[1]) und derer mit dem Präfix *νη-*.[2]) Erstere gehen, wie wieder der Vergleich mit dem Altindischen zeigt, auf einen Typus auf *-went-* zurück, nach dem denominative Adjektiva mit der Bedeutung des Versehenseins mit etwas oder des Geartetseins wie etwas gebildet wurden. Dem entsprechen homerisch *στονόεις ἡμαθόεις ὑλήεις* usw. *νη-* ist in Wörtern wie *νήκεστος νήγρετος νήνεμος νηλεής* aus der Verschmelzung des verneinenden *ne-* mit Verbaladjektiven und Substantiven entstanden. In nachhomerischer Prosa sind die beiden Typen, wenn überhaupt, nur noch in beschränkter Verwendung produktiv. Dennoch zeigt der homerische Kunstdialekt in beiden Fällen Erweiterungen des Gebrauchs gegenüber dem Indogermanischen. Er heftet *-εις* als bedeutungsloses Formans an Adjektiva an (*φαιδιμόεις ὀξυόεις αἰπήεσσα μεσήεις, αἰετὸς ὑψιπετήεις*) und zwar manchmal nach neuen und freien Bildungsregeln[3]), und er schafft in *νηκερδής νηπενθής νήποινος* einen neuen Bildungstypus, der in der nachhomerischen Prosa keine Fortsetzung hat[4]), während die Konkurrenzbildung mit *α*-privativum durch Hunderte von neuen Belegen vertreten ist. So enthalten auch viele Infinitivformen auf *-ημεναι*, die Konjunktive wie *παύσῃσι ὀτρύνῃσι* nach Wackernagel, NGGW 1914, 104, Unt. 16. 144 trotz der archaischen Endungen kein echtes altes Sprachgut.

Schließlich sei noch erwähnt, daß der im späteren Ionischen ausgestorbene Dual, der nach dem Zeugnis der Grammatiker (R. Meister, GD I 158f.) auch dem Äolischen gefehlt hat, bei Homer gelegentlich in pluralischer Funktion[5]) erscheint und Verbildungen ausgesetzt ist (*ἐτεύχετον* S. 35 ff, *προσαυδήτην ἀπειλήτην* S. 171 mit Nachtrag). Ich halte es für wahrscheinlich, daß eindringende Forschung auf allen Gebieten der homerischen Sprache, auch auf dem der Syntax, nicht nur Archaisches, sondern auch Pseudoarchaisches nachweisen wird.

Das Archaische im homerischen Kunstdialekt ist also kein starrer toter Stoff, der unverändert immer aufs neue wiederholt wird, sondern erhält in der Hand des Dichters neues Leben. Man tut Unrecht, die Neuerungen Fehler zu nennen (ich weiß mich selbst von diesem Unrecht nicht frei), denn was berechtigt uns, die Regeln der Prosa auf die Dichtersprache zu übertragen? Mit diesem Maßstab gemessen, erscheint auch vieles in der Sprache der Lyrik und der Tragödie als Mißbildung. Vgl. S. 33, 1. 145.

1) A. Schuster, Zeitschr. f. österr. Gymn. 10 (1859), 16f.; Brugmann, Grundriß² II, 1, 464; Brugmann-Thumb 235; Bechtel, Lexilogus 55; Debrunner, Griech. Wortbildungsl. S. 181

2) W. A. Bährens, Philologus 76 (1920), 49.

3) Sogar *Ἴδης πιδήεσσης* (sonst *πολυπίδακος*) „quellreich" (*Λ* 183), *ξυστὰ κολλήεντα* „fest gefügte Stangen" (*O* 389) zu *κολλητόν* (*O* 678). Ob in *ποτιφωνήεις* „anredend" (*ι* 456) an das Wort auf *-εις* ein Präfix getreten ist oder das Adjektiv von *προσεφώνησεν* aus gebildet ist, sei dahingestellt; beides wäre nicht ursprünglich. Besonders produktiv ist der Typus auf *-ήεις* (*κοτήεις E* 191 am Versende statt **κοτόεις*)

4) Selbst für die von Homer geprägten *νηκερδής νηπενθής* treten oft *ἀκιρδής ἀπενθής* ein. *νηποινεί* „ohne Buße" DI 5282, 10 (Amphipolis, Mitte 4 Jahrh. v. Chr.) ist erhalten, weil **ἀποινεί* wegen *ἄποινα* mißverständlich gewesen wäre

5) *A* 487. *E* 487 und besonders auffällig *I* 197 ff. erklärt von Boll, Zeitschr. f. österr. Gymn. 1917 18, 1f., 1920, 1.

Wer einen Terminus der bildenden Kunst gebrauchen will, kann den Dialekt des Epos archaistisch nennen, nicht archaisch. Daß ihm dieser Charakter jahrhundertelang geblieben ist, beruht wohl hauptsächlich auf dem ungeheuren Einfluß der Ilias. Schwerer ist zu sagen, wie die Ilias selbst zu diesem archaistischen Sprachcharakter gekommen ist, der sie von den Epen vieler andrer Völker unterscheidet. Auf den Vers als den Bewahrer vieles Altertümlichen ist auch in diesen Untersuchungen allerorten hingewiesen worden. Aber er allein kann es nicht getan haben; ist doch der archaistische Sprachcharakter auch auf die Chorlyrik und die Tragödie übergegangen, die nicht an den Hexameter gebunden waren, während die gleichfalls in konstante Versformen gefaßte Epik andrer Völker sich weit weniger von der Prosarede entfernt hat. Ich denke, daß die Festigkeit der Tradition mit auf inneren Momenten beruht. Wie Äschylus und Pindar nicht attisch und böotisch dichteten, sondern sich auch in der Sprache an die Ilias anlehnten, weil ihnen ihre Dichtung wie Brosamen vom reichen Tische Homers erschien, so werden auch Homer und die Homeriden die Bahnen ihrer Vorgänger nicht verlassen haben, weil sie in ihnen Vorbilder der Schönheit sahen. Auch auf den Sprachformen lag etwas von der Herrlichkeit und dem Glanze der Vorzeit ebenso wie auf den Erzschilden und Streitwagen, die die Dichtung einer eisernen und reitenden Zeit beibehielt.

Dieser archaistische Charakter des Epos vererbt sich auf alle Gattungen der höheren Poesie bei den Griechen und gibt ihnen ein gemeinsames Gepräge.[1]) In Ionien ist der Einfluß Homers nicht auf die Dichtung beschränkt geblieben. Nicht nur bei Heraklit und Herodot, auch bei Hekataios[2]), auch bei Herodas, dessen Sprache vielleicht vom Volksdialekt seiner Zeit nicht so weit abliegt, wie man jetzt zu glauben geneigt ist[3]), auch bei den Hippokrateern, auch in den öffentlichen und privaten Urkunden erkennt das geübte Auge epische Wendungen, Worte und Formen wieder, allerdings in sehr verschiedenem Maße. Man muß daher bezweifeln, daß es eine von epischen Elementen wirklich reine ionische Schriftsprache jemals gegeben hat. Die Existenz einer solchen wird durch Ausdrücke wie *ἁπλῇ* oder *ἄκρατος Ἰάς*, mit denen die Alten die Sprache des Anaximenes oder Hekataios im Gegensatz zur *πεποικιλμένη* des Herodot bezeichnen, nicht bewiesen: Sie kannten vermutlich ein vom Epos wirklich unbeeinflußtes Ionisch ebensowenig wie wir und rechneten Formen wie *οὖρεα οὔνομα*, die sie z. B. bei Hekataios lasen (wie wir noch heute) zur *ἄκρατος Ἰάς*. Wir haben kein Recht zu der Annahme, daß einmal in vorhomerischer Zeit,

1) Natürlich ist nicht alles, was der höheren Poesie gegenüber der Prosa eigen ist, homerisch. Der wichtigste Unterschied liegt wohl in dem ausgedehnten Gebrauch der poetischen Metapher und der Personifikation. Beides hat Homer noch relativ selten, die Metapher fast nur in bestimmten Wendungen (*ἐπ' εὐρέα νῶτα θαλάσσης, Ἴδην . . . μητέρα μήλων*). Das bekannte Musterbeispiel des Aristoteles *Ἀχιλλεὺς λέων ἐπόρουσε* oder ähnliches kommt bei Homer nicht vor, er hat statt dessen Bilder.

2) Bei Hekataios FHG 344 *κάπρος ἦν ἐν τῷ ὄρει καὶ Ψωφιδίους κακὰ πόλλ' ἔοργεν* ist doch wohl der Widerhall von *E* 175. *Π* 424 und *I* 540 unverkennbar. Wir haben keinerlei Anlaß, die antike Nachricht von dem poetischen Sprachbestand der ältesten ionischen Prosa zu verwerfen (bei Strab. I 2, 6; vgl. Jacoby, RE, unter Hekataios)

3) W. Schulze, BphW 1895, 2; Wilamowitz, GL[2] 212

diesseits oder jenseits des Ägäischen Meeres ein Dialekt gesprochen sei, der bereits die wesentlichen Züge des Ionischen getragen habe oder daß die dem Attischen und Ionischen gemeinsamen Neuerungen von Attika ausgegangen seien, das doch in der ältesten Zeit, wie Homer und die älteste Schriftgeschichte zeigt, weder politisch noch kulturell eine führende Rolle gespielt hat.

Außerhalb Ioniens erstreckt sich der Einfluß Homers auf das Onomastikon der Bürger und Bürgerinnen (S. 206) und die Kultsprache (S. 208), aber kaum auf die Prosarede. Dies gilt im allgemeinen für Attika wie für die übrigen Städte und Länder (doch vgl. S. 208, 1).

Zur Ausgleichung dieser Dialekte oder vielmehr zur Angleichung an bestimmte führende Mundarten, die wir in historischer Zeit verfolgen können, hat Homer, abgesehen von Nordwestkleinasien, kaum beigetragen. Der Passivaorist und das κ-Perfektum (S. 110f.), Pronominalformen wie τίνος τινός (Kallenberg, RhM. 72, 481), Bahuvrīhikomposita mit συν- (hom. ὁμώνυμος, nachhom. συνώνυμος; Wackernagel, Unt. 39, 1), die Deminutivformantien und das mit Unrecht zu ihnen gerechnete Suffix ισχος, der Artikel, der Genetivus absolutus und Acc. c. Inf., der substantivierte Infinitiv (Wackernagel, Unt. 271), das Zurücktreten der parataktischen Redeweise und die Ausbildung der Periode — all diese und viele andere Neuerungen, die fast in jedem Dialekt Eingang gefunden und schon lange vor der hellenistischen Zeit die κοινή vorbereitet haben, sind bei Homer noch nicht vorhanden oder noch mehr oder weniger unausgebildet. Nicht er darf also der Schöpfer des griechischen Volkes genannt werden.[1]) Denn wenn der Begriff des Volkes in erster Linie durch die Sprache bestimmt wird, so sind die Stämme, die später zu dem griechischen Volk zusammenwuchsen, durch andre Kräfte zur Sprachgemeinschaft und damit zur Einigung gegenüber den Barbaren geführt worden, nicht durch die epische Poesie, mag auch ihr Gemeinbesitz viel zur Stärkung des Nationalbewußtseins beigetragen haben.

6. Sprachliche Besonderheiten bestimmter Teile des alten Epos.

In den verschiedenen Teilen der Ilias und Odyssee bestehen offenbar recht erhebliche Unterschiede im Satzbau, in der Verwendung konventionellen Sprachgutes, im Schmuck durch Gleichnisse. Sie haben gerade bei den besten Versuchen, verschiedene Dichterindividualitäten aufzuspüren, eine wesentliche Rolle gespielt und werden es weiter tun, solange die homerische Frage in Fluß bleibt, viel mehr als die Widersprüche in Tatsachen und Auffassung oder die Dubletten, denen sich z. B. aus dem Schahname des Firdausi, an dessen Verfasserschaft wohl niemand zweifelt, Vergleichbares an die Seite stellen läßt (Nöldeke, Das iranische Nationalepos, Berlin-Leipzig 1920², S. 47f.). Mit dieser Ungleichheit des Stils kontrastiert die Einheit der Sprache, die durchaus nicht nur eine Folge der orthographischen Verjüngungen ist, die die homerischen Gedichte im Laufe der Jahrhunderte gemeinsam durchgemacht haben. Wie der Vers, von

1) Auch in der Fassung und Deutung, die Wilamowitz, Griech. Lit.³ 185, diesem Satze gibt, kann ich ihn nicht gutheißen.

einer nicht sicheren Ausnahme (S. 8. 182) abgesehen, dieselben feinen Regeln zeigt, so scheint vor allem der Lautbestand überall im wesentlichen derselbe zu sein. Daß das Vau im letzten Gesang der Odyssee etwa ebensooft vernachlässigt wird wie im ersten der Ilias, hat A. Shewan, Class. Phil. 8 (1913) gezeigt. Auch unsre möglichst erschöpfende Behandlung der Metathesis, der Kontraktion, des Vau hat keine wesentlichen Unterschiede der verschiedenen Gesänge ergeben (S. 164). Und solange der Beweis des Gegenteils nicht erbracht ist, wird man mit der Möglichkeit rechnen müssen, daß es mit den in diesen Untersuchungen noch nicht behandelten Teilen des griechischen Lautsystems, die sich in der Periode des alten Epos verändert zu haben scheinen und die bald in älterer, bald in jüngerer Gestalt erscheinen, ebenso steht; ich meine besonders die antevokalischen Diphthonge, deren häufigste Belege die Genetivendung *-οιο, -ου* stellt, und bestimmte Fälle der Doppelkonsonanz (*τελέσσαι τελέσαι*). Überall wird man mit der Möglichkeit oder gar Wahrscheinlichkeit rechnen müssen, daß sich die freilich durch gewisse Gewohnheiten etwas eingeschränkte (S. 241) Freiheit, je nach dem Versbedürfnis die ältere oder die jüngere Form zu wählen, in der epischen Kunstsprache herausgebildet hat, bevor auch die ältesten Bestandteile unsrer Ilias gedichtet wurden.

Wenn dem so ist, dann ist es nicht nur aussichtslos, nach Partien zu suchen, in denen ausschließlich die alte oder ausschließlich die jüngere Lautung vertreten ist, sondern auch durch Abzählen der archaischen und der modernen Formen eine relative Chronologie der einzelnen Teile feststellen zu wollen. Denn bei der Eigenart solcher Kunstsprachen darf durchaus nicht vorausgesetzt werden, daß das jüngere Gedicht von dem älteren sich durch eine Überzahl jüngerer Formen unterscheidet. Es kann auch umgekehrt sein, wie das z. B. Schücking, Paul-Braunes, Beiträge 42 (1917), 1 ff. an den angelsächsischen Epen gezeigt hat: Da führt die Statistik der einzelnen Lautungen beim Vergleich derselben Gedichte manchmal zu widersprechenden Resultaten. Ähnlich geht es uns mit dem nachhomerischen Epos. Zwar nehmen die Digammawirkungen auf der Linie von Homer über Hesiod zu den Alexandrinern ab, aber die angeblich archaischen unkontrahierten Formen sind bei Nikander (oder den beiden Nikander) häufiger als bei Apollonios, bei diesem häufiger als bei Homer (S. 67).

Für den Grammatiker, der gehofft hat, seine Beobachtungen für die homerische Frage nutzbar zu machen, bedeutet diese Erkenntnis vom Wesen des Kunstdialekts eine Enttäuschung. Denn sie nimmt uns das Recht, mit Bethe, NJhb. 1919, 11 aus einem Dutzend nichtgesprochener Vaulaute auf relative Jugend des Bittganggedichts in der Ilias zu schließen, mit Bechtel, Vokalkontraktion, eine größere Anzahl gewisser Kontraktionen zum Erweis der Jugend des Diomedesbuches, eine geringere zum Erweis des Alters der Menis oder Patroklie zu verwenden. Ebensowenig dürfen wir van Leeuwen folgen, dem antekonsonantische Formen des Gen. Sg. auf *-εω* oder Formen des Gen. Plur. auf *-εων* „vitii gravioris indicia“ sind (S. 164). Untersuchungen dieser Art, die auf vollständiges Material gegründet und gewissenhaft durchgeführt sind, wie besonders die von Bechtel, verraten durch die der Hypothese widerstrebenden

Formen, die entweder als problematische Reste bleiben (a. a. O. S. 179) oder nur ihr zuliebe gewaltsam entfernt werden müssen (S. 16. 17 u. a.), daß diese auf eine unhaltbare Voraussetzung gegründet ist.

Es hat nicht an Gelehrten gefehlt, die die bisherigen Ergebnisse des sprachlichen Beweises der höheren Homerkritik abgelehnt haben, so Carl Rothe, Die Ilias als Dichtung (Paderborn 1910) S. 14 und vor allen Alexander Shewan.[1]) Er hat eine Reihe von Trugschlüssen widerlegt, die aus unvollständigen Einzelbeobachtungen gezogen waren (*ἐν* im übertragenen Sinn, poetischer Plural), und auf Scotts Untersuchung verwiesen (Class. Rev. 24, 8), nach der der angebliche Unterschied zwischen Ilias und Odyssee in der Verwendung der Abstrakta illusorisch ist. Genaue Prüfungen der Sprache der Dolonie und der sogenannten Fortsetzung der Odyssee[2]) haben ihm die Überzeugung gebracht oder gefestigt, daß diese angeblich jüngsten Teile nicht mehr sprachliche Besonderheiten aufweisen als die andern. Damit glaubt er die Einheitlichkeit der homerischen Sprache erwiesen zu haben und folgert, daß die Gedichte in derselben Zeit entstanden sein müßten.

Diese Beweisführung würde freilich an einer quaternio terminorum leiden, wenn die Besonderheiten der verschiedenen Gesänge wesentlich verschiedener Art sind. Es muß gefragt werden, ob dies der Fall ist. Da sei zunächst darauf hingewiesen, daß das alte Epos, obwohl sein Lautsystem und vieles andre einheitlich ist, im Formengebrauch unzweifelhafte Unterschiede zwischen den verschiedenen Dichtern aufweist. Hesiod hat Akkusative der *ā*-Deklination auf *ας*, bietet die bei Homer unerhörte Form *χρύσεα δῶ* und gibt den Verba contracta manchmal einen langen Stammvokal, nicht nur in *ἀμάειν*, dem man die äolischen *μαιμάει μνάᾳ ἠβώοιμι* usw. bei Homer (S. 89) vergleichen darf, sondern auch in *ὑμνείουσαι, οἰκείων* (bei Homer könnte nur *ὀκνείω* ähnlich sein, S. 189, 1) und *ἐπικυρτώοντε* (S. 92). Der Dichter des Aphroditehymnus, der sein Gedicht zum allergrößten Teil aus homerischen Phrasen zusammenwebt, verrät durch seine Behandlung der Formen mit *ν* ephelkystikon, daß er eine andre Sprache oder Technik hat: Er elidiert sie fast niemals (Ausnahme v. 73 *βάλ' ἵμερον*), während bei Homer die elidierten Formen den auf *ν* ausgehenden stets Konkurrenz machen und sie in einzelnen Partien (z. B. *E* 1 – 339) erheblich an Zahl übertreffen.[3]) Auch innerhalb der Ilias und Odyssee gibt es auffallende Formen und Wörter, die auf bestimmte Teile beschränkt sind, obwohl zu ihrer Verwendung auch sonst oft Gelegenheit gewesen wäre. *ἕνεκεν* statt *εἵνεκα ἑνεκα* (S. 202), *κρᾶτα* statt *κάρη* oder *κεφαλήν* (S. 194), *ἦεν* statt *ἦεν* **ἔεν ἦν* (S. 109), *οὔτασε* statt etwa *κάκτανε κτεῖνε ἔναιρε* (S. 103), *οὐτασμένος* statt *οὐτάμενος* (S. 103), die sekundären Präsentia *ἐλάων* statt *ἐλάσας, κερόωντο κερῶντο* statt *κεράσαντο, κεῖων* statt *κείσας* (S. 14. 97) begegnen nur in der Odyssee, und zwar augenscheinlich mehr in Füllpartien und Einlagen als in den Hauptteilen. Der in der Odyssee durch *ἀκρόπολις* und *Καχοΐλιος* vertretene

1) The lay of Dolon (London 1911) — Class. Quart. 4 (1910), 228; Class. Phil. 8 (1913), 284; Class. Phil. 10 (1915), 151.

2) Bethe, Hermes 53, 444.

3) Dabei sind die Fälle, in denen *ν* vor altem *ϝ* steht *ὦρσεν ἄνακ* nicht mitgezählt.

Kompositionstypus[1]) scheint in der Ilias auf *ὠμογέρων* in den *ἆθλα* beschränkt zu sein. Auf andre morphologische Neuerungen in der Odyssee hat Wackernagel, IF 14, 371, 1 aufmerksam gemacht, auf *ἐντεῦθεν*, *βίος*, *πόστος*, *πυνθάνομαι*, *ὠνόμασας* (sonst *ὀνομῆναι*). Andrerseits enthält die Odyssee auch altes Sprachgut, das der Ilias fehlt wie *οὖλος* „ganz" und vielleicht *λάων* „fangend" (S. 74, 3) und zahlreiche augenscheinlich alte Beiwörter (*δασπλῆτις*, *κάμμορος ἁλφηστής* u. a.; Shewan, Dol. S. 40).

Wir müssen wohl vorderhand gestehen, daß es in subjektives Ermessen gestellt ist, ob man allein auf Grund der mitgeteilten Beobachtungen bestimmte Teile der Odyssee in eine jüngere Zeit[2]) oder in eine andre Gegend versetzen darf als die übrigen homerischen Gesänge. Erst wenn noch mehr Teile des Formenbestandes, der Syntax, des Wortschatzes und Wortgebrauches untersucht sind (wie wenig ist bisher wirklich systematisch bearbeitet!), werden wir urteilen können, ob sich jene Ansätze zu einem sprachlichen Beweise kristallisieren oder ob der Zufall mit uns sein Spiel getrieben hat.

7. Die Orthographie des Homertextes.

Wie das graphische Kleid der homerischen Gedichte in der ersten Niederschrift ausgesehen hat, davon können uns die ältesten Schriftmonumente von Chios, Ephesos und Milet und der Söldner aus Kolophon und Teos in Abu-Simbel, die ja vielleicht in dieselbe Zeit gehören wie der Dichter unsrer Odyssee, ein ungefähres Bild geben. Die Zeichen ⊟H und Ω werden stets die auch später zugehörigen Langvokale, Ε und Ο nicht nur die späteren Kurzvokale, sondern auch die unechten Diphthongen bezeichnet haben, Ϝ wird niemals mehr (S. 201), Ϙ und Ϟ öfters (letzteres auch in echt griechischen Namen und Wörtern) verwendet worden sein, die gedehnten Konsonanten werden in der Schrift bald durch Doppelkonsonanz bezeichnet worden sein, bald nicht, man wird gelegentlich ΕΟ statt ΕϜ geschrieben haben[3]), weil der alte *u*-Laut in Ionien zwar als Monophthong und Diphthong durch dasselbe Zeichen Υ wiedergegeben zu werden pflegte, wie es der Aussprache der meisten Stämme, insbesondere der für die älteste Alphabetgeschichte maßgebenden Inselgriechen (S. 221) entsprach (Brause, Lautl. d. kret. Dial. 10f.), aber als Monophthong anders gesprochen wurde wie im Diphthong (S. 161). Der Sandhi wird in den ältesten Homerbüchern viel häufiger zum Ausdruck gebracht worden sein als in unsern Handschriften (so wie auf den Inschriften *πρῶτομ μέν*, *αὐτὸγ καί*, *ἐστήληι* usw. steht), die lebendige Rede wird aber gewiß in der Angleichung der Wortenden und -anfänge noch weiter gegangen sein.

Daß sich trotz dieser und vieler andrer Unregelmäßigkeiten, wie wir sie gerade nach den ältesten Inschriften für den ursprünglichen Homertext voraus-

1) Debrunner, Griech. Wortbildungslehre S 44.

2) Dafür sprechen vor allem einige augenscheinlich bestimmten Iliasstellen entlehnte Verse (Sammlung in Monros Odysseeausgabe Appendix II, 327f.), besonders *γ* 245 (*Λ* 250 bis 252), *ξ* 156 (*I* 312), *φ* 335 (*Ξ* 113); vgl. A. Shewan, Class. Quart. 1913, 234f. Eine greifbare Nachahmung des *Λ* der Ilias im *I* hat kürzlich Boll nachgewiesen (S. 243, 5).

3) *Εοθράσης* auf einer furchenförmigen Inschrift aus Milet, Wilamowitz, GgA 1911, 129.

setzen müssen, doch wenn nicht feste Schreibregeln, so doch Schreibgewohnheiten herausgebildet haben, dürfen wir voraussetzen, ja vermutlich wird die Schreibung großer Texte, wie es der Iliastext war, etwas konsequenter gewesen sein, als es die unsrer Inschriften ist. Niemand wird glauben, daß die älteste Niederschrift ein auch nur einigermaßen treues Bild der Aussprache gegeben hat. Wie sollte dazu die in einer fremden Sprachfamilie von stark abweichendem Lautbestande ausgebildete Schrift, die trotz mancher Anpassungen noch relativ primitiv war, imstande gewesen sein? Es fehlten für die musikalischen Akzente die beiden Haucheinsätze der Vokale, die Elision und vermutlich noch für manches geeignete graphische Bezeichnungen. Weiter läßt sich auch nachweisen, daß selbst da die Schrift den Eindruck der Aussprache vergröbert hat, wo sie ihm hätte folgen können. Nicht nur die Inschriften ergeben es, auch unsre Überlieferung des Homertextes läßt es noch erkennen, daß man im Gegensatz zur Aussprache häufig *ἐκδείρας σύνπαντες ἐπᾶλτο* schrieb, weil man die geläufigste Form der Präpositionen in der Schrift auch da beibehielt, wo sie im Munde des Redenden durch Assimilation verändert wurde (S. 218). Vau wurde sicher lange Zeit (wenn vielleicht auch nicht konsequent) gesprochen; daß es jemals in Nordwestkleinasien geschrieben worden ist, darf man bezweifeln.

Daß sich Dichter Athens an der Ilias und Odyssee beteiligt hätten, ist auch durch die umfassenden und gelehrten Untersuchungen Wackernagels in keinem Punkte bewiesen worden. Die Einwendungen, die Wilamowitz (Ilias 506) sofort erhoben hat, sind berechtigt. *μονωθείς*, *ἕνεκα*, *ἑωσφόρος* wird am Hofe des Chares von Teichiussa ebenso gesprochen worden sein wie an dem des Peisistratos. Es ist lediglich der stärkere Einfluß des Epos auf die ionische Prosa, dem ionisches *μοῦνος εἵνεκα ἠώς* zu danken ist; übrigens eignen auch der attischen Rede *κουροτρόφος Διόσκουροι* (Lommel, Stud. üb. idg. Femininbildgn., diss. Gött. 1912, S. 7 f.) und andere Entlehnungen aus dem Epos. Alles andre, was wirklich unionisch zu sein scheint und attisch aussieht, wie die *κεῖντο ἧντο* für *κέατο ἕατο*, kann erst nachträglich dem Texte angelogen sein, weil es sich ohne Schaden des Verses beseitigen läßt. Es ist zu wenig und zu unsicher, um die Hypothese des attischen Homer zu tragen.

Im großen und ganzen ist der Glaube an die Güte der Homerüberlieferung auch hinsichtlich der Orthographie wohl mehr verstärkt als erschüttert worden. Die bisher beanstandeten weiblichen Pluralgenetive der Adjektiva wie *ἀργεννῶν σῶν ὑμετέρων* (gegen *πασέων πολλέων μελαινέων*) sind echt und zeigen in ihrer Endung eine der entsprechenden attischen vergleichbare feine Sprachregel (S. 184).

Wackernagels Vermutung (Unt. 70), daß *ὁρόω* nachhomerisch (statt *ὁρέω*) sei, ist wohl durch den Nachweis erledigt, daß dieser Typus bereits einer frühen Periode des Epos angehört (S. 66 ff.), während *ὁρέω* eine ionische Neuerung ist, zu der in der homerischen Sprache erst Ansätze vorhanden sind (S. 78). Einige andre der angeblichen Attizismen Wackernagels erweisen sich bei näherer Prüfung auch als ionisch, z. B. homerisch *τέσσαρες*, *τεσσαράκοντα*, das z. B. durch *τέτταρες τεττεράκοντα* der alten Tempelrechnung von Ephesos be-

stätigt wird, *κρᾱτός* (S. 193), *μισγάγκειαν*[1]) (vgl. *εὐπατέρεια ἠριγένεια*), die Dualendungen wie *συλήτην* (S. 171 mit Nachtrag).

In manchen Fällen können wir nicht sicher entscheiden, ob der vorliegende Zustand des Textes von dem Ionier Homer, der Gedichte in äolisch-ionischer Kunstsprache ionisierte, oder von seinen Nachfahren herrührt (*ῥεῖα, εἵασκον, σφέων* S. 166. 177, 1. 188). Andre Änderungen der Orthographie lassen sich nach Zeit und Ort einigermaßen datieren. Eine solche ist die Schreibung *ευ* für *εο*. Sie begegnet in Ionien seit dem 4. Jahrhundert[2]) und tritt von dieser Zeit an in den meisten andern nichtattischen Dialekten auf, wird auch, mehr oder weniger regelmäßig, in den Texten nichtattischer Dichter wie Hesiod, Kallimachos und Theokrit, Theognis und Alkaios angewendet.[3]) Bei dieser Verbreitung und dem späten Auftreten ist es weder möglich, ihre Entstehung in „vordorische" Zeit, da noch angeblich Ionier im Peloponnes saßen, hinaufzurücken (gegen Thumb, Griech. Dial. 146), noch zu glauben, daß die verschiedenen Dialekte unabhängig voneinander auf dieselbe Neuerung verfallen sind. Es bleibt nur die Annahme übrig, daß eine bestimmte Schriftsprache für die andern vorbildlich gewesen ist: Und welche sollte das gewesen sein wenn nicht die ionische, die den Griechen um 400 das neue Alphabet, um dieselbe Zeit die Werke Demokrits und der Hippokrateer übermittelt hat und noch auf die hellenistische *κοινή* vom größten Einfluß gewesen ist?

Ὥαρίων haben noch Pindar und Korinna, *φρασίν* Pindar und der Poet des attischen Epigramms IG I Suppl. 477 h in ihrem Homer gelesen oder gehört, wofür jetzt die Handschriften *Ὡρίων* und *φρεσίν* bieten. Man schrieb noch im 7., 6. und 5. Jahrhundert oft *-οι(ο), -α(ο)* vor Vokal, wofür später *-ου* und *-εω* getreten ist (S. 146. 170). Das richtige *Μήονες* las noch Herakleides Pontikos (S. 151), während die Korruptel *ὁ Ἰλῆος* für *Ὀιλῆος* älter wie Pindar zu sein scheint. Erst in hellenistischer Zeit ist die ionische Psilosis auf die Archaismen zurückgedrängt worden, in denen wir sie heute lesen (*ἐπᾶλτο*), hellenistisch scheinen *κακοεργίη* (S. 26), *ὑπεροπλίῃσι βίῃφι* (S. 36. 146) und die von Wackernagel besprochenen Itazismen[4]) sowie andere Einzelheiten zu sein. Der Beweis, daß auch Attika zu den Veränderungen der homerischen Orthographie beigetragen hätte, ist trotz eindringender und gewissenhafter Untersuchungen bisher nicht geglückt. Im Gegenteil, man weiß jetzt, daß die dem Attischen eignen Besonderheiten, die durch *θάλαττα* und *κόρρη* repräsentiert werden, nirgends in den Text eingedrungen sind. Auch die Hypothese eines *μεταχαρακτηρισμός* des Homertextes aus dem attischen Alphabet ins Ionische ist ohne jede zuverlässige

1) „Tal, wo die Gießbäche sich mischen". Ähnlich *Ἀνεμώρεια* „(Stadt auf) windumwehtem Berge"; vgl. nachhom. *ἀκρώρεια* „Bergspitze".

2) Dittenberger I[3] 134 (Ion. Schiedsgericht 390—387 v. Chr.) *Θεύδωρος, Εὐπτολέμο.*

3) Danach gelegentlich auch bei den Lateinern: *Theuxenarcha* Plaut. Men. 1131 (von den Herausgebern mißverstanden; vgl. K. Meister, Lat.-griech. Eigenn. 117, 2), *Theudotum* Ovid lb. 464, *Theudosium* Claudian 3, 51. In den ägyptischen Papyri aus der Ptolemäerzeit ist *ευ* statt *εο* auf Eigennamen zugewanderter Fremder beschränkt (Mayser, Gramm. Pap. Ptol., S. 10).

4) Im Homertext ist nur Verwechslung von *ει* und *ι*, nicht die der älteren hellenistischen Sprache fremde Verwechslung von *η* und *ι* üblich.

Stütze geblieben (Kretschmer, Glotta 3, 307; Wackernagel, Untersuchungen 88). Umformungen wie *γήρᾳ θαρσῶν* aus *γήραι θαρσέων* (S. 130. 188) kann man ebensogut nach Alexandria setzen wie nach Athen. Ionien, und zwar nicht nur in der ältesten Zeit, sondern auch noch im 4. Jahrhundert, Alexandria und Byzanz, wo die Akzentuation und was noch zur Prosodie gehört, durchgeführt wurde, sind die erkennbaren Etappen der homerischen Textgeschichte; daß sie auch über das peisistrateische oder platonische Athen gegangen sei, können wir bisher mit grammatischen Beweisstücken nicht erhärten.

In der ältesten Zeit hat gewiß eine feste mündliche Tradition des Vortrags die Unvollkommenheiten der Schrift ergänzt: Die Aspirierung von *Ἑλένη Ἑκάβη Ἥφαιστος* usw. in der attischen Tragödie, die man aus dem ionischen Buche allein nicht lernen konnte, beweist es. Jedoch bildet das bekannte *καιροσέων* η 107 statt **καιρουσσέων* einen merkwürdigen Fall, daß eine archaische Schreibung geblieben ist, obwohl sie nach der jüngeren Orthographie einen ganz andern Lautwert repräsentierte. Übrigens ist die Schreibung altionisch, nicht altattisch. Die alexandrinischen Herausgeber haben, wie die Behandlung der Psilosis zeigt, sich nur nach ihren Handschriften, nicht nach einer hypothetischen Rhapsodentradition gerichtet. Für die Beurteilung der überlieferten Akzentzeichen ist dies von Wichtigkeit. Wackernagel hat NGGW 1914, 97 einen früheren Versuch wieder aufgenommen, in wenigen altepischen Formen äolische Barytonese nachzuweisen, obwohl eine Reihe äolischer Worte bei Homer in unsrer Überlieferung auf der letzten betont sind, *λαός θεά Θεανώ, βροτός, ἀργεννός ἐρεβεννός, Νηλεύς* (milesisch *Νείλεως*) *ἀμός ὑμός*. Mir ist es viel wahrscheinlicher, daß jene Formen nach dem Muster von Worten betont worden sind, mit denen sie das hellenistische Sprachgefühl assoziiert hat. Man betonte z. B. *ἀπούρας* (statt **ἀπο-ϝράς*), weil man die einsilbige Verbalwurzel verkannte und die Form wie *ἐγείρας σπείρας ἀποδείρας* behandelte; man betonte *πολύτλας* nach dem Muster von *Αἰνείας νεανίας*, nach denen man ja auch den neuen Akkusativ *πολύτλαν* gebildet hat; über die Betonung von *Κύπρις* ist oben (S. 227, 6) das Nötige gesagt. Andres ist unsicher oder harrt noch der Erklärung, aber äolische Barytonese scheint mir schon aus allgemeinen Gründen wenig glaublich.

Die Änderungen der Orthographie pflegen, sofern sie nicht auf dem Streben nach Gleichförmigkeit und Vereinfachung beruhen, durch Änderungen des Lautbestandes veranlaßt zu sein: Man suchte damit das Schriftbild erneut in Übereinstimmung zu bringen. Daß die ionische Sprache zwischen Homer und den Alexandrinern sich auch lautlich umgebildet hat (wie wir es ja an den Formen, dem Satzbau, dem Wortschatz nachweisen können), darf als wahrscheinlich angenommen werden. Dennoch hat die Orthographie des Homertextes (abgesehen von O, E) keine durchgreifende Veränderung aufzuweisen, die als die Folge eines Lautwandels aufgefaßt werden könnte. Der Plautustext spiegelt tief einschneidende Lautgesetze wider, von denen die lateinische Sprache in der Zeit zwischen dem Dichter und dem Ambrosianusschreiber betroffen worden ist; daß es mit dem Homertext so ganz anders steht, beweist ein besonders wohlgepflegtes Schrifttum. Wer, wie es noch in letzter Zeit wiederholt geschehen

ist, Vau gewaltsam einführt und metathetische, kontrahierte oder zerdehnte Formen beseitigt, verkennt, daß die hauptsächlichen Veränderungen der epischen Sprache vor Homer, nicht nach Homer eingetreten sind.

Nachträge.

S. 6: Man kann die Worteinschnitte des 3. Fußes „Hauptcäsuren" oder „Cäsuren *κατ' ἐξοχήν*" nennen, weil nur in diesem Fuß der Einschnitt gesucht worden ist. Das ergibt sich lediglich aus der geringen Zahl der Verse ohne Hauptcäsur; viele von diesen sind dadurch, daß Eigennamen über der Versmitte liegen, gewissermaßen entschuldigt (5 unter 17 in *AB*[1], 6 unter 8 im Schiffskatalog). Daß vor den metrisch geforderten Cäsuren die Lizenzen oder Schönheitsfehler des Hiats und der Endsilbendehnung öfter erscheinen als an andern Versstellen, wo es ganz in das Belieben des Dichters gestellt war, Wortende eintreten zu lassen oder nicht[1]), ist wohl natürlich. Vor der bukolischen (4.) Diärese hat gleichfalls gesteigerter metrischer Zwang größere Häufigkeit jener prosodischen Freiheiten mit sich gebracht (S. 23, 1). Ich zähle z. B. in *A* nach dem 3. Trochäus und in der 1. Diärese je drei Hiate (v. 4. 565. 569; 333. 393. 532), in der 4. und 5. Diärese je einen (578; 551); in *τ* nach dem 3. Trochäus vier Hiate (19. 342. 407. 592); in der 1. und 4. Diärese je drei (1. 482. 500; 196. 380. 403); nach dem 2. Trochäus einen (*Ὀδυσῆα ἐγών* 185); nach der 4. Hebung einen (*ἔτεϊ ἐς πατρίδα* 484). Ähnlich ist das Verhältnis der Zahlen der Endsilbendehnung vor der Penthemimeres und den übrigen Versstellen (S. 40f.). Es ist also nicht richtig, von „legitimem Hiat" (Ahrens, Kl. Schr. I 123) zu reden, wo nur eine infolge erhöhter metrischer Anforderungen etwas häufiger zugelassene Freiheit vorliegt. Die Hypothese, daß die Dichter einen Sinnesabschnitt mit Vorliebe in die Cäsur gelegt hätten, hat sich bei eindringender Statistik nicht bewährt (J. A. Scott, Class. Philol. 1915, 438).

S. 7: Das Belegmaterial von *λίς* bei E. Fränkel, Nom. ag. 88ff.

S. 15: Stammt die Form *Βοιώτιος* aus Homer? Vgl. S. 208, 1.

S. 18: Wie *μητέρος* neben *μητρός* ist *Δημήτερος* in dem Versschluß *Δημήτερος ἀκτήν N* 322 u. a. zu beurteilen; sonst heißt der Genetiv bei Homer, Herodot (auch in der Wendung *Δήμητρος καρπός* 1, 193 u. a.; Bredow 255) und auf den Inschriften stets *Δήμητρος*.

S. 26 Zeile 8 von unten: Lies „Spondeisches Wortende haben sie fast unbeschränkt zugelassen."

S. 27, 1: Van Leeuwen hat in der 2. Auflage den angefochtenen Satz gestrichen, aber an seinem Prinzip, vor der bukolischen Diärese, soweit möglich, den Daktylus herzustellen, festgehalten.

1) Der 3. Fuß ist im ganzen *A* seltener ungeteilt als der 1., 2., 4. oder 5. Fuß in den ersten 30 Versen dieses Buches.

S. 36, 1: Auch die nachhomerische Epik braucht gelegentlich Dualformen in pluralischem Sinne; Empedokles 137, 5:

ὡς δ' αὕτως πατέρ' υἱὸς ἑλὼν καὶ μητέρα παῖδες
θυμὸν ἀπορραίσαντε φίλας κατὰ σάρκας ἔδουσιν.

S. 40: Über βλοσυρῶπις überzeugend Sommer, Glotta I 207.

S. 43: P. Von der Mühll hat das Wort μείουρος bei Aristoteles nachgewiesen, der es in Verbindung mit μῦθος und περίοδος gebraucht. Daraus kann ich aber nicht mit ihm folgern, daß die Lehre von den στίχοι μείουροι bereits dem Aristoteles vertraut gewesen sei.

S. 52, 3: Mit Unrecht hat man zur Erklärung von γαῖα γῆ auch den Plural γέαι herangezogen (Brugmann, IF 29, 200) und gar daraus einen Singular *γέη konstruiert (Boisacq s. v. γῆ). γέαι begegnet in einer halikarnassischen Inschrift (Dittenberger, Sylloge I³ 46) in der Formel γέας καὶ οἰκίας, statt deren die ältere Lygdamisinschrift (Dittenberger ebd. 45) γῆν καὶ οἰκία bietet. Augenscheinlich ist γέαι eine Neubildung zu dem alten Singulare tantum γαῖα γῆ (S. 172) nach dem Muster χρυσῆ : χρυσέαι. Das Attische, dem dieses Muster fehlt, hat auch jenen Plural nicht.

S. 56: Wortfugenposition steht bei Apollonius Rhodius (5835 Verse) in der ersten Senkung 198 mal, in der zweiten 74 mal (nur 2, 627 zwischen mehrsilbigen Worten: περισσον δεῖμα), in der dritten 26 mal, in der vierten 17 mal (nur vor enklitischem Wort).[1]) Nonnos, der nur den ersten Versfuß mit spondeischem Wortende zu schließen sich gestattet, vermeidet in jeder Senkung Wortfugenposition[2]) und läßt sie auch in Hebung nur beschränkt zu.

Dieser Prozeß der Beschränkung der Wortfugenposition, dessen Zusammenhang mit der Daktylisierung des Hexameters noch untersucht werden muß, ist eine Eigentümlichkeit des Epos und (vermutlich) der Elegie. Man braucht nur wenige Iamben oder Trochäen des Archilochos, nur wenige Verse des Pindar oder Äschylus, Euripides oder Aristophanes zu lesen, um zu sehen, daß dort Wortfugenposition in der Thesis (soweit eine solche von einer Arsis unterscheidbar ist) nicht weniger geläufig ist wie in der Arsis und daß im allgemeinen Position im In- und Auslaut gleich behandelt wird. Es gibt nur zwei Ausnahmen, und die sprechen gegen Sommers Erklärung der lex Wernickiana. 1. Die lex Porsoniana verbietet positions- wie naturlangen Wortausgang vor kretischen Wortformen, die tragische Trimeter oder Tetrameter beschließen (unregelmäßig z. B. . . . πρόσωπον τοὔμπαλιν und . . . νώτοις οὐρανόν). 2. Eine im Zusammenhang mit der lex Porsoniana von Witte gemachte Beobachtung (Hermes 1914, 244) zeigt, daß im tragischen Tetrameter die Schlußsilbe eines mehrsilbigen Wortes, die in die 2. Senkung des 1. Metron fällt, nicht lang sein darf

1) Ich verdanke diese Statistik der unermüdlichen Hilfe Bergsträßers

2) Nicht ganz zutreffend sagt Ludwich (bei Roßbach-Westphal, Griech. Metrik³ S. 60), die im 1. Fuß zugelassene kurze Schlußsilbe müßte konsonantischen Auslaut haben. In den ersten sechs Büchern findet sich auch dafür kein einziger Beleg

(Ausnahme *ἀλλ' ἐκλήθης γοῦν ταλαίνης παρθένου φίλος πόσις*). Die beiden Regeln gleichen zwar nicht der lex Wernickiana bei Homer, wohl aber dem Gesetz, das sich in voralexandrinischer Zeit (S. 27) aus ihr entwickelt hat. Auf sie jene Sommersche Erklärung anzuwenden, ist unmöglich: Geringerer Schallwert des durch Wortfugenposition entstehenden Lautkomplexes kann nicht die Ursache ihrer Unbeliebtheit sein, weil ja auslautende Kurzvokale trotz ihres noch geringeren Schallwertes weder durch die lex Porsoniana noch durch Wittes Amendement irgendwie ausgeschlossen werden. Witte scheint vielmehr auf dem richtigen Wege zu sein, wenn er jene beiden Wortschlußgesetze in Zusammenhang mit der Cäsur des tragischen Trimeters und Tetrameters bringt. Da, wie sich aus dem Formenbestand der griechischen Sprache ergibt, vor der Penthemimeres des Trimeters und vor der Diärese des Tetrameters meist positions- oder naturlange Silbe steht, ergaben die jene beiden Regeln verletzenden Verse in vielen Fällen eine monotone Folge gleicher Wortausgänge, und was oft störte, wurde überhaupt vermieden. Etwas anders Witte, der sich der Hypothese bedient, ein Einschnitt nach einer Langsilbe sei schwerer gewesen als nach einer Kurzsilbe, und ein solcher „schwerer" Verseinschnitt hinter der 5. Senkung des Trimeters hätte die rechtmäßige Cäsur hinter der 3. Senkung ihrer Wirkung beraubt.

S. 61, 2: Bechtels Versuch, *γόον* aus **γόεον* zu erklären (Herm. 41, 1906, 319), fußt auf der S. 77 widerlegten Regel Schmidts.

S. 77: Wie *δμόκλεον* ist *ὀπώπεον ὀπώπεεν* Orph. Argon. 183. 1022 zu erklären (nach Formen wie *ὀπωπήσασθαι* Euphorion); Fränkel, Nom. ag. 108.

S. 81/82: Bei den Formen mit *εο* ist leider die Reihenfolge gestört: *μυθέομαι, ἐξαιρεύμην, ἐπιδινεόμεσθα* usw. (S. 82) hätten zu *δατέονται βουκολέοντο* S. 81 gestellt werden sollen.

S. 86: *γουνέομαι* ist mit *ἀξιεῦμαι μισθεῦνται ἐναντιευμένου* der Herodotüberlieferung (Bredow 391) zu vergleichen.

S. 92: Auf anderem Brette als *ἐπικυρτώοντε* stehen natürlich Bildungen der spätesten Epiker wie *ἀλωομένης Ἀφροδίτης* Nonn. 2, 221, *χολώεται* ebd. 5, 447.

S. 93: Andre „Aoristpräsentien": *φλύω* Äschyl. nach *ἔφλυε* Homer, *κλύουσιν* Hesiod nach *ἔκλυε* Homer (E. Fränkel, Nom. ag. I 20 nach W. Schulze); *ἀναείρυεν* hellenist. Epos (Berl. Klass. V 1, 71) nach *εἴρυσσα*.

S. 101: Wie *ἐγήρα* ein *ἐγήρα-σαν*, dies ein *ἐγήρασα* usw. nach sich gezogen hat, ist auf *βιῶναι* (Homer) *βιούς* (Hdt. 2, 133 u. a.) ein *ἐβίωσαν* (Hdt. ebd.) und ein *ἐβίωσε* (Hdt. 1, 163) gefolgt.

S. 105: Parmenides 8, 4 ist das *ἐάσω* der stärksten Überlieferung mit Unrecht zugunsten des *ἐάσσω* einer einzelnen Handschrift verbannt worden (Diels nach Jacobsohn Hermes 1910, 96).

S. 156: *Ἑρμάων* neben *Ἑρμᾶς* können wir mit *Ποσειδάϝων Ποτιδάν Ποσειδέων* usw. neben *Ποτιδᾶς* (belegt Akk. *Ποτιδᾶν*, Vok. *Ποτιδᾶ* aus Epicharm und Sophron bei Herodian II 916 f. Lentz) vergleichen. *Ἕρμαος* steht, soviel ich sehe, isoliert.

S. 158: Auch *λεῖος* „glatt“, *λειανέω O* 261 „ich werde glätten“ muß auf **λῆος *ληανέω* zurückgeführt werden, wenn, wie wahrscheinlich, *λεωκόρητος· ὁ ἐξωλοθρευμένος* Photius (vgl. Bergk zu Archil fr. 112) davon abgeleitet ist. Dies heißt doch wohl „glatt ausgefegt“. Auch *λεώλης· τελείως ἐξώλης* Hesych. und die von Bechtel, Hist. Pers. 276 aus dorischen und ionischen Gegenden gesammelten Namen wie *Λεόφρων Λεόνικος* werden dazu gehören (*λεο-* neben *λεω-* wie *τέλεος* neben *τέλεως*, *βασιλέος* neben *βασιλέως*). Mit der Erklärung von *λεῖος* als **λῆϝος*, die hiernach möglich ist, fällt Licht auf das Verhältnis zum lateinischen *lēvis*, um deswillen man ein besonderes Lautgesetz konstruiert hat (Sommer, Handbuch[2.3] 74).

S. 170: Die Belege für den Übergang des sekundären *ᾱ* zu *η* im Ionischen bedürfen der Ergänzung und Erweiterung:

1. In einem delphischen Orakel über Milet, das im allgemeinen ionisch vokalisiert ist, bei Hdt. schwanken die Handschriften zwischen *νηοῦ ἡμετέρου* (*α*) und *ναοῦ ἡμετέρου* (*β*). Auch sonst machen der herrschenden Schreibung *νηός* bei Herodot (die wohl nicht zufällig mit der Schreibung in unserm Homertext übereinstimmt) einzelne *νεός* und *ναός* (dies bei Priscian) Konkurrenz (Bredow 126).

2. *τάλας τάλης* ist in der hellenistischen Sprache zur Interjektion erstarrt, die auch Frauen im Munde führen. Herodas 3, 35 *τοῦτο χἠ μάμμη, τάλης, ἐρεῖ σοί*; 7, 88 *τάχ' οὖν, τάλης, ἄξουσι σὺν Τύχῃ πρὸς σέ*; 5, 55 *Πυρρίης, τάλας, κωφέ. καλεῖ σε* (nicht „du armer“). Theokrit 2, 4 *δωδεκαταῖος ἀφ' ὧ, τάλας, οὐδὲ ποθίκει* (die Herausgeber scheinen *τάλας* auf den Jüngling zu beziehen, wozu die Bedeutung nicht paßt). Mein Kollege Pillet erinnert mich an nfr. *helas*, das im afr. noch eine Femininform *hélasse* hatte. — Es ist begreiflich, daß in dem aus dem Bedeutungszusammenhang mit *τάλανος τάλαινα* usw. gelösten Wort die der Aussprache gemäße Schreibung eingedrungen ist, während sonst die Formen auf *-ᾱς*, die Nachbarformen mit *ᾱ* hatten, die Schreibung *α* bewahrten.

3. Die *δρῆν ἰῆσθαι αἰτιῆται ἐθεῖτο* usw. der Hippokratesüberlieferung (R. Meister, Herodas 795) hat W. Schulze wohl mit Unrecht für nichtsnutzigen Schwindel erklärt (BphW 1895, 10).

4. Homerisch *ἠρι* „frühe“ scheint mit *ἀρι-* in *ἄριστον* „Frühstück“ (seit Homer) identisch zu sein, es enthält den auch in avestisch *ayarə* „Tag“ vorliegenden Stamm. Daß sich in *ἄριστον* die Schreibung *ᾱ* erhalten hat, ist vielleicht äußerlicher oder volksetymologischer Angleichung an *ἆριστον* zu danken (KZ 45, 188).

5. Die Dualformen der Verba auf *-αω* (*συναντήτην προσαυδήτην συλήτην φοιτήτην*) weisen ausnahmlos in der Paenultima *η* statt des zu erwartenden *α* auf, im Gegensatz zu denen der Verba auf *-εω*, die meistens das lautgesetzliche *ει* haben (*αἰνεῖτον δορπείτην ἐφομαρτείτον κομείτην -των* neben *ἀπειλήτην ἐφομαρτῆτον*). Es ist also nicht wahrscheinlich, daß das *η* allein aus den nichtpräsentischen Formen eingedrungen ist, deren Einfluß die Verba auf *-αω* und *-εω* etwa in gleicher Weise ausgesetzt waren (bei Homer *ἀντήσω αὐδήσαντος συλήσας φοιτήσασα* und *ἤνησαν δορπῆσαι*

ὁμαρτήσαντε ἀπειλήσας). Unwahrscheinlich ist aber auch die Vermutung Wackernagels (Unt. 54), daß diese verbalen Duale Äolismen seien. Denn sie erklärt weder den Gegensatz in der Behandlung der Verba auf -αω und -εω, noch begreift man, weshalb der äolische Vokalismus nur in der Paenultima, nicht auch in der Endsilbe bewahrt worden ist, während doch nach Ἑρμείας usw. (S. 155) eher das Umgekehrte zu erwarten wäre. Ich nehme an, daß die Schreibung συλήτην zu einer Zeit aufkam, wo Kontraktions-ᾱ in der ionischen Aussprache bereits in ē übergegangen war. Die Schreibungen προσηύδᾱ σύλᾱ φοιτᾷ wurden durch die Orthographie konserviert (doch ὀρῆτο bei Zenodot), in den obsoleten, wohl nur noch im Epos erhaltenen Dualformen drang die durch die Aussprache und die nichtpräsentischen Formen empfohlene Schreibung ein.

6. Über μνάᾳ μενοινήῃσι S. 87f., über ὄρηαι (aus ὀρᾷ) S. 175.

Es ist bekannt, daß die Verteilung der Formen mit ᾱ und η weder bei Pindar (O. Schröder, Pindari carmina, Lips. 1900, p. 18f.) noch im kitharodischen Nomos (Wilamowitz, Timotheos S. 40), weder im Rezitationsvers der Tragödie (O. Hoffmann, RhM. 1915, 244) noch in dem der Komödie (ὦ Δάματερ Ar. Pl. 872) genau dem „Lautgesetz" entspricht.

S. 175: Lies *κεκοτεότι *κεκορεότι.

S. 181, 2: Es heißt meist φάμενος (ἔ)φατο ἔφαντο φάο an Stelle der selten oder nie gebrauchten Formen.

S. 189: Falsches (oder sagen wir vorsichtiger: sekundäres) εω für ω findet sich auch sonst nicht selten: χειρέων πυρέων, Κερδέων Herodas, θεμιστέων Hesiod (Wackernagel, Unt. 4, 3).

S. 197: Die Schreibung Ϝακίνθια steht in dem von Argos vermittelten Vertrag der kretischen Städte Knosos und Tylissos (Dittenberger, Sylloge l^3 56, 17).

S. 200: Im Gegensatz zu Ϝειδώς Ϝιδυῖα (Α 308. Σ 380) läßt εἰδυῖα stets Elision zu (in formelhaften Versschlüssen wie κέδν' εἰδυῖα α 428, ἔργ' εἰδυῖα, λύγρ' εἰδυῖα). Die von vielen (z. B. auch von Gehring, Ind. Hom. s. v.) gebilligte Konjektur κεδνὰ ἰδυῖα wird auch dadurch nahegelegt, daß an Stellen wie Α 308 ποίησε ἰδυίῃσι πραπίδεσσιν sich die Variante εἰδυίῃσι hier und da eingeschlichen hat. Dennoch ist sie nicht zu empfehlen, denn Ρ 5 ... οὐ πρὶν εἰδυῖα τόκοιο zeigt, daß εἰδυῖα bereits der Sprache der jüngeren Dichter angehört, die demnach auch das alte κεδνὰ ἰδυῖα in κέδν' εἰδυῖα umgestaltet haben können.

S. 200/201: Auch ἑστία ἰστίη, ἡλικ- „gleich alt", die bei Homer keine sichere Spur konsonantischen Anlauts zeigen, scheinen einst anlautendes Vau gehabt zu haben (Sommer, Griech. Lautstudien 92).

S. 201: Weshalb wird προτί fast nur (57 mal unter 60 Belegen) vor mit Vau anlautenden Wörtern (οἶκος Ἴλιος ἄστυ) verwendet (S. 11)?

S. 203: Rätselhaft bleibt die schwankende Messung in ὄρος (nie οὖρος) οὔρεος und Ἄρης (W. Schulze, QE 407. 454).

S. 207: Daß οὐλο- im philosophischen Epos traditionell war, zeigt οὐλοφυεῖς „ein ganzes seiend" (Diels „rohgeballt") Emped. 62, 4.

Wortindex.

ἀ- 16
ἄας 169
ἄᾶται 98, 3
ἄατος 181
Ἀβδηρῖται 220
ἀγακλῆος 52
ἀγητός 38
ἀδηκότες 118, 1
ἀέθλια 14. 24
ἄεθλος 24, 1
ἀεργίη 36
ἀήρ 155
ἀθανάτοισι 37, 1
ἀθεμίστιος 12
αἰδῶ 182
Αἰνείας 156
Αἰνειῶο 88
Αἰραῖοι 219
αἴσσω 54, 1
ἀΐσσω 112
Αἰτώλιος 14
ἀκήριος 12
ἀκούετο 19
*ἀκροκελαινιάω 79
ἄλεσσαν 100
ἀλέω 100
Ἁλικαρνάσσιοι 219
ἀλλοφρονέων 171, 1
ἀμάειν 90
ἀμείνω 183
ἀμενηνός 193, 1
ἀμές 214, 1
ἀμφιβέβηκα 123
ἀμφιπολεύειν 32
ἀν- 16
ἀναείρυεν 254
Ἀναξίμανδρος 215, 1
ἀνήρ 35, 1. 40
ἀντηρέστερον 36
ἀνοήμων 16
ἀνόστιμον 15
ἀντήλιος 216
ἀντιάασθε 74
ἀντιάσας 94
ἀντιόω 74
ἀντιόων 94
ἄνωγα (c. Dat.) 33
ἄορ 183, 3
ἀπέμεσσεν 100
ἀπηλιαστής 216
ἀπηλιώτης 216
ἀπήνρα 101
ἀπήωροι 166, 2
ἀποαιρεῖσθαι 218, 2
ἀπόερσε 101
ἀπούρας 101. 251
ἀπουρίσσουσιν 102
ἀπώσατο 19
ἀράασθαι 70, 1
ἄριστον 255
ἄροιτο 20, 1
ἀρόωσι 87
Ἀρπαγιανοί 219
Ἀρποκράτης 228, 4
Ἀρχιμηνίδης 215, 1
ἀσπιδιώτας 30
ἀστυβοώτην 80
ἀτιμᾶν 71—72, 2
Ἀτρεΐδης 51. 149
Ἀτρεῖων 149, 1
Ἀτρέος 149
Αὐγείας 156
αὐτοχόωνον 80
ἀφέη 161
ἄφες 210, 2
ἀφίημι 217
ἀχεύων 33
Ἀχιλλεύς 228, 1

βεβαρηώς 175
βεβίηκεν 122
βῆ 34
Βίδα 201, 1
Βιδάτας 201, 1
Βοιώτιος 14
βυσσοδομεύων 31

γαῖα 172. 253
γανόωντα 87
γαστέρος 18
γέαι 253
*γέλαμι 99
γελάσσαι 96
γελοίωντες 91
γελώοντες 90
γελόω 99
γέρᾱ 133
γέρας 133
γέρεα 133
γῆ 52, 3. 172. 253
γήρᾳ 130
γήρει 131
Γλαύκιππος 215
γουνοῦμαι 86

δαιτύος (Genetiv) 19
δαλός 49
δαφοινεόν 16
δεδαάσθαι 36
δέελος 179
δειλός 177
δείους 178
δεξιόωντο 87
δηϊόωντες 87
δημαρχῶν (ion.) 188
Δημήτερος 252
διώκετο 19
διψάων 88
δοάσσατο 184
δρομάασκε 71—72, 2
δρυΐ 181
δῶ 33 247

ἔα 105
ἐάφθη 110, 2
ἑάω 104
ἐάων 172
ἐβίωσε 254
ἐγήρα 100
ἔγρετο 20—21, 1
ἕεις 80
ἐείσατο 20—21, 1
ἕεν 108
ἐεργμέναι 178
ἐερμέναι 178
ἐέσσατο 179
ἔην 108
εἴᾶσεν εἴᾶσε 105
εἴασκον 177, 1
εἰδέω 189
εἶδον 49
εἴδω 189
εἶδαρ 49
εἶλαρ 49
εἵνεκα 202
εἶχον 49
εἷως 157. 166
Ἑκάβη 228, 2
ἐκάλεσσα 100
ἐκεῖνος 177
ἐκλίνθη 36
ἐκολῴα 71—72, 2
Ἕκτωρ 228, 3
ἑλόωσι 96
ἑλώρια 12
ἐμεῖο 170
ἐμέων 100
ἐμνώοντ(ο) 90
ἐν 11
ἐναίρεο 12
ἐναιρόμενος 12
ἕνεκα 202
ἕνεκε(ν) 204
ἐνήρατο 12
ἐνί 11
ἐξερεείνετο 19
ἕον 108
ἔπειτεν 204
ἐπιδημεύεις 32
ἐπιδίφρια 15
ἐπίσταμαι 216, 1
ἔρᾶται 96
ἐρέβεσφι 139
ἐρεείνετο 19
ἕρειο 203, 1
Ἑρμάων 254
Ἑρμείας 155

Ἑρμῆς 155
*Ἕρμος 215, 1
*ἑρχατάω 79
ἑσκ(εν) 109
*ἕστακα 213, 2
ἑστεῶτα 189
ἑστρατόωντο 87
εὐρέα κόλπον 18
ἐυρρεῖος 52
εὐρύχορος 233
ἐντείχεον 16
εὖω 210, 3
ἕως 157. 166. 226, 1
ἑωσφόρος 190

ζαχρειῶν 165
Ζῆν 33
ζώεις 90
ZωσικρήϜοντος 158

ἠγάθεος 38
ἠγερέθονται 38
ἠερέθονται 38
Ἠερίβοια 38, 2
ἠέριος 38, 3
ἦην 108
ἠλασκάζων 38
ἠλιτόμηνος 38
ἦμαρ (Plural?) 33, 3
ἡμεῖς 178
ἦν 107
ἠνεμόεις 38
ἠνορέη 38
Ἡρακλῆος 52
ἦρι 255
ἦς 108
Ἥσσιοι 219
ἠύς 49
ἠῶ 50. 182
ἠώς 226, 1

Θαρσῶν 188
Θέαιναι 31
Θεῖος 51
Θεοείκελος 24
Θεοί 190
Θυγατέρος 18
Θυμᾶρές 168
Θυμήρης 168

ἴα 236
Ἰάονες 170
Ἴδη 201, 1
ἰδρῶ ἰδρῷ 182
ἰδρώοντα 91
ἰδρώς 201
ἱερός 214, 1
ἰθύνετο 19
ἰθύς 49, 1
ἴκᾶνον 203
ἴλᾶος 169
ἱλάσσασθαι 96
ἵππος 215
ἱστοβοῆϊ 174

καθεύδω 217
κάθημαι 217
καθίζω 217
καί 11
καιροσέων 251
κάλεσσα 100
καλέω 100
καρδίῃ 34
Κᾶρες 50
καρήατα 194
κάρηνα 194
κάρητος 194
καταπτήτην 175, 3
κατασκευασθῆντι 163
κεῖνος 177
κελαινεφές 16
κέρᾶτα 131, 1
κέρει 131
κερῶνται 97
κήλεῳ 192
κλάσσαι 96
κλειτός 49
Κλευμάτρα 215, 1
κλὔουσιν 254
κνέε 161
κοῖλος 50
κολεοῖο 203
κολλήεντα 243, 3
κούρειον 206
κουροτρόφος 208
κρᾶατος 193
κρανίῳ 169
Κράτερμος 215, 1
Κράτιππος 215
κρᾶτός 193
κρέᾳ 130
κρείων 147. 157
κρεμόω 96
κρέων 147
κρητός 169
κρῖ λευκόν 7
κτέρας 132
κτέωμεν 189
Κύπρις 227, 6
κῶας 132

λᾶας 134, 1
λᾶός 170
λαρόν 49
λάων 74
λέγεσθαι 31
λειανέω 254
λεῖος 254
λεϊστή 54, 1. 161, 1
λίς 7
λόεον 100
λοέσ(σ)αι 100

μάν 169
Μελάνθιος 24
μελέσθω 31
μέτωπον 23, 2
μήν 169
Μήονες 151
μητέρος 18
μητιάασθαι 74
μητιόωντες 74
μηχανάασθε 74
μηχανάᾶται 74
μηχανόων 74
μιάνθην (3. Plur.) 25
μισγάγκειαν 250, 1
μισθοῖ neben μισθῶτε 52, 3
*μισθόω 86—87, 3
Μνασέας 228, 4
μνωόμενος 90
μνώοντ(ο) 90
μόνον, οὐ — ἀλλά 205
μοῦνος 205
μυθολογεύω 31

ναός 170
νεικείων 51
νεμεσσάω 73, 1
Νέστωρ 228, 1
νεώμεθα 190
νεῶν 190
νηδύϊ 181
νηός 170
νηπιάας 80
νηπιαχεύων 32
νηποινεί 243, 4
Νικιέης 80
νόσφι(ν) 145

ὄαρ 183
Ὀδυσήιον 15
οἳ 200
ὄϊδα 80
οἶκος 15, 2
Ὀιλεύς 196
οἰνοβαρείων 170, 2
οἰνοχοεύειν 31
Οἴτυλος 198
ὀκνείω 189, 1
ὁμίχλη 210
ὅππῃ 49
ὅππως 49
ὄρηαι 175
ὀρῆτο 169. 256
ὄρονται 20
ὀρώρει 20
ὅτεῳ 189
ὅτῳ 189
οὐδας 132
οὐλομελής 207
οὐρανός 208, 3
οὗτα 103
οὔταε 103
οὔτασε 103
οὔτησε 103

παναώριος 12
πανδήμιος 13
παρειαί 158, 1
παρήϊα 23
παρήϊον 24
παρίστᾶται 96, 3
πασάων 173, 1
πασέων 173, 1
πατέρος 18
πατρὶς ἄρουρα 21
Πατροκλῆα 52
πατροφονῆα 173
πεινάων 88
πεινήμεναι 89, 3
πεῖραρ 202
πελάσσαι 96
πεπτηώς 175, 3
περ 21. 33
περιμήκετον 12
πεφυζότες 125, 2
Πηλεΐδης 51. 149
Πηλεΐων 149, 1
Πηλέος 149
πιδηέσσης 243, 3
Πισθέταιρος 215, 2
Ποιάντιον 15
πολεμήϊα 35
πολεύειν 32
πόλιος 203, 2

πολυδίψιον 13
πολυπάμονος 168
Πολυπημονίδης 168
πολύτλας 251
πολυφορβήν 24
ποντοπορεύων 31
ποτῆτος 30
ποτί 11
ποτιφωνήεις 243, 3
προβέβουλα 119
προγραφῆντι 163
πρόσθ' 204, 2
πρόσθα 204, 2
πρόσθεν 204, 2
προσώπασι 23
πρός 11
προτί 11
προφρονέως 188
πρῶτος 182
πτολιπόρθιον 13
πτυχί 20, 1
πύυρ 80

ῥέα 165. 193
ῥεῖα 165. 193
ῥῆα 165
ῥιγῶν 91
ῥυπόωντες 87
ῥώοντο 90

σάω 115, 2
σαῶς 80, 2
σάωσαν 115, 2
σεῖο 170
σκεπόωσι 87
σκοτομήνιος 13, 1
σπείους 178
στήτη 184
συΐ 181
σφείων 187
σφέων 187
σφῶν 187

τάλᾶς 170
τάλας 255
τάλης 255
τείρεα 132, 1
τείως 157. 166
τελείω 51
τέλεως 147
τεσσαράκοντα 249
τέσσαρες 249
τετμηότι 175
τετύχηκε 119, 2
τεῳ 189
τέως 157. 166
τηλεθάοντας 72, 1
τιμήσασθαι 31
τιταίνετο 19
τρεῖς 177
Τροίη 50
Τυδεΐδης 51. 149
Τυδέος 149
τυχήσας 119, 2
τῳ 189
τῶν 184

ὑάκινθος 197
ὕδατος 40
ὑμεῖς 178
ὑπαδεδρόμακεν 71—72, 2
ὑπεροπλίῃσι 36
ὑπνώοντας 90

φθανέει 203
φλῦω 254
φόως (φάως?) 80
φρασίν 250
φρουρά 89, 2

χρείως 166

ψᾱρῶν 169
ψῆρας 169

Ὠαρίων 250
ὥρετο 20
ὠτειλήν 52

Arpocrates 220.
ĕōus 220, 2
Indus 220, 3
rigor 91

Sachindex.

Von G. Bergsträsser.

ᾱ und η 38. 88. 100, 1. 105. 108. 168—71. 176. 237. 255
Adjektiva auf -εις 243, -ής 178. 179, -ιος 36, -ος 186, -υς 18. 195, 1; mit νη- 243
Äolisch 49, 2. 89. 143. 147. 162. 212. 219, -es Epos 109. 231. 239; Äolismen 50—1. 89. 100. 101. 108. 165. 168. 171. 193. 196. 199. 236. 251. 255
αϊ Kontraktion 130
Ajin 223, 2
ἀκέφαλοι, στίχοι 42—4
Akzent 36. 45. 47
Alexandrinische Dichter 55. 57. 67; -er Homertext 43. 66. 85. 199. 226. 251
Alphabet 199. 221—5. 248. 250
αο αω 148. 154—9. 168. 172—6; αο Kontraktion 183, 3
Aorist 20. 112, auf -άσσαι 95, Pass. 110—6. 161—3, Wurzel- 100. 101. 103. 107; gnomischer 35, perfektisch 117; „Aoristpräsentien" 93—107. 254
ἀπὸ κοινοῦ 29
Apollonius Rhodius 27. 67. 84, 1. 253
Arat 27. 67
Archaisches 14. 15. 32. 33. 39. 57. 80. 99, 1. 125. 140. 163. 164—71. 191. 201. 241. 251; Archaistisches 125. 139. 172—6. 178. 241—5
Argeisch 89, 6
Arkadisch 213
Arsis 45—56; s. Dehnung
Artikel 186
Aspiration s. Hauch
Assimilation von Auslautkonsonanten 218
Attisch 131. 186, 1. 215. 218; Attizismen 85. 105. 131. 169. 187. 188. 190. 191, 1. 204. 249. 250
Augment 35. 104
αὐτός als Personalpronomen 235

Bahuvrīhi 16. 36
Barytonese 251
Bedeutungserweiterung 20, 1
Beiworte 12. 17. 24. 229. 233—4
Böotisch 92. 125. 142. 187. 199. 213
Buchstabennamen ἦτα und εἶ (?) 223, 4. 224

Cäsur (Diärese) 3—6. 7. 12—27. 36, 5. 41. 51. 57, 1. 2. 183. 252, -verbote 55
Chet 221—5
Choirilos v. Samos 27
Chronologie, relative — der Teile des Epos 246

Daktylen 6—27. 56—8
Dativ auf -εσσι(ν) 50, -ησι 144 1, -οις 234; Dativ-Lokativendung -ει 134
Dehnung, metrische 34—42. 89. 128. 164. 192; Arsisdehnung 41. 167, Thesis- 35. 41, Endsilben- 40—2. 252, Iktus- 180, Kompositions- 148
Denominativa 71, 2 72. 110. 112—6
Deverbativa 102
Diärese s. Cäsur
Dialektmischung 125. 235—40
Diphthonge im Auslaut 53
Dissimilation 52. 102. 155, 1
Doppelkonsonanz 47. 49. 50
Dorisch 162. 214; Dorisch-Nordwestgriechisch 78. 147. 214
Dual 30. 35. 36, 1. 243. 252. 255

εα εαι 159, ηα 154—9. 167. 172—6
εε Kontraktion 83. 177—80, εη εει 85, εϊ 126—9, ηϊ 151
ειο 153—9. 167
Eigennamen 38, 2. 156. 206. 215. 217. 227. 228. 230. 237
ειο ειω 153—9. 167
Eleisch 214
Elision 4. 126—9. 146. 170
Enjambement 28, 1. 232, 5
Enklise 4—5
Endsilben 85. 135. 155; s. Dehnung
Endung -σαν 100, -σθα 35
εο Kontraktion 85; εω 85. 159. 162. 184—92; ηο ηω 154—9. 167. 172—6
Epitheta s. Beiworte
Epos, nachhomerisches 27. 67. 69. 145. 246
Ersatzformen 26
Ethnika s. Gentilicia
εου Kontraktion 85; ευ für εο 85. 250

Formeln 22. 30. 139. 144. 233—5
Füllstücke 28
Futura auf -όω 96; — als Quellen von Präsentien 93—107

Genera verbi 19. 31. 35—6
Genetiv auf -οιο 170, — Plur. Fem. 172. 184—7
Gentilicia 14. 150

h-Zeichen, lateinisches 224
Handschriften s. Überlieferung
Hauch 209—26
Hebung 45—56; s. Dehnung
hellenistisches Griechisch 69. 211
Herakleides Pontikos 151
Hermanniana s. lex
Herodas 85. 210. 244
Herodot 71. 207. 210. 255
Hesiod 201. 232. 247
Hexameter 3. 34. 43. 44. 55. 56—8 227. 231—3
Hiat 23,1. 53. 200. 252; -vokale 218,2; s. Kontraktion
Hippokrates 205. 207. 207,1. 255
Hymnen 247
Hyperionismus 38. 185
Hyphäresis 153
ὕστερον πρότερον 29

ι im Sandhi 127. 129, Kontraktion 192: als Konsonant 203,2
Iktus 36. 40. 45,1. 47. 54. 56. 180. 231; s. Dehnung
Imperfekt von *εἶναι* 107—10; Iterativ- 75. 84. 104. 106. 109,2
Indische Metrik 58
Infinitiv auf *-ειν* und *-εμεν* 25
Intensitätsakzent 36. 45; Intensitätsunterschiede der Hebungen 54
Ionisch 17,1. 78. 91,1. 105. 131,3. 186. 188. 204—9. 210—2. 218. 219. 244. 255, -es Epos 109. 240; Ionisierung 143—4. 169. 171. 180; Ionismen 85. 85,1. 133. 147,2. 167. 185. 193. 236. 238; Ionisch-Attisch 108. 147. 175
Itazismus 36,4. 49,1. 250

j intervokalisch 180

Kallimachos 27. 67
Kasus auf *-φι(ν)* 135—46, -bedeutung 145
Katachrese 20,1. 140. 172. 179. 233. 235
κοινή 125. 221. 245. 250
Komposita 13—6. 17. 25. 30. 32. 36. 114. 148. 173. 212—21. 225. 233
Kompromißbildungen 79. 108. 153. 165. 241
Konjunktiv 96. 161—3
Kontraktion 35. 48. 50. 52,3. 108. 126—31. 151. 155. 162—3. 176—96. 233; s. Verba contracta
Korinna 213
Kretisch 214. 222,3
künstliche Bildungen 10—22. 24—6. 30—3. 36—7. 73. 79. 93. 188; s. Archaistisches, Kompromißbildungen, Neubildungen
Kürzung der Quantität 53. 54,1. 146. 149,2. 233, des Ausdrucks 29. 234
Kultsprache s. Sprache
Kunstsprache s. Sprache
kyklische Periode 8
Kyprisch 92,2. 142. 158. 213

λαγαροί, στίχοι 40. 42—3
Lautsymbolik 22,1
Lesbisch s. Äolisch
lex Hermanniana 55, — Porsoniana 55. 253, — Wernickiana 54. 55. 253
licentia poetica 232
lydische Poesie 230

Medium s. Genera verbi
μείουροι, στίχοι 42. 253
μεταχαρακτηρισμός des Homertextes 250
Metapher 244,1
Metathesis, quantitative 146—76. 184
Metrum s. Dehnung, Vers
Musikwörter 58. 227

ν ephelkystikon 247
Neubildungen 33. 77. 83. 99. 101. 103. 141. 161. 175. 188. 204; s. künstliche Bildungen
Neugriechisch 75,3
Neutra auf *-ας* 130—5, *-ος* 126—9
Nikander 27. 67. 68
Nomina auf *-εύς* 148—50. 160. 167. 173; — agentis auf *-τήρ* 242

οα Kontraktion 182—4
Odyssee, sprachliche Besonderheiten 247
Orthographie 3. 37—9. 42. 43. 85. 88. 129 130. 146. 151. 165. 171. 192,1. 204. 210. 217. 218. 220. 224. 225. 248—52

πάθη des Hexameters 43
Partikeln, einsilbige 4
Partizipia auf *-ηώς* 150. 174
Patronymika 15. 149
Pausen 40
Pentameter 41,3
Perfekt, Bedeutungsentwicklung 118—24; *κ*-Perfekt 116—26
Personifikation 244,1
Plural 21. 24; „poetischer" Pl. 27
poetischer Stil 12. 73. 208
Porsoniana s. lex
Position, Wortfugen- 41. 54—6. 200. 236. 253
Präsentia, sekundäre 93—107
Proklise 4—5. 184. 187
Pronomische auf *-νς* 186
Psilosis s. Hauch

Resultativperfekt 122

s intervokalisch 177. 180
Sandhi 54,1. 127. 129. 212—21. 225. 248
Saturnier 57,3
Schmidt's Lautgesetz 77. 104. 132. 254
Schreibung s. Orthographie
Schriftbild s. Orthographie, -entlehnung 223,3, -geschichte s. Alphabet
Schwankungen der Rezitation 5. 44
Senkung 45—56
serbo-kroatisches Epos 240

Sinnesabschnitt, Vers u. — 28—34. 252
Spiritus s. Hauch
Spondeen 49; s. Daktylen
σπονδειάζοντες 8. 55
Sprache, Vers u. — 1—58, Sprache, epische 226—48, Einfluß der epischen — 208. 244. 249; Kultsprache 165,1; Kunstsprache 109. 239. 241; Umgangssprache 30. 87. 102. 103. 145. 164. 176. 178. 239. 241; s. ungriechisch
sprachliche Besonderheiten einzelner Teile des Epos 97. 245. 247, -r Beweis 246—8
Stellung der Worttypen im Vers 45—53
Streckung 30; vgl. Füllstücke
Suffix -εος 17, -στος 12
Suppletivpräsentia 100

Tenuis s. Hauch
Tetrameter 253
Theokrit 27. 67. 214
Thesis 45—56; s. Dehnung
Thessalisch 213
Tmesis 221
Trimeter 37. 253
Tzetzes 51

Überlieferung 43. 50. 65. 77. 130. 159,3. 161—2. 166. 167. 168. 177,2. 178. 179. 180. 186. 189. 200. 203. 210. 226. 249; s. auch Orthographie
Umgangssprache s. Sprache
Ungriechische Elemente 228—30; s. Musikwörter

Vau 15,2. 47. 54,3. 151,3. 192. 195,1. 196—209. 233. 256
Verallgemeinerung von Häufigem 39. 55
Verba auf -άζω 98,2. 102, -άνω 93,1, -άω 61—80. 93—107. 255, -ᾱ́ω 87—90, -έω 80—7. 100, -ίζω 102, -όω 52,3. 86—7. 115,2, -ώω 90—2, contracta 61—107. 247
Verdrängung von Seltenerem 55. 79
Vers und Sprache 1—58; s. auch Hexameter usw.; Versiktus s. Iktus; -anfang 34; -schluß 28—34. 44. 174. 175,2, s. Enjambement; -zwang 83. 129. 189. 203. 203,2. 236. 252
Verwandtschaftsnamen 17
Vokale, lange im Auslaut 53
Volksdialekt s. Sprache

Wernickiana s. lex
Wortfuge s. Sandhi, -nposition s. Position

v Qualität 147. 182; Kontraktion 192
vι Kontraktion 181

Zerdehnung 62—80. 152

Stellenindex.

Anakreon fr. 56 B. 57 B. 105
Empedokles 62,4 D. 256
Hekataios FHG 344 209,1
Hesiod Sc. 234 92
Homer:
A 37 122
B 198 203,2
E 89 178
Homer:
E 124 188
E 255 189,1
E 485 183
I 327 183
Λ 639 161
T 486 181
Ψ 226 f. 191,4
Homer:
Ω 53 161
Ω 482 159
Ω 528 172
μ 45 141,1
ξ 295 179
Parmenides 8,4 D. 207. 254

Author Meister, Karl
Homer
Title Die homerische Kunstsprache.
134131
LGr.
H766
.Yme

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU